3 1761 08831886 0

PRESENTED TO

THE LIBRARY

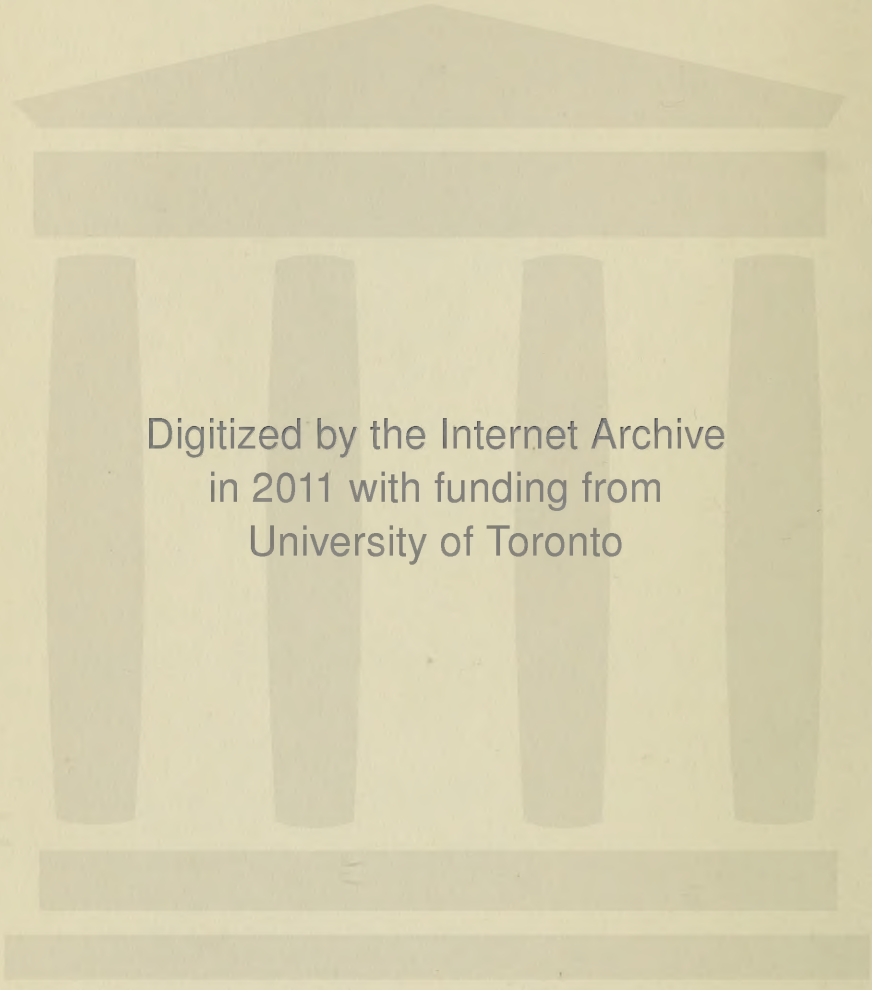
BY

PROFESSOR MILTON A. BUCHANAN

OF THE

DEPARTMENT OF ITALIAN AND SPANISH

1906-1946



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lebenundabenteue00espi

Rezensionsexemplar
für
Romanischen Jahresberichts.

Die Spanischen Schelmenromane

Herausgegeben von Hanns Floerke,
Friedrich Freksa und
Karl Theodor
Senger

I.

Vicente de Espinel
Marcos von Obregon

LS
E777v
·GtF

VII

Vicente de Espinel

Leben und Abenteuer des Escudero Marcos von Obregon

ed. by Floerke,
Tr. by Tieck

491949
19.5.49

München und Leipzig
Bayerische Verlagsanstalt
Karl Theodor Senger
·M·C·M·X·III·

Copyright 1913 by Bayerische
Verlagsanstalt München
Karl Theodor Senger.

Übersetzt von Ludwig Tieck
1827.

Bearbeitet und ergänzt von Hanns Floerke
mit Einleitung von Friedrich Freksa
und 10 Abbildungen nach
Originalholzschnitten
von Max Unold.

Einleitung

Das Gestalten von Erlebnissen, Geschehnissen und Tatsachen ist der Nerv der epischen Dichtung. Die großen Epen stammen darum zumeist aus dem Jugendalter der Völker, aus den Tagen, wo eine Fülle von Erlebnissen die Gemüter erschütterte. In den Zeiten, da der Lebensstrom der Menschen ruhiger dahinfloß, begann sich die Epik mit lyrischen Stimmungen, mit innerlichen seelischen Erlebnissen zu sättigen, und naturgemäß entstand eine Erzählungskunst für das Volk, das auf einer primitiveren Stufe zurückblieb und eine Erzählungskunst für die Menschen, deren geistiges Leben sich mit komplizierteren Vorstellungen gesättigt hatte.

In unseren Tagen, in denen die Spezialisierung der Berufe und Kasten die Menschen stark voneinander sondert, macht sich die Scheidung im Erzählertum besonders bemerkbar. Es gilt für den Epiker fast als Schande, wenn er auf größere Volksmassen rechnen kann. Es wird ihm als Zeichen eigener Roheit und Primitivität ausgelegt.

So kommt es, daß das Volk, das noch immer die naive und ungebrochene Freude am bunten Wechsel von Erlebnissen und Geschehnissen hat, sich eine besondere Art von Schriftstellerei herausbildete, die als Detektiv- und Schauerroman jetzt offiziell unterdrückt werden soll.

Aber ist dies nicht vielmehr ein Zeichen für die Tatsache, daß in dem gebildeten Menschen, der in seinem gesonderten engen Kreise lebt, das epische Gefühl als solches kraftlos geworden ist? Die Dichter erleben keine Abenteuer mehr und darum verwenden sie ihre Kraft darauf, seelische Regungen in der Verfeinerung bis in die letzte Verästelung darzustellen, statt die großen Energien, die großen Gefühle, die sie nicht

kennen, zu besingen. Neuromantische Richtungen wurden in unserer Zeit nachgewiesen, aber wir kamen zur Romantik zurück aus einem anderen Grunde als unsere Großväter zu ihr gelangten.

Unsere Großväter besannen sich vor hundert Jahren, nachdem auch die letzten Reste der geistigen französischen Invasion aus Deutschland getilgt wurden, darauf, was die geistige Art ihrer Väter war. Durch das Rückblicken in die deutsche Vorzeit ward der Sinn auf die Zeiten des Rittertums gerichtet, dieses Rittertums, dessen Bräuche und Sitten in ganz Europa Geltung hatten und so in einer idealeren Form das vorwegnahmen, was die nachrevolutionäre Zeit von ihrem Ideal eines Weltbürgertums heischte.

In diesen Zeiten der Jahre 1815—40, da die Gemüter unter politischem Druck standen und die Polizeibüttel als erste Bürgerpflicht Ruhe forderten, sehnte sich die Jugend nach Taten, nach bewegtem Leben, nach Buntheit und nach Abenteuern.

All das zeigte sich dem sehnsüchtig in die Vorzeit schweifenden Blick in jenen Jahrhunderten, die vor dem Unglücksjahre 1618 lagen, und nicht ohne Grund war es gerade die spanische Literatur, aus der die Romantiker die reichste Nahrung zogen, war doch das alles, was sie vom Leben forderten, in den Schätzen jener Literatur verborgen.

* * *

Unter all den neueren europäischen Völkern hat keines ein so gewaltsames eruptives Leben geführt wie das spanische zwischen den Jahren 1350 bis 1650. In diesen drei Jahrhunderten geschah es, daß sich ein Volk aus den Ketten einer Fremdherrschaft freimachte und einen Feind aus einem Land vertrieb, dessen Glauben es nicht teilte, geschah es, daß dieses

Volk das erste Seefahrer- und Entdeckervolk der Erde ward und die größten Reichtümer durch die Eroberung einer neuen Welt gewann, geschah es, daß dieses Volk, das zum mächtigsten Volke der Erde ward, an dem Aufstand einer kleinen Nation sich langsam verblutete und durch seine größeren Gegner binnen fünfzig Jahren seines Glanzes entkleidet ward.

So schnell wohl hat sich kaum noch eines anderen Volkes Schicksal entfaltet und erfüllt. Diese drei Jahrhunderte spanischen Heroentums führten zu gleicher Zeit eine ungeahnte Blüte geistigen Lebens herauf. Das geistige Leben Spaniens erhielt seinen größten Glanz, als der Zauber spanischer Macht schon zu verbleichen begann. Den Stolz, der dieses Volk erfüllte, und seinen Hunger nach Ruhm und Macht hat der größte Dichter Spaniens, der größte epische Dichter der neuen Zeit, den wir kennen, Cervantes, in seinen unsterblichen Gestalten Don Quixote und Sancho Pansa verspottet.

Aber neben dieser großen Sonne der spanischen epischen Literatur gab es eine Fülle von kleineren Epikern, die alle als Kinder ihrer Zeit Erzählungen schufen, die von Erlebnissen strotzten. Diese spanischen Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Romane wurden die Quelle für die französischen Romanciers des 17. und 18. Jahrhunderts, die unbekümmert ihre spanischen Vorbilder benutzten, nach Belieben Partien übersetzten, aufnahmen und kombinierten.

Besonders zeichnete sich darin der große französische Dichter Le Sage aus, der in seinen beiden epischen Werken dem „Hinkenden Teufel" und dem „Gil Blas" ungeheure Massen spanischen Novellen- und Romangutes und spanischer Dramenstoffe zusammenfließen ließ.

Am Ende des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1787, übersetzte der Spanier Isla den französischen Gil Blas ins Spanische, und in einer Vorrede behauptete er, das Buch sei den Spaniern

gestohlen worden und Wort für Wort aus dem Spanischen übersetzt. Es entbrannte darum eine heftige Fehde, die bis in die Romantikerzeit nachwährte, und erst Ludwig Tieck hat den eigentlichen Sachverhalt festgestellt.

Einer der viel geplünderten spanischen Autoren war Vicente Espinel, der das epische Buch hinterlassen hat „Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos de Obregon".

Espinel war (ich folge hier Tieck) im Königreich Granada zu Ronda geboren. Er studierte in Salamanca und erhielt die Stelle eines Almoseniers in seiner Geburtsstadt Ronda. Nachher trieb er in der Welt herum. Er lebte eine geraume Zeit in Madrid, doch brachte er es nicht zu einem bedeutenden Posten oder einem anständigen Auskommen, was beweist, daß er kein sehr lebensgewandter Mensch gewesen sein kann. Berühmt wurde sein Name in Spanien dadurch, daß er die Dezimen verbesserte und eine neue Stellung der Reime einführte; diese Verse wurden auch nach ihm Espinellen genannt.

In seiner Heimat hatte er einen großen Ruf als Musiker, und er sang nach der Sitte der Renaissance seine Gedichte bei Festmahlen selbst zur Gitarre, auf der er ein Virtuose war und der er die fünfte Saite beifügte.

Als besondere Werke wurden von ihm gedruckt nur die Gedichte, die im Jahre 1591 herauskamen und die Geschichte des Marcos de Obregon, die am 12. Dezember 1617 in Madrid taxiert und im Januar des folgenden Jahres von dem Bischof von Barcelona, dem Regens des Jesuitenkollegiums, dem Abte von S. Bernardo und dem Bruder Hortensio Felix Paravesin approbiert wurde.

Bekannt von ihm ist sonst noch eine Übersetzung der Ars poetica des Horaz, mit der der Parnasso Espagnol beginnt, eine Arbeit, die heute als schlecht gilt.

Der Marcos de Obregon, das Hauptwerk des Dichters, ist

dem Kardinal-Erzbischof von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Royas, amparo de la virtud y padre de los pobres (Hort der Tugend und Vater der Armen) gewidmet, und er zeichnet: Maestro Vicente Espinel, Capellan del Rey nuestro señor en el Hospital Real de la ciudad de Ronda.

Der Marcos de Obregon enthält den Lebensroman Espinels. Wahrheit und Dichtung vermischen sich, aber Espinel geht durchaus nicht darauf aus, sich als einen tollen Abenteurer zu schildern — im Gegenteil, mit Humor weiß er von manchem Mißgeschick und manchem Reinfall zu berichten.

Eingewebt und eingestreut sind Lebensläufe und Abenteuer anderer Menschen, die des Helden Lebensweg kreuzten. Manche dieser Erzählungen erhalten ihre Färbung durch die Belesenheit Espinels, der als Kenner der Alten auf Reminiszenzen aus der Odyssee und Lukian nicht verzichtet und gewisse antike Liebes- und Abenteuerromane mit der Naivität des Renaissanceschriftstellers mit benutzt zu haben scheint.

Aber die Färbung des Romans bleibt eine echt spanische. Fühlbar wird in den Abenteuern des Dr. Sagredo der Druck, den noch immer von Afrika die Mauren auf das einst von ihnen eroberte Land ausüben, fühlbar aber wird auch der unerhörte spanische Hochmut, der sich mit einer manchmal vollendeten Unverfrorenheit äußert.

Auch sonst zeigt der Roman die Merkmale des damaligen spanischen Lebens, das Unterducken unter den Willen der Geistlichkeit, vor der sich Espinel beflissen verbeugt, und der er ständig Weihrauch streut.

Aber in den Einzelzügen ist das Buch reich an feinen Beobachtungen von Menschen und der Natur. Ich weise besonders auf das venezianische Abenteuer hin. Kaum in einem Buch ist das Courtisanentum der Lagunenstadt in seiner spekulativen

und verschlagenen Art so gut gezeichnet worden, wie von dem erfahrenen Espinel; aber ebenso reich ist das Buch an feinen Naturbeobachtungen. Ich setze hier nur den Anfang des 16. Kapitels her, der eine fast moderne Impression zeigt: „Am folgenden Tage ging die Sonne mit einem Lichte auf, das zwischen grün und gelb spielte, ein Zeichen, daß Regen kommen würde, und ich war immer noch ohne meinen Maulesel."

Dieses unbekümmerte Sehen, das sich nicht an die traditionelle Auffassung und Beschreibung von Naturereignissen und Menschenwesen hält, bildet für den Kenner einen der feinsten Reize dieses Dichters.

Die vorliegende Bearbeitung ist etwa ein Sechstel stärker als die Tieckſche Übersetzung. Manches, was Tieck übergangen hatte, schien dem Herausgeber der Beachtung wohl wert. Im übrigen hat er eine größere Genauigkeit der Übersetzung zu geben gestrebt und dabei eine nicht ganz kleine Summe von Mißverständnissen, die manchmal auf eine französische Übersetzung zurückzuführen scheinen, berichtigen können.

München 1912.
Friedrich Freksa.

Vorrede des Verfassers.

Seit vielen Tagen und einigen Monden und Jahren war ich zweifelhaft, ob ich diesen armen, elternlosen und geplagten Escudero ins Publikum schicken sollte. In diesem innerlichen Kriege von Vertrauen und Mißtrauen teilte ich meine Zweifel dem Lizentiaten Tribaldos von Toledo mit[1], einem sehr großen lateinischen und spanischen Poeten, gelehrt in der griechischen und lateinischen Sprache und im Leben die Wahrhaftigkeit selbst; ebenso dem Bruder Hortensio Felix Paravicino[2], in göttlichen wie in weltlichen Wissenschaften hochgelehrt, der ein gar großer Dichter und Redner ist. Ich fragte um Rat den Pater Juan Luis de la Cerda[3], dessen Wissenschaften, Tugenden und Wahrheitsliebe gleich sehr berühmt sind; den göttlichen Lope de Vega[4], dessen Urteil ich mich in meinem Alter unterwerfe, so wie er mir in seiner Jugend Verse zu verbessern anvertraute; den Domingo Ortiz, Sekretär des höchsten Rates von Aragon, einen Mann von hervorragendem Geiste und bewährtem Urteil; den Pedro Mantuano[5], einen vortrefflichen jungen Mann von vieler Belesenheit in den Schriften ernster Autoren, welche Männer insgesamt meinen Mut zu stärken suchten. Meine Absicht war, zu versuchen, ob ich in Prosa etwas schreiben könne, was meinem Vaterlande nützlich sei, und was, nach dem bekannten Rate meines Lehrers Horaz, sowohl ergötzte als belehrte. Denn es sind einige Bücher von höchstverdienten Gelehrten erschienen, die so mit bloßer Belehrung erdrücken, daß sie dem Geiste keinen Spielraum, sich zu erheitern, übrig lassen; andere sind wieder so sehr von ihren eingebildeten Ergötzlichkeiten hingerissen, daß sie nichts als Possen und lustige Geschichtchen vortragen, die sich, wenn man sie gelesen, wiederholt, geprüft und gesichtet hat, als so eitel

und nichtig zeigen, daß sie dem Leser keine Art von Nutzen und ihren Verfassern nur geringen Ruhm einbringen[6].

Der Pater Fonseca schrieb erhaben über die Liebe Gottes[7]; aber so groß auch sein Gegenstand war, weiß er ihn doch so zu behandeln, daß auf die Erheiterung des Gemütes Rücksicht genommen wird.

In der Zeit, in welcher ich noch keinen Entschluß fassen konnte (ebensowohl wegen der Gicht, die mich plagte, als auch wegen Mangel an Selbstvertrauen), meinen Escudero öffentlich bekannt zu machen, erbat sich ein befreundeter Ritter einige Bogen des Buches, und da ein gewisser Edelmann (den ich nicht kenne) von jener Novelle des Grabes des Sankt Gines Kenntnis erhielt, und er glaubte, daß sie nie gedruckt werden würde, so erzählte er sie als seine eigene und versicherte, daß sie ihm einst begegnet sei.

Es kann nicht auffallen, daß ich von lebenden Männern spreche und mich auf Dinge beziehe, die in unsern Tagen geschehen sind; denn die Monarchie Spanien besitzt so ausgezeichnete Geister in Waffen und Wissenschaften, daß Rom, wie ich glaube, niemals größere und, wie ich zu wünschen wage, nicht so viele und so große hervorgebracht hat. Ich übergehe die Taten, die die Spanier in Flandern vollbracht haben, die so hoch über denen des Altertums stehen, wie Luis de Cabrera in seinen „vollkommenen Fürsten" schrieb[8]; ich will nur an das erinnern, was unsere Augen täglich gesehen und unsere Hände gegriffen haben, wie das, was mit unerhörtem Mut Don Pedro Enriquez, Conde de Fuentes[9] ausgerichtet. Die Einnahme und Plünderung von Amiens, welche Don Diego de Villalobes[10] in seinen Kommentaren beschrieben hat: denn mit einem Wagen Heu und einem Sack mit Nüssen haben sechs Hauptleute diese große Stadt, die Stütze von ganz Frankreich, erobert[11]. Wie leicht und mit welchem Heldenmut wagen die

Spanier ihr Leben für ihren König, wie wir jetzt bei La Marmora gesehen haben, wo so viele Tapfere die ganze Nacht durch schwammen, ohne Schiffe oder Land anzutreffen, Taten, denen Rom nichts an die Seite zu stellen hat[12]. Welche alten Autoren übertreffen wohl diejenigen, welche Spanien in den wenigen Jahren hervorgebracht hat, in denen es frei von Kriegen war? Welche Redner waren wohl größer als Don Fernando Carillo[13], Don Francisco de la Cueva[14], der Lizentiat Berrio und andere? Weil man die gestorbenen Schriftsteller nicht liest und bei den Lebenden die Geheimnisse nicht beachtet, welche sie in sich verschließen, gibt man ihnen den Beifall nicht, den sie verdienen; denn man muß nicht nur die äußere Rinde betrachten, sondern das Auge des Geistes muß tiefer schauen können. Die Alten sind nicht deswegen bessere Schriftsteller, weil sie alt sind, die Neuern sind aber nicht deswegen weniger hoch zu achten, weil sie jünger sind. Wer sich mit der Rinde allein begnügt, erhält keine Frucht von der Bemühung des Autors; wer aber mit dem Auge des Geistes tiefer forscht, entdeckt die köstlichste. Zwei Studenten wanderten von Salamanka nach Antequera, der eine sehr gleichgültig, der andere ein Forscher; der eine ein Feind aller Arbeit und Wissenschaft, der andere auf alles achtend und ein eifriger Ergründer der lateinischen Sprache. Doch waren sie sich beide, so unähnlich sie sich sonst sein mochten, darin ähnlich, daß sie beide arm waren. Als sie an einem Sommerabend durch jene flachen Gegenden gingen, erhitzt und durstig, gelangten sie zu einem Brunnen, bei welchem sie, nachdem sie sich erfrischt hatten, einen kleinen Stein gewahrten, mit gotischen Lettern bedeckt, welche durch die Zeit und durch die Fußtritte des Viehes, das dort vorbeikam und trank, halb verlöscht waren; zweimal war wiederholt: conditor unio, conditor unio. Der Unwissende sagte: Warum hat der Narr doch zweimal dasselbe eingehauen? Der

andere schwieg; denn er begnügte sich nicht mit der Rinde und sagte: Ich bin müde und fürchte den Durst, ich will mich diesen Abend nicht von neuem ermüden. — Nun, so bleibt hier, Ihr fauler Mensch, sagte der erste. Jener blieb, reinigte den Stein, betrachtete dann die Buchstaben und sagte, den Sinn enträtselnd: Unio heißt Vereinigung, und wieder heißt unio eine sehr kostbare Perle, ich will sehen, welch Geheimnis hier verborgen liegt. Er hob mit Aufbietung aller Kraft den Stein weg und fand unter ihm die Vereinigung der Liebe der beiden Liebenden von Antequera, und an ihrem Halse eine Perle, die größer als eine Nuß, und einen Halsschmuck, der viertausend Escudos wert war. Er legte den Stein wieder hin und schlug einen andern Weg ein[15]. Die Geschichte ist zwar ein wenig lang, aber bedeutungsvoll; denn sie lehrt, wie man die Autoren lesen müsse, sind doch die Zeiten weder einander gleich, noch bleibt das Leben stehen. Ich wünschte, daß niemand sich mit der Rinde dessen, was ich schreibe, genügen lasse; denn in meinem ganzen Escudero ist nicht ein Blatt, das außer dem Wortlaut nicht noch etwas Besonderes enthielte.

Erstes Buch.

Einleitung.

Dieſe Erzählung meines Lebens, die vielfältige Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle darſtellt, ſetze ich zum Teil auf, mich in meinen Leiden zu erheitern, zum Teil auch, um zu zeigen, wie notwendig es für die armen oder wenig begüterten Escuderos iſt, ſich durch die Drangſale der Welt zu arbeiten, um mit Ehre ihr Leben zu erhalten. Obgleich ich dieſen Vorſatz in den letzten Jahren meines Lebens auszuführen ſuche, als ein Greis, dem man ſeiner Schwäche wegen einen ſo ehrenvollen Platz, wie den der heiligen Katharina von den Laienbrüdern in dieſer Reſidenz Madrid (wo ich beſtehe, ſo gut ich kann) verliehen hat[16], ſo will ich mich doch beſtreben, in den Zwiſchenräumen, welche mir die Gicht geſtatten wird, meine Erzählung in einer kurzen und anſtändigen Schreibart fortzuführen. Ich werde mich bemühen, den Leſer zugleich zu unterrichten und zu unterhalten, die Natur nachahmend, die, ehe ſie die Frucht erzeugt, die ſie zur Erhaltung des Individuums hervorbringt, ſie vorher als freundliches Grün und Blume ſehen läßt. Oder ich werde es den großen Ärzten nachtun, die nicht gleich den Kranken mit ſtarken Heilmitteln beſtürmen, ſondern ihn auf dieſe durch ſanfte und leichte Mittel vorbereiten, um dann die Purganz anzuwenden, die ihn reinigen und von den ſchlechten Stoffen befreien ſoll, die ihn quälen. Mit den Ärzten kann ich mich um ſo billiger vergleichen, da ich ein Geheimnis beſitze, durch gewiſſe Beſchwörungen zu kurieren, durch welche Geſchicklichkeit ſowie durch meinen großen Roſenkranz, durch Handſchuhe von Seehund und ſo große Brillen, die mehr die eines Pferdes als eines Menſchen ſcheinen, ich mich ſo in Anſehen geſetzt habe, daß die gemeinen Leute hier in der Stadt ſowie von den benachbarten Dörfern die kleinen Kinder zu mir bringen, welche an kranken Augen leiden,

Mädchen, deren Regel aussetzt oder die Wunden am Kopf und an andern Teilen des Körpers und tausend andre Leiden haben, welche ich alle wieder herstellen soll. Ich bin in meinen Kuren so glücklich, daß von denjenigen, welche ich behandle, nur die Hälfte sterben, wodurch sich eben mein Ruhm aufrecht erhält: denn die Gestorbenen sagen kein Wort, und die Geheilten sprechen nur in Lobeserhebungen von mir, obgleich sie nicht sicher sind, in ihr voriges Übel zurückzufallen. Diejenigen aber, welche mich am meisten segnen, sind die, denen ich ihr Augenlicht wegkuriere, denn die meisten von diesen sind arm und bedürftig, und mit einer gewissen Mischung, die ich aus Ofenbruch und Grünspan und anderen einfachen Mitteln zu bereiten weiß, verschaffe ich ihnen nach fünf oder sechs Besuchen ein Einkommen, von welchem sie anständig leben, Gott und alle Heiligen mit vielen frommen Gebeten lobend, die sie auswendig lernen, ohne lesen zu können.

Erstes Kapitel.

Als ich vor einigen Tagen die Augen fromm gen Himmel gerichtet, mit ernstem und heiterem Antlitz, die Hände auf ein schlohweißes Tuch gelegt, die Ohren eines Kranken berührte und feierlich die Worte der Beschwörung sprach, ging ein gewisser Hofmann vorbei und sagte: Ich kann die Heuchelei dieser Betrüger nicht sehen. Ich schwieg und setzte mit meiner gewohnten Ruhe mein hilfreiches Gebet fort, und als ich geendigt hatte, sagte mein Gefährte zu mir: Habt Ihr es nicht gehört, wie jener Edelmann Euch einen Betrüger nannte? — Er sprach nicht mit mir, antwortete ich, und was man mir nicht gradezu sagt, darauf zu antworten oder darauf zu achten bin ich nicht verpflichtet. Man soll keine Beleidigungen auf sich deuten, wenn sie nicht ganz offenbar geschehn, und auch diesen soll man ausweichen, wenn es geschehen kann, indem man sich von Leidenschaftlichkeit frei zu erhalten sucht und das Für und Wider ruhig überlegt, so wie es Don Gabriel Zapata machte, ein Ritter und feiner Hofmann von hervorragendem Geschmack, dem des Morgens früh um sechs ein andrer Ritter, mit welchem er am Abend vorher einen Wortwechsel gehabt hatte, eine Herausforderung schickte. Seine Bedienten, die da glaubten, es könne ein wichtiges Geschäft betreffen, weckten ihn, und als er das Blatt gelesen hatte, sagte er zu dem Überbringer: Meldet Euerm Herrn nur, daß ich selbst um Dinge, die mir das größte Vergnügen machen, niemals vor zwölf Uhr aufzustehen pflege, und er verlangt, daß ich so früh aufstehen soll, um mich umbringen zu lassen? Mit diesen Worten legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein, und obgleich er nachher als Edelmann seinem Worte nachkam, war diese Rede doch für sehr verständig zu achten[17].

Als Don Fernando von Toledo, der Oheim (den man wegen sehr witziger Streiche, die er gespielt hatte, den Schelm

nannte)[18], von Flandern kam, wo er als tapferer Soldat und Feldmarschall gefochten hatte, und zu Barcelona, von seinen Hauptleuten umgeben, aus einer Feluke an das Land stieg, sagte einer von zwei Schelmen, die am Strande waren, so laut, daß er es hören konnte: Dies ist Don Fernando, der Schelm. Don Fernando kehrte sich zu ihm und fragte: Woran siehst du das? Der Schelm antwortete: Bis jetzt habe ich es nur sagen hören, jetzt sehe ich es daran, daß Ihr nicht böse geworden seid. Don Fernando antwortete unter lautem Gelächter: Du erzeigst mir große Ehre, da du mich für das Haupt eines so ehrenvollen Standes, wie der deinige, hältst.

Dies führt mich darauf, zu erzählen, was mir begegnete, als ich dem unvernünftigsten Choleriker von der Welt diente; denn nach so vielen Unglücksfällen, die ich in meinem Leben erduldet hatte, kam das Leid hinzu, daß ich mich in meinem Alter ohne Versorgung sah; um also nicht für einen Vagabunden zu gelten, empfahl ich mich in meiner Not einem meiner Freunde, einem Sänger an der Kapelle des Bischofs (den sie alle kennen, wie nur sich selbst), und dieser brachte mich unter als Escudero und Aufseher bei einem Arzte und seiner Frau, welche sich beide in der Eitelkeit auf Vortrefflichkeit und Schönheit so ähnlich waren, daß sie ihren Überfluß den Nachbarn umher hätten mitteilen können, und mit diesen beiden begegneten mir Dinge, die wohl würdig sind, erzählt zu werden.

Zweites Kapitel.

Dieser Arzt hieß der Doktor Sagredo; er war jung, von guter Gestalt, etwas geschwätzig, und obgleich einfältig, höchst cholerisch und leicht zu reizen wie ein Bäckerhund, anmaßend und auf sich eingebildet. Dieser (damit nicht zwei Häuser, sondern nur eins zugrunde gerichtet würden) war mit einer

Frau gleicher Gemütsart verheiratet, die ebenfalls jung war, ziemlich schön, groß, schlank, aber nicht mager, gerade, die sich mit vieler Anmut bewegte, schwarze, große Augen und lange Augenwimpern hatte und kastanienbraunes Haar, welches etwas ins Rötliche fiel; dabei war sie nicht wenig eitel, anmaßend und auffahrend. Der gute Doktor führte mich in sein Haus, und das erste, was ich da sah, war ein höchst dürres Maultier in einem Stalle, der es so knapp umschloß, daß ich selbst nicht mit Flügeln hätte hinein fliegen können. Wir stiegen ein kleines Treppchen hinauf, und gleich war ich in dem Saal, wo sich mir die Donna Mergelina von Aybar zeigte (denn dieses war ihr Name), die ich, obgleich ich schon ein alter Mann war, mit gar großem Wohlgefallen betrachtete, denn obschon ein alter Knabe und durch Vernunft wie durch meine Jahre nicht imstande, lüsterne Gedanken zu haben, schaute ich sie an wie einen schönen Gegenstand, — ist doch die Schönheit allen Augen angenehm.

Der Doktor sagte zu mir: Seht da diejenige, die Ihr bedienen sollt, dies ist meine Frau. Ich erwiderte: Gewiß, ein so schöner Mann verdient eine so schöne Frau. — Und was geht Euch das an? fuhr sie mich an; ich kann es nicht ausstehen, wenn man mir Artigkeiten sagen will. — Sie ist die Tugend selbst, fuhr der Doktor fort, bedient sie mit Aufmerksamkeit, und ich werde es Euch vergelten.

Ich betrachtete mir nun die Wohnung genauer (die man bald übersehen konnte), und fand nichts als einen großen Spiegel über einem kleinen Tischchen am Fenster, auf welchem einige Flaschen nebst einem Kästchen standen; in einem Winkel sah ich ein großes Schwert, Rapiere, kurze Degen sowie geschärfte Stoßklingen, einen größeren und einen kleineren Schild. Der Doktor fragte mich: Nun, wie gefällt Euch meine Möblierung? Betrachtet diesen Degen genau, denn der hat

sich in Alcala Achtung erworben. — Ich sah nicht darauf, antwortete ich, sondern wo die Bücher wohl stehen möchten, die ich sehr hoch halte. — Diese Waffen da, rief er aus, sind mein Galenus und mein Avicenna: denn in der gestumpften und scharfen Klinge kam mir kein Mensch in Alcala gleich; in der Nacht durfte sich keiner vor mir sehen lassen, der nicht wäre gezeichnet worden. — So seid Ihr wohl, erwiderte ich, geschickter geworden im Umbringen als im Erhalten des Lebens? — Ich habe alles gelernt, fuhr er fort, was die übrigen Ärzte lernen, und weil ich erst kürzlich von der Akademie gekommen bin, habe ich mich noch nicht auf Bücher eingelassen, die schicken sich für die Professoren, von denen jeder die von seiner Fakultät besitzen muß. Doch lassen wir das jetzt, und führt Eure Gebieterin in die Messe, denn es ist schon spät.

Donna Mergelina legte ihren Mantel um, und ich begleitete sie nach St. Andreas, denn sie wohnte in dem alten Maurenviertel. Wie es Sitte ist, sagten ihr die Vorübergehenden manche Artigkeit über ihr schönes Gesicht oder ihren Wuchs, worauf sie immer irgendeine Grobheit in Bereitschaft hatte, die jeglichen beleidigte. Ich sagte zu ihr: Ei, Sennora, wenn Ihr auch auf dergleichen keine freundliche Antwort geben wollt, so ist es doch für eine Frau von Stande wenigstens schicklich, stillzuschweigen. — Man soll nicht, antwortete sie, die Achtung gegen mich aus den Augen setzen. — Sagte einer, sie sei reizend, so antwortete sie: er sei ein reizender Pinsel, und dergleichen Unanständigkeiten mehr. Ich erinnerte sie, daß sie ihre Schönheit auf das schlimmste gebrauche, denn sie bestrebe sich, von allen gehaßt und verachtet zu werden, während sie doch durch diese das Lob und die Verehrung aller Menschen genießen könnte. Verhüte der Himmel, so schloß ich, daß sich dieser Übermut nicht selber bestraft, da Ihr auf Eure Person gar zu eingebildet seid. Diese und ähnliche Dinge sagte ich ihr

jeden Tag, aber sie beharrte immer auf ihrem Sinne; und da sie durchaus nicht Rat annehmen wollte, so folgte ihr die sonderbarste Strafe auch auf dem Fuße nach.

Des Abends kam gewöhnlich ein junger Barbierbursche, mit dem ich bekannt war, zu mir, der eine recht hübsche, geübte Stimme hatte; dieser brachte seine Gitarre mit und setzte sich auf die Türschwelle, um Liederchen zu singen, die ich ihm, so gut ich konnte, akkompagnierte; diese Singübung zog uns immer die Aufmerksamkeit und den Beifall der Nachbarschaft zu. Der Bursche klimperte immer auf der Gitarre, nicht sowohl um seine Geschicklichkeit zu zeigen, als um durch die fortwährende Bewegung die Handgelenke etwas zu reiben, weil er an einer trockenen Krätze litt.

Meine Gebieterin stellte sich jedesmal auf den kleinen Korridor, um die Musik zu hören, und der Doktor, wenn er von seinen Besuchen (deren er freilich nur wenige hatte) ermüdet nach Hause kam, achtete weder auf den Gesang noch auf die Aufmerksamkeit, die seine Frau diesen Übungen schenkte. Da der Bursche nun jeden Abend kam, so vermißte ihn die Dame, wenn er einmal ausblieb, und fragte nach ihm, indem sie zeigte, daß sie an seiner Stimme Gefallen fand. Seine Stimme gefiel ihr, wie es schien, so sehr, daß sie von der Treppe bis zur Schwelle herunterkam, um ihn mehr in der Nähe zu hören.

Jetzt blieb der Bursche etwa fünf oder sechs Abende aus, weil er wohl eine Kur brauchte; da aber das Alltägliche, wenn es uns fehlt, grade am meisten auffällt, so fragte meine Dame auch gleich, wo er bliebe. Ich antwortete: Sennora, dieser Bursche ist bei einem Barbier in Diensten, kann also nicht immer müßig sein; außerdem braucht er auch jetzt eine Kur gegen ein wenig trockene Krätze, an der er leidet. — Wie kommt Ihr dazu, rief sie aus, ihn so herabzusetzen und ihn

Burſche zu nennen und von Krätze zu ſprechen? Ich verſichere Euch, es gibt Menſchen, die ihn, ſo ſehr Ihr ihn auch gering machen wollt, gern ſehen.

Das kann wohl ſein, erwiderte ich, denn der arme Junge iſt ſehr demütig und nimmt gern Befehle an; oft hebe ich ihm vom Meinigen einen Biſſen zum Abendbrot auf, denn er hat nicht allemal zu Nacht gegeſſen.

Wahrhaftig! Zu ſolch gutem Werke, erwiderte ſie, will ich Euch auch meine Beiſteuer geben. Seitdem hob ſie ihm immer irgendeinen guten Biſſen auf.

Eines Abends trat er klagend herein, denn man hatte ihm aus einem Fenſter etwas Übelriechendes auf den Kopf geworfen; ſogleich kam meine Gebieterin aus ihrem Zimmer und ſtieg zu uns herab, um mir, während ich den Burſchen abtrocknete, voll Mitleid dabei zu helfen, worauf ſie Räucherwerk verbrannte und die tauſendmal verwünſchte, die ihn ſo übel behandelt hatten.

Der junge Burſche entfernte ſich wieder, und der Zorn der Donna Mergelina war ebenſo groß als ihr Mitleid, was ſie beides deutlicher zu erkennen gab, als mir lieb war, indem ſie die Geduld des Jünglings übertrieben lobte und die Beleidiger ebenſo ſchalt, ſo daß ich ſie endlich fragen mußte, warum ſie die Sache ſo wichtig nähme, da es doch unvorſätzlich und ohne Bosheit geſchehen ſei. Sie antwortete: Die Beleidigung ſoll ich nicht wichtig nehmen, die einem ſolchen Lämmchen geſchieht? Einer ſolchen Taube ohne Galle, einem zarten Jünglinge, der ſo ſanftmütig und friedlich iſt, daß er ſich über ſolche Kränkung nicht einmal beklagt? Wahrlich, auf einen Augenblick möcht' ich ein Mann ſein, um ihn zu rächen, und dann wieder Frau, um ihn zu belohnen und zu liebkoſen.

Sennora, ſagte ich, was bedeutet das? Wie ſeid Ihr ſo aus Härte in Mitleid verwandelt? Seit wann ſeid Ihr denn ſo

sehr mitleidig, so sehr zärtlich und liebreich? — Seitdem Ihr, erwiderte sie, in das Haus gekommen seid und dieses Gift in der Gitarre mitgebracht habt, seitdem Ihr mir meinen spröden Stolz vorgeworfen habt, seitdem habe ich mich bessern wollen und bin nun von einem Äußersten auf das andere geraten: statt der Hoffärtigen, Unfreundlichen, bin ich jetzt zu einer Zärtlichen, Demütigen geworden.

O ich Armer! rief ich aus, mir soll also jetzt die Last davon aufgelegt werden? Welche Schuld könnte ich wohl an Euren Neigungen haben? Ach! wer ist Herr über unziemliche Wünsche? Ach! wer vermag vorauszusagen, was auf die Neigung und die Begierde folgen wird? Wenn daher die Verschuldung wirklich von mir anhebt, so soll auch der Schaden durch mich aufhören, ehe er größer geworden ist, denn ich will machen, daß er nicht mehr in dieses Haus komme, das ich sonst verlassen muß: denn wenn die Gelegenheit das verursachte, was ich nicht vermuten konnte, so wird dadurch, daß ich diese abschneide, alles wieder in seinen alten Zustand zurückkehren.

Ich sage es ja nicht darum, rief sie, mein liebes Väterchen, nein, ich habe die Schuld, wenn von einer Schuld bei den Äußerungen der Zuneigung die Rede sein kann: seid über meine Unbedachtsamkeiten nicht böse, denn ich bin in der Stimmung, ihrer viele zu sagen und zu tun. Wundert Euch vielmehr darüber, daß sie nicht häufiger sind, und tut ja nicht, was Ihr gesagt habt, wenn Ihr mein Leben wie meine Ehre erhalten wollt: denn ich bin so gestimmt, daß ich durch ein wenig mehr Widerspruch meinem Rufe einen Flecken anhängen könnte, der ebenso schwarz als mein Schicksal sein würde. Ihr dürft mich nicht verlassen, Ihr dürft mich nicht schelten, nein, Ihr müßt mir Rat und Hilfe geben. Ja, wohl hattet Ihr Recht, daß mein Übermut und meine Anmaßung von ihrer Höhe herabstürzen würden, ich gebe Euch alles zu, was Ihr

mir wiederholen könntet, nur verlaßt mich nicht in dieser Lage und bringt mich nicht dadurch in Verzweiflung, daß Ihr sagt, Ihr wollet dieses Haus verlassen. Sie fing hierauf so kläglich an zu weinen, indem sie mit dem Tuche die Augen verdeckte, daß nur wenig fehlte, so hätte uns allen beiden ein Tröster not getan. Schalt ich sie vormals ihres Stolzes wegen, so tröstete ich sie jetzt noch mehr über ihre Bekümmernis. Nachdem ich mich aber wieder zur Vernunft ermannt und mich meiner Pflicht erinnert hatte, sagte ich ihr so ernsthaft, als ich nur konnte: Ist es denn möglich, daß eine so außerordentliche Verwandlung hat vorgehen können? Konnten diese sonst so stolzen Augen diese Tränen der Zärtlichkeit vergießen, konnte über diese so züchtigen Wangen ein so kostbares Naß rinnen, daß es Gottes Herz zu rühren vermocht hätte, und das um einen so armseligen Menschen? Wolltet Ihr Euch von Eurer Höhe herabstürzen, warum geschah es nicht wenigstens für einen Gegenstand, der es durch seine Vorzüge verdienen mochte? Aber die Schönheit soll sich der Häßlichkeit, die Sauberkeit dem Schmutz ergeben? Ich weiß nicht, was ich von solcher Wahl und solchem beklagenswerten Geschmack sagen soll.

Wie irren doch die Männer, rief sie aus, wenn sie glauben, daß sich die Frauen aus Wahl verlieben, daß Anmut des Körpers, Schönheit des Gesichtes, Vorzüge, Geburt, hoher Stand oder Reichtum sie bezaubern: nein, bei den Weibern ist die Liebe ein fortgesetztes Wohlwollen, das durch den Anblick wächst und durch Umgang sich erzeugt und erhält, und diejenige, die sich davor nicht bewahren kann, wird ohne Zweifel fallen. Aus dieser Wiederholung ist meine Flamme entstanden, durch diese hat sie sich vergrößert, bis sie nun so mächtig angewachsen ist, daß meine Augen nichts anderes sehen können, daß mein Ohr jedem Tadel verschlossen und mein Wille unfähig ist, eine andere

Richtung zu nehmen. Je mehr Ihr ihn herabsetzen wollt, um so mehr wird meine Zuneigung und Begier entzündet. Sind denn vielleicht die Barbiere aus anderem Stoff als die übrigen Männer geschaffen, daß Ihr ein Gewerbe so verächtlich machen wollt, dem die Männer so zu Dank verpflichtet sind, indem es die alten verjüngt? Ihr nennt ihn krätzig, wegen einiger durch Reibung entstandener kleiner Flecken, die so zart aussehen wie die Blumenblätter einer Nelke? Seht Ihr denn nicht die Sittsamkeit in seinem Gesicht? die Demut in seinen Augen? Fühlt Ihr nicht die Lieblichkeit seiner Stimme und seines Tremolo? Darum sagt nur kein Wort mehr, meinen Geschmack zu schelten!

Da es so weit gekommen ist, antwortete ich, so muß ich es mit Euch so machen, wie ich es mit meinen Freunden zu machen pflege: wenn sie wählen, so gebe ich ihnen den besten Rat, den ich kann, und wenn sie gewählt haben, so helfe ich ihnen, so viel als in meinen Kräften steht. Dieses sagte ich nur, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, damit sie nach und nach ihre Leidenschaft verlöre.

Drittes Kapitel.

Am folgenden Tage kam der Bursche früher als gewöhnlich, angetan mit einer Halskrause nach der Mode, wie ein Mann, der sich von einer so schönen Frau begünstigt sieht. Nach drei oder vier Tagen geschah es, daß man den Doktor Sagredo zu einem auswärtigen Ritter berief, der in Caravanchel krank lag, indem man ihm eine ansehnliche Summe für die Kur bot, worüber beide Eheleute erfreut waren: er über den Gewinn, und sie noch viel mehr ihrer Leidenschaft wegen. Er machte sich auf mit seinem Maultiere, einem Lakaien und einem Jagdhunde, welcher ihn immer begleitete, und um vier Uhr nachmittag begab er sich auf den Weg nach Caravanchel.

Als sie diese gute Gelegenheit sah, hieß sie mich, das Beste zum Abendessen zurichten, was nur möglich war, indem sie mich mit Worten und Versprechungen beschwichtigen wollte, damit ich sie in ihrem schlimmen Vorhaben nicht stören möchte. Der Bursche kam mit der Dämmerung und fing, wie gewöhnlich, an zu singen, sie aber sagte, es schicke sich der Nachbarschaft wegen nicht (da ihr Mann nicht zu Hause sei), daß vor der Türe gesungen würde, und deshalb ließ sie ihn hereintreten. Sie ließ den Jungen sich an den Tisch setzen und wünschte nur die Mahlzeit bald beendigt; aber kaum hatte man angefangen zu essen, als der Jagdhund hereinkam und seiner Gebieterin tausend Liebkosungen machte. Der Doktor kommt! rief sie aus, o ich Unglückliche! Was fangen wir an? Er muß ganz nahe sein, da der Hund schon hier ist. Ich nahm den Burschen und packte ihn in einen Winkel des Saales, worauf ich ihn mit einem kleinen Schrank verdeckte, auf dem man wohl Bücher hatte aufstellen wollen, so daß er nicht gesehen werden konnte, als der Doktor in das Haustor eintritt. Gibt es eine größere Schelmerei? rief dieser aus, da schicken sie nach einem Manne wie ich bin, und zugleich lassen sie einen anderen Doktor kommen! Beim Himmel, ich will ihnen zeigen, daß man mich nicht zum besten haben darf! — Darüber, lieber Mann, sagte sie, bist du so verdrießlich? Ist es denn nicht besser, ruhig in deinem Bett zu schlafen, als einer Krankenwache wegen aufzubleiben? Hast du denn Kinder, die dich so sehr ums Brot anschreien? Du kommst gerade recht, denn obgleich ich die Nacht anders zuzubringen dachte, so hat mir doch eine innere Stimme gesagt, wie es kommen würde, und darum habe ich auch auf jeden Fall das Abendessen zurecht gemacht. — Das ist eine Frau, rief der Doktor, du hast mir schon allen Ärger benommen. Hol' sie der Teufel mit ihrem Gelde! Dich vergnügt zu sehen, gilt mir mehr als alle Schätze der Welt.

Der Doktor stieg von seinem Tiere, welches der Lakai einstallte, und begab sich zu seiner Frau in die Wohnung, wo ihm Kost und Lohn winkte. Er setzte sich fröhlich mit ihr zu Tische, indem er ihre Aufmerksamkeit sehr lobte. Der verdammte Hund aber tat nichts anderes, als den Schrank beriechen, welcher den jungen Burschen verdeckte, wobei er so sehr kratzte und knurrte, daß der Doktor es bemerkte und fragte: Was gibt es denn hinter dem Schranke? Ich antwortete schnell: Ich glaube, daß ein Stück Fleisch dahinter liegen wird. Der Hund kratzte und knurrte von neuem und schlug laut an, und mein Herr sah aufmerksamer hin als vorher; ich sah das Unheil, welches sogleich eintreten müsse, wenn man kein Mittel entdeckte, und da ich den Charakter des Doktors kannte, verfiel ich auf einen guten Ausweg; ich sagte nämlich, daß ich einige Sevillianische Oliven (welche beide sehr liebten) herauf holen wolle, und so stand ich unten an der kleinen Treppe still. Der Hund kratzte, bellte und lärmte indes fort, so daß mein Herr nachsehen wollte, was das Tier so unruhig mache. In demselben Augenblicke stellte ich mich in die Tür und schrie laut: Herr! Sie nehmen mir den Mantel! Herr Doktor Sagredo! Spitzbuben reißen mir den Mantel weg[19]! Er, nach seiner gewöhnlichen cholerischen Art, sprang auf, faßte im Vorüberlaufen einen Degen, war mit zwei Sätzen an der Tür und fragte nach den Dieben; ich antwortete, daß, sowie sie den Namen des Doktors Sagredo gehört hätten, sie wie ein Blitz die Gasse hinunter gestürzt wären. Er lief ihnen sogleich nach, und sie schaffte ohne Mantel und Hut den jungen Menschen aus dem Hause, worauf sie ein Stück Fleisch hinter den Schrank warf, so wie ich ihr den Wink gegeben hatte.

Bis so weit ging alles gut. Der Bursche aber war von Furcht und Schrecken so verwirrt, daß er nicht so schnell auf die Gasse

kommen konnte, daher stieß mein Herr auf ihn, als er zurückkehrte. Hier mußte nun die schnellste Hilfe geschafft und dieser zweite Schaden beseitigt werden, der noch auffälliger war als der erste; ehe er also noch eine Frage tun konnte, sagte ich zu ihm: Auch dem armen Jungen hier haben sie den Mantel genommen und ihn noch dazu umbringen wollen, deswegen ist er hier herein geflüchtet und hat nun nicht den Mut, nach Hause zu gehen. Da die Choleriſchen meiſt mitleidig ſind, ſo ward mein Herr auch gerührt und ſagte: Fürchte dich nicht, denn du biſt im Hauſe des Doktors Sagredo, wo dir kein Menſch etwas tun wird. — Gewiß nicht, antwortete ich; denn ſowie ſie nur den Doktor Sagredo nennen hörten, wuchſen ihnen Flügel an die Füße.

Ich verſichere euch, antwortete der Doktor, hätte ich ſie nur eingeholt, ſo hätte ich dich und meinen Stallmeiſter ſo gerächt, daß ſie zeitlebens keine Mäntel mehr hätten rauben ſollen. Als meine Gebieterin, die bis jetzt auf dem Gange zitternd geſtanden hatte, ſah, daß das Unglück ſo ſchnell verhütet worden war und der nahe Zorn des Mannes ſich in Mitleid verwandelt hatte, ſuchte ſie dieſe Teilnahme noch zu vergrößern und ſagte: Laßt den armen Burſchen nicht gehen, die Angſt, die er ausgeſtanden hat, iſt ſchon genug, dieſe Spitzbuben dürfen ihn nicht noch umbringen. — Ich laſſe ihn nicht anders fort, ſagte der Doktor, als daß ich ihn begleite. Wie trug es ſich denn aber zu, mein guter Freund?

Ich wollte, antwortete der Burſche, für meinen Herrn, Juan de Vergara, ein Geſchäft verrichten, nämlich eine gewiſſe Dame am Fuß zur Ader laſſen, da aber der Böſe immer Unglück ſchickt, ſo begegnete mir das, was Ihr geſehen habt. — Geht nur hinauf, ſagte der Doktor, denn wenn ich gegeſſen habe, will ich Euch nach Hauſe bringen. Der Hund war auch den eingebildeten Dieben nachgelaufen, kehrte aber jetzt mit

demſelben Eifer zu ſeinem Schranke zurück und kratzte und bellte jetzt noch mehr, da er nunmehr wirklich das Fleiſch witterte. Als mein Herr ſah, daß der Hund bei ſeinem Verhalten beharrte, ging er hinter den Schrank und fand dort das Stück, womit er ſich beruhigte und die Witterung ſeines Hundes ſehr lobte. Sie, obgleich ſie nun aus der Verlegenheit gerettet war, gab doch darum ihren erſten Vorſatz nicht auf, gab mir vielmehr zu verſtehen, ich ſollte den Burſchen nicht fortlaſſen, und das war gerade das, was mir am unangenehmſten war. Sie aßen, und der, der vorher am Tiſch die Hauptperſon geweſen war, mußte nun ſtehend aus der Hand verzehren, was man ihm gab. Als ſie abgegeſſen hatten, wollte ihn mein Herr nach Hauſe führen, aber meine Gebieterin ſagte, obgleich ich ihm beiſtimmte, daß er ſich nicht in die Gefahr begeben ſolle, wieder auf die Mantelräuber zu ſtoßen, beſonders da er durch die enge Gaſſe St. Andreas müſſe, wo ſie ſich gern verborgen halten; und obgleich dieſes, fuhr ſie fort, bei Eurem Mute wenig zu bedeuten hat, ſo könnte es mir doch zum größten Nachteil gereichen, denn ich habe die Vermutung, daß ich mich in anderen Umſtänden befinde, und ſo könnte ich einen Schrecken haben, der mein Leben in Gefahr ſetzte; der Junge kann hier beim Escudero ſchlafen, der ſein Bekannter iſt, und morgen früh nach Hauſe gehen.

Gut denn, ſagte der Doktor, da Ihr es ſo wünſcht, mag es geſchehen; ich will mich niederlegen, denn ich fühle mich etwas ermüdet. Hierauf ging er zu Bette, ſie aber blieb wach, um etwas auszuführen, das ihr Schmerzen eintrug und ſehr gefährlich für ſie hätte endigen können. Der Saal war ſo klein, daß von meiner Schlafſtelle zur ihrigen nur vier Schritte waren; alles was man in dem einen Zimmer tat, konnte man im anderen hören, und daher war es ſchwer, hier etwas zu unternehmen. Das Maultier war von ſo unruhigem Weſen, daß,

wenn es einmal frei wurde, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr geriet, ehe man es wieder fangen konnte. Es schien nun der Donna Mergelina möglich, daß sie es losbinden und wieder in das Bett kommen könne, ehe ihr Mann erwache und aufstände, um es wieder in den Stall zu bringen, und diese Zwischenzeit könne sie zu ihrem Vorhaben benützen. Als sie daher sah, daß ihr Mann schlief, stand sie, schnell entschlossen wie die Weiber sind, leise aus dem Bette auf, ging nach dem Stalle, band das Maultier los und wollte sich schnell zurück begeben, bevor der Mann aufgewacht sei. Das Maultier schien aber mit ihm einverstanden, denn gleich sprang es, mit den Füßen trampelnd, aus dem Stalle, und alsbald hörte er es auch und sprang in demselben Augenblicke vom Bette auf, das Tier und den, der es ihm verkauft, zum Teufel wünschend; die Frau mußte daher in den Stall hineinschlüpfen, um nur nicht ihrem Manne zu begegnen. Er ergriff eine tüchtige Gerte von Quittenholz und schlug damit auf das Maultier los, das nach seinem engen Stalle flüchtete und kaum Raum genug für sich antraf, weil seine Gebieterin sich schon darin befand. Sie konnte sich wegen der Engigkeit nirgends anders hin verbergen als unter das Maultier selbst, so daß sie also notwendig, da die Gerte sehr geschmeidig war, einen Teil der Schläge zugleich mit ihrem weißen, zarten Körper auffing. Ich stand oben auf der Treppe und sah alles, was geschah, in der größten Angst, ohne irgend Rat und Hilfe zu wissen. Als der Jagdhund den Lärm hörte und in meinem Bette einen Fremden witterte, fing er an zu bellen und dem Burschen mit seinen Zähnen zuzusetzen, so daß die Frau unter den Händen des Mannes und der junge Mensch unter den Zähnen des Hundes die Strafe für das erlitten, was sie noch nicht begangen hatten. Als ich den Mann so in der Wut sah, der nicht wußte, was er tat, rief ich ihm zu: Seht, mein Herr, was Ihr tut: denn alle die Schläge,

die Ihr dem Tier verabreicht, gebt Ihr meiner Gebieterin ins Gesicht, die es so außerordentlich liebt, weil Ihr es reitet, daß sie es selbst gern vor der Sonne beschützen möchte. — Bedank dich, du Bestie, sprach er, für das, was man mir soeben von meiner Frau gesagt hat, sonst wollte ich dich bis morgen früh geprügelt haben. Ist denn nichts da, das Vieh anzubinden? Ich antwortete: In dem kleinen Hofe werdet Ihr einen Strick finden, ich habe Seitenstechen und kann nicht hinausgehen. Sowie er danach ging, stellte ich mich in die Tür, um die Frau zu verdecken, und sie ging schweigend und betrübt in ihr Bett. Ich nahm dem Doktor das Seil ab und schickte ihn hinauf, band das Maultier an und ging wieder zu Bett. Dort fand ich den Burschen über den Hund klagend und sie in ihrem Zimmer weinend; der Mann fragte sie um die Ursache, und sie antwortete erzürnt: Eure Heftigkeit ist schuld daran, denn ich war eben im besten Schlaf, als Ihr so auffuhrt; erschreckt darüber, fiel ich aus dem Bette und schlug mit dem Gesicht auf tausenderlei Krempel auf, der am Boden lag, wodurch ich mich sehr verletzt habe. Der Mann beruhigte und tröstete sie, so gut er konnte, und es gelang ihm gut; denn wenn die ehrbaren Frauen straucheln und vor dem Fallen bewahrt bleiben, kommen sie wieder zur Vernunft. Als sie sah, daß es ihr dreimal mißglückt war, wollte sie es nicht noch ein viertes Mal versuchen. Dem Burschen war indes die Liebe und Einbildung durch die Gefahr und die Bisse des Jagdhundes gänzlich vertrieben worden[20].

Viertes Kapitel.

Da die ganze Nacht durch Sorge, Unruhe und Verdruß gestört und zugebracht worden war, so schlief ich gegen meine Gewohnheit bis tief in den Morgen hinein, und ich erwachte nicht eher, als bis man stark an die Tür klopfte, um den Doktor

zu einem dringenden Krankenbesuche abzuholen. Als ich aufstand, sah ich die Sonne schon in meinem Zimmer. Ich rief den jungen Menschen an, der noch wie betäubt schlief, und da ich ihn gestimmt fand, nie wieder zu seinen Torheiten zurückzukehren, so sagte ich ihm: Befestige dich in deinen guten Vorsätzen, und hüte dich, von dieser Sache jemals zu sprechen, wozu du vielleicht, als ein Bursche ohne Erfahrung, ein Gelüst empfinden könntest. Das meiste Unglück in der Welt entsteht aus der Ungezähmtheit der Zunge; willst du also auch nicht aus Vernunft schweigen, so wirst du es wenigstens aus Furcht vor der Gefahr tun müssen, da es hier die Ehre eines so tapferen und jähzornigen Mannes, wie der Doktor ist, betrifft. So schickte ich ihn nach seinem Hause, indem er vor Angst zitterte und jeden Gedanken an Liebe vergessen hatte.

Der Doktor kleidete sich so eilig an, daß er nicht Zeit fand, das blutrünstige Gesicht seiner Frau zu bemerken; das erste aber, was sie tat, noch ehe sie sich ankleidete oder die Füße in die Pantoffel setzte, war, in den Spiegel zu sehen, und da sie so viele Schmarren bemerkte, ging sie viele Tage nicht ohne Schleier, was aber, da sie so anmutig und lieblich war, ihr mehr den Anschein gab, daß sie es aus Eitelkeit, als aus Not tue. Als sie angekleidet war, ging ich zu ihr und sagte mit so freundlicher Stimme, als ich nur immer konnte: Wie scheint Euch nun diese Begebenheit ausgegangen zu sein? Freut es Euch nicht, daß bei aller Gefahr und allen schlimmen Vorsätzen Eure Ehre sich unbescholten erhalten hat? Wenn Ihr in einen tiefen Strom stürztet und gerettet würdet, selbst ohne nur die Kleider naß zu machen, würdet Ihr es nicht für ein Wunder halten? Stürztet Ihr Euch zwischen tausend entblößte Schwerter und würdet nicht verwundet, müßtet Ihr da nicht denken, daß Gott Euch geholfen hätte? Diesen Beistand habt Ihr auch jetzt, wie ich sicher glaube, auf wunder-

bare Weise erfahren, und Ihr seid nun so glücklich, daß Ihr durch echte Reue Euch wieder mit Euch selbst versöhnen und alles gut machen könnt.

Bei diesen und andern Ermahnungen, die ich ihr gab, zerfloß sie in Tränen, die den härtesten Henker gerührt hätten, und nachdem sie diese getrocknet hatte, antwortete sie: Wenn ich Euch mein Herz zeigen könnte, so würdet Ihr sehen, welchen Eindruck Eure Reden sowie mein Vergehen auf mich gemacht haben, welch gute Vorsätze mich jetzt beleben. Ich fühle, daß ich jetzt den, der die Ursache meiner Schwäche war, ebenso hasse, wie ich ihn vorher übertrieben und ohne Vernunft liebte. Außer diesen Gefühlen hat mich ein Traum diese Nacht erschüttert, der mich in der kurzen Zeit ängstigte, in welcher ich schlafen konnte. Mir dünkte nämlich, daß ich einen schönen und duftenden Apfel vom Baume pflückte; indem ich ihn aber aufbrach, stieg ein dicker Dampf und alsbald eine große Schlange heraus, die sich mit ihren Ringen zweimal um meinen Körper schlang und mir das Herz so schmerzhaft drückte, daß ich zu sterben dachte. Von den Umstehenden hatte keiner den Mut, mich zu befreien; nur ein alter Mann trat herzu und rettete mich, indem er nichts tat, als seinen Speichel der Schlange auf den Kopf werfen, wovon sie alsbald tot niederfiel und mich losließ; worauf ich aus dem Traume erwachte. So habt Ihr mich durch Euern Beistand und guten Rat vom tödlichsten Übel gerettet, und wie Ihr bisher mein Escudero waret, sollt Ihr jetzt mein Vater und Ratgeber sein; und wenn Ihr irgend etwas an mir bemerkt habt, was Euch angenehm ist, so verlaßt mich niemals wieder, solange Ihr oder ich leben, denn ich liebe Euch mit derselben Liebe, die Ihr zu meiner Tugend und Ehre mir bewiesen habt.

Sie wollte noch weiter sprechen, als der Mann sich an der Türe hören ließ. Der Doktor trat herein, und sie stellte sich

böse, indem sie ihr schönes Gesicht verdeckte; er schmeichelte ihr zärtlich und suchte sie über ihre Verletzung zu trösten. Er betrachtete das Gesicht mit vieler Rührung und entschuldigte sich wieder; endlich sagte er: Liebes Kind, laß dich ein wenig zur Ader. — Warum das? fragte ich. — Wegen des Falles, erwiderte er. — Ist sie denn etwa, versetzte ich, vom Sankt-Salvator-Turm heruntergefallen, daß sie sich deswegen brauchte zur Ader zu lassen? — Ihr versteht das nicht, fuhr der Doktor fort, diese Kontusion vom Lapsus, indem sie die hypochondrischen Teile zurückgedrückt hat, könnte ein so unheilbares profluvium sanguinis veranlassen, daß durch den Livor des Gesichtes eine beständige Cicatrix zurückbleiben könnte.

Und alsbald, sagte ich, wird dann der Arcturus meridionalis zur metaphysischen Circumferenz des korporischen Vegetativs schlagen, und das Blut wird sich aus dem Hepar evakuieren.

Wie? Was? rief der Doktor, ich verstehe Euch nicht.

Nicht? erwiderte ich; dann versteht Eure Frau Euch noch weniger; denn statt ihr zu sagen, daß von dem Falle ein Zufluß des Blutes entstehen kann, welcher eine Narbe zurücklassen könnte, sprecht Ihr mit ihr in unverständlichen lateinischen Ausdrücken. Legt etwas lindernde Salbe oder Balsam oder Saft von Rettichblättern auf, und laßt alles übrige fahren.

Ich glaube auch, sagte sie lachend, daß dies das Beste sein wird. Schlimmer aber ist, daß ich den Appetit verloren habe.

Lege, sagte der Doktor, etwas Wermut auf die Magengrube und nimm ein Klistier. Damit und mit einer Massage der unteren Teile, verbunden mit dem gehörigen Stuhlgang, wird alles wieder in Ordnung sein.

Das lasse ich mir gefallen, rief ich, aber wenn die jungen Ärzte in ihrem Jargon reden, so könnte man sterben, bevor man sie verstünde.

Sollen denn, fragte der Doktor, die gelehrten Leute wie Ignoranten sprechen?

Was den Inhalt betrifft, antwortete ich, gewiß nicht; aber warum sollen sie übrigens nicht so reden, daß man sie versteht? Als der Graf von Lemos, Don Pedro de Castro, seine Herrschaft in Galizien aufsuchen wollte, bekam der große, schwere Mann, der ein starker Wassertrinker war, unterwegs infolge der Ermüdung eine Krankheit, welche die Ärzte Hämorrhoiden nennen, und da er seinen Arzt nicht bei sich hatte, sagte Diego de Osma zu ihm: Es ist hier einer, der Euer Gnaden den Puls zu fühlen wünscht. — So ruft ihn! erwiderte der Graf. Er wurde gerufen, und der gute Mann, der erfahren hatte, um welche Krankheit es sich handelte, gedachte sich seines medizinischen Wortschatzes ausgiebig zu bedienen, weil er sich dadurch der Gunst des Grafen zu versichern meinte. Er zog sich ein sehr abgeschabtes, zwischen Blau und Schwarz spielendes Gewand und einen altmodischen Überrock an, trat in den Saal, wo der Graf sich befand und sagte: Ich küsse Eurer Herrlichkeit die Hand. — Willkommen, Doktor! begrüßte ihn der Graf. Ich höre, fuhr der Arzt fort, daß Eure Herrlichkeit am Orificium leiden. Der Graf, der ausnehmend viel Vergnügen am Scherzen fand und ihn sogleich durchschaute, fragte: Doktor, was bedeutet das, Orificium? Goldschmied? Oder was? — Herr, erwiderte der Arzt, Orificium ist jener Teil, durch den sich die interioren Unreinigkeiten inundieren, exonerieren und expellieren, die von der Dekoktion der Nahrung zurückbleiben. — Erklärt Euch deutlicher, Doktor! sagte der Graf; denn ich verstehe Euch nicht. — Herr, erwiderte der Arzt, Orificium kommt von os oris und facio facis, bedeutet also sozusagen os faciens; denn wie wir einen Hauptmund haben, durch den die Nahrung eintritt, so haben wir auch einen andern, durch den die Rückstände hinausgehen. Der Graf, obwohl krank,

wollte sich ausschütten vor Lachen und sagte zu ihm: Von dieser Eigenschaft heißt es auf kastilianisch also (und er nannte es bei seinem Namen). Geht, Ihr seid kein guter Arzt; denn Ihr ergeht Euch in leerem Wortgeklingel. Der Doktor machte sich beschämt davon, und der Graf lachte dermaßen, daß Bett und Saal davon erzitterten. — Und ich bin überzeugt, daß es für die Kranken eine Erleichterung ist, wenn der Arzt in einer Sprache redet, die sie verstehen; dazu müssen die Ärzte auch freundlich und gesprächig sein; es schadet nicht, wenn sie einige Schwänke und Märchen mit Heiterkeit vortragen, wodurch der Kranke zerstreut wird. Manche sind aber so unwissend, daß sie, um ihre Kur nur wichtig zu machen, das Übel jedesmal übertreiben und gefährlicher darstellen. Der Nachlässigkeiten im Erkennen der Krankheit und der Anwendung der falschen Medikamente nicht zu erwähnen.

Das ist die Manier der alten Ärzte, antwortete mein Herr, so umständlich zu sein und auf Nebensachen zu achten; wir jüngeren machen es anders: wir lassen zur Ader und purgieren und brauchen dann einige empirische Mittel[21].

Darum, sagte ich, hüte ich mich auch, mich jungen Ärzten anzuvertrauen. Ein Freund von mir, jung und ohne Erfahrung, aber fleißig in seinen Studien, der sich bei mir mit einigen Aphorismen des Hippokrates in Kredit gesetzt hatte, die er auswendig und bei Gelegenheit passend anzubringen wußte, bekam mich in seine Hände, als mich das erstemal die Gicht befiel. Er ließ mich zweiundzwanzigmal schwitzen, und würde noch länger fortgefahren sein, wenn ich nicht selbst bemerkt hätte, daß mein Puls intermittierend sei, worauf er denn sagte, wir hätten uns in der Kur geirrt (als wenn ich auch damit zu tun gehabt hätte), und mich verlegen und beschämt verließ. Dank der Konstitution, die ich habe, und durch strenge Diät wurde ich besser, und so begegnete ich ihm

unvermutet auf der Gasse, er rot vor Verdruß, und ich gelb von Krankheit, wo meine Zunge ihn dann noch übler zurichtete, als seine Kunst mich behandelt hatte. Die großen Ärzte, die ich genannt habe und kenne, suchen den Ursprung, die Ursache und den Zustand der Krankheit zu erkennen, ebenso das vorherrschende Temperament des Kranken, auf daß sie den Cholerischen nicht wie den Phlegmatischen, oder den Sanguinischen wie den Melancholischen behandelten.

In meinem Leben, sagte der Doktor, habe ich keinen so gelehrten Escudero gesehen. Was wißt Ihr vom intermittierenden Puls, und welche Zeichen habt Ihr von der Gicht, da ich kein Symptom an Euch wahrnehme, daß Ihr an einem von beiden leiden könntet?

Den intermittierenden Puls, antwortete ich, habe ich schon öfter in schweren Krankheiten gehabt; ein junger Arzt in Malaga, der mich in einem hitzigen Fieber behandelte, erschrak darüber so, daß ich, der Kranke, dem Gesunden Mut einsprechen mußte. Von diesem Fieber befreite ich mich, indem ich eine große Flasche kaltes Wasser hinuntertrank. Dieser Arzt wollte meiner nachgebliebenen Schwäche damit helfen, daß er mir verbot, in meinem Leben je einen Tropfen Wasser zu trinken, was mir, einem Cholerischen und in einem heißen Lande Gebornen, schlecht bekommen würde. Gegen die Gicht hilft mir ein guter Rat des Cicero: daß die wahre Gesundheit nämlich darin besteht, zu genießen, was uns bekommt, und die Nahrung zu vermeiden, die uns schadet. Ich genieße keine wäßrigen Speisen, ich trinke nicht zwischen den Mahlzeiten, ich esse nicht zu Abend, ich trinke Wasser und keinen Wein; alle Morgen, ehe ich aufstehe, reibe ich mir den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen und nehme ein Brechmittel, wenn ich mich überladen fühle; hiermit und mit Mäßigkeit in allen Dingen bewahre ich mich vor der Gicht.

Um des Himmels willen, rief der Doktor aus: sagt mir doch, habt Ihr studiert? Und wo? Eure Ausdrücke und Euer ganzes Wesen gefallen mir so sehr, daß, wenn ich ein großer Fürst wäre, ich Euch niemals von meiner Seite lassen würde. Sie sagte dasselbe und fügte hinzu: Ich bitte Euch, liebstes Väterchen, erzählt uns die Geschichte Eures Lebens; dadurch würdet Ihr mir und dem Doktor das allergrößte Vergnügen verursachen.

Unglücksfälle, antwortete ich, indem man sie erzählt, betrüben nur von neuem; darum erzählt nur der Glückliche gern seine Geschichte; meine Schicksale sind nicht von der Art, daß ich sie meinem Gedächtnisse gern wiederholte.

Fünftes Kapitel.

Seit diesem Vorfalle war mir die Frau sehr gewogen und suchte mir dies, da sie von großmütiger Gesinnung war, bei jeder Gelegenheit zu beweisen. Ich wurde dadurch um so mehr in Verlegenheit gesetzt, weil mich das Bewußtsein drückte, daß ich um ein Geheimnis wisse, das sie beschämen müsse, und daß ich ihr bei dieser Gelegenheit nützlich gewesen; auch fürchtete ich, sie könnte auf den Argwohn geraten, daß ich dieses Geheimnis vielleicht nicht immer verschweigen würde. Sie wiederholte sehr oft, daß sie darauf denke, mich als ihren Vater beständig im Hause zu behalten, und deshalb wollte sie mich endlich mit einer Verwandten, die reizend und noch jung war, verheiraten. Als sie mir im Verein mit ihrem Manne diesen Vorschlag machte und sie das Mädchen sehr lobten und mir sagten, wie sehr sie mich in meinem Alter pflegen könne, antwortete ich: Sennora, diesen Schritt werde ich um nichts in der Welt tun; denn als ein alter Mann heiraten, heißt nur, sich selbst sein Grab graben. Als sie hierüber lachte, fuhr ich fort: In Italien haben sie ein artiges Sprichwort,

daß, wer sich alt verheiratet, die Krankheit des Böckleins hat: er stirbt entweder bald, oder er wird zum Bock.

Ist es möglich, rief sie aus, daß ein so achtbarer Mann, wie Ihr, auf dergleichen fallen kann? — Sennora, antwortete ich, ich habe noch immer bemerkt, daß, wenn ein alter Mann sich mit einem jungen Mädchen verheiratet, ihm alle andern Glieder des Körpers wegschwinden, außer der Stirn, welche immer größer wird. Die jungen Mädchen sind fröhlich, tanzen und springen wie die Hirschkühe, und die Männer, wenn sie alt sind, stehen neben ihnen wie die Hirsche. Kein Hase wird von den Hunden so verfolgt, wie die junge Frau eines alten Mannes von allen Müßiggängern; jeder junge Bursche ist ihr Verwandter, jede alte Botenfrau ihre Bekannte, in allen Kirchen hält sie Andachten, entweder um ihrem Gatten zu entfliehen, oder um die Gevatterinnen zu besuchen, usw. Ich habe in meiner Jugend diese Last nicht auf meinen Schultern tragen wollen, und sollte sie jetzt auf meinen Kopf nehmen?

Der Doktor lachte gewaltig, und sie sann auf eine Antwort, die mich überreden könnte; sie führte mir manche glückliche Ehe an, daß alles Gesellschaft suche und finde, daß die Einsamkeit zur Melancholie und Verzweiflung führen könne, und daß mein Entschluß ihr zur Freude und mir zum großen Troste gereichen würde. Da sie mich aber auf keine Weise bewegen konnte, fragte sie endlich: So seid Ihr also niemals verliebt gewesen? — Und zwar so sehr, antwortete ich, daß ich Verse gemacht und Händel gehabt habe, denn die Jugend ist voll von tausend Unvorsichtigkeiten und Torheiten. — Das wird mit Euch nicht der Fall gewesen sein, erwiderte sie, denn die verständigen Menschen treiben alle Dinge auf eine andere Weise als diejenigen, die es nicht sind.

Das ist mit mir nicht der Fall gewesen, fuhr ich fort, denn wer Kälte, Furcht und alle Unbequemlichkeiten der Nacht aus-

steht, zu einer Zeit, wo kleine Schrecken als große, und unbedeutende Kleinigkeiten als wichtige Dinge erscheinen, der ist nicht weise zu nennen. Was das letzte betrifft, so erinnere ich mich einer lächerlichen Geschichte, die mir in meiner Jugend begegnet ist. Im Viertel San Gines hatte ich eine Liebschaft, und am Fastnachtsdienstag trug mir meine Dame auf, ihr etwas Gutes zu bringen, um von den Fleischspeisen Abschied zu nehmen; denn an diesem Tage ist es gebräuchlich, dergleichen zu fordern, aber auch erlaubt, es abzuschlagen. Ich aber, um mich hervorzutun, weil es der erste Dienst war, den meine Dame von mir forderte, verkaufte einige Kleinigkeiten, die ich nachher sehr entbehrte; und nachdem alles Geschrei und Toben sowie das Martern der Hunde vorüber war (denen man Töpfe und andere Dinge an den Schweif bindet, womit sie wie toll herumlaufen), begab ich mich in eine Garküche, band in ein sauberes Tuch eine Pastete, zwei Rebhühner und ein Kaninchen und machte mich um elf Uhr in der Nacht auf den Weg, um es nach elf Uhr durch ein Fenster hineinzureichen. Da am folgenden Tage Aschermittwoch war, so war, nachdem die Jungen ihr Geschrei und ihre Späße mit den Hunden getrieben hatten, die Nacht sehr ruhig; es konnte mich daher niemand sehen, weil alle schon in den Häusern waren. Als ich auf dem kleinen Platz San Gines ankam, hörte ich die Scharwache; schnell zog ich mich dort unter das Vordach zurück, wo gewöhnlich für das Totengedächtnis und die Exequien ein leerer Sarg zu stehen pflegt. Noch ehe die Scharwache zu mir kommen konnte, steckte ich das zusammengeknüpfte Tuch durch ein großes Loch, das sich unten in der Totenbahre befand, worauf ich einen Rosenkranz nahm, den ich immer bei mir trug, und so tat, als wenn ich betete. Die Wache kam, und da sie mich für einen Flüchtling hielt, so nahm sie mich fest und fragte mich, was ich dort mache.

Der Alkalde trat auf mich zu, und als er meinen Rosenkranz und meine Ruhe sah, befahl er, daß man mich loslassen und ich nach Hause gehen solle. Ich tat, als wenn ich fortginge, und als die Wache vorüber war, kehrte ich nach meinem Tuch und Abendessen zu dem unseligen Sarge zurück; und obwohl ich wegen der nächtlichen Stunde und der Einsamkeit einige Furcht hatte, so streckte ich doch, so weit ich nur reichen konnte, Hand und Arm aus, traf aber nirgend auf mein Tuch und dessen Inhalt. Darüber überfiel mich Zittern und Frost, und eine so schreckliche Begebenheit mußte mir wohl auf einem Kirchhofe, neben einem Sarg, zwischen elf und zwölf Uhr in der Nacht, bei einer solchen Ruhe, als wenn die Welt untergehen sollte, tödliche Angst verursachen. Außerdem aber hörte ich noch in dem Sarg ein solches Klirren von Eisen, daß es mir vorkam wie tausend Ketten, die wohl von tausend Seelen geschüttelt würden, die hier ihre Qual des Fegefeuers erduldeten. Ich erschrak so heftig, daß ich Liebe und Abendessen vergaß und mich tausend Meilen weit wegwünschte; so gut meine schreckgelähmten Glieder es zuließen, retirierte ich und entfernte mich, Schritt vor Schritt dicht an die Mauer gedrängt: denn mir war, als wenn ein Heer Verstorbener hinter mir drein zöge. Indem mich diese Angst gepackt hielt, wurde ich hinten am Mantel gerissen, und dies entsetzte mich so, daß ich, wie vom Blitze gerührt, auf die Erde stürzte. Doch drehte ich den Kopf, um zu sehen, ob mich ein Gerippe ergriffen hätte; ich fand aber nichts weiter, als daß mein Mantel sich an einem Nagel der Kreuzigung, die dort ist, verfangen hatte: darüber ermunterte ich mich etwas und faßte ein Herz, indem ich nun wohl wegen des Mantels und des Nagels beruhigt war, aber noch nicht wegen des Sarges. Ich setzte mich nieder, um auszuruhen, denn ich war so matt, als wenn ich hundert Meilen in der Sierra Morena auf- und niedergegangen

wäre. Ich dachte über den Vorgang nach, und wie ich am folgenden Tage bestehen würde, wenn ich erzählen sollte, was mir begegnet sei, ohne etwas Bedeutendes gesehen zu haben. Denn wenn ich von einem Dinge, das mich so außerordentlich erschreckt hatte, nicht den Grund entdeckte, so setzte ich mich in die Gefahr, für einen Feigling oder Lügner gehalten zu werden; wollte ich aber den ganzen Vorfall verschweigen, so erschien ich in den Augen der Sennora Daifa als ein Geiziger, da ich nicht sagen konnte was aus meinem Einkauf geworden war. Auf der andern Seite bedachte ich, daß eine unglückliche Seele meines armen Abendessens nicht bedurfte; ein Mensch konnte aber sich unmöglich so klein machen, daß ich ihn nicht erreicht hätte, als ich den Arm ausstreckte. Endlich stellte ich folgende Betrachtung an: Ist es ein Teufel, so wird er vor dem Zeichen des Kreuzes entfliehen, ist es eine Seele, so werde ich von ihr erfahren, ob sie Hilfe bedarf; und ist es ein Mensch, so habe ich ebensogut Hände und einen Degen wie er. Nun machte ich mich entschlossen an den Sarg, ich zog den Degen, wickelte den Mantel um meinen Arm und sprach mit fester Stimme: Ich beschwöre dich und gebiete dir im Namen des Pfarrers dieser Kirche, daß, wenn du ein böses Wesen bist, du dich von diesem geheiligten Orte entfernest; bist du aber eine gequälte Seele, daß du mir sagst, was du wünschest oder bedarfst. Bei meiner Beschwörung wurde das Gerassel noch ärger, und je öfter ich diese Worte wiederholte, um so lauter erschollen die Eisenschläge in dem Sarge, so daß ich zu zittern begann. Da ich merkte, daß meine Beschwörung ohne Wirkung blieb, und daß, wenn ich meinen Eifer erkalten ließe, ich ohne Zweifel in meine vorige Angst verfallen würde, so nahm ich denn den Degen zwischen die Zähne, faßte mit beiden Händen in die Öffnung des Sarges hinein und hob ihn auf, worauf alsbald ein großer, schwarzer Hund mit einer Schelle am Schwanze

mir zwischen den Beinen hindurchlief, der, vor den Jungen flüchtend, an diesem heiligen Orte seine Sicherheit gesucht, und wie er hier die Fleischspeisen gerochen, sich darüber hergemacht und sie verschlungen hatte. Das laute und unerwartete Geräusch aber, das er im Hervorspringen machte, entsetzte mich so, daß, sowie er auf der einen Seite fortlief, ich mich auf der andern davongemacht haben würde, wenn er mir nicht mit der Schelle einen Schlag an das Schienbein gegeben hätte, daß ich mich nicht sogleich fortbewegen konnte. Als sich aber der Schmerz verloren hatte, mußte ich in das heftigste Gelächter ausbrechen, und seitdem, so oft ich daran denke, ob ich mich nun allein oder auf der Straße befinde, wird es mir schwer, das Lachen zu unterdrücken.

Der Doktor und seine Frau mußten ebenfalls lachen, und ich fuhr dann fort: Es war mir sehr lieb, diesem Vorfalle auf den Grund gekommen zu sein, weil ich sonst wahrscheinlich jene Stelle übel berüchtigt gemacht hätte, wie es so manche andere getan haben, die diesen und jenen Ort in den Ruf eines verdächtigen bringen, weil sie nicht untersuchen, was sie dort zufällig erschreckte, und lieber tausend Tollheiten und Narrenpossen davon erzählen. So erzählte einer einmal, er habe ein Pferd voller Ketten und ohne Kopf gesehen, und es war nichts, als ein Tier, das von der Weide nach Hause ging, mit der Sperrkette an den Beinen. Unendlich ist die Zahl der Albernheiten, die in dieser Beziehung erzählt werden, und es gibt kein Dorf, das nicht einen Ort hätte, der als nicht geheuer verschrieen wäre. — In Ronda wird eine Stelle für gespenstisch gehalten, seitdem einmal eines Nachts ein Affe auf das Dach geklettert ist und Ziegel auf die Vorübergehenden heruntergeworfen hat. Ich kenne nur zweierlei, was nächtlicherweile zu fürchten ist: die Menschen und der Nachttau; die ersteren können einem das Leben und der andere die Sehkraft rauben.

Sechstes Kapitel.

Wie ich nun eben am besten mit dem Doktor Sagredo und der Donna Mergelina de Aybar stand, bekam er einen Ruf nach einem Orte in Alt-Kastilien, wo ihm ein großes Gehalt angeboten wurde. Diesen konnte er nicht ausschlagen, teils weil er in seiner Lage dieser Verbesserung bedurfte, teils weil er nun auch Gelegenheit hatte, sein Talent mehr zu üben und die unentbehrlichen Erfahrungen, die ihm noch mangelten, seinen Kenntnissen hinzuzufügen. Das Angebot ward also angenommen, und beide baten mich aufs dringendste, sie zu begleiten, was ich auch getan haben würde, wenn ich mich nicht vor dem kalten Klima von Alt-Kastilien gefürchtet hätte, da ich schon zu alt war, um mich noch daran gewöhnen zu können. Sie reisten also ab, und ich blieb allein und ohne Unterstützung.

In diesen Umständen wurde ich mit einem Hidalgo bekannt, der auf einem Dorfe in der Einsamkeit lebte, und der jetzt gekommen war, um einen Hofmeister oder Aufseher für seine beiden jungen Knaben zu suchen. Er fragte mich, ob ich sie aufziehen wollte. Kinder aufzuziehen, antwortete ich, ist das Amt einer Amme, und nicht eines Escudero. Er lachte und sagte: Ihr seid spaßhaft; auf meine Ritterehre, Ihr sollt mit mir gehen; werdet Ihr Euch in meinem Hause nicht gut befinden? — Ich antwortete: Jetzt wohl; wie es in Zukunft sein wird, weiß ich nicht. — Warum? fragte der Hidalgo. — Weil man, sagte ich, auf dergleichen keine bestimmte Antwort geben kann, bis man es versucht hat; man sollte Diener niemals fragen, ob sie dienen wollten, sondern ob sie dienen könnten; denn daß sie dienen wollen, beweist nur ihre Not; aber daß sie dienen können, Geschicklichkeit und Erfahrung in dem Geschäfte, dem sie sich unterziehen.

Ich glaube, sagte der Hidalgo, daß Ihr die nötige Geschicklichkeit besitzt, und mein ältester Sohn wird in der Lage sein, Euch einmal viel Gutes zu tun; denn er hat die Aussicht, von seiten seiner Mutter ein großes Vermögen zu erben, welches jetzt noch die Großmutter verwaltet; von dem älteren Sohne von dieser, an welchen es fällt, sind nur zwei schwächliche Enkelchen vorhanden; wenn diese und der Vater sterben, so bleibt mein Sohn der Erbe.

Das ist so wie mit jenem, antwortete ich, der Lust hatte, sich einmal an Datteln recht satt zu essen; dieser ging nach der Berberei, kaufte dort ein Stückchen Landes, pflanzte einen Dattelbaum darauf und wartet nun noch immer, daß er Früchte tragen soll. So soll ich auch auf drei Todesfälle warten, wo ich doch wahrscheinlich von allen dem Tode am nächsten bin. Zur Hoffnung gehört ein langes Leben; eine zu weit gesteckte Hoffnung verkürzt es, und darum bin ich von jeher lieber arm geblieben, als daß ich solchen Träumen huldigen wollte.

So sprechen die Verzweifelnden, sagte der Hidalgo, die lieber, anstatt zu hoffen und zu dulden, ihr ganzes Leben hindurch arm bleiben.

Und gibt es eine größere Armut, rief ich aus, als sich beständig nur vom Winde zu nähren? Sein Leben selbst zu verlieren und immerdar von jenem unersättlichen Durste nach Reichtümern gequält zu werden?

Siebentes Kapitel.

Wir haben aber, fuhr der Hidalgo fort, wie mir scheint, den ersten Gegenstand unserer Unterhaltung aus den Augen verloren, nämlich die Erziehung und den Unterricht meiner Kinder.

Was die Erziehung betrifft, erwiderte ich, so sind dabei unzählig viele Dinge zu beachten. Am schwierigsten ist es in vielen Fällen, böse Sitten und Gewohnheiten auszurotten, die sich in der Familie schon vererbt haben und oft schon auf Großvater und Vater und von diesem auf den Sohn gekommen sind. So wie es auch im Gegenteil Familientugenden gibt, so daß in den Kindern sich vortreffliche Eigenschaften ohne Nachhilfe entwickeln können. Was den ersten Fall betrifft, so wäre es dann am dienlichsten, daß die Kinder ihre Eltern gar nicht kennen lernten und entfernt von diesen erzogen würden. Umgang und Umgebung wirken überhaupt auch an sich selbst auf junge Gemüter, und die Gewohnheit, die hieraus entsteht, wird zur zweiten Natur; der Lehrmeister selbst aber muß von der Art sein, daß sein Beispiel mehr als sein Unterricht belehren kann.

Wenn es Euch gefiele, sagte der Hidalgo, so sollten wir diesen Gegenstand noch weitläufiger besprechen.

Wenn sich ein anderes Mal die Gelegenheit findet, antwortete ich; denn diese Materie ist gar zu weitläuftig, um sie so kurz abzuhandeln, wie uns die Zeit und der Ort, wo wir uns befinden, doch zwingen würden.

Achtes Kapitel.

Dieses ganze Gespräch fiel vor, während dieser Hidalgo und ich uns über das Geländer der Segovianischen Brücke lehnten und in das Feld hinaussahen. Es kam eine ansehnliche Herde von Rindern, worauf ich zu ihm sagte: Diese Rinder werden in großer Eile und dicht gedrängt über die Brücke getrieben; wir wollen ihren Ungestüm nicht abwarten. — Fürchtet nichts, sagte der Hidalgo, denn ich werde Euch und mich beschützen. — Beschützt Euch nur selbst, sagte ich, denn mich soll diese Mauer sicherstellen, die von der Brücke bis zum

Fluß hinabgeht; ich lasse mich nicht gerne mit Volk ein, das nicht spricht, auch kämpfe ich nicht mit solchen, die doppelte Waffen auf der Stirne führen.

Er aber blieb fest stehen, und ich verbarg mich hinter der Brustwehr. Vorher trabte ein Maultier über die Brücke mit zwei Weinschläuchen, und zwischen beiden ein Neger reitend. Die Ochsen aber, die schnell liefen und von ihren Führern noch mehr angetrieben wurden, holten bald das Maultier ein, und als dieses sich von allen Seiten von den gehörnten Tieren umgeben sah, wurde es scheu und schlug so heftig von hinten aus, daß es den Neger und die beiden Weinschläuche zwischen die Hörner eines jungen, muntern Bullen warf. Der Stier sprang umher und schleuderte den einen Schlauch über die Brücke in den Fluß, zwischen viele Wäscherinnen hinein. Der Hidalgo, um den Neger zu befreien und sich selbst zu verteidigen, zog den Degen, und indem er dem Stiere einen Stoß beibringen wollte, durchstach er den andern Schlauch an zwei Stellen, worüber sich das Volk der Lakaien außerordentlich freute. Er selbst aber empfing von dem Stiere einige Stöße, so daß er sich mit verschiedenen Beulen am Kopfe nach dem Geländer der Brücke zurückziehen mußte. In einem Augenblicke war die Herde vorüber, und eilig machten sich die berittenen Führer an den Schlauch, der auch schnell verschied, ohne einen Tropfen Bluts in sich zu behalten. Die Wäscherinnen machten sich indes an den andern, welcher in den Fluß gefallen war, und jede kam mit ihrem Töpfchen herbei, so daß auch dieser in wenig Augenblicken ausgeleert war. Den zerstoßenen Neger setzten sie auf sein Maultier, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Ich ging zu meinem Hidalgo, nicht um ihm vorzuwerfen, daß er meinem Rate nicht gefolgt sei, sondern um ihn abzuwischen und ihn zu trösten, indem ich ihm sagte, daß er ganz

wie ein mutiger Hidalgo gehandelt habe. Er war über meinen Zuspruch sehr aufgeblasen, obgleich die Verwirrung in seinem Gesichte nicht zu verkennen war. Um ihn aufzuheitern, machte ich ihn darauf aufmerksam, wie das Gesindel den Schlauch zurichtete, und wie vergnügt die Wäscherinnen wären, die dem jungen Stiere tausend Segenswünsche nachriefen und zum Himmel flehten, daß alle Tage dasselbe geschehen möchte. Und nachdem die beiden Gruppen den Schläuchen die Seele ausgetrieben hatten, kehrten sie zu ihren alten Gepflogenheiten zurück: die Lakaien schlecht von ihren Herren und der Regierung zu sprechen, und die Wäscherinnen Jungfrauen und Mönchen Übles nachzusagen.

Der Hidalgo, obwohl er über diesen Vorfall etwas verstimmt war, fuhr doch fort, mir sehr ernsthaft zuzureden und in mich zu dringen, mit ihm zu gehen. Ich konnte mit mir selbst nicht einig werden. Auf der einen Seite schien es mir unanständig, mich als Müßiggänger umherzutreiben; auf der andern aber überlegte ich auch, ob es klug getan sei, Madrid zu verlassen, wo man alles im Überfluß hat, um nach einem Dorfe zu gehen, wo es an allem fehlt. Drittens sah ich, wie geneigt und freundschaftlich sich mir dieser Hidalgo bezeigte; aber ich wußte auch, daß er nicht sehr reich sein konnte, und sein Wesen zeigte deutlich, daß er nichts weniger als freigebig, sondern im Gegenteil geizig sei. Demungeachtet aber wollte ich ihm seine Bitte nicht geradezu abschlagen. Ich ging mit ihm in ein vornehmes Haus, mit dessen Besitzer er verwandt oder befreundet war; denn es tat ihm not, sich nach dem überstandenen Kampfe etwas zu erfrischen. Indem wir hineingingen, sagte er dem Haushofmeister, daß er mich bewirten möge, und dieser verstand es ohne Zweifel so, daß er mir nichts geben solle, was auch geschah, so daß sich mir infolge des langen Fastens beinahe die Brust mit dem Rückgrat ver-

mählte. Es war schon spät, und ich ward in einen Speisesaal gewiesen, wo die vornehmsten Diener des Hauses, die Edelleute und die Pagen aßen. Es war schon die Zeit des Abendessens, aber das Speisezimmer war noch so finster wie der unterste Schiffsraum. Da trat ein Herrchen herein, zwar nicht groß, aber doch ziemlich gut gewachsen, mit bräunlichem Gesicht und hochgewölbten Augenbrauen, äußerlich beinahe einem Seidenschmetterling gleich, reich an Worten und arm an Gedanken, und ebenso hungrig als aufgeblasen eitel; dieser rief, als er das Gemach so finster fand: Holla! Licht! Es kam ein Junge, mehr voller Lumpen als eine Papiermühle, und steckte eine Kerze in ein Loch, welches im Tische war. Man deckte ein Tischtuch auf, das so abgeschabt aussah wie das Schurzfell eines Gerbers. Der galante Herr zog eine kleine Serviette aus der Tasche, die zwar nicht sonderlich rein war, aber doch weit mehr Löcher als Flecken hatte, und sagte mit wichtiger Miene: Seit mehr als zwanzig Jahren trage ich sie bei mir, teils damit ich mich nicht am Tischtuche beschmutze, teils auch, weil sie mir eine gewisse Dame gegeben hat, die ich nicht nennen will.

Man setzte jedem einen Rettich vor, dessen Blätter den Salat darstellten, während er selbst den Magenschluß bildete. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen, sie seien vor dem schmerzhaften Harnleiden sicher, sowohl infolge des Genusses der Rettichblätter wie dank ihrer Mäßigkeit im Essen; denn man setzte ihnen nichts weiter vor als eine Ochsenlunge und Salz und Pfeffer. Da antwortete jener junge Mensch im hohen Ton: Im Hause meiner Eltern rühmte man immer die Tugend der Mäßigkeit, und weil man mich dazu erzogen hat, bin ich auch in allen meinen Handlungen mäßig. — Außer im Sprechen, bemerkte ein anderer Edelmann. Mein Vater, fuhr jener fort, hat nie mehr als einmal am Tage gegessen, und alsdann mit

der größten Mäßigkeit, außer wenn ihn der Herzog von Alba, sein vertrauter Freund, zu sich einlud; denn alsdann aß er mehr als alle die andern am Tische; er war der größte Hofmann, so verständig und beredt, daß er allein einen ganzen Saal voll Leute unterhalten konnte; aber ungeachtet seiner Gaben hat er uns doch kein Vermögen zurückgelassen. Darüber verwundere ich mich nicht, antwortete ich, Worte waren das Kapital, so mußten die Zinsen wohl Wind sein.

Ich wartete indessen noch immer auf mein Abendessen. Ein Gericht Hammelkaldaunen aber beschloß nun die Tafel, die zerrissen wurden, weil nichts da war, sie zu zerlegen. Mir schienen sie dem Geruche nach unsauber, aber der Schwätzer machte sich mit dem größten Heißhunger darüber her. Ich schickte ihm deshalb meine Portion auch noch, indem ich sagte, daß ich schon gegessen hätte, und er verzehrte sie ebenfalls unter Lobsprüchen auf ihre Vortrefflichkeit. Indessen war auch die Kerze herabgebrannt, und er rief: Du, Junge, bringe Licht! — Was denn für Licht? fragte dieser; geht jetzt in Gottes Namen, so habt Ihr keins nötig. — Auf meine Ehre, rief jener hierauf, ich werde machen, daß man dir deinen Lohn nimmt. — Das ginge wohl an, sagte der Junge, wenn man mir welchen gäbe; aber was man nicht bekommt, kann einem nicht genommen werden, und es ist ja bekannt, daß man schon seit mehr als vier Monaten in diesem Hause nichts erhalten hat. — O Schurke! sagte der andere, mußt du mit solchen Reden vornehme Leute zu verunehren suchen? Fehlt es solchem Gesindel nur einen einzigen Tag, so fehlt ihnen auch die Geduld; sie verlieren die Achtung und begnügen sich nicht mit dem Ansehen, das sie genießen, indem sie einem so hohen Herrn dienen; solche verstehen es nicht, bei vorfallenden Gelegenheiten zu lügen, wie ich gelogen habe, und das zu dulden, was ich erduldet habe; und doch weiß man, daß, wenn die großen Herren heute nichts

geben können oder wollen, ihre Gaben morgen um so reichlicher ausfallen.

Ich habe auch Eure Kenntnisse nicht, sagte der Junge, und kann deswegen nicht in die Spielhäuser gehen. Der Edelmann wollte ihn nicht weiterreden lassen, sondern unterbrach ihn mit den Worten: Es ist wahr, daß ich gewöhnlich spiele; denn ich habe noch heute abend Geld, einige Kleinode und ein goldenes Kettchen gewonnen. — Und habt doch nichts, um Licht zu beschaffen? sagte der Junge. Weil ich, antwortete jener, alles Geld denen gebe, die zusehen. Das ist nichts Besonderes, sagte der Junge, wenn es richtig ist, daß der auch einmal gibt, der gewöhnlich immer bekommt. — Ich? fuhr der Aufgeblasene auf. Grade wie es Euer Vater machte, fuhr der Küchenjunge fort. Mein Vater, sagte der galante Herr, nahm es, weil man es ihm gab und er es verdiente. — Und Ihr, sagte der Junge, weil Ihr darum bittet und es nicht verdient[22].

Während dieser Zänkerei blieb das trübselige Zimmer immer finster, und ich sagte zu dem Burschen, er möchte schweigen und sich nicht so sehr gegen einen Vornehmen vergessen. Laßt es gut sein, sagte ein anderer Edelmann; denn wenn der Küchenjunge spricht, so spricht er nur für alle. Denn der Mensch verschwärzt uns alle bei unserm Herrn; er belacht und bewundert jedes Wort, was dieser sagt, trägt ihm zu und klatscht über die ganze Welt. Alles dies und noch mehr habe ich ihm schon einmal ins Gesicht gesagt und ihn auf Degen gefordert. — Ich erwartete nun einen heftigen Zank, als der Schwätzer eine laute Lache aufschlug, worüber der andere sich heftig erzürnte und fragte: Ist denn nicht alles wahr, was ich gesagt habe? Jener aber sagte mit erzwungenem Lachen: Das und noch weit mehr ist die Wahrheit, und Ihr versteht es nur nicht, daß Doppelzüngigkeit und Lüge im Palast notwendig und recht sind; alles ist hier Schmeichelei und Unwahrheit, und wer damit

nicht umzugehen weiß, wird es nie zu etwas bringen. Schon von meinem Vater habe ich es gelernt und gesehen; er war nur geliebt, wenn er von Abwesenden übel sprach, und da er seine Verleumdungen auf eine anmutige Art vorzubringen wußte, so war er ungemein beliebt.

Verdammt sei, rief ich aus, wer sie sagt und wer sie anhört und wer zu ihnen Aufmunterung gibt!

Ei wie altfränkisch! sagte der Schwätzer. Und wie neufränkisch Ihr! erwiderte ich ihm. Und schon wollte ich meinem zornigen Eifer in Worten die Zügel schießen lassen, als ein heller Fackelschein durch einige Öffnungen fiel und den Tisch der zwölf Pagen erleuchtete; alle wurden zu ihren verschiedenen Dienstgeschäften abgerufen, und ich blieb so allein, daß ich die meinigen in dem Speisesaal verlassen und mich davonschleichen konnte, was ich so heimlich wie möglich tat, ohne mich von irgendjemand zu verabschieden oder mit jemand zu reden. Von Zeit zu Zeit blickte ich mich um, um zu sehen, ob man mir folge wegen der Kosten, die ich durch die herrliche Kaldaunenmahlzeit, die ich nicht verzehrt, verursacht hatte. Und als ich mich aus dieser Grube der abgenagten Knochen befreit sah, hatte ich das Gefühl, einem der unterirdischen algerischen Gefängnisse entronnen zu sein. Ich flüchtete mich in mein kleines Zimmer, wo ich von einem Dutzend Freunden meine Heiterkeit und Freiheit wieder erhielt, denn die Bücher machen den frei, der sie liebt. Bei ihnen tröstete ich mich und stillte meinen Hunger mit einem Stückchen Brot, das ich mir aufbewahrt hatte.

Ich schlief in der Nacht nur wenig, weil ich den Tag über fast nüchtern geblieben war, und um sechs Uhr morgens war ich schon angekleidet. Ich machte mich auf den Weg nach einer kleinen Kapelle des Schutzengels, die jenseits der Segovianischen Brücke liegt.

Der Tag war hell heraufgekommen, und die Sonne stand groß und von gelber Farbe am Himmel. Außerdem sah ich, daß in einer Schafherde, welche mir in der Nähe der Brücke begegnete, die Hämmel sich aneinander drängten und von Zeit zu Zeit nach dem Himmel sahen, woraus ich schloß, daß ein Ungewitter herannahe, und mich daher beeilte, zurückzukehren. Ich betete, und als ich vollendet hatte, trat der Eremit zu mir, der ein verständiger Mann zu sein schien, und sagte: Heute werden wir nicht einen so schönen Tag haben wie den des heiligen Isidor, wenn Ihr damals vielleicht hier gewesen seid. — Wohl war ich hier, antwortete ich, und habe auch schon aus verschiedenen Anzeichen abgenommen, daß wir heute bei weitem schlechteres Wetter haben werden.

Mich erinnerten, sagte der Eremit, an diesem Tage die vielen Kutschen und Wagen an große Flotten, die ich sonst wohl in Spanien und außerhalb gesehen habe.

Derselbe Gedanke fiel mir bei, antwortete ich, als ich mit einigen Gichtschmerzen langsam hierher spazierte; ich erinnerte mich der Flotte von Santander, die so prächtig aussah und der es so übel erging. Als ich auf die Mitte der Brücke gekommen war, nahmen mich zwei Edelleute in geistlichem Gewande in ihre Kutsche, ebenso verständige wie verehrungswürdige Männer. Kaum war ich eingestiegen, so wurden die Pferde durch einen Streich wild, welchen ein Mann zu Pferde einem Hidalgo zu Fuß spielte, weil dieser ihm hinderlich gewesen war, nach aller Bequemlichkeit mit einer Versammlung von hundert Weibern sprechen zu können, die in einer Mietkutsche fuhren, in welcher sich immer gern eine ganze Verwandtschaft nebst ihrer Nachbarschaft einzupacken pflegt. Als nun die Wagen in Unordnung gerieten, kam der Urheber dieser Verwirrung, sehr eitel auf das, was er ausgerichtet hatte, zu uns. Bernardo von Oviedo, einer der beiden Ritter, sagte zu ihm: Wäre den Menschen erlaubt,

alles zu tun, was sie könnten, so würdet Ihr über das Unrecht, das Ihr begangen habt, nicht lachen. Der andere antwortete: Ihr müßt wohl nicht wissen, was das heißt, verliebt zu sein. — Wenigstens, sagte Bernardo, weiß ich so viel, daß die Liebe uns nicht ungeziemende Dinge lehrt. Magister Franco ritt eben auf seinem Maultiere vorüber und sagte zu dem Angreifenden: Grämt Euch nicht, mein Herr, denn wenigstens habt Ihr durch den Streich, namentlich wenn Ihr noch ein Dutzend Biskuits dranwendet, die gute Meinung von zwölf Weibern gewonnen, die Euch für einen Alexander und Scipio halten werden. — Scherzt man über mich? fragte der tapfere Mann; beim Himmel, wenn die Herren nicht Geistliche wären, sollte die Geschichte wohl andere Folgen haben. — Darum hat es Gott eben besser gefügt, sagte Magister Franco, denn ohne daß Ihr in den Bann zu geraten braucht, habt Ihr uns etwas zu lachen gegeben. Über alles dieses war ein Edelmann, der sich in der Nähe befand, sehr erzürnt und sagte: Wie konnte jener Hidalgo nur so viel Geduld haben, sich nicht zu rächen, und wenn sie ihn auch in Stücke gerissen hätten? — Er tat vernünftiger, sagte Bernardo, die Sache fallen zu lassen, da seine Ehre nicht dadurch gekränkt wurde.

Während ich also mit dem Eremiten sprach, hatte sich der Himmel schon verfinstert, und die schwarzen Wolken jagten sich untereinander. Ich nahm schnell Abschied von ihm; er aber hielt mich zurück und sagte, daß das Ungewitter mich überfallen würde, ehe ich noch die Brücke verlassen hätte. Alsbald prasselte unter Donner und Blitz ein so heftiger Gewitterregen hernieder, daß in weniger als einer halben Stunde die Flut fast die Gewölbe der Brücke anfüllte. Wir wurden gezwungen, uns in der Einsiedelei zu verschließen, gegen welche die Winde so stürmten, daß es schien, als wenn sie das Gebäude umwerfen wollten. Hier seid Ihr besser dran, sagte

der Eremit, als unterwegs. — Freilich, antwortete ich; kann man irgendwo sich besser befinden, als im Hause des Beschützers unserer Leiber und Seelen? Aber Himmel, welche schrecklichen und ununterbrochenen Donnerschläge! Welcher Platzregen! Welcher Sturm und Hagel! Seit ich nach Kastilien kam, habe ich es nicht gesehen, daß dieses Land dergleichen Unwettern ausgesetzt sei, wie sie wohl bei mir nichts Seltenes sind, wo sich hohe und steile Gebirge befinden, die uns oft Sturm, Regen und Wirbelwinde schicken.

Aus welcher Gegend seid Ihr denn, fragte der Eremit.

Ich, mein Herr, antwortete ich, bin aus Ronda, einer Stadt, die auf hohen und steilen Felsen liegt, und die sehr den stürmischen Ost- und Westwinden ausgesetzt ist, so daß, wenn die Gebäude nicht stärker als dieses wären, die Sturmwinde sie fortführen würden.

Ich habe bisher nie gewußt, sagte der Eremit, aus welchem Lande Ihr gebürtig seid, obgleich ich Euch in Sevilla gekannt und in Flandern und in Italien Umgang mit Euch gehabt habe.

Ich betrachtete ihn genauer und erkannte ihn wieder (er hatte nämlich in jenen Ländern als Soldat gedient). Ich umarmte ihn daher sehr erfreut und erfuhr, daß er sich, um Gott zu dienen, in die Einsamkeit eines Gebirges zurückgezogen hatte; da er aber erkrankte, hatte er sich wieder in die Nähe einer Stadt begeben, um hier als Eremit den Rest seines Lebens zuzubringen.

Die Wut des Ungewitters dauerte zwar nicht länger als eine Stunde, aber der Regen goß noch ununterbrochen bis zum folgenden Tage. Der gute Eremit hatte Kohlen; er zündete ein Feuerbecken an und lud mich ein, mit ihm von dem zu essen, was Gott ihm durch fromme Menschen zugesendet, deren es in Madrid gar viele gibt.

Neuntes Kapitel.

Nachdem wir die Türen der Einsiedelei gegen den Andrang des Windes verschlossen und das Feuerbecken gegen die Kälte angezündet hatten, war uns, während draußen der Sturm und die Wasser unaufhörlich rauschten, der Aufenthalt darin sehr angenehm. Wir aßen, und bei dem verschlossenen Hause war der Tag uns so finster wie die Nacht. Der Eremit wiederholte seine vorige Frage, und da wir Muße hatten, eingeschlossen waren und uns mit nichts anderem beschäftigen konnten, verweilten wir bei dem, was sich uns darbot. Er fragte mich, wo ich studiert habe, und wie ich so weit in der Welt herumgekommen, da ich doch an einem so einsamen und entlegenen Orte geboren sei.

Ich antwortete: So sehr auch jene hohen und steilen Felsen abgelegen sind, und ihre Bewohner von den übrigen Menschen absondern, so leben demungeachtet Gelehrte dort, die mit manchen auf den Universitäten wetteifern können. Wir hatten dort einen Lehrer in der Grammatik, mit Namen Juan Cansino, der nicht zu jenen gehörte, die man nur gewöhnlich Präzeptoren nennt, sondern zu denen, welche das Altertum mit dem Namen der Grammatiker beehrte. Er war erfahren in allen Wissenschaften, gelehrt in den humanen Kenntnissen, von musterhaften Sitten; und dieser Mann, der uns in der lateinischen Sprache unterrichtete, machte selbst sehr elegante lateinische Verse. Ihm fehlten von Geburt beide Hände; sein mustergültiger Wandel bewirkte aber, daß man die größte Ehrfurcht und Scheu vor ihm hatte. Er lehrte, man solle viel schweigen und wenig reden; denn, so sagte er oftmals, das Reden ist für die dringenden Fälle, das Schweigen für immer. Ich war in seinem lateinischen Unterrichte, wenn auch nicht der beste, so doch keiner von seinen schlechtesten Schülern. Ich hatte auch schon in der römischen Sprache ziemliche Fort-

schritte gemacht, so daß ich nicht nur ein Epigramm verstand, sondern wohl selbst eins dichten konnte, und hiermit und mit einiger Kenntnis der Musik, die immer mit der Poesie eine gewisse Verwandtschaft gehabt hat, von meiner mich immer verfolgenden Unruhe angetrieben, faßte ich den Wunsch, mich irgend wohin zu begeben, wo ich meine Kenntnisse wie meine Talente vervollkommnen möchte. Mein Vater, der meine Begier sah, legte mir nichts in den Weg, vielmehr sagte er zu mir mit der in jener Provinz gewöhnlichen Aufrichtigkeit: Mein Sohn, mein Vermögen erlaubt mir nicht, mehr für dich zu tun, als ich getan habe; gehe nun selbst, dein Glück zu suchen. Hiermit gab er mir seinen Segen, überreichte mir so viel er mir geben konnte, und zugleich ein Schwert von Bilbao, das mehr wog als ich selbst und mir auf der ganzen Reise nur zur Last fiel.

Ich begab mich nach Cordoba. Dorthin kommt der Maultiertreiber von Salamanka, und alle aus den dortigen Gegenden, die nach dieser Universität reisen wollen, versammeln sich in dieser Stadt. Ich kehrte im Gasthofe zum Potro[23] ein, wo der Eseltreiber auch anhielt, und war, als ein junger Mensch, der zum ersten Male reist, sehr erfreut, die Ebene von Cordoba zu sehen. Ich ging sogleich aus, die Hauptkirche zu betrachten und um die Musik zu hören. Hier sprach ich mit verschiedenen Menschen, denen ich mich zu erkennen gab, teils in der Absicht, mir in der Fremde eine Zerstreuung zu machen, als auch, um etwas zu hören und zu lernen, das mir nützlich sein könnte.

Ich begab mich hierauf in meine Herberge zurück und ließ mir zu essen auftragen, was es eben gab, denn es war ein Fasttag. Indem ich mich niedersetzte, machte sich ein Gauner an mich, deren es in Cordoba sehr abgefeimte gibt, und der wohl meinen Gesprächen in der Hauptkirche mußte zugehört

haben. Er sagte zu mir: Der Herr Soldat meint vielleicht, daß er hier so ganz unbekannt sei; aber wißt nur, daß Euer Ruf sich schon vor geraumer Zeit hier verbreitet hat. — Ich bin ein wenig eitel, ja etwas mehr als ein wenig, glaubte ihm sogleich und sagte: Wie? Ihr solltet mich kennen? Er antwortete: Dem Namen und dem Rufe nach schon seit lange. Er setzte sich zu mir nieder und sagte: Ihr heißt N. N., seid ein großer Lateiner, ein Poet und Musiker. Darüber blies ich mich nicht wenig auf, und fragte ihn, ob er nicht mit mir essen wolle. Er ließ sich nicht lange bitten, langte zu und verzehrte etliche Eier und einige Fische. Ich ließ mehr auftragen, und er rief: Frau Wirtin, Ihr wißt nicht, wen Ihr in Eurem Hause beherbergt: dieser junge Herr ist der geschickteste Mann, den wir in ganz Andalusien haben! Diese Worte gaben mir mehr Eitelkeit und ich ihm mehr Speisen; er fuhr fort: Da hier in der Stadt selbst immer viele talentvolle Männer leben, so haben sie auch Kenntnis von allen denen, die sich in den benachbarten Gegenden aufhalten; aber trinkt Ihr keinen Wein? — Nein, mein Herr, antwortete ich. — Daran tut Ihr nicht gut, erwiderte er, denn Ihr seid ja schon ein erwachsener Mann; und auf Reisen und in den Schenken, wo man meist nur schlechtes Wasser findet, ist es notwendig, Wein zu trinken; überdies begebt Ihr Euch nach Salamanka, einer sehr kalten Gegend, wo ein Trunk Wasser den Menschen auf sehr lange krank machen kann. Wein, mit Wasser gemischt, gibt dem Herzen Mut, dem Gesichte Farbe, vertreibt die Melancholie, stärkt auf dem Wege, macht den Feigen tapfer und mäßigt die Hitzigen; zugleich vergessen wir durch ihn alle Verdrießlichkeiten. Er sprach so viel über den Wein, daß ich ein halbes Maß vom besten bringen ließ, das er austrank, weil ich nicht den Mut hatte, mitzutrinken. Der gute Mann trank und fing von neuem

meine Lobeserhebungen an; ich hörte ihm sehr gern zu, und mein Wohlgefallen daran ließ wieder mehr Speisen auftragen. Er fuhr fort zu trinken und andere Dabeistehende auch einzuladen, indem er sagte, ich sei ein Alexander. Ich kann mich nicht sättigen, Euch anzusehen, rief er, indem er mich scharf betrachtete, denn Ihr seid ja der N. N.; hier lebt ein Hidalgo, der die Männer von Talent so sehr liebt, daß er gern zweihundert Dukaten darum geben würde, wenn er Euch in seinem Hause sehen könnte. Auch diese großen Worte ließ ich mir glatt eingehen, und als die Mahlzeit beendet war, fragte ich ihn, wer denn dieser Ritter sei. Er sagte: Begleitet mich in sein Haus, denn ich will Euch diesem Herrn vorstellen. Wir gingen; jene, seine und des Weines Freunde begleiteten uns, und als wir nach dem St.-Peters-Viertel gekommen waren, trafen wir in einem großen Hause einen blinden Mann, der von Stande zu sein schien. Der Schelm fing nun an zu lachen und sagte zu mir: Dieser ist der Hidalgo, der gern zweihundert Dukaten geben würde, wenn er Euch sehen könnte. Ich war über den Spaß sehr böse und sagte: Ich würde sie auch sehr gern geben, um Euch am Galgen zu sehen[24].

Sie gingen fort, und ich fühlte mich sehr beleidigt, obgleich das, was er vom Blinden gesagt hatte, wohl nicht die Unwahrheit sein mochte. Ich dachte aber nach, ob ich nicht etwas ersinnen könne, um dem Schelm seinen Streich mit einem anderen zu vergelten. Noch andere Studenten warteten in der Stadt auf den Maultiertreiber; ich machte Bekanntschaft mit ihnen, und wir gingen in Gesellschaft spazieren. Ich legte meine Reisekleider ab und zog ein Studentenkleid an und darüber einen schwarzen Mantel von sehr gutem Zeuge aus Segovia, den ich so trug, daß die Studenten ihn genau unterscheiden konnten. Am Abend kam der Schelm wieder zu uns; er lachte noch, ich aber noch mehr, damit er nicht

glauben sollte, daß ich erzürnt sei; ich sagte ihm im Gegenteil, daß ich mir einen Mann von so feinem Verstande zu meinem Freunde wünsche, worauf wir mit seinen Freunden von neuem darüber lachten, was er alles gesprochen und gegessen hatte.

Er war in einem Hause bekannt, wo man um einen billigen Preis ziemlich gut aß; er forderte mich auf, für immer dort zu speisen, weil man mich dort höflich behandeln würde. Ich antwortete: Ich tue es gern, aber nur unter der Bedingung, daß ich in Eurer Gesellschaft essen kann; ich muß nämlich einen Kaufmann erwarten, der auf den Jahrmarkt nach Ronda reist und mir einen Wechsel von hundert Dukaten auszahlen soll, und bis dieser angekommen ist, kann ich es nicht tun. — Seid darüber unbesorgt, antwortete er, der schon gewonnen zu haben glaubte, ich will es schon machen, daß sie Euch so lange borgen. — Nein, sagte ich, schon der bloße Name des Borgens und Schuldenmachens versetzt mich in die größte Angst; ich will Euch auf so lange, bis der Kaufmann kommt, ein gutes Pfand geben, damit mir die Leute vertrauen können. — Tut wie Ihr wollt, sagte der Biedermann.

Ich ging nach meiner Herberge, und nachdem ich meinen guten Mantel wohl zusammengefaltet hatte, rief ich ihn beiseite, worüber er sehr vergnügt war, und sagte ihm, daß er diesen als Pfand nehmen möge. Ich ging mit ihm und sah, wie er ihn ablieferte, worauf wir auf ihn zu zehren anfingen, der Gauner sowohl wie die beiden Studenten. Ich war aber immer sehr aufmerksam, daß er nicht ohne mich in dies Speisehaus gehen könne, damit er mir nicht einen Streich spiele. Jetzt kam der Eseltreiber von Salamanka an, und wir beredeten mit ihm unsere Reise. Da der Betrüger sah, daß meine Wachsamkeit es ihm unmöglich machte, mir einen Streich zu spielen, so ließ er sich wenigstens von der Wirtin ein Dutzend Realen auf den Mantel geben, weil er rasch nach

auswärts müsse. Ich hörte diesen Handel und sagte: Wenn Ihr fortgeht, mein Herr, so sagt auch noch dieser Frau, daß, wenn ich mit dem Gelde komme, um den Mantel abzuholen, sie mir ihn auch ausliefert. Dies tat er, denn seine Absicht war, sich so lange verborgen zu halten, bis der Eseltreiber abgegangen sei, um so das Pfand zu erbeuten.

Er machte sich unsichtbar, und ich ging zu einem Richter und sagte zu diesem, der selber studiert hatte, mit großer Betrübnis: Mein Herr, ich bin ein Student und auf dem Wege nach Salamanka; während ich hier vierzehn Tage auf die Reisegelegenheit gewartet habe, hat man mir einen Mantel gestohlen, der mich zwanzig Dukaten gekostet hat; ich weiß aber, daß dieser sich in einem gewissen Hause befindet, und nun ersuche ich Euch, mein verehrter Herr, weil ich die Reisegelegenheit nicht verlieren darf, daß Ihr mir, da Ihr selbst ein Studierter und großer Gelehrter seid, beistehen möget, damit ich durch Hilfe der Justiz meinen Mantel wieder bekomme; denn der ihn mir gestohlen hat, will nur den Augenblick der Abreise abwarten, damit ich ihn nachher nicht mehr belangen könne.

Das soll ihm nichts nützen, antwortete der Richter, denn die Justiz soll Euch schleunig zu Hilfe kommen. Seht doch die Bosheit, einen armen Studenten, der vielleicht nichts anderes hat, um sich in Salamanka mit Anstand zu zeigen, so betrügen zu wollen! Er gab sogleich einem Alguazil und Schreiber Befehl, mir Recht zu schaffen. Ich teilte acht Realen zwischen diese beiden, um sie in ihrem Geschäft noch eifriger zu machen. So ging ich mit den beiden Studenten zu der Frau (was mir Gott verzeihen möge!), ließ den Schreiber und den Alguazil vor der Tür, und sagte, daß sie mir den Mantel herausgeben möge. Sie holte ihn, die Studenten betrachteten ihn und erkannten ihn für den meinigen. Der Algua-

zil und der Schreiber kamen herein, und als man die Zeugen vernommen hatte, sagte die Frau: sie wolle den Mantel nur demjenigen geben, der ihn ihr als Pfand gebracht habe, welcher ein ehrlicher und ihr wohlbekannter Mann sei. Der Schreiber brachte dies zu Papier und trug es dem Richter vor, der aber den Befehl gab, mir sogleich meinen Mantel auszuliefern und jenen Schurken in das Gefängnis zu werfen. Hatte sich dieser aber erst versteckt, wegen dessen, was er tun wollte, so tat er es nun um so mehr wegen dessen, was man mit ihm vorzunehmen wünschte.

Wir reisten mit dem Maultiertreiber ab und lachten unterwegs darüber, wie wir auf seine Kosten gezehrt hatten. Ich billige diesen Streich aber nicht, der ungeziemend und unedel war, und zu dem mich freilich in meinen jetzigen Jahren nichts würde bewegen können.

Zehntes Kapitel.

Der Maultiertreiber ließ uns so oft zu Fuße gehen, als es ihm nur einfiel. Er war ein roher, junger Kerl und hatte überhaupt nicht die mindeste Achtung für angehende Studenten. In einem kleinen Orte fiel er daher darauf, uns einen Streich zu spielen, zum Teil, um uns zu zwingen, noch mehr zu Fuß zu laufen, hauptsächlich aber, um bei einem Frauenzimmer, das ziemlich hübsch war, sein Glück zu versuchen und uns so lange aus ihrer Gesellschaft zu entfernen. Sie war auf der Reise, um sich mit einem gewissen Beamten zu verheiraten. Er stellte sich daher, als wenn ihm ein Beutel mit Geld gestohlen worden wäre, und als wenn die Häscher schon kämen, uns ins Gefängnis zu führen und zu foltern, bis es herausgebracht wäre, wer ihn hätte; dabei schwur er, uns im Gefängnis zu lassen und sich mit seinen Tieren so schnell als

möglich davonzumachen. Für junge Leute ohne Erfahrung waren diese Drohungen mehr als hinreichend; er versetzte uns in solche Angst, daß wir, die wir schon am Tage viel gewandert waren, noch die ganze Nacht hindurch liefen, fünf oder sechs Meilen, und zwar in keinem gemäßigten Schritte, sondern in eiliger Flucht über Wiesen und Hügel, fern von der Landstraße hinweg, ohne einen Führer, der uns hätte zurechtweisen können.

Er lachte hinter uns drein und machte sich nun mit seiner Zärtlichkeit und seinen plumpen Liebkosungen an das Frauenzimmer, das jetzt allein und ohne Hilfe war. Es geriet ihm aber nicht so, wie er gedacht hatte. Mit Hilfe eines armseligen Alguazils, der sein Freund war, hatte er vorher die Komödie gespielt, die uns alle vertrieben hatte; das Frauenzimmer aber, das Mut und Kräfte hatte, verteidigte sich gegen seine Gewalttätigkeiten so gut, daß sie Mittel fand, sich von ihm loszumachen, worauf sie sich sogleich zum Alkalden selber begab. Diesem erzählte sie in der höchsten Erregung die schändliche List, deren sich der Maultiertreiber bedient hatte, um allen Beistand von ihr zu entfernen und sich ihrer zu bemächtigen. Der wackere Mann, der des Eseltreibers Unverschämtheit und Sittenlosigkeit schon kannte, die arme Frau auch vor jedem künftigen Unheil beschützen wollte, nahm die Sache sehr ernst und nannte es Unmenschlichkeit, arme Studenten so zu behandeln. Er befahl ihm daher, eine Summe als Bürgschaft niederzulegen, das Frauenzimmer unterwegs gut zu behandeln und sie nicht im mindesten zu beleidigen: nur unter diesen Bedingungen wolle er ihm die schwere Strafe erlassen, die er dafür verdient habe, daß er den Studenten auf ihrer Reise hinderlich gewesen sei. Er drohte ihm dabei, sich ja in acht zu nehmen, denn er wolle ihn, ohne alle Rücksicht, auf das schwerste bestrafen, wenn er sich unterwegs Unverschämtheiten zuschulden kommen lasse. Zugleich befahl er ihm, sehr früh

aufzubrechen, um die ermüdeten und ausgehungerten Studenten bald wieder einzuholen[25].

Wir flohen in der größten Eile davon und trennten uns, damit man uns um so weniger hören sollte. Ich verfolgte einen Nebenweg, der von Bäumen verdeckt war, und strengte mich an, so viel ich nur konnte, um hinter den andern nicht zurückzubleiben; aber meine Ermüdung war so groß, daß ich nach kurzer Zeit von keinem mehr etwas hörte. Ich legte das Ohr auf die Erde, aber ich konnte nichts spüren. Ich ruhte mich einen Augenblick aus und fing dann von neuem an zu laufen, aber rückwärts, während ich vorwärts zu kommen dachte; je weiter ich daher lief und je mehr ich vorwärts strebte, je weiter entfernte ich mich von meinen Kameraden. Nun war mir, als wenn ich hinter mir in ziemlicher Entfernung Hunde bellen hörte, welche von meinen Gefährten im Vorbeilaufen wohl mochten unruhig gemacht worden sein. Da ich diese Anstrengung nicht gewohnt war, auch am Tage schon viel hatte wandern müssen, fing der Schlaf sich um die Zeit an zu melden, die ihm gehörte, und da ich durchaus nicht weiter konnte, so war ich gezwungen, ihm nachzugeben. Ich entdeckte einen Korkbaum mit breitem Stamme, dessen Rinde auf der einen Seite etwas ausgehöhlt war, so daß er eine Art von Lehne bildete. Dort setzte ich mich ermüdet nieder. Ich schlief ein; da man aber im Sitzen schlecht schläft, so fiel ich nach einer Seite wie ein Toter um. Endlich wachte ich auf; denn es kam mir vor, als liefen mir Ameisen übers Gesicht. Ich wischte mit der Hand darüber und wandte mich auf die andere Seite. Dann wachte ich aus derselben Ursache abermals auf; da aber die Müdigkeit so groß war, und der Schlaf so drückend, so ließ ich mich bald, obgleich mich an dieser einsamen Stelle eine kleine Furcht anwandelte, wieder hinfallen. Nicht lange nachher, so wenig ich auch schon ausge-

schlafen hatte, erweckte mich der Ton und das Seufzen einer höchst kläglichen Stimme, welche aus der Erde zu kommen schien und die mich so entsetzte, daß ich fast Atem und Leben verlor. Ich sammelte mich, um den Klageton deutlicher zu hören, der mir jetzt näher zu sein schien; da aber hohe Gebüsche um mich herum standen, konnte ich den Urheber nicht entdecken. Meine Angst nahm zu, als zum dritten Male die Stimme in noch größerer Nähe erschallte und ich auch das Wesen jetzt in der Finsternis gewahr ward. Wehe mir! so klagte es, die ich unglücklicher bin als die Sklaven in den unterirdischen Kerkern der grausamen Mauren! Wehe mir, die ich elender bin als diejenigen, die ihre Kinder vor ihren Augen zerfleischen sehen! Jammervoller bin ich als alle, über die ein strenger Richter das Todesurteil spricht! O du heillose Stelle! O du fluchwürdiger Baum! Ihr, die Zeugen von zwei Morden, die ich mit tausend Leben zurückkaufen möchte! O warum flieht der Tod vor mir, da ich ihn suche?

Ich stand auf, und sie blieb in meiner Nähe stehn, ohne sich zu bewegen; sagte aber, während ich heftig zitterte, zu mir: Du bist vielleicht ein Schatten, aus dem Totenreiche heraufgesandt, um mich in die Gesellschaft meines Gatten und meines Freundes einzuführen? Bist du von dort, so weißt du es wohl, wie hier an dieser Stelle mein Geliebter, ohne meinen Willen, meinen Gatten ermordete, um mich ungehindert zu besitzen, und daß hier an diesem nämlichen Baume der Liebende, welcher mir noch zu meinem Troste geblieben war, die Strafe seines Verbrechens erlitt. Sieh ihn dort über dir hängen, ein Raub der Vögel!

Da der Tag schon dämmerte, blickte ich auf und entdeckte das schreckliche Schauspiel: den Gerichteten, dessen Würmer über mein Gesicht gekrochen waren und die ich für Ameisen gehalten hatte, und sowohl davon, als von dem Anblick des

verzweifelnden Weibes durch und durch erschüttert, wäre ich fast ohne Bewußtsein niedergestürzt. Aber tröstlich drang jetzt der Ton von den Schellen und Glocken der Tiere des Eseltreibers in mein Ohr, der schon aus dem Orte kam, und dem ich in der Nacht, ohne es zu wissen, entgegen gelaufen war; er hatte früher aufbrechen müssen, um die Studenten wieder einzuholen. Die Unglückliche fuhr indessen in ihren Reden fort: Bist du aber von dieser Welt, so fliehe diesen abscheulichen Ort, störe nicht meine Klage, die Nahrung meiner Verzweiflung, die ich jeden Morgen genieße. — Die Unselige durfte mich wohl für ein Gespenst oder eine Erscheinung aus dem Grabe halten; denn aus Furcht waren meine Wangen eingefallen, das Gesicht war verlängert und die Farbe bleich; der Mangel an Schlaf hatte die Augen tief in den Kopf gesenkt, der Hunger den Hals lang gemacht, und die Ermüdung Arm und Beine erschlafft; den Mantel hatte ich wie einen Turban um den Kopf geschlagen, so daß ich in der Tat einen scheußlichen Anblick gewähren mußte. Ich war nicht imstande, ihr ein Wort des Trostes zu sagen, weil ich dessen selber bedurfte. Wie eingewurzelt, blieb ich vor dem Bilde des entsetzlichen Weibes stehen, immer betrachtete ich die großen roten Augen, die lange Nase, das eingefallene Gesicht, die gelben Zähne, die blauen Lippen, den ausgemergelten Hals; ihre dürren Arme schienen mir gewundene Schlangen, und alles an ihr war furchtbar. Alle meine Glieder waren ohne Bewegung, doch schleppte ich mich endlich langsam wie ein Stier, dem man die Kniekehlen zerschnitten, aus ihrer Nähe, die dunkle Nacht und Einsamkeit verwünschend.

Elftes Kapitel.

So geriet ich auf den Weg, wo der Maultiertreiber mich fand und mit höflichen Worten seine Tiere anhielt, mit artigen

Redensarten mich zum Aufsteigen einlud, und es sehr bedauerte, daß wir die Nacht so übel hätten zubringen müssen. Ich fragte nach der Ursache dieser Verwandlung, und die Frau erzählte mir, wie es zusammenhing. Wir fanden bald die andern, und obgleich man mich fragte, wie es mir ergangen sei, so sagte ich doch nichts weiter, als daß ich mich verirrt habe. Ich verschwieg aber mein Abenteuer, um nicht, weil es so seltsam war, ausgelacht zu werden, weil die übrigen hätten glauben können, ich wolle ihnen eine Lüge aufheften; darum bezwang ich meine Neigung, die sehr stark war, ihnen die sonderbare Begebenheit zu erzählen.

Wir setzten unsere Reise fort, ohne daß uns etwas Bemerkenswertes begegnete; ich war immer still, und wenn man mich um die Ursache fragte, so antwortete ich, daß meine Art und Weise so sei. Aber immer sah ich noch das gräßliche Weib, den fürchterlichen Baum, die Frucht, die daran hing und das Lager voller Würmer vor mir, bis wir nach Salamanka kamen, wo die Größe dieser Universitätsstadt mich alles übrige vergessen ließ. Ich sah nun jene berühmten Gelehrten, deren Ruf sich über ganz Europa verbreitet hat. So lernte ich den Pater Mancio kennen, dessen Name überall genannt wird. Ich sah den Abt Salinas, den Blinden, den größten Gelehrten in der Theorie der Musik, der jemals gelebt hat, nicht allein im diatonischen und chromatischen, sondern auch im harmonischen Fache[26]; diesem folgte nachher in seiner Stelle Bernardo Clavijo, ein ebenso großer Theoretiker als Praktiker, der jetzt Organist Philipps des Dritten ist.

Vom Genuß des sehr kalten Wassers des Tormes und des dortigen köstlichen Brotes befiel mich die Krätze, was allen starken Essern begegnet; denn die ungewohnte Nahrung macht, unvorsichtig genossen, krank, namentlich in Salamanka; so wirkt die große Kälte und Leichtigkeit des Wassers. Ich

hatte mich mit diesem und dem Brote so überfüllt, daß ich am Weihnachtstage in ein heftiges Fieber verfiel. Ich ließ den berühmten Doktor und Professor Medina rufen, und das erste, was er verordnete, war, daß er mir das Wasser verbot. Ich wandte ihm ein, daß er auf mein choleriſches Temperament und mein entzündetes Blut Rückſicht nehmen möchte, und er antwortete mir, als wenn er einen überaus weiſen Spruch von ſich gegeben hätte: Man weiß es ſchon, daß der Doktor Medina den Kranken das Waſſer verbietet. Das Fieber nahm zu; er gab mir einige ſtärkende Arzneien, die gar nichts halfen; denn den Choleriſchen muß man im Fieber mit Waſſer, zur rechten Zeit getrunken, und mäßigen Aderläſſen zu Hilfe kommen: mir aber war das Waſſer ſo unterſagt, daß ich keinen Tropfen in meinem Zimmer haben durfte. Man verordnete mir Bäder mit zwanzig verſchiedenen Sachen darin, und ſtellte zu dieſem Behufe eine Wanne in meine Stube. Ich war ſo ungeduldig und vom Durſte ſo gequält, daß ich aufſtand, ſo gut ich konnte, um Waſſer zu ſuchen, und da ich nirgends etwas fand, ſtieß ich auf die Wanne, die voll Waſſer war, ſo kalt wie Eis; ich tat einige ſtarke Züge, die mir den Leib ſo wie ein lateiniſches Segel bei rückwärtigem Winde aufblieſen. Bald aber ſtellte ſich eine ſolche Unruhe und ſolches Übelbefinden ein, daß ich in ein heftiges Erbrechen verfiel, wodurch mir der Unterleib wieder ſo leer wurde, daß ich den Bauch übereinander falten konnte. Am Morgen kam der Doktor und ſah die Wanne voller als er ſie verlaſſen hatte; denn ich hatte in ſie das Donnerwetter entladen. Er erkundigte ſich nach meinem Befinden, und ich ſagte ihm, daß ich vor Hunger umkomme. Er unterſuchte den Puls und fand ihn ohne Fieber; ſehr verwundert über dieſe plötzliche Veränderung, rief er aus: O wundertätiges Bad! Nie iſt in der Welt ein beſſeres Mittel erfunden worden; ich habe es noch niemand gegeben, dem es nicht

äußerst heilsam gewesen wäre. — So werden sie es wohl, sagte ich, so wie ich genommen haben? — Dieses Bad, sagte der Doktor, belebt und erfrischt, indem es die inneren und äußeren Teile stärkt. — Und wie verordnet Ihr es denn andern? fragte ich. — Lau, antwortete er, und den ganzen Körper von außen gebadet. — So gebt es ihnen lieber kalt und zum Trinken, antwortete ich; denn so habe ich es genommen, und es wird ihnen weit heilsamer sein; worauf ich ihm den Fall erzählte. Er sagte: Rectum ab errore! welchen Satz er fünf- oder sechsmal wiederholte, vor Verwunderung ein Kreuz schlug und von mir ging, während ich gesund zurückblieb.

Zwölftes Kapitel.

Die Studenten könnten unmöglich all die Leiden und Drangsale überstehen, welche sie zu überwinden haben, wenn diese nicht in jene Zeit der Jugend fielen, in welcher man selbst über das Unangenehmste scherzen kann, so daß man gern erduldet, während der Geist sich mit Kenntnissen anfüllt, und mit der Aussicht auf künftige Belohnung alle Übel erträglich scheinen. Aber dennoch muß ich gestehen, daß meine natürliche Ungeduld, zugleich mit der geringen Unterstützung, die ich fand, oft die Kräfte meines Willens brachen, mich so anzustrengen, wie es wohl nötig gewesen wäre. Da die Jugend so viele Nahrung zum Wachstum und zur Erhaltung braucht, so ist man in jenen Jahren nie gesättigt. Ich erinnere mich, daß, nachdem ich meine Portion verzehrt hatte, die ich am Freitisch erhielt, ich noch sechs Pastetchen, deren jedes vier Maravedis kostete, ohne Anstand genießen konnte.

Einmal war ich und drei Freunde im Viertel von San Vincente in der größten Not; doch war ich derjenige, der noch am ersten einiges Geld hatte, weil ich Stunden im

Singen gab, die mir freilich schlecht genug bezahlt wurden. Wir tröſteten uns gegenſeitig in unſerer Bedrängnis, und ich kann nicht umhin, einen Vorfall zu erzählen, der, wenn er auch zu geringfügig und unbedeutend ſcheinen ſollte, doch die Lage ſchildert, in welcher wir uns befanden. Eines Abends waren wir ſo ſehr ohne Geld und Geduld, daß wir halb verzweifelt aus dem Hauſe liefen; denn wir hatten kein Abendeſſen, um den Hunger zu ſtillen, kein Licht, um uns zu leuchten, kein Feuer, um uns zu erwärmen, und es war eine Kälte, daß das Waſſer, welches auf die Straße geſchüttet wurde, gleich zu Kriſtall gefror. Ich war bei einem meiner Schüler, der mir ein paar Eier und ein kleines Brot gab; hiermit begab ich mich ſehr zufrieden nach Hauſe und fand meine Kameraden vor Froſt zitternd und halbtot vor Hunger, ſo daß ſie gar nicht den Mut hatten, die Aſche umzurühren und einen Funken zu ſuchen. Ich ſagte ihnen, was ich mitbrächte, und ſie gingen, um einige Späne zu finden und die Glut wieder anzufachen. Sie kamen bald und ſehr vergnügt zurück, denn ſie hatten ein großes Stück Holz gefunden; dies legten ſie auf die wenigen Funken, die noch übrig waren, und nun blieſen wir alle drein, was wir nur vermochten, aber vergeblich, denn das Holz wollte nie in Brand geraten. Wir blieſen einer um den andern von neuem, aber das Stück entzündete ſich nicht, ſondern erfüllte das Zimmer mit einem ſtinkenden Dampf. Ich zündete an der geringen Glut ein Papier an, um das Gemach zu erhellen, und nun zeigte ſich's, daß das vermeintliche Holz das abgenagte Bein eines Maultiers war, welche Entdeckung uns alle mit würgendem Ekel erfüllte, ſo daß, hatten wir vorher nicht eſſen können, weil wir nichts beſaßen, wir jetzt, wo wir etwas hatten, vor Widerwillen nicht eſſen mochten. Damit war aber an jenem Abende unſer Unglück noch nicht zu Ende; denn während wir vor der Tür

standen, weil wir den abscheulichen Gestank des Maultierholzes nicht ertragen konnten, ging der Corregidor Don Enrique de Bolaños, ein gar großer Herr, der für einen Spaß sehr wohl zu haben war, mit der Wache vorüber. Dieser fragte: Wer da? Ich zog sogleich den Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: Wir sind Studenten, die von unserm eignen Hause auf die Gasse geworfen sind. Meine Freunde behielten die Hüte auf, ohne diesem vornehmen Manne eine Höflichkeit zu erzeigen. Der Corregidor wurde unwillig und sagte: Führt einmal diese groben Menschen ins Gefängnis. Sie wollten sich verantworten, ich aber sagte mit der größten Höflichkeit: Ich bitte, gnädiger Herr, diese Armen nicht ins Gefängnis zu werfen, denn wenn Ihr ihren Zustand kenntet, würdet Ihr sie nicht schuldig finden. — Ich will doch sehen, sagte der Corregidor, ob ich solche Studenten nicht Höflichkeit lehren kann. — Wenn man diesen, antwortete ich, zu essen geben und den Frost nehmen wollte, so würdet Ihr sie höflicher machen als einen mexikanischen Indianer. Da er mir gern zuzuhören schien, so erzählte ich ihm unser Abenteuer mit den Eiern und der Eselfeuerung. Er lachte, und auf Unkosten einiger Degen, die er vagabundierenden Scheinstudenten abgenommen hatte, füllte er ihnen den Magen mit Pasteten, Schweinefleisch und Wein, und mir war er von dieser Zeit an sehr gnädig.

In diesem Leben brachte ich drei bis vier Jahre zu, bis man mir eine Stellung am Collegio de San Pelayo gab. Damals waren dort Don Juan da Llanos de Valdes, der jetzt Mitglied des höchsten Rates der Inquisition ist, mit seinen gelehrten Brüdern, und der Herr Vigil de Quinnones, der durch seine Verdienste das Bistum von Valladolid erhalten hat. Alle Sonnabend unterwies er uns im Disputieren, und ich war auf dem Wege, viel zu lernen, als die Not meiner Eltern und

das Verlangen, ihnen hilfreich zu sein, mich abriefen; denn man schrieb mir, ich sollte ein kleines Vermögen erben, das mir ein Verwandter vermachen wolle, oder die Stelle eines Kaplans erhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verließ Salamanka mit so wenig Geld, daß ich nicht anders als zu Fuß reisen konnte; da ich aber an die Einsamkeit der Sierra Morena dachte, auf welche man trifft, wenn man den Weg nach Hinojosa nimmt, wo man fünfzehn Meilen machen muß, ohne je über einen Ort zu kommen, und zugleich auch, um Madrid und Toledo zu sehen, ging ich über die erstgenannte große Stadt, dann über Toledo und Ciudad Real, wo eine tugendhafte und vornehme Nonne, Donna Anna Carillo, für meine Aufnahme sorgte und mir zur Fortsetzung der Reise half.

Als ich Ciudad Real verließ, stieß ich auf einen hübschen jungen Menschen, der ein Fremder zu sein schien. Wir wanderten miteinander bis Almodovar del Campo, wo wir zwei feine Männer auf dem Wege einholten, die gemeinschaftlich ein gutes Maultier hatten, und abwechselnd darauf ritten. Wir fingen ein Gespräch mit ihnen an, und es schien, daß sie gern in unserer Gesellschaft bleiben wollten. Aus einzelnen Reden wurde mir deutlich, daß sie es auf zwei Kaufleute anlegten, die mit einer ziemlichen Summe den Jahrmarkt von Ronda besuchen wollten, was mir große Freude machte, weil mein Weg auch dahin gerichtet war. Gegen diese beiden Herren aber faßte ich Mißtrauen und sah ihnen beständig auf die Finger und den Mund.

Wir kehrten in dasselbe Wirtshaus ein, und da ich schon Argwohn gefaßt hatte, so verlor ich kein Wort von ihrem Gespräche, indem ich mich schlafend stellte. Der eine von ihnen

ging unaufhörlich in der Schenke ein und aus, bis endlich die Kaufleute angekommen waren. Beim Anbruche des Tages mietete der eine von ihnen ein Tier zum Reiten und machte sich voran, indem er zu einer gewissen Absicht einen sehr schönen Ring mit sich nahm. Dieser ging als Diener vorauf, und der zweite blieb als Herr zurück. Früh am Morgen sattelte letzterer sein Maultier und wartete sorgsam, bis die Kaufleute aufbrachen. Als dies geschah, machte er sich mit großer Höflichkeit an sie und fragte, wohin sie reisten? Und da sie antworteten, daß sie nach dem Jahrmarkt von Ronda gingen, stellte er sich sehr erfreut und sagte: So habe ich denn mehr Glück, als ich mir vorstellen konnte, da ich solche vornehme Gesellschaft antreffe; denn ich reise zu demselben Jahrmarkte, um eine Herde von zwei- oder dreihundert Kühen zu kaufen, und da ich diesen Weg noch nie gemacht habe, wenigstens nicht weiter als bis Ventasnuevas, so habe ich schon Angst wegen der Gefahren ausgestanden, die denen wohl zu begegnen pflegen, welche Geld bei sich haben; da ich nun aber euch, meine Herren, angetroffen habe, werde ich sehr wohlgemut reisen, sowohl wegen der angenehmen Gesellschaft, als auch wegen des guten Rates, den ihr mir dort werdet geben können, weil ihr in Kaufmannsgeschäften geübter seid als ich. — Sie versprachen ihm alle Hilfe und Freundschaft auf dem Jahrmarkte, weil sie in der Stadt viele Bekannte hätten.

Diese beiden Schelme, die, wie ich sah, der beiden Kaufleute wegen auf der Lauer gelegen hatten, waren falsche Spieler[27]. Auf dem Wege wurde viel gelacht, denn der Spieler war ein großer Schwätzer und erzählte Geschichtchen, mit welchen er seine Begleiter sehr angenehm unterhielt. Um nicht den Ausgang der Sache zu versäumen, lief ich so schnell mit, als mir möglich war, indem ich mich von Zeit zu Zeit am Steigbügel hielt; denn da ich erzählt hatte, daß ich auch

nach Ronda wolle und von dort gebürtig sei, so warteten die Kaufleute zuweilen auf mich, bis ich nachkam.

Als wir an eine gewisse Schenke gelangten, die das halbe Jahr über leer steht, auf der rechten Seite eines Abhanges, nahm der Spieler, während wir hinaufstiegen, eine Art Zuckerwerk aus seiner Tasche, welches, da es sehr viel Gewürz enthält, den Durst auf Büchsenschußweite herbeiruft. Er gab jedem Kaufmanne etwas davon. Wir waren im Mai, und als wir an die Schenke kamen, die verfallen und ohne Menschen war, wurden sie schon vom Durst sehr gequält, worauf der Spieler sagte: Hier drin ist eine sehr frische Quelle; wir wollen hineingehen, das Gebackene anzufeuchten, und wenn es euch gefällt, so habe ich hier einen Schlauch mit sehr gutem Wein von Ciudad Real, womit wir unsern Durst stillen können.

Sie stiegen ab, und der Spieler ging voran in die Schenke; er machte sich an die Quelle, und während ihm die Kaufleute folgten, bückte er sich, um zu trinken, und rief plötzlich mit großer Verwunderung aus: Ei, was find ich hier? Mit diesen Worten hob er den Ring auf, den der Schelm, sein Begleiter, bei dieser Quelle hingelegt hatte. Ein allerliebster Ring, sagten die Kaufleute; gewiß muß er irgendeinem Ritter gehört haben, der sich hier die Hände wusch und ihn dann vergaß; jedermann würde sich freuen, ihn gefunden zu haben. — Wir alle drei, sagte der Beutelschneider, haben ihn gefunden, und er soll auch allen dreien gehören. — Wie fangen wir das an? fragte der eine Kaufmann. — Ihn auf ein Quinolaspiel setzen, sagte der Betrüger, wenn wir nach der Schenke kommen; und wem ihn Gott dann gönnt, dem möge ihn Sankt Peter segnen. — Vortrefflich! sagten die Kaufleute. Der Ring war ansehnlich genug, die Habsucht zu erregen, denn er war rundum mit zwölf Diamanten besetzt, die, wenn sie auch nicht groß, doch von reinem Wasser waren, und in der Mitte war ein Rubin, in

Form eines Herzens geschnitten, und die Arbeit am Ringe überhaupt vortrefflich. Alle wünschten sich den Ring, indem die Kaufleute unterwegs viel über die Nachlässigkeit desjenigen sprachen, der ihn verloren hatte; und während der Schelm diesen verspottete, machte er tausend Späße mit dem Ringe, um ihre Habsucht noch mehr zu erwecken.

Sie kamen in Ventasnuevas an, kehrten aber nicht in die erste dieser Schenken ein, sondern begaben sich zur zweiten, um dem Passe näher zu sein. Sie stiegen ab, und der Beutelschneider brachte seinen kleinen Schlauch mit dem alten feurigen Ciudad Real, dem sie sehr wohlgemut zusprachen. In Eile aßen sie nur eine Kleinigkeit, so gierig waren sie alle auf den Ring, und noch mit dem Bissen im Munde fragten sie den Wirt, ob er ein Spiel Karten habe? Dieser sagte nein, der andere Spitzbube aber, der sich dumm stellte, sagte: Ich habe hier wohl etliche Spiele, die man mir in meinem Dorfe mitgab; wenn man mir die bezahlt, will ich sie wohl hergeben.

Zeigt her, sagte der Beutelschneider; ich und diese Herren werden sie Euch gern bezahlen. Er gab ihnen ein schon zugerichtetes Spiel, und da der Saft des Ciudad Real sich schon des Herzens bemeistert und den Kopf mit Dunst angefüllt hatte, so waren sie sehr fröhlich und setzten sich wohlgemut zum Spiele nieder. Der Spieler ließ ihnen erst die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, aber plötzlich hatte er die entscheidenden Karten, bemächtigte sich des Ringes und stimmte ein lautes Freudengeschrei an. Die andern waren hierüber empfindlich und sagten: Laßt uns um Geld spielen! Der Spieler weigerte sich anfangs listig und sagte, er wolle sein Geld oder die Rinder, die dafür gekauft werden sollten, nicht in Gefahr bringen; endlich aber ließ er sich überreden und spielte dennoch. Er verlangte, man solle ihnen von dem erquickenden Schlauche zu trinken geben, der an einen kühlen

Ort gestellt war, und nachdem sie sich die Ohren erhitzt hatten, streuten sie die Geldstücke wie Hagel umher, so daß sie den ganzen Abend mit Spielen zubrachten. Einmal gewann der Schelm, ein andermal ließ er wieder die Kaufleute gewinnen, um sein falsches Spiel zu verbergen; dann beklagte er sich und sagte: Ihr werdet mir heute abend noch vier- oder fünftausend Taler abgewinnen, so sehr bin ich auf das Spiel versessen!

Als ich und der junge Bursche in die Schenke traten, sagte man uns, daß Leute zu Fuß dort kein Nachtquartier finden könnten. Mit Demut nahmen wir diese Nachricht auf und blieben, um nur ein wenig auszuruhen. Mein Gefährte fragte mich traurig: Was sollen wir nun anfangen? Ich antwortete: Laßt mich nur machen; ich will die Wirtin so beschwören, daß sie uns nicht aus der Schenke werfen werden. — Ist sie denn etwa besessen oder eine Hexe? fragte er. — Sie sieht fast so aus, war meine Antwort; meine Meinung ist aber nur, die allgemeine Beschwörung für Weiber bei ihr anzuwenden. — Und welche ist das? fragte er. — Gleich werdet Ihr es sehen, erwiderte ich.

Ich ging zur Wirtin, welche ein hinkendes und schlechtgebautes Weib war; ihre Nase war so klein, daß, wenn sie lachte, man nichts davon gewahr wurde; die Augen waren trübe und schmal, die Zähne lückenhaft und schwarz, ein Anblick, abschreckend genug, alle Vipern der Sierra Morena zu verjagen, ihr Atem roch nach Knoblauch und Wein; die Hände waren knotig, und ihre Kleidung war außerdem schmutzig genug. Trotz alledem sagte ich zu ihr: Das muß doch ein böses Schicksal gewesen sein, welches eine so hübsche Frau, wie Ihr seid, hierher in diese Einsamkeit geführt hat. — Ihr beliebt zu spaßen, Herr Student, sagte sie. — Nein, wahrlich, antwortete ich, sowie ich nur hereintrat, heftete sich

mein Auge auf Euch, um nach der Ermüdung der Reise einen Trost zu suchen. — Es ist nicht recht, sagte sie, schlechten Anzug zu verspotten. — Das tu' ich auch gar nicht, sondern Ihr kommt mir sehr hübsch vor. — Hübsch? sagte sie, daß Gott erbarm'! — Da ich sah, daß sie anfing, mir zu glauben, fuhr ich fort: Was das für eine allerliebste Art zu antworten ist; alles paßt zu dem lieben Gesicht, und es ist dieselbe Lust, zu hören wie zu sehen. — Wenn Ihr meine Schwester kenntet, sagte sie, die in der Schenke von Arcolea Wirtin ist, so sprächet Ihr die Wahrheit; denn alle Reisenden kehren da auf einen Trunk ein, bloß um ihre lustigen Einfälle zu hören. — Aber warum wohnt Ihr nicht näher an Cordoba? fragte ich. — Mein Herr, antwortete sie, ein Mensch hat Brot, der andere Not. — Ist es aber möglich, sprach ich weiter, daß sich noch niemand sollte gefunden haben, der Euch aus dieser traurigen Lage hätte helfen wollen? — Sie antwortete: Jeder Mensch hat an seiner eigenen Nase zu putzen. — Wäre ich in der Lage, fuhr ich fort, so würde ich mir wahrscheinlich eine Freude daraus machen, es zu tun; denn es tut mir weh, eine Frau von so schönen Gaben hier zwischen diesen Bergen und Felsen zu sehen. — Nur still, erwiderte sie, mein Mann und ich nehmen denen Geld ab, die welches haben, und dann wird sich bei Gelegenheit alles finden. Wenn mein Mann Euch heut abend vielleicht noch einmal sagt, daß Ihr aus der Schenke sollt, so geht nur nach der Hintertür des Hofes, die ich offen lassen werde.

Sie ging weg, und mein Gefährte fragte: Nun, und die Beschwörung? — Was wollt Ihr denn noch für eine größere, erwiderte ich, als daß man ein solches Scheusal, das aussieht wie das Eingeweide einer Kuh, schön nennt?

Indem war die Nacht herbeigekommen, und die Kaufleute waren in Verzweiflung; denn durch die Kunst des falschen

Spielers und durch die wiederholten Züge vom Ciudad Real hatten sie alles Gold und Silber und auch die Geldkatzen, in welchen es aufbewahrt war, eingebüßt. Die Kaufleute wünschten sich zum Teufel und verwünschten die Schenke und denjenigen, der sie hineingeführt hatte, worauf sie sich nach der Schenke zurückbegaben, an der sie erst vorbeigegangen waren, um dort zu schlafen und dann nach Toledo zurückzukehren. Der Wirt, der von den Ausgelernten war, hatte die Schelmerei wohl durchschaut; ich aber konnte vor Unruhe nicht bleiben, wegen dessen, was ich in der vorigen Nacht gehört und was ich jetzt gesehen hatte. Ich war entschlossen, die Spitzbüberei zu entdecken; denn wenn die Kaufleute umkehrten, so entging mir die Unterstützung, die sie mir auf der Reise versprochen hatten; ich bedachte aber wieder, daß ich mich großer Gefahr aussetzte, wenn ich den Spieler anklagte, da ich ihm seine Schelmerei doch eigentlich nicht ausdrücklich beweisen konnte.

So schwieg ich gegen meinen Willen, und der Wirt, der ein ausgemachter Schelm war, verstellte sich und schwieg ebenso, wie ich und der andere. Die Herren Spieler aber waren sehr vergnügt, jedoch so geizig, daß sie keinem für das Zuschauen etwas gaben[28], was beim Wirt das Verlangen vermehrte, ihnen ihren Gewinst zu stehlen, und bei mir die Lust, das Geld seinem rechtmäßigen Herren wieder zuzustellen. Der Wirt bezeigte, wie es auch sein Ernst war, eine große Freude darüber, daß die Kaufleute so geplündert worden waren, und indem er ihnen vielfältig Glück wünschte, gab er den Spielern ein Gemach, das er schon für die Kaufleute zurecht gemacht hatte, in welchem sich ein großer, mit drei Schlüsseln verschließbarer Schrank befand. Diese Schlüssel gab er ihnen, um ihr Geld und ihre Sachen zu verwahren. Der Schrank war von sehr massivem Holz und von dicken Brettern; er war in die Wand des Stalles eingebaut, so daß ich nicht begriff, wie das Geld

aus einem Schranke könne gestohlen werden, der mit drei Schlüsseln verschlossen sei, und der auch auf keine Weise von seiner Stelle gerückt werden könne. Er sprach heimlich mit seiner Frau und gab sehr acht, ob man ihn auch nicht mit ihr sprechen sähe. Als die falschen Spieler eine reichliche Mahlzeit von Rebhühnern gehalten und vielen Wein von Ciudad Real dazu getrunken hatten, begaben sie sich in ihr Gemach und riegelten sich so ein, daß nicht einmal Hexen zu ihnen hätten kommen können.

Als nun ungefähr eine Stunde von der Nacht verflossen war, sagte der Wirt: Diejenigen, die zu Fuß gekommen sind, müssen jetzt die Schenke verlassen, denn wir wollen in Ruhe schlafen. Der junge Mensch und ich gingen fort, und als wir um die Schenke herumgingen, fanden wir die Tür des Hofes offen und begaben uns in den Stall. Ich dachte nach, auf welche Weise jene jetzt den Spielern wohl einen Streich spielen könnten; denn in das Zimmer konnten sie nicht hinein, weil es so gut verschlossen war; der Wandschrank aber war ebenso gut verwahrt; andere Räuber heranzuziehen und so mit Gewalt einzubrechen, war ein gefährlicher Handel; sie selber konnten jene aber nicht umbringen, weil die Fremden stärker waren als sie; gar das Gemach zu unterminieren und in die Luft zu sprengen war das Gefährlichste von allem.

Ich konnte durchaus keine Möglichkeit entdecken; aber zwischen elf und zwölf, als die Fremden eben im tiefsten Schlafe lagen, kamen der Wirt und die Wirtin ganz leise herbeigeschlichen, sie mit einem Lichtstümpfchen in der Hand; ohne alles Geräusch fing der Mann an, einen Haufen Dünger wegzuräumen, der im Stalle an der Wand lag, wo die Spieler schliefen. Bald zeigten sich nun die Bretter des Schrankes, die dem Zimmer zugleich zur Wand dienten. Ich ließ nichts außer acht und sah, daß die Bretter des Schrankes oben in einigen Fugen

liefen und unten mit Schrauben festgemacht waren, die genau in ihre Löcher paßten. Der Wirt entfernte diese Schrauben, und indem er sie wegnahm, befahl er der Frau, das Licht zu beseitigen, damit kein Schein in das Zimmer hineinfiele. Sie ging mit dem Lichte fort, und ich schlich mich sacht an den Wirt heran, als er eben das Brett aufgehoben und die Geldkatzen schon in der Hand hatte, und sagte ganz leise, nur zwischen den Zähnen hervor, zu ihm: Gebt mir nur die Geldkatzen her und setzt die Schrauben wieder ein. Er gab sie mir, weil er mich für seine Frau hielt, und ich ging mit ihnen und meinem Gefährten aus der Hoftür, wozu wir Zeit genug hatten, weil er den Düngerhaufen wieder an seine vorige Stelle bringen mußte. Eine kleine Weile liefen wir, jeder mit seinem Geldbeutel, in der größten Eile zurück, nicht auf der großen Straße, sondern auf einem Seitenwege, und mit so wenig Geräusch, als nur möglich. Wir waren der andern Schenke beinahe schon gegenüber, nach welcher die Kaufleute zur Nachtherberge zurückgegangen waren, als wir uns niedersetzten, um ein wenig auszuruhen; denn Furcht und Angst vermehren die Ermüdung. Darauf sagte ich zu meinem Gefährten: In diesem erbeuteten Gelde schleppten wir die allergrößte Lebensgefahr mit uns, wenn wir es behalten wollten; denn wir können nirgends hinkommen, wo man uns nicht weitläufig ausfragen würde, wie wir zu dem Gelde gekommen wären; und aus Habsucht und um etwas davon zum Lohne zu bekommen, würde jedermann den Gerichten Nachricht davon geben, daß zwei junge Leute zu Fuß, ermüdet und hungrig, zwei große Geldbeutel besäßen; und man würde uns mit der Folter zum Geständnis zwingen. Das Geld aber vergraben wollen und etwa nachher abholen, ist ebenso gefährlich; denn wenn wir uns viel hier herumtreiben, ist das Wahrscheinlichste, daß wir den Spitzbuben in die Hände

fallen, die uns Geld und Leben nehmen. Wie töricht wäre es also, um dieses Metall Ehre und Leben auf das Spiel zu setzen? Vom ersten Augenblicke an war meine Absicht, diese Summe ihren rechtmäßigen Besitzern wiederzubringen, um nur den Anteil davon zu haben, den diese uns vielleicht, ohne Nachteil für unser Gewissen, gönnen wollen. Alles dieses sagte ich, weil ich glaubte, bemerkt zu haben, daß sich in dem jungen Menschen eine leidenschaftliche Begierde erzeugt hatte, diese Summe zu behalten. Er stimmte mir aber schließlich bei.

Wir begaben uns an die Schenke, und so früh es auch noch war, pochten wir doch heftig an das Tor, indem wir riefen, wir brächten den Herren Kaufleuten von Toledo, die hier wohnten, eine äußerst wichtige Nachricht. Sie hörten uns und vermochten den Wirt dahin, daß er uns aufmachte. Man zündete Licht an, und wir traten mit unserer Last in das Zimmer, wo wir, ohne ein Wort zu sprechen, die Geldkatzen auf den Tisch warfen, deren Klang die Kaufleute in ein staunendes Entzücken versetzte. Was ist das? riefen sie aus. — Euer Geld, antwortete ich; denn man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ich erzählte ihnen die Sache und riet ihnen, durch den Paß zu eilen, ehe die in der andern Schenke aufgestanden wären. Zu meinem Glücke kamen Maultiere an, die nach Sevilla zurückgingen. Die Kaufleute, erfreut und dankbar, mieteten für mich und den jungen Menschen zwei Maultiere, und so kamen wir durch den Paß, ohne daß die in der Schenke uns bemerkt hätten.

Wir stiegen zur Höhe des Passes hinauf und begaben uns dann in die Schenke, die unten in der Tiefe liegt, wo wir alle Bequemlichkeit fanden, und den ganzen Tag mit Ausruhen und Schlafen zubrachten.

Am Abend erfuhren wir, daß der Wirt, der von unserm Diebstahl nichts wissen konnte, seine Frau gemißhandelt habe,

die es nicht sagen durfte, daß wir im Hause geblieben waren; er geriet hierauf auf den Argwohn, daß die falschen Spieler ihn auf irgendeine Weise überlistet hätten, die er nicht einsehen könne, und deshalb gab er der Hermandad von der Lebensweise dieser Menschen Nachricht, und daß sie durch falsches Spiel zwei Geldkatzen gewonnen hätten. Die Hermandad kam, fand aber weder das Geld, noch die Beutel, von denen der Wirt gesprochen hatte, im Schranke; worauf sie ihn für aberwitzig hielt, die Spieler aber für verdächtige Leute, weil sie sich noch so spät in der Schenke aufhielten, und das Weib für boshaft, weil es nicht Red' und Antwort geben wolle, und verurteilte sie alle in die Gerichtskosten, ohne dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Wir freuten uns so sehr über den glücklichen Erfolg, daß die Kaufleute alle Augenblicke die Erzählung hören wollten, um so mehr, da sie mehr Geld in den Beuteln fanden, als sie hinein getan hatten, und einer von ihnen sagte im Scherz: das wolle Gott nicht, daß ich fremdes Geld mit mir nehmen sollte; das muß unterwegs für Rebhühner und Kaninchen ausgegeben werden! Das geschah auch zum allgemeinen Vergnügen, und so setzten wir unsere Reise mit der größten Heiterkeit fort.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn eine Reise auch noch so angenehm ist, so verursacht sie doch oft eine gewisse Langeweile, die wir auf alle Weise zu zerstreuen und uns zu unterhalten suchten. Die Maultierburschen folgten ihrer Gewohnheit, und der eine machte Späße, der andere verspottete die Reisenden, ein anderer sang alte Romanzen; wir suchten uns mit allem zu unterhalten, was sich unsern Blicken darbot. Ein Schäfer begegnete uns, der seine Herde aus seinem Distrikt in einen andern trieb, und er sowohl

wie seine Hunde schienen vor Durst verschmachtet; denn in der Sierra Morena sind im Mai und den ganzen Sommer hindurch die Nächte zwar kühl, aber am Tage verbrennen die Bäume vor Hitze. Der gute Mann war so unwissend, daß, obgleich er Durst hatte, er doch die Hunde angebunden hielt, damit sie sich nicht verliefen. Er fragte uns, ob wir nicht irgendwo Wasser wüßten. Ich antwortete ihm: Ihr habt Hunde bei Euch und fragt noch nach Wasser? Laßt sie nur los, sie werden bald welches finden. — Ist dem so? fragte ein Kaufmann. Es ist eine bekannte und oft erprobte Sache, antwortete ich. Ich wendete mich zum Schäfer und sagte: Bindet die Hunde oder einen von ihnen los und laßt ihn an einem langen Seile laufen, so daß Ihr ihm folgen könnt, und er wird bald eine Quelle, einen Bach, oder ein stehendes Wasser finden. Der Schäfer tat es, er ließ ihm die Leine nach, und der Hund lief eine Anhöhe hinab, indem er die Schnauze aufreckte, und sprang grade auf ein dichtes Gebüsch zu, das unten an einem Felsen war, wo er Wasser fand, welches den Schäfer erfrischte und der Herde gut zustatten kam.

Bei dieser Gelegenheit, fing ich wieder an, will ich euch, meine Herren, eine Geschichte mitteilen, die mir in Ronda ein sehr verständiger und gebildeter Ritter erzählte, der Juan de Luzon hieß. Außer vielen andern liegen zwei kleine Örtchen in dem Gebirge von Ronda, von denen der eine Balastar, und der andere, wenn ich mich nicht irre, Chucar heißt. Zwischen diesen beiden weidete ein maurischer Ziegenhirt seine Herde, und da ihn der Durst sehr peinigte, er aber kein Wasser fand, auch keine Spur, wo er etwas antreffen möchte, ließ er einen Hund los, der nach einiger Zeit ganz durchnäßt und sehr vergnügt zurückkam, an seinem Herrn hinaufsprang und ihn voller Freude liebkoste. Der Ziegenhirt, hierüber verwundert, gab ihm reichlich zu essen und band ihn wieder an, um

die Zeit abzuwarten, bis er wieder vom Durste leiden würde. Nun nahm ihn sein Herr an einer langen Leine und ließ ihn gehen, indem er ihm folgte; er mußte über Büsche und Steine springen und sich die Hände und das Gesicht zerkratzen lassen; er folgte ihm aber durch alle schwierigen Stellen, bis er endlich zwischen dichtem Gesträuch in eine tiefe Höhle gelangte, die die Natur unterhalb hoher Klippen gebildet hatte, in welche durch einige Löcher ein schwacher Schimmer des Tages von oben fiel. In der Mitte der Höhle entsprang ein klarer Bach, welcher sich in zwei Arme teilte. Der Maure trank und füllte seinen Schlauch an. Über die neue Entdeckung verwundert, verfiel er auf einen Gedanken, der ihm sehr gut schien, ihn aber nachher das Leben kostete: er verbaute nämlich mit Steinen den einen der beiden Bäche, wodurch er alles Wasser auf die eine Seite trieb, um am folgenden Tage zu sehen, was daraus werden würde. Er ging wieder zu seiner Herde, und am folgenden Tage zeigte sich's, daß das Wasser in Chucar ausblieb. Der Maure, der das Geheimnis wußte, begab sich nach diesem Ort und sagte, daß, wenn man ihn gut bezahle, er das Wasser, ja mehr als vorher, wiederschaffen wolle; wobei er alles erzählte, wie es sich zugetragen hatte. Die kurze Zeit, in der ihnen das Wasser gemangelt hatte, bedrängte sie so sehr, daß sie ihm zweihundert Dukaten gaben, wofür er ihnen nicht nur ihr Wasser, sondern auch das des nächsten Ortes verschaffen sollte. Er nahm sein Geld und begab sich in die Höhle, wo er das Wasser frei ließ und alles nach dieser Seite leitete. Da die Leute ihr Wasser so reichlich strömen sahen und den Wankelmut und die Habgier des Ziegenhirten in Erwägung zogen, verfielen sie darauf, damit die von Balastar ihn nicht mit einer noch größeren Summe bestechen könnten, ihn zu erdrosseln, wodurch sie alles Wasser behielten und der Maure sein Leben verlor, ohne daß man bis

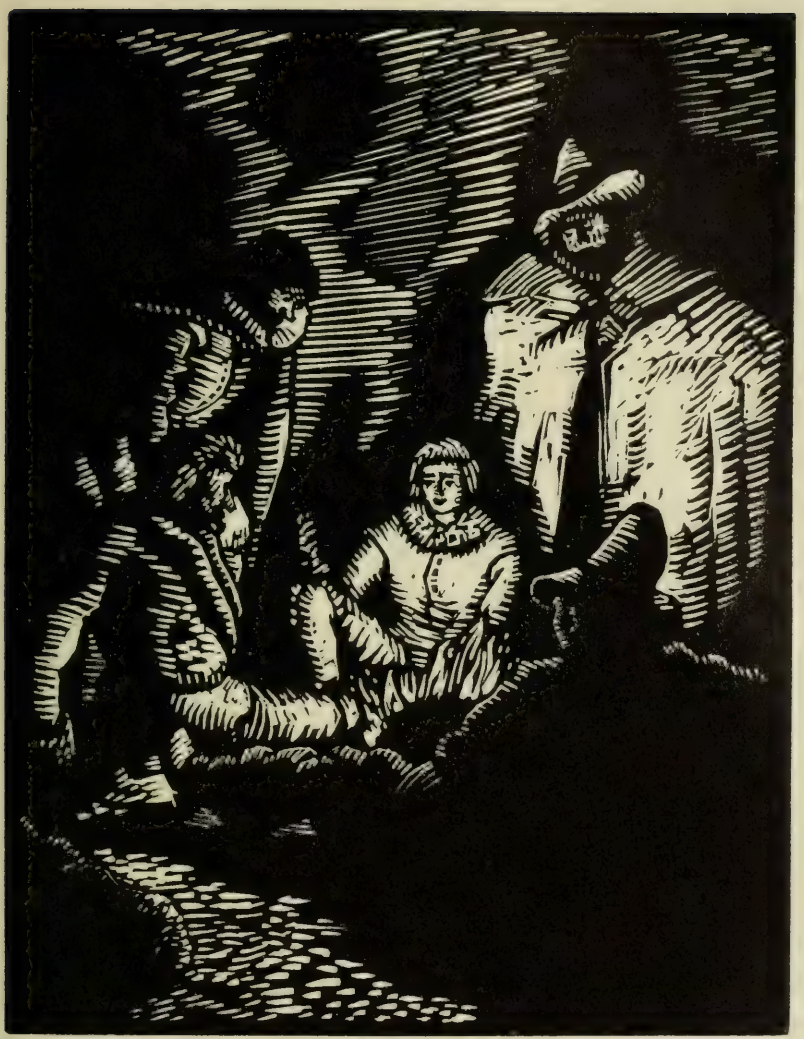
jetzt noch den geheimen Ursprung jener Quellen hat entdecken können. Es ist aber noch heutzutage die Spur an Kieseln und Steinen, daß ehemals dort ein Wasserstrom gelaufen sei. Diese verborgene Höhle also fand die Nase des Hundes.

Diese Spürkraft ist außerordentlich, sagte ein Kaufmann, da das Wasser doch keinen Geruch von sich gibt, und der Hund es demungeachtet ohne weiteres mit der Nase, dem Organ des Geruches, entdeckt. Die Eigenschaften und Talente des Hundes sind überhaupt zu bewundern, denn ohne mich auf die vielen albernen Märchen von ihm berufen zu wollen, welche Treue, welche Anhänglichkeit, welche Gabe, wieder zu erkennen, zeichnet ihn aus!

Wenigstens, sagte ich, hat er zwei bewundernswürdige Tugenden (wenn man ihnen anders diesen Namen geben will), die, wenn die Menschen sie eben so fest in der Seele, wie jene im Instinkt hätten, machen würden, daß sie im beständigen Frieden lebten; und diese sind die Demut und die Dankbarkeit.

Sehr richtig bemerkt, sagte der Kaufmann. — Da wir, fuhr ich fort, auf eine so edle Tugend, wie die Dankbarkeit ist, gekommen sind, so will ich, bis wir nach Adamuz kommen[29], eine denkwürdige Sache vortragen, die dem Verfasser dieses Buches begegnete, als er einmal von Salamanka kam. Die Studenten in Salamanka hatten sich zerstreut, wegen gewisser Händel, die der Corregidor D. Enrique de Bolaños mit der Universität oder vielmehr mit den Studenten, einem lebhaften, leicht erregbaren Völkchen, bekommen hatte, und da alle Studenten die Stadt verließen, so entfernte sich der Autor auch mit den übrigen, um sich nach seiner Vaterstadt zu begeben, da die Vakanzen überdies sehr nahe waren. Seine Dürftigkeit war aber so groß, daß er auf apostolische Weise die Reise zu Fuß machen mußte. Eines Tages kam er, als es schon Abend werden wollte, an die Schenken von Murga, und da man ihn

nicht aufnehmen wollte, weil man sich von ihm keinen Vorteil versprechen konnte, ging er einsam weiter, und sang, um gewissermaßen in Gesellschaft zu sein. Es kamen vier Menschen mit Armbrüsten auf ihn zu und fragten ihn, woher er komme. Er antwortete: Von Salamanka. — Bleibt Ihr denn nicht in den Schenken? fragten sie. Er antwortete: Da ich kein Geld und kein Reittier habe, man sich also keinen Vorteil von mir verspricht, so hieß man mich aus der Schenke gehen. Der kleinste von den Schützen sagte hierauf: Wir fragen Euch nur, Herr Student, um zu erfahren, ob nicht jemand hinter Euch kommt, der uns Wild abkaufen möchte? Denn dessen haben wir im Überfluß, aber wenige Käufer. Er wendete sich zu seinen Begleitern und sagte: Großes Mitleid hat mir die grausame Behandlung erregt, die sich die Schenkwirte gegen Fußgänger erlauben, und noch mehr, da ich die Not dieses Studenten gesehen habe; laßt ihn uns in unsere Behausung führen; Gott wird uns wohl einmal dieses Werk der Barmherzigkeit vergelten. Besser wäre es, sagte der eine (was der Autor aber erst nachher erfuhr), ihn umzubringen, damit er nicht sagen könne, daß er auf uns gestoßen sei, und dadurch die Reisenden verscheuche. Das Bürschchen überredete sie aber doch endlich, daß sie ihn mit sich nahmen; denn dies schien ihnen für ihren Handel das sicherste. Er ging mit ihnen, oder vielmehr sie schleppten ihn durch dichte Gesträuche, Finsternisse und verwickelte Steige, voller Hindernisse und Schlangengänge. Es war Nacht; Wasserfälle, die sehr hoch herabstürzten, rauschten gewaltig, ein heftiger Sturm schüttelte brausend die Bäume, und der Student fürchtete bei jedem Schritte, von diesen wilden, bewaffneten Menschen in die schreckliche Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Drum heftete er andächtig seine Augen an den Himmel, während er auf der Erde stolperte; aber dennoch war er mutig und zeigte in seinem Gespräche keine Spuren



von Furcht. Endlich gelangten sie in ihre Wohnung, die mehr der Aufenthalt wilder Tiere, als eine menschliche Behausung zu sein schien; und indem sie einen Haufen Kohlen umrührten, die von gutem Eichenholze waren, zündeten sie einige Kienspäne an, die ihnen die Nacht über hinlängliches Licht verliehen. Das Abendessen war sehr gut und bestand aus Wildbret. Er gab sich alle Mühe, sich bei ihnen beliebt zu machen: bald erzählte er ihnen Märchen, dann unterhielt er sie wieder mit Geschichten, oder er lobte ihre Lebensweise in dieser Einsamkeit, vom Getümmel der Menschen entfernt. Er sagte ihnen, die Jagd sei eine Beschäftigung für Ritter und große Herren, und sie müßten wohl, nach ihrer Vorliebe dafür zu schließen, von guter Familie abstammen. Wenn irgendeiner eine Dummheit sagte, so pries er sie außerordentlich als einen vorzüglichen Einfall. Dem einen sagte er, daß er ein gutes Gesicht habe, den zweiten lobte er seiner Füße wegen, am dritten rühmte er den Verstand, und den vierten wegen seiner klugen Art, sich auszudrücken. Nach dem Abendessen gaben ihm diese Geldkatzenjäger zwei Felle, um darauf zu schlafen; und vor Tagesanbruch, damit er nicht bei der Helle von ihnen ginge, gaben sie ihm Frühstück, und während der junge Mensch, der kleinste von den vieren, ihn auf den Weg brachte, sagte er ihm, in welcher Gefahr er sich ohne seinen Beistand befunden haben würde; zugleich bat er ihn, zur Vergeltung niemandem zu sagen, was ihm begegnet sei. Der Student dankte ihm und ging seine Straße, indem er sich oft umsah, weil er sich noch nicht ganz sicher vor ihnen glaubte. Wenn ihm ein Reisender begegnete, sagte er ihm, daß er jenen Weg nicht gehen möchte, denn ihn habe eine sehr große Schlange verfolgt; etwas anderes wagte er nicht zu sagen, weil es ihm war, als wenn sie ihn hören könnten. Nachdem dieser Mann — um die Erzählung abzukürzen — durch Spanien und außer-

halb Landes länger als zwanzig Jahre gewandert war, kam er in den Beruf, den Gott für ihn bestimmt hatte: er begab sich in sein Vaterland, Ronda, wurde Priester, indem er die Stelle eines Kaplans bekleidete, mit welcher ihn der hochweise König Philipp der Zweite begnadigte. Zwei- oder dreiundzwanzig Jahre nach jener Begebenheit mit den Straßenräubern war man im Aufsuchen von drei berüchtigten Spitzbuben begriffen, von denen man erfuhr, daß sie sich in Ronda aufhielten. Sie bedienten sich, um zu stehlen, der List, daß ihre Weiber (denn sie waren alle verheiratet) Kleinigkeiten verkauften; diese liefen mit ihren Waren in die Häuser, betrachteten alle Gelegenheiten genau, und beschrieben nachher den Männern das ganze Haus, welches dann am Morgen ausgeraubt war. Diese geheime Bezeichnung der Diebe kam nach Ronda; man bemächtigte sich ihrer, und sie wurden in das Gefängnis geführt, auf Befehl des Lizentiaten Morquecho de Miranda, welcher damals die Stelle des Corregidors vertrat, weil er oberster Alkalde war. Dieser ließ ihnen die Tortur geben, worauf sie alles bekannten; er bat den Autor, ihre Beichte zu hören, und indem dieser sich dem einen von ihnen näherte, fühlte er eine besondere Ahnung in seinem Innern, und sowie er ihn näher betrachtete, fand er, daß es derselbe sei, der ihm in der Sierra Morena das Leben gerettet hatte. Er dachte über die Möglichkeit nach, wie er ihm seine Wohltat vergelten könne; und da es ihm schien, daß der Handel schon zu weit gediehen sei, um für einen Menschen zu bitten, der durch sein eigenes Geständnis überführt war, ging er zum Richter und sagte ihm, daß, wenn er diesen hinrichten ließe, er das Mittel, große Geheimnisse zu erfahren, verlieren würde. Der Richter übergab die beiden andern dem Tode, ließ diesen aber noch leben, damit er jene Geheimnisse entdecken sollte, von denen ihm der Beichtvater gesagt hatte, und als er diesen

drängte, daß er den Missetäter dazu bewegen solle, sprach der Beichtiger: Gnädiger Herr, erschüttert von Mitleid, und von Dankbarkeit bewogen, ersann ich das, was ich Euch gesagt habe. Dieser Mensch hat mich vom Tode errettet, und nun möchte ich ihm diese Wohltat vergelten. Da den Richter das Mitleid ebenso schön ziert, als die Gerechtigkeit, so bitte ich Euch um Gottes Barmherzigkeit willen, Euch das Schicksal eines so mitleidigen Menschen, wie dieser ist, erbarmen zu lassen. Er antwortete: Ich denke nach, wie ich Eurer Bitte und meinem Amte Genüge leisten, und zugleich gegen diesen Menschen gütig sein kann, der es seines Mitleids wegen wohl verdient. Nach den Gesetzen des Königreichs ist uns nämlich erlaubt, in Kriminalfällen die Todesstrafe in Galeerenstrafe zu mildern; da ich nun sehe, wie viel Euch daran liegt, ihm, der Euch Gutes tat, Eure Dankbarkeit zu beweisen, so will ich mich dieses Gesetzes bedienen und ihn auf die Galeeren schicken, wo er seine Sünden büßen mag. Der Priester dankte fußfällig Gott und dem mitleidigen Richter. Er brachte hierauf dem schon fast Gestorbenen diese Nachricht, wodurch er vom Tode wieder zum Leben kam, und der Autor war sehr zufrieden daß er auf diese Weise seine Dankbarkeit hatte zeigen können.

Eine höchst sonderbare Begebenheit, sagten die Kaufleute.

Indem zeigte sich uns Adamuz, ein anmutiger Ort am Ende der Sierra Morena, unter der Gerichtsbarkeit des Marquis del Carpio; zugleich zeigten sich auch die fruchtbaren Gefilde von Andalusien, im Altertume so hoch wie die elysäischen Felder, der Ruheplatz der Seligen, gefeiert. Wir kehrten ein und ruhten diese Nacht in Adamuz.

Fünfzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage mußte ich mich (da mich gewisse Rücksichten zwangen, den Umweg über Malaga nach Ronda zu

machen) von den Kaufleuten trennen, indem ich über Carpio ging. Sie waren gegen mich so gütig, daß sie mir Geld gaben und mir einen von ihren Maultierhengsten überließen, indem sie fest darauf vertrauten, daß ich ihn zur rechten Zeit zum Jahrmarkt wieder brächte; sie aber reisten mit jenen zurückkehrenden weiter, von denen ich bis jetzt auch eins gebraucht hatte. Mein jetziges Maultier war so wild, daß es sich weder beschlagen, noch satteln ließ, und zuweilen warf es sich auf den Boden. In der Gesellschaft hatte es seine Bosheit weniger merken lassen; jetzt aber, als ich aus dem Orte ritt, und es sich allein sah, zeigte es seine Tücken und warf sich mit mir in die erste Pfütze, so daß eins meiner Beine unter ihm zu liegen kam. Hätte ich mich nicht im Fall plötzlich auf die andere Seite geworfen, so hätte ich großen Schaden nehmen können; so aber konnte ich mich erheben, und indem ich das Tier gegen seinen Willen ein Weilchen am Zügel führte, verlor sich der Schmerz, wodurch ich zugleich die Erkältung vermied, die mir drohte, wenn ich mich nicht bewegte. Jetzt sah ich ein, welch verwünschtes Tier ich zu meinem Fortkommen hatte; ich nahm daher einen Knüttel, um mir mit einem Mittel zu helfen, welches ich von alten Reitern hatte empfehlen hören. Ich gab sehr genau auf den Augenblick acht, da es sich wieder hinwerfen wollte, und indem es stürzte, schlug ich ihm mit solcher Gewalt auf die Stirn zwischen den Augen, daß es das Weiße hervordrehte, als es dalag; ich erschrak, denn ich glaubte wirklich, daß ich es totgeschlagen hätte; ich nahm aber schnell etwas Brot, das ich ihn Wein tauchte und gab es ihm, worauf es sich wieder erholte und von nun an so gebessert zeigte, daß es sich auf meiner übrigen Reise niemals wieder niederwarf, wenn es auch einladende Stellen fand.

Ich setzte meinen Weg fort, und als ich an ein kleines Gebüsch vor Carpio kam, welches am Ufer des Guadalquivir

liegt und voller Kaninchen und andern Wildes ist, stieg ich, eines dringenden, natürlichen Bedürfnisses wegen, ab. In demselben Augenblicke aber scheute das Maultier und lief davon, von dem Geräusche erschreckt, welches eine große Schlange und ein Fuchs erregten, die aus einem dichten Gebüsche schossen, welches hart am Wege war. Wahrscheinlich kamen beide aus einer Höhle, denn die Schlange verträgt sich mit keinem andern Tiere, außer mit dem Fuchs. Der Fuchs lief nach einer Seite fort, und die Schlange auf der andern dem Maulesel nach, den sie, wie ich nachher von Vorübergehenden erfuhr, verfolgte, weil man ihr die Gefährtin getötet hatte. Ich warf mit einem Steine nach ihr und glaubte nicht, daß dieser Wurf, der ihr Rückgrat traf, die Folge haben könne, die er hatte; denn die Schlange wandte sich nun mit solcher Wut nach mir um, daß wenn ich nicht auf die andere Seite des Weges hinüber gesprungen wäre, so daß dadurch eine große Strecke Sandes zwischen uns war, es mir übel ergangen wäre. Im Sande aber konnte sie sich mit ihren Schuppen, die ihr als Füße dienen, nicht so schnell fortwälzen als auf dem harten oder glatten Boden, und darum wagte sie es nicht, über den Weg zu gehen. Nun aber liefen wir beide, ich auf der einen, sie auf der andern Seite der Landstraße, indem sie den Kopf höher als eine Elle über der Erde erhob, und die Zunge hin und wieder schnellte. Ich hatte das Maultier ganz vergessen und ängstigte mich nun wegen der Schlange, so daß ich den Atem verlor, matt und in Schweiß gebadet war. Die Schlange zischte nicht in hohen spitzen Tönen, sondern es war ein fortwährendes, tiefes und heiseres Gurgeln, wie wir Spanier das X aussprechen. Jetzt kam ich zu einer Stelle, wo viele Steine auf dem Wege lagen. Ich stand still, sowohl um auszuruhen, als auch mich mit Steinen zum Wurf zu versorgen. Als sie aber meine Furcht sah, wollte sie über den Sand gehen, um mich anzugreifen,

wodurch ich Hoffnung faßte, mich von ihr zu befreien: denn sie konnte sich jetzt nur langsam bewegen, und ich sammelte meinen Mut und warf so viele Steine nach ihr, daß ich sie fast darunter begrub. Mit einem Wurf gelang es mir, sie an der Stelle oberhalb des Schwanzes zu treffen, wo die hauptsächlichste Bewegung ist, so daß sie sich nicht mehr rühren konnte; hierauf ging ich näher und zerschmetterte ihr mit andern Steinen den Kopf. Dann setzte ich mich nieder, um auszuruhen. Es kamen zwei Männer vorüber, die nach Adamuz gingen; diese erzählten mir, was ich oben sagte; sie maßen die Schlange und fanden, daß sie länger als zehn Fuß und dicker als eine gewöhnliche Faust war. Sie öffneten sie und fanden zwei recht stattliche junge Kaninchen in ihr.

Jetzt machte ich mich eilig auf, um mein Maultier wieder zu suchen, nachdem ich mich ein wenig erholt und mir den Schweiß vom Gesicht gewischt hatte. Ich lief am Ufer des Guadalquivir hinauf, aber niemand konnte mir Nachricht davon geben. Ich trug meinen Mantel, den Degen, ein kleines Felleisen und den Vorratsbeutel; denn alles, außer dem Sattel, den es unter dem Bauche trug, hatte das Tier abgeworfen. So, mit allem bepackt, was das Maultier hatte tragen sollen, mußte ich noch die Neckereien aller derer ertragen, die mich so in ein Postpferd verwandelt sahen. Ehe ich über den Fluß ging, ruhte ich ein wenig aus und sah dort am Ufer eine ungeheure Anzahl von Kaninchen, welche scharenweise kamen, um zu trinken. Ich ging über den Fluß und trat, um mich zu erholen, in ein Haus ein, welches außerhalb des Ortes liegt, wo man mir auch von dem Unglückstier keine Nachricht geben konnte, obgleich ich dem Finder eine Belohnung versprach.

Ich erquickte mich, so gut ich konnte, durch Speise, Trank und Ruhe. Dann stellte ich mich in die Haustür, um vielleicht meinen Maulesel oder einen Menschen zu sehen, der mir

sagen könnte, was aus ihm geworden sei. Ich betrachtete jenes Gefilde, das bezüglich der Fruchtbarkeit, des milden Himmels, der Schönheit der Erde und des Wassers das lieblichste ist, welches ich in ganz Europa gesehen habe.

Ich erfuhr an diesem Tage von dem Maultiere nichts, und blieb diese Nacht in dem Hause dort, ohne Hoffnung, es jemals wieder zu finden.

Sechzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage ging die Sonne mit einem Lichte auf, das zwischen Grün und Gelb spielte, ein Zeichen, daß Regen kommen würde, und ich war immer noch ohne meinen Maulesel. Um neun oder zehn Uhr ging ich in den Ort und sah, daß ein Zigeuner ein Maultier verkaufte, das Schwanz und Mähne mit Bändern durchflochten und sehr aufgeputzt trug, mit Saumsattel und dem übrigen Zubehör, indem er sehr die Ruhe und Sanftmut des Tieres mit tausend betrügerischen Worten herausstrich. Der Zigeuner pries das Tier in seinem Kauderwelsch so sehr, daß einige schon Lust bezeigten, es zu kaufen. Ich ging näher und sah, daß es die Farbe des meinigen hatte; aber ich konnte es unmöglich für dasselbe halten, da es so sanft und ruhig war, und an Mähne und Schweif um so vieles jünger. Ich sah, daß es sich allenthalben anfassen ließ, ohne zu scheuen, so daß ich es mir nicht durfte einfallen lassen, daß es das meinige sein könne. Ich ging aber heimlich auf der einen Seite herum und stellte mich, während der Zigeuner hinten war, gerade vor den Maulesel, und sowie er mich sah, spitzte er die Ohren, entweder weil er mich wieder erkannte, oder aus Furcht, die er vor mir hatte. Ich erstaunte über diese plötzliche Verwandlung und war nun überzeugt, daß es wirklich mein Maultier sei. Ich wußte nicht, wie ich es wiederbekommen sollte, da ich keine Zeugen oder Beweise herbeibringen

konnte; daher wagte ich nicht, es laut zu sagen, daß es gestohlen sei. Ist es möglich, sagte ich zu mir selber, daß die Zigeuner so große Schelme sein können, daß sie in weniger als vierundzwanzig Stunden diesen Maulesel so verändert haben, daß ich ihn selbst nicht gleich erkannte; daß sie ihn sanfter machen konnten als ein Lamm, da er doch böser als ein Tiger ist, und daß ich jetzt durchaus nicht weiß, wie ich meine gerechte Sache durchführen soll? Ich besann mich ein wenig und ging dann mit den übrigen heran, das Tier zu besehen; ich lobte es sehr und fragte, ob es ein galizisches sei. Der Zigeuner antwortete: Mein Herr versteht sich sehr gut auf die Tiere und hat gleich gesehen, daß dies das beste ist, das in ganz Andalusien auf vier Beinen läuft; aber es ist nicht aus Galizien, sondern von Illescas, wo ich es gegen ein kardovesisches Pferd vertauschte: ich habe auch das Zeugnis darüber. Das wird ein falsches sein, sagte ich zu mir selber, während er den Schein vorwies.

Jetzt fiel mir ein Mittel ein, das Tier leicht wieder zu erhalten. Ich näherte mich einem Hidalgo, den ich von allen umher mit Hochachtung behandeln sah, und sagte zu ihm: Mein Herr, dieses Maultier hat mir dieser Zigeuner gestohlen, und obgleich es jetzt anders aufgezäumt ist, so ist es doch zum Sattel gewöhnt; das Zeugnis, welches der Mensch vorzeigt, ist falsch.

Worauf der Hidalgo zu mir sagte: Besinnt Euch, Herr Student, denn wir kennen hier diesen Zigeuner schon lange, und wir haben ihn immer wahrhaft befunden. — Diesmal aber, antwortete ich, hat er sich nicht so betragen; wollt Ihr mir so gefällig sein und die Mittel anwenden, um welche ich Euch bitte, so wird sich die Wahrheit meiner Aussage bald bestätigen. Ihr wollt das Tier kaufen, weil es so sanft scheint, aber es ist schlimmer als ein Teufel.

Diese Sanftmut und Frommheit, fragte der Hidalgo, wäre ihm also nicht natürlich? — Nein, mein Herr, antwortete ich, denn sie haben das Tier betrunken gemacht! Es gibt kein so wildes und scheues Vieh, das nicht wie ein Schaf würde, wenn man ihm in Güte eine Kanne Wein beibringt oder ihm diese mit Gewalt in den Leib gießt; darum tut, mein Herr, worum ich Euch bitten will, und Ihr werdet Euren Irrtum aufgeben und einsehen, daß das Tier böse und das meinige ist. Seid so gefällig und stellt Euch, als wenn Ihr es kaufen wollt, und sagt dabei das und das, worauf ich ihm in das Ohr sprach und ihm vorschlug, wie er sich zu verhalten habe. Nachdem der Hidalgo von allem unterrichtet war, ging er zum Zigeuner, betrachtete das Maultier noch einmal und sagte: Das Tier gefällt mir sehr, und ich möchte es wohl kaufen, wenn es nur Sattel und Zaum hätte, denn ich muß eine weite Reise machen. Der Zigeuner war hierüber sehr erfreut und brachte den Reitsattel und den Zaum herbei, sagte, das Tier sei der stärkste Läufer der Welt, und daß man ihm nur den Saumsattel aufgelegt habe, weil man geglaubt, daß es sich so auf dem Lande schneller verkaufen würde. Als der Hidalgo den Sattel und Zaum sah, fand er, daß es dieselben Stücke seien, die ich ihm beschrieben hatte, und da er dem noch weiter folgte, was ich ihm heimlich gesagt hatte, nahm er das Tier mit nach Hause, indem er dem Zigeuner sagte, daß er es versuchen wolle. Er hielt es in seinem Hause eingeschlossen, bis die Dünste des Weines verraucht waren. Dann ließ er den Zigeuner kommen und befahl ihm, das Maultier zu besteigen und eine Viertelmeile vor den Ort hinauszureiten. Diesem wurde es, so behende er war, sehr schwer, hinaufzukommen, weil sich das Tier so unbändig bezeigte, welches nun, da es die Sanftmut verloren, die ihm der Wein gegeben hatte, wieder zu seiner natürlichen Wildheit zurückgekehrt war.

Als man es aus dem Hause ließ, flog es wie der Wind dahin und stürzte gleich in dieser Furie mit dem Zigeuner zur Erde, dessen Bein unter ihm zu liegen kam, und warf sich so umher, daß die ganze Geschicklichkeit des Zigeuners nötig war, damit ihm sein Bein nicht zerbrochen wurde. Der Hidalgo, der nun schon von der ganzen Schelmerei überzeugt war, kam mit Lachen hinzu und sagte: Was ist das, Freund Maldonado? — Herr, sagte der Zigeuner, da es zu leicht bepackt und schlecht beschlagen ist, ist es gefallen. Der Hidalgo lachte noch mehr und sagte: So hebt ihm die Füße auf; wir wollen sehen, ob es neue Eisen nötig hat. Er hob ihm das eine Bein auf, und das Tier gab ihm einen solchen Schlag auf die linke Backe, daß Huf und Nägel darauf abgeprägt wurden. Da sagte der Hidalgo: Ein Tier, das man noch nicht lange hat, kennt man auch noch nicht genug, Freund Maldonado; hättet Ihr es länger besessen, würdet Ihr weder Euch noch uns getäuscht haben. Aber ungerechtes und fremdes Gut kommt dem Besitzer niemals zustatten. Ihr wollt das Tier beschlagen, aber es hat Euch beschlagen; gestern habt Ihr es aufgefangen, und heute wollt Ihr es uns verkaufen. Ich sehe, daß Ihr auch ein Zauberer seid, weil Ihr seit gestern habt von Illescas kommen können.

Gnädiger Herr, sagte der Zigeuner, ich habe wie ein Zigeuner gehandelt, und Ihr müßt mir wie ein Ritter vergeben: es zeigt sich nun wohl, daß der Herr da sich auf Maultiere versteht.

Da nun der Diebstahl ganz offenbar entdeckt war, gab man mir mein Maultier, und so machte ich mich auf den Weg nach Malaga, indem ich über Lucena ging. Hier kam ich ziemlich spät an, ruhte aus und aß ein Weniges. Ich hatte mir vorgenommen, diesen Abend noch nach Benamexi zu kommen; ich kannte aber den Weg nicht und mußte mich nach der Be-

schreibung richten, die man mir gemacht hatte. Die Meilen waren länger, als ich mir vorgestellt hatte, die Wege kotig, weil es die Nacht vorher sehr stark geregnet hatte. So sehr ich auch mein Maultier antrieb, so überfiel mich doch die Nacht, als ich noch eine Meile von einem kleinen Flusse entfernt war, der zwischen Lucena und Benamexi fließt. Ich war in Verlegenheit, weil die Nacht sehr finster war, ich keinen Boten hatte, mir auch kein Mensch begegnete, den ich nach dem Wege fragen konnte, denn es war Sonntag, und alle Bauern blieben in ihren Häusern. Endlich aber, im langsamen Schritt, indem ich oft stolperte und manchmal fiel, kam ich an den Fluß. Als ich hinüber geritten war, fand ich auf der andern Seite keinen Weg; denn die Bauern dort haben die Gewohnheit, um die Reisenden abzuhalten, ihnen über die Saat zu gehen, daß sie da zu graben pflegen, wo die Reisenden sich gewöhnlich ihre Fußsteige machen. So gut es anging, arbeitete sich mein Maultier aus dem Flusse heraus und kletterte dann zur rechten Hand einen Hügel hinauf, wo Steige für Schafe oder Ziegen waren. Es ging so hoch hinauf als möglich, doch der Hügel war so steil, daß, wo der Steig aufhörte, es weder vor- noch rückwärts konnte. Ich sah mich in großer Gefahr; denn wenn ich mit dem rechten Fuß absteigen wollte, so stürzte ich wahrscheinlich den ganzen Berg hinab, bis in einen salzigen Bach, wo ich noch von Glück sagen konnte, wenn ich mit einem Kopfe voll Beulen davonkam. Ich gab daher dem Maultier die besten Worte, sich ruhig zu halten, bis ich verkehrt abgestiegen wäre; indem ich mich aber anschickte, es den Pfad hinunterzuleiten, den wir heraufgeklommen waren, fiel es vor Müdigkeit nieder, und weil der Berg so steil war, rollte es bis zu dem Salzbache hinunter. Ich ging auf dem Steige bis zum Bache hinab zu meinem armen Maultiere und half ihm auf, so gut ich konnte; es war so zerschlagen, daß ich

ihm mit einem Bissen Brot, in Wein getunkt, zu Hilfe kommen mußte, und indem ich es dann am Zügel langsam führte, überlegte ich, daß alles dies mir nur begegne, weil ich die Feier des Sonntags nicht beobachtet hatte, sondern an diesem Tage gereist war, was ich auch an einem andern hätte tun können. Es wurde mir nun doch möglich, langsam und vorsichtig wieder hinaufzuklettern, bis ich oben auf dem Hügel eine Meierei entdeckte, der ich mich mit der größten Demut näherte. Ich pochte an, aber man hörte mich nicht, weil, als an einem Sonntage, viele Menschen drinnen versammelt waren. Endlich klopfte ich so heftig, daß mich ein junger Bursche vernahm, dem ich meine Not vortrug, der mir aber antwortete, ich solle nur in Gottes Namen weitergehen. Da ich indes von neuem rief, kam der Meier selber herbei, der in seinem ganzen Wesen den Anschein eines rechtlichen Mannes hatte. Dieser machte auf und stand mir und meinem Maultier bei, indem er sagte: Verzeiht, mein Herr, denn da ich eben wegen eines Korbes mit Feigen zankte, den diese Burschen mir gestohlen haben, konnte ich Euch nicht gleich antworten.

Wenn es weiter nichts ist, antwortete ich, so seid ohne Sorgen, denn ich will Euch den Dieb anzeigen. — So wäret Ihr ja ein Engel und kein Mensch, rief er aus, wenn Ihr das herausbringen könntet. — Laßt mich nur erst ausruhen, sagte ich, und es soll geschehen.

Ich setzte mich nieder, und mein Maultier sättigte sich, so gut es konnte; ich aß eine köstliche kalte Sauersuppe, die mir so, wie sonst nichts in meinem Leben, schmeckte, so herrlich würzten sie mir Hunger und Ermüdung. Außerdem aber sind das Öl, der Wein und Weinessig dieses Landes die besten in Europa.

Nachdem ich gegessen hatte und alle die jungen Burschen um uns herstanden, sagte ich zum Meier: Diese hölzerne

Schüssel, aus welcher wir gegessen haben, soll den Feigendieb entdecken. Einer von ihnen sagte halb leise: So wäre ja wohl der Teufel in diesem Studenten gekommen. Ich ließ mir von dem wackern Manne etwas Öl und Ocker geben, und ohne daß die Burschen es gewahr wurden, beschmierte ich die untere Seite der Schüssel mit einer Mischung, die ich aus dem Öle und Ocker gemacht hatte; dann ließ ich mir eine Glocke geben, wie sie die Kühe tragen, stellte diese unter die Schüssel und sagte dann, daß alle es hören konnten, nachdem ich die Schüssel weiter hinein, nämlich in die Strohkammer getragen hatte: Einer nach dem andern gehe nun vorbei und schlage unten an die Schüssel; wenn der, der die Feigen gestohlen hat, dies tut, so wird die Glocke klingen. Einer nach dem andern ging vorbei und jeder schlug mit der Hand in den Ocker; die Glocke aber, die jeder zu hören fürchtete, ließ sich nicht vernehmen. Nun rief ich sie zu mir, ließ mir ihre Hände zeigen, die bei allen bis auf einen beschmutzt waren, worauf ich zu allen sagte: Dieser feine Herr hat die Feigen gemaust; denn um die Glocke nicht zum Läuten zu bringen, hat er es nicht gewagt, die Schüssel anzurühren. Der Bursche wurde rot wie eine Hagebutte, und die übrigen verspotteten und verlachten ihn die ganze Nacht hindurch. Der Meier aber war mir sehr dankbar, daß ich ihm seine Feigen aufgefunden hatte, und ich war wegen meiner guten Beherbergung sehr zufrieden. Für die gute Bewirtung ließ ich ihm zwei damaszierte Messer, um damit dem Feigendiebe die Ohren abzuschneiden.

Siebzehntes Kapitel.

Nachdem wir diese Nacht so viel geruht hatten, als mir für die erlittenen Beschwerden meines Maultiers hinlänglich schien, begab ich mich zu ihm und bat es, daß es sich er-

muntern möchte. Grunzend schlug es mit dem Hufe aus, und zugleich traf ich es so mit einem Prügel, daß es sich seiner vorigen Leiden erinnerte. Sogleich wurde es ruhig, und ich legte ihm den Sattel auf. Ich kam nach Benamexi, das ganz in der Nähe lag, und obwohl ich vorbeireiten wollte, ohne daß ich von dem Herrn von Benamexi gesehen würde, stürzte sich das schurkische Maultier auf sein Haus, und ich war gezwungen, dort eine Zeitlang zu verweilen. Endlich, um es kurz zu machen, kam ich nach Malaga, oder, genauer gesagt, ich hielt an einem Orte an, wo die Stadt mir vor Augen lag und den man die Anhöhe von Zambara nennt. Ich war über den Anblick so entzückt und über den Duft, den der Wind mit sich führte, der durch die wundervollen Gärten weht, die mit allen Arten von Orangen und Limonen angefüllt sind, die das ganze Jahr hindurch in Blüte stehen, daß es mir war, als wenn ich ein Stück des Paradieses sähe; denn in dem ganzen Umfange jenes Horizonts gibt es nichts, was nicht alle fünf Sinne zugleich ergötzte. Die Augen erfreuen sich an dem Anblicke des Meeres und der Erde, die mit den anmutigsten und mannigfaltigsten Bäumen und Gewächsen bekleidet ist; an dem Anblicke der Stadt und ihrer Gebäude, sowohl ihrer Häuser, als ihrer herrlichen Tempel, vorzüglich der Hauptkirche, welche wohl der anziehendste Tempel auf Erden ist. Das staunende Ohr wird von der Menge der Vögel ergötzt, die, einer den anderen nachahmend, weder bei Tage noch in der Nacht ihre liebliche Harmonie unterbrechen, ihre kunstlose Kunst, die, ohne Konsonanzen oder Dissonanzen hervorzubringen, ein entzückendes Tongewirr verursacht, das zur Beschauung des höchsten Schöpfers aller Wesen leitet. Der Überfluß und die Trefflichkeit der Nahrungsmittel erfreut den Geschmack und befördert die Gesundheit. Die Sitten der Einwohner sind sanft, leutselig und höflich, und alles ist von der Art, daß man ein großes Buch

über die Vorzüge von Malaga schreiben könnte; aber es ist nicht meine Absicht, mich länger hierbei aufzuhalten. Ich handelte mit jener heiligen Kirche das ab, weshalb ich gekommen war, und lernte viele Männer kennen, die von ebenso gründlicher Gelehrsamkeit als von ehrwürdigem Charakter waren.

Achtzehntes Kapitel.

Als ich Malaga verließ, hielt ich unter jenen Orangen und Limonen an, deren Duft mit seiner durchdringenden Lieblichkeit das Herz erfrischt. Ich erwog die herrliche Lage dieser Stadt, und als ich noch in diesen Betrachtungen vertieft war, sah ich etwas auf mich zukommen, das einem Menschen glich, auf einem Maultiere mit sich selbst redend, die Arme und das Gesicht bewegend, und die Stimme verändernd, als wenn es mit zwölf Reisenden spräche. Ich lenkte schnell um und trieb mein Maultier so sehr als möglich an, damit jener mich nicht einholen solle, weil ich die Schwäche an mir kannte, daß, um nur einem solchen Schwätzer zu entfliehen, ich mir nicht bloß die Schnelligkeit eines Windhundes, sondern die Flügel einer Taube wünschte; ja, wenn diese Schwätzer selber wüßten, wie verhaßt sie allen Menschen sind, sie würden vor sich selber entfliehen. Kein wilder Stier kann mich so sehr jagen als ein Schwätzer; man hat vor ihnen keine Ruhe, außer wenn sie schlafen, und so ging es mir auch mit diesem. Denn so viele Mühe ich mir auch gab, ihm zu entfliehen, so holte er mich doch ein und begrüßte mich schon von hinten, und kaum hatte ich ihm seinen Gruß zurückgegeben, als er auch schon fragte, wohin ich reise und woher ich sei. Das erste sagte ich ihm, aber er ließ mir keine Zeit, ihm das zweite zu beantworten, sondern fuhr sogleich fort: Ich frage Euch, mein Herr, woher Ihr seid, und ich will Euch dienen, woher ich gebürtig bin; ich bin

nämlich aus dem Königreich Murcia, obgleich meine Vorfahren aus den Gebirgen waren. Hier nannte er mir den Namen seiner Familie, und ich beobachtete, während er nach Herzenslust schwatzte, daß er ziemlich gut gebaut sei, obgleich er den groben Fehler hatte, daß er linkisch war, es aber verbergen wollte, und alles rechts zu tun sich bestrebte. Dieser liebe Mann, mit einer Hand um die andere auffahrend, die großen Augenbrauen emporziehend, zwischen denen er zwei tiefe Furchen hatte, die Augen, die nicht klein waren, immer geschlossen haltend, wenn er sprach, als wenn er mit den Augen hörte, und den Ausdruck der Frechheit und eines unverschämten Wesens im Gesichte, sagte tausend Albernheiten, auf welche ich nicht im mindesten Achtung gab. Er erzählte von seinen tapferen Taten, die ich ebenso gern überhörte, so daß er mir durchaus keine Zeit ließ, auf seine zweite Frage zu antworten, bis wir zwei Meilen gemacht hatten, und ihm vom vielen Sprechen Gehirn, Lippen und Zunge trocken waren, so daß er sich in einer Schenke, die zum kleinen Pfeiler genannt wird, einen Krug Wasser geben ließ, und indem er eben zu trinken anfangen wollte, sagte ich nun endlich in Beantwortung seiner Frage: Von Ronda. Er setzte den Krug ab und sagte: So freue ich mich, so gute Gesellschaft getroffen zu haben, denn gerade dahin geht mein Weg. Er nahm den Krug wieder an den Mund, und während er trank, sagte ich zu ihm: Es ist vielmehr die schlechteste Gesellschaft von der Welt, denn ich werde auf dem ganzen Wege kein Wort sprechen. Also, rief er aus, besitzt Ihr so sehr diese Tugend des Schweigens? Dies wird Euch Achtung und Liebe in der ganzen Welt einbringen, denn am wenigen Sprechen erkennt man den weisen und verständigen Mann; nur mit dieser Tugend geht der Mensch allen jenen Unglücksfällen aus dem Wege, die die Unvorsichtigkeit herbeizuführen pflegt. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes. Wenn auf der Folter einer nicht

spricht und nicht bekennt, gilt er als standhaft, weil er das verschweigen konnte, was ihn in Unglück gestürzt hätte. Bei einem Gastmahl essen die Schweigenden mehr und besser als die übrigen und sprechen weniger; denn das Schaf, welches blökt, kann unterdessen kein Gras rupfen. Darum bin ich ein Feind alles Geschwätzes. Der Schlaf, der für Gesundheit und Leben so wichtig ist, muß stillschweigend vor sich gehen. Wenn sich jemand verborgen hält (wie der Fall doch vorkommt), in irgendeinem fremden Hause, so sichert er sich durch Schweigen, es müßte ihn denn ein Niesen ankommen. Das Schweigen ist eine Tugend ohne Anstrengung, denn es ist nicht nötig, sich mit Büchern zu plagen, um zu schweigen. Der Schweigsame bemerkt alles, was die anderen reden, um es ihnen nachher vorzurücken. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes.

Mit diesen und ähnlichen Abgeschmacktheiten fuhr er fort, das Schweigen zu loben, und indem er mich quälte und seine Materie fortsetzte, sagte er: Ich bin ein Feind alles Geschwätzes; ich rede nur, um einen so würdigen Herrn, wie Ihr mir scheint, auf dem Wege zu unterhalten und Euch die Langeweile hinwegzuplaudern. Ich versuchte allerhand Listen, um mich von ihm zu befreien und meinen Weg allein fortzusetzen; aber alles war umsonst; endlich sagte ich: Mein Herr, hier links muß ich durchaus mich trennen und über den Fluß gehen, denn ich habe in Coyn zu tun. — Ei, traut Ihr mir denn so wenig Lebensart zu, antwortete er, daß ich Euch nicht begleiten werde? — So trieb er sein Wesen fort, und da mir meine Absicht fehlgeschlagen war, so ergötzte ich mich an den Nachtigallen, die ihre Musik uns auf dem Wege vorsangen, mich darüber verwundernd, wie gern sie sich in die Nähe der Menschen machen, damit diese ihre Geschicklichkeit hören können. Am Ufer des Flusses hin und überall sonst sangen sie um so lauter und lieber, als sie sich den Menschen näher befanden. Dies machte

mir den immer laufenden Ausfluß dieses Schwätzers etwas erträglicher, bis wir zu einer Schenke kamen, wo wir essen mußten.

Nach Tisch stellte ich mich krank, um ihn loszuwerden; aber er sagte: Wir sind miteinander von Malaga ausgereist, und miteinander müssen wir in Ronda ankommen. Denn da ich schwieg, und er sprach, so viel er nur wollte, so war ihm meine Gesellschaft sehr angenehm. Ich war müde, matt und außer mir; denn, ich gestehe, so viele Geduld ich auch in anderen Dingen haben mag, so habe ich doch keine, unnützes und weitläufiges Geschwätz mit anzuhören, und also entschloß ich mich, das rechte Mittel gegen Schwätzer zu gebrauchen, nämlich noch mehr als er zu schwatzen. Als der wackere Mann gegessen hatte, streckte er nach einem lauten Gähnen die Arme aus und sagte: Durch diese Gegend kam der König Don Fernando mit seinen Truppen, als er Ronda erobert hatte und nach Malaga zog[30], und da ihm der Proviant fehlte, weil alle benachbarten Orte von Durchzügen und Gefechten so sehr mitgenommen worden waren, als man Ronda belagert hatte, so waren seine Soldaten wohl zwei oder drei Tage hindurch ohne alle Nahrung, so daß sie glaubten, Hungers zu sterben.

Hier fiel ich ihm mit großem Eifer in die Rede und sagte: Ich erinnere mich auch, daß ich dies von einem Urgroßvater von mir habe erzählen hören, der aus den benachbarten christlichen Ortschaften um Ronda her eine große Herde von Schweinen, die auch jetzt hier häufiger sind, als irgendwo in Spanien, in das Lager geführt hatte, damit sie zum Unterhalt der Truppen dienten. Wie nun alles aufgezehrt und nur noch einige von diesen Schweinen übrig geblieben waren, befahl der katholische König, daß man ein Dutzend von diesen aufbewahren und auf keine Weise verletzen solle, weil sie, da sie so groß und breit waren, zur Zucht dienen sollten. Wie die Soldaten,

ungeduldiges Volk, nun so vom Hunger gequält wurden und sahen, daß der Proviant, den sie erwarteten, ausblieb, so sehr sie auch von Feinden aus dem ganzen Tale von Malaga umlagert waren, und sich also sehr vorsichtig aufführen mußten, so geschah es, daß zwei oder drei Kameraden sahen, wie diese Schweine sich in das Dickicht dieser Bäume begaben, nach dem Wasser zu (denn da sie Freiheit und Sicherheit hatten, so tat ihnen keiner etwas zuleide), und ein Arquebusierer schoß zwischen diesen Zweigen einem von diesen Schweinen zwei Kugeln in den Leib. Zu den Waffen! schrie alles; zu den Waffen! Feinde! zu den Waffen! Die ganze Armee trat unters Gewehr. Die Soldaten schleiften das Schwein in ihr Zelt und versteckten es in einem Mantelsack unter ihren Sachen. Man suchte überall Vorkehrungen zu treffen, wo man Schwäche oder Gefahr befürchtete, denn niemand als die Schildwachen dürfen unter solchen Umständen schießen; da man alles sicher fand, wurde ein Obersergeant beordert, nachzuforschen, wo und weshalb man das Gewehr abgeschossen habe. Nun mußte es herauskommen: es sei geschehen, um ein Schwein umzubringen. Die drei Soldaten beseitigten mit ihren Füßen die Spuren des Blutes, und indem sie das Tier mit Kleidern und Wäsche zudeckten, begruben sie es unten in den Mantelsack, der ihm als Gruft diente. Der Obersergeant ging nun von Zelt zu Zelt; so kam er auch zu dem der Soldaten; diese leugneten, etwas von dem Schweine zu wissen; der Sergeant untersuchte den Mantelsack, und indem er herumfühlte, stieß das Schwein aus seinem Innern einen tiefen, grunzenden Seufzer aus, denn es war noch nicht tot. Der Obersergeant, den nicht weniger hungerte als sie, blickte sie an, ohne ein Wort zu sprechen. Ihnen richteten sich die Haare auf, sie zitterten an Händen und Füßen, ihre Gesichter waren bleich, und als sie nun den Ausspruch erwarteten, daß sie hängen oder eine andere, sehr schwere Strafe

erleiden sollten, sagte der Obersergeant, indem er den Finger auf den Mund legte: Schickt mir mein Teil und essen wir alle. Mit der größten Verstellung setzte er von Zelt zu Zelt seine Untersuchung fort, und als er in das seinige zurückkam, fand er unter alten Sachen sein Stück vom Schwein, das ihm wie vom Himmel gefallen erschien.

Hierauf, sagte der Schwätzer, will ich eine andere Geschichte erzählen, die zu dieser so passend — Aber ich unterbrach ihn gleich wieder: Damit ist es noch nicht aus, ich habe kaum die Hälfte der Geschichte erzählt! und fügte noch tausend Albernheiten, so wie die vorigen, hinzu, so daß ich ihn so gründlich besiegte, daß er sein Maultier bestieg und sich auf den Weg nach Alora machte, ohne Abschied zu nehmen. Ich aber blieb in der Schenke des Don Sancho, ermüdet nicht weniger von dem, was ich hatte sprechen, als was ich hatte hören müssen.

Neunzehntes[31] und zwanzigstes Kapitel.

Diese Nacht blieb ich in einem Orte, welcher nahe am Wege liegt und Cazarabonela heißt, wo es einen Überfluß von Orangen und Zitronen gibt. Die Gegend hat viel Wasser und Kühlung und liegt unter hohen Felsen.

Am Morgen machte ich mich auf, um mich in jene rauhen Felsen und dichten Wälder zu begeben, wo ich eine Sonderbarkeit unter vielen anderen, die sich dort finden, bemerkte. Von einem hohen Felsen schießt ein starker Wasserstrahl mit der größten Gewalt herunter nach Osten hin, und das Wasser ist mehr heiß als kalt. Als ich um den Felsen bog, stürzte von derselben Höhe ein Wasserstrahl, der ganz kalt war. Hier auf der östlichen Seite steht der Rosmarin in Blüte, und zwei Schritte davon hat er noch nicht einmal Blätter, und auf diese Weise ist alles dort verschieden. Hier sind wilde Maul-

beerbäume ohne Laub, dort ist die Frucht schon grün, weiterhin schon schwarz. Alles nach Malaga zu ist Frühling, und alles nach Ronda zu ist Winter. Unter den Bäumen dort ist der Weg voller Quellen und Gewässer, die von himmelhohen Felsen herabstürzen und durch dicht verflochtene Steineichen, Mastixbäume und Sommereichen fließen. Indem ich mich so in diese Naturwunder vertiefte, geriet ich plötzlich unter einen Zug von Zigeunern bei einem Bach, welcher der Jungfrauenbach heißt, so daß ich gern umgekehrt wäre, wenn sie mich nicht schon gesehen hätten, denn mir fielen die häufigen Ermordungen ein, die damals an diesen Orten von Morisken und Zigeunern verübt wurden. Da dieser Weg wenig besucht wird, ich mich allein sah und ohne Hoffnung, noch auf Menschen zu treffen, die mich begleiten könnten, faßte ich mir ein Herz, so gut ich konnte und sagte zu ihnen, indem sie mich schon bettelnd umringten: Willkommen, liebe Leute! Sie tranken Wasser, und ich gab ihnen einen kleinen Schlauch mit Pedro Ximenez von Malaga preis sowie das Brot, das ich bei mir hatte, worüber sie sehr vergnügt waren, aber dessenungeachtet, hörten sie nicht auf, zu sprechen und immer mehr und mehr zu fordern. Ich habe die Gewohnheit (wie sie jeder haben sollte, der allein reist), im letzten Orte so viel Gold oder Silber umzuwechseln, als ich bis zur nächsten Stadt nötig zu haben glaube; denn es ist sehr gefährlich, Gold oder Silber in den Schenken oder unterwegs sehen zu lassen. Ich zog also eine Hand voll Scheidemünze aus der Tasche und teilte ihnen Almosen aus, das ich in meinem Leben nicht so gern gegeben habe, jedem so viel, als mir gut dünkte. Die Zigeunerinnen waren je zwei und zwei auf Stuten oder sehr mageren Pferden, die Burschen je drei und drei oder auch je vier und vier auf hinkenden und kranken kleinen Eseln. Die Spitzbuben von Zigeunern zu Fuß, leicht wie der Wind und, wie sie mir

in diesem Augenblicke schienen, sehr groß und stark, denn die Furcht vergrößert alles. Der Weg ist eng und gefährlich, voller Baumwurzeln, und das Maultier stolperte bei jedem Schritte; die Zigeuner gaben ihm Schläge auf die Hüften, die mir durch das Herz gingen, denn ich ritt im tiefen Hohlwege unten, und die Zigeuner waren über mir auf den Seiten; so durch dichte Mastixgebüsche und Bäume zieht sich die schmale Straße hin. In dieser Angst, indem ich mich sorgfältig auf beiden Seiten umsah, aber nur die Augen und nicht den Kopf bewegte, faßte der eine Zigeuner das Maultier plötzlich beim Zügel, und indem ich vor Schreck fast heruntergefallen wäre, sagte der Schelm: Gesperrt, mein Herr! — Mögen die Pforten des Himmels dir versperrt sein, sagte ich bei mir, du Schelm, daß du mir einen solchen Schrecken eingejagt hast! Man fragte mich, ob ich es vertauschen wolle. Ich sah aber ihre Absicht, zu stehlen, immer deutlicher ein, und daß ich sie auf keine andere Art, als durch Hoffnung auf einen größeren Gewinn, los werden könne. Mit der unbefangensten Miene, die mir zu Gebote stand, verteilte ich also noch mehr Scheidemünze unter sie und sagte: Gewiß, Freunde, ich täte es recht gern, aber hinter mir kommt mein Freund, ein Kaufmann, dessen Maultier müde geworden ist; und da er eine Last Geld bei sich hat, geh' ich voraus nach dem Orte, ihm ein Tier zu schaffen, das es tragen könne.

Sowie sie die Worte: Kaufmann, müde, Maultier, Geld! hörten, sagten sie: Glückliche Reise, mein Herr! in Ronda wollen wir Euch Euer Almosen vergelten! Ich spornte das Maultier und ließ es zwischen den Schluchten stärker laufen, als es ihm lieb sein mochte. Sie blieben zurück und unterredeten sich in ihrer kauderwelschen Sprache, weil sie wohl den Kaufmann erwarten wollten, um nach ihrer Art Almosen von ihm zu begehren; hätte ich mich aber dieser List nicht be-

dient, so wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen. Weiß Gott, wie oft es mir leid tat, die Gesellschaft des Schwätzers verlassen zu haben; wenn er auch noch so viel geschwatzt und mich gelangweilt hätte, so wäre ich dieser Gefahr wenigstens ausgewichen.

Ich sah noch oft zurück, ob mir auch die Zigeuner nicht folgten, denn da ihrer viele waren, konnten einige mir nachgehen und die übrigen bleiben; aber sie schienen alle von gleicher Begierde getrieben. Ich kam in dem Dorfe so ermüdet an, wie ich nicht gewesen wäre, wenn die Zigeuner mir nicht die Furcht verursacht hätten.

Späterhin sah ich einen von diesen Zigeunern zu Sevilla als Räuber abstrafen und eines der Weiber in Madrid als Zauberin. Als ich erst ruhiger geworden war, stellten mir diese Zigeuner das Bild der Flucht der Kinder Israel aus Ägypten dar. Einige Knaben waren nackt, andere trugen zerfetzte Jacken oder ein zerrissenes Wams unmittelbar auf der Haut. Von den Weibern waren manche gut gekleidet und mit silbernen Schaustücken behängt, andere waren halb nackt und hatten vorne abgestutzte Röcke[32]. Sie hatten ein Dutzend lahmer und blinder Esel bei sich, die aber so leicht und behende wie der Wind waren, und die sie außerordentlich schnell laufen ließen. Der Himmel schickte mir damals diesen listigen Einfall, um mich zu retten, denn ihrer waren so viel, daß sie einen Ort von hundert Häusern hätten plündern können.

Ich ruhte aus und aß in jenem Dorfe, und am Abend kam ich in Ronda an, wo ich meine Kaufleute fand, die in ihren Geschäften schon sehr vorgeschritten waren, und mich begierig erwartet hatten. Was mir dort begegnete, ist nicht von Bedeutung, denn auf einer so besuchten Messe fallen so viele Schelmereien und Arten von Betrug vor, daß man hierüber allein ein weitläufiges Buch abfassen könnte. Ich

hatte aber nichts zu verhandeln, außer dasjenige, was meine Studien betraf, und zunächst meine Eltern zu besuchen. Den Kaufleuten diente ich als Führer, um ihnen die Merkwürdigkeiten zu zeigen, deren es hier sowohl in der Natur als Kunst gibt. Zu diesen gehört der berühmte Gang, durch welchen die Stadt mit Wasser versehen wurde, so oft Feinde sie belagert hielten. Diese Stadt ist aus den Ruinen von Munda auferbaut, welche jetzt das Alte Ronda heißen, bei welcher letztern Stadt sich Cäsar von den Söhnen des Pompejus so bedrängt sah, daß er selbst gesteht, er habe sonst immer gestritten, um zu siegen, hier aber um nicht besiegt zu werden. Die Stadt liegt auf einem so hohen Felsen, daß ich beteuern kann, daß in der Stadt einmal die Sonne schien, während es in der Tiefe, die auch noch zur Stadt gehört, zwischen zwei schroffen Klippen bei einigen Walkmühlen regnete, von woher Menschen durchnäßt zur obern Stadt hinaufkamen, und als man sie fragte, wodurch sie in diesen Zustand versetzt wären, antworteten sie, daß es stark zwischen den Felsen regne, welche die Stadt von der Vorstadt trennen. Als man diese Stadt gebaut hatte, und es oben an Quellen mangelte, war man gezwungen, einen Stollen zu machen, indem man durch den Stein selber bis zum Flusse durchbrach, was alles durch Felsen von derselben Härte geschehen mußte, so daß sich in dieser Felsenbucht bis hinunter ungefähr vierhundert Stufen befinden, die die armen Sklaven hinuntersteigen mußten, bei welcher Arbeit manche starben. Es ist eine alte Tradition, daß ein Kreuz, welches ich auf der Mitte dieser Treppe gesehen habe, von einem Christen verfertigt worden sei, den diese Anstrengung umgebracht habe, und zwar mit dem Nagel des Daumens, das aber so tief ist, daß man glauben möchte, selbst die Spitze eines Dolches sei dazu nicht hinreichend gewesen. Es ist von derselben Größe, wie ein Christus, den man in der alten

Kirche von Cordoba findet, den auch auf dieselbe Weise ein anderer frommer Sklave ausgearbeitet hat. Einige haben behauptet, ein so erstaunliches Werk, wie dieser Steinbruch, müsse von den Römern herrühren. Im Gegenteil aber findet sich ein sehr großer Stein, der in das Fundament des sogenannten Huldigungsturmes eingebaut ist, auf welchem sich lateinische Buchstaben befinden; diesen hat man aber verkehrt aufgestellt, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn man die Schrift zu lesen verstanden hätte. Außerdem aber sind alle Gassen eng, und die Häuser, welche aus dem Altertum stammen, niedrig, sehr der Gewohnheit der Römer, wie der Spanier, entgegen. Wie dem aber auch sein mag, diese Aushöhlung des Felsenganges ist mit wunderbarer Anstrengung und Sorgfalt gemacht, und er gehört zu den merkwürdigsten Dingen, die wir in Spanien aus dem Altertum besitzen. Daß diese Stadt aber wirklich aus den Trümmern von Munda aufgebaut sei, kann man aus sehr vielen Steinen dort sehen, und auch aus einigen Götzenbildern, die meist verstümmelt sind, von denen sich aber zwei aus Alabaster durch ihre Trefflichkeit auszeichnen, welche sich in dem Hause des Don Rodrigo de Ovalle befinden, der sie von seinen Eltern und Voreltern geerbt hat, und den ich kenne. So wenig ich mich auch für einen Geschichtschreiber ausgebe, so kann ich doch nicht umhin, es im Vorbeigehen zu bemerken, daß Ambrosio de Morales[33] sich von der Ähnlichkeit der Namen habe hintergehen lassen, wenn er behauptet, daß Munda an Stelle eines kleinen Städtchens, namens Monda, unten an der Sierra Bermeja gelegen habe: denn wenn er dieses Land gesehen hätte, würde er dies nie haben glauben können. Denn aus der Länge, die Paulus Hircius zwischen Ossuna und Munda annimmt, geht die Wahrheit deutlich hervor, auch daraus, daß noch heute jenes große Kolosseum steht, welches beweist, daß die Stadt eine römische Kolonie gewesen ist, und das ich in dem

Jahre sechsundachtzig gesehen habe. Auch erinnere ich mich, von Juan Luzan gehört zu haben, einem verständigen und gelehrten Ritter, sowie von einem Hidalgo, einem Nachkommen der Eroberer, mit Namen Cardenas, daß auf einer Meierei von ihm, die sich auf dem Platze des alten Munda selbst befindet, Tagelöhner beim Pflügen einen Stein gefunden haben, auf welchem zu lesen stand: Munda Imperatore Sabino. Überdies aber hörte ich es noch meine Großväter sagen, welche Söhne der Eroberer waren, und bei der Austeilung von den katholischen Majestäten Land erhielten. Dieses führe ich nur darum an, damit, da diejenigen, welche es wissen, nach und aussterben, diese Wahrheit für die Nachkommenschaft aufbehalten werde.

Diese Stadt besitzt solche Naturmerkwürdigkeiten durch ihre außerordentliche Lage auf den hohen und steilen Felsen, daß sie es wohl wert ist, daß man viele Meilen reise, um sie zu sehn. Sie hat alles im größten Überfluß, was zur Notdurft des Lebens gehört; daher geschieht es nur selten, daß Menschen sie verlassen, um die Welt zu sehen; diejenigen aber, welche es tun, pflegen sich sowohl als Soldaten, wie in jedem andern Berufe, auszuzeichnen. Weil ich aber kein Geschichtschreiber sein will, übergehe ich alle diese Dinge. Als ich den Kaufleuten alles, was ich konnte, gezeigt hatte, nahm ich Abschied von ihnen, und sie nahmen sich vor, nach Westindien zu reisen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ich erledigte das, weshalb ich gekommen war, und ging dann nach Salamanka zurück, wo ich mich aufhielt, bis eine Flotte in Santander ausgerüstet wurde. Diese kommandierte Pedro Melendez de Aviles, Adelantado von Florida, ein sehr großer Seemann. Ich verließ, um die Welt zu sehen, die Studien und begab mich in die Kompagnie eines Hauptmannes, der mein

Freund war, und welcher Leute zu dieser großen Rüstung warb. Diese war so stark, daß, wer alles das Volk gesehen hätte, welches sich dazu aus Andalusien und Kastilien sammelte, meinen mußte, daß damit die ganze Welt zu erobern sei; aber durch die Schickung des Himmels nahm dieses große Heer das traurigste Ende; nicht in einer Schlacht, denn zu dieser kam es nicht, sondern durch eine Krankheit, welche sich unter den Soldaten verbreitete, und an der fast alle starben, ohne nur den Hafen verlassen zu haben. Die gesundesten und stärksten jungen Leute schifften sich ein; jeder hatte die größten Hoffnungen. Ich setzte mich mit der Kompagnie, zu der ich gehörte, auf ein leichtes Fahrzeug, aber mit einem andern Hauptmann, weil man eine Änderung getroffen hatte, und bei diesem neuen war ich Schiffsfähnrich! Unglücklich, sagt das Sprichwort, ist die Mutter, die keinen Fähnrich zum Sohn hatte. Ich hatte die Gunst des Admirals Don Diego Maldonado, eines Ritters vom feinsten Geschmacke gewonnen, und um seinetwillen gab mir der zweite Hauptmann diese Stelle.

Mich überfiel ein doppeltes dreitägiges Fieber, welches damals auf der Flotte wie auf dem Lande sehr allgemein war; und da selbst das kleinste Glück niemals ohne Neid besessen wird, so kam auch ein Junkerchen aus der nämlichen Kompagnie darauf, mich zu beneiden, der mit acht oder zehn seiner Kameraden die ernstlichsten Mittel versuchte, mich um meine Fähnrichsstelle zu bringen. Je mehr sie aber Veranlassungen zu Händeln suchten und mir gaben, um so mehr vermied ich diese alle, denn einmal verwickelt, ist es schwer, zu widerstehen, darum ist es am besten, allem Unheil auszuweichen, namentlich in der frischen Jugend, in welcher ich mich damals befand; denn wenn ich auch nicht mehr ganz jung war, so war ich doch sehr cholerisch, und die Krankheit gab mir überdies eine verdrießliche Stimmung. Um mich von diesem Junker

zu entfernen, hielt ich mich einige Tage auf dem Lande auf, damit ich auf dem Schiffe in keine Verdrießlichkeiten geriet. Eine Wirtin gab mir gegen das Fieber Wein von Ribadabia mit Mäusekot zu trinken, denn wenn man krank ist, glaubt man alles; aber mein Fieber wurde noch heftiger. Der Neidische hatte es durchzusetzen gewußt, daß man mich wieder auf das Schiff kommandierte, und ich begab mich im Fieber zurück. Er hatte mit seinen Kameraden, die oft auf seine Unkosten zechten, die Abrede getroffen, daß ich den Händeln durchaus nicht sollte ausweichen können. Ich konnte schwimmen, er aber nicht; man suchte Zwist, und ich mußte antworten, denn als er mit seinen Kameraden sich auf dem Verdecke befand, strafte er mich geradezu Lügen. Ich überlegte schnell, daß, wenn ich ihm ins Gesicht schlüge, ich mich der Gefahr aussetzte, daß seine Freunde mit Dolchen über mich herfielen; daher umschlang ich ihn, ohne ein Wort zu sagen, und warf mich mit ihm in die See. Hier, wo seine Gefährten ihm nicht zu Hilfe kommen konnten, gab ich ihm einige Fußtritte und stieß ihn auf den Grund, worauf ich einigemal mit den Armen ruderte und mich dann am Bord der Schaluppe festhielt. Der Arme, nachdem er einige Kannen Wasser verschluckt hatte, kam wieder empor, und das erste, was er antraf, um sich festzuhalten, war eins meiner Beine, welches er so stark umklammerte, daß ich ihn nicht davon losmachen konnte, so viele Stöße ich ihm auch auch mit dem andern gab. Die Schelme, auf deren Beistand er sich verlassen hatte, standen, anstatt ihm und mir zu Hilfe zu kommen, auf dem Verdecke des Schiffes, fast vor Lachen sterbend, daß sie ihn so an meinem Beine, und mich selbst an der Schaluppe hängen sahen. Ich rief den Matrosen, denn er konnte nicht sprechen, uns ein Tau zuzuwerfen; sie taten es, und zwei von ihnen stiegen herab und zogen uns, als wenn wir zwei Tunfische gewesen wären, in die Schaluppe, obgleich

ich stark und imstande war, selbst hineinzusteigen, wenn er nur mein Bein hätte loslassen wollen; er aber wurde betäubt und halb ertrunken an Bord gebracht. Als wir oben waren, gab man ihm noch einige Stöße auf den Magen, wodurch er das Seewasser von sich gab, und ich zog meine Kleider aus, um sie zu trocknen. So zeigte es sich, daß, um sein Leben zu retten, dem Armen ein Bein seines Feindes mehr wert gewesen war, als zwölf Arme seiner Freunde. Ich aber rächte auf diese Art die Beleidigungen, verlor mein Fieber, und gab der ganzen Flotte etwas zu lachen. Auch der Adelantado, als er diesen Vorfall erfuhr, belachte ihn sehr. Der Admiral kam, uns zu sehen und zu erfahren, was man mir zuleide getan hatte, und sagte scherzend: Diese Freundschaften, im Wasser und mit Hilfe Neptuns geschlossen, bestätige ich als Admiral; im übrigen aber mögen die Herren Soldaten wissen, daß im Dienst keine solchen Beleidigungen vorfallen sollen; derjenige, der sie zufügt, wird dreimal gewippt werden, und wer sie ruhig erduldet, den wird man für einen verständigen und ehrenvollen Soldaten halten. Er ließ den vom Schreck halb Toten verpflegen, und mich nahm er mit sich, um mit ihm zu essen, indem er meinen tollen Einfall allen seinen Bekannten erzählte.

Dieser Flotte aber erging es so unglücklich, daß von den beinahe zwanzigtausend Soldaten, welche sich einschifften, nur dreihundert zum Dienste taugliche übrig blieben, die der Kapitän Vanegas dahin führte, wohin man sie beorderte. Dieses Unglück konnte die Klugheit des weisen Ministers, des Grafen Olivares[34], nicht abwenden, der fähig war, eine ganze Welt zu regieren. Dort starb auch der Adelantado, nebst andern ausgezeichneten Dienern Seiner Majestät, und auf diese Weise vernichtete diese große Zurüstung sich selbst.

Ich entfernte mich mit den übrigen, die am Leben geblieben waren, um meine Gesundheit wieder zu erlangen; denn in

der Tat verfielen alle diejenigen, welche nicht starben, in Krankheit, wozu auch, wie man sagte, die schlechten Lebensmittel einige Veranlassung gaben. Ich verließ Santander und reiste über Laredo und Portugaleto nach Bilbao. Obgleich ich noch nicht ganz hergestellt war, so legte ich doch einige militärische Abzeichen an, denn jedermann sah gern Soldaten von jener Flotte, die ein so außerordentliches Gerede veranlaßt hatte. Die Weiber vor allem, die immer am meisten auf Neuigkeiten aus sind, liefen zusammen, wo sich nur irgendein Soldat sehen ließ. Während ich in einer Kirche von Bilbao war, heftete eine sehr schöne Biskayerin (welche sich in der Schönheit, besonders durch die lieblichsten Gesichter, auszeichnen) die Augen auf mich; ich beantwortete ihre Blicke, und beim Herausgehen, unter mancherlei Gesprächen, nachdem sie mir erzählt hatte, wie gern sie einmal nach Kastilien reisen möchte, sagte sie mir, ich möchte diesen Abend vor ihre Wohnung kommen, und ihr ein Zeichen geben. Ich antwortete ihr, daß die gewöhnlichen Zeichen leicht Verdacht erregen; wenn sie aber das Geschrei einer Katze hören würde, so möchte sie an das Fenster treten, weil ich es wäre. Um zwölf Uhr in der Nacht, als es mir einsam genug schien, schlich ich mich an einer beschatteten Mauer entlang und drängte mich sacht in ein Winkelchen unter ihr Fenster hin, wo ich des Schattens wegen nicht gesehen werden konnte, und gab das Zeichen. Bei diesem Miauen kamen alle Hunde in Aufruhr, und ein Esel ließ seine Stimme dazu ertönen. Auf der andern Seite war ein Mann, der auch zu seinem Stelldichein schlich, und wie er das Geschrei der Katze und das Gebell der Hunde hörte, nahm er, während ich meine Blicke auf das Fenster richtete, um zu sehen, ob sich jemand zeige, einen Stein und sagte in seiner baskischen Sprache: Hol' der Teufel die Katzen, die hier die Hunde aufrührerisch machen! und warf aufs Geratewohl den Stein dahin, wo

er die Katze gehört hatte, und mir heftig in die Rippen, indem er nach der Katze zu zielen glaubte. Ich schwieg und verbiß, so gut ich konnte, den Schmerz, verlor aber darüber das Fenster und die Liebe des Mädchens aus den Augen. Es schien mir eine gerechte Strafe dafür, daß ich in der Kirche diese Bekanntschaft hatte anknüpfen wollen, wo es doch außerdem Orte genug gibt, um die Weiber zu sehen und zu sprechen[35].

Dieser Unfall bewirkte, daß ich mich zurückzog, und das Opfer kostete mich nicht viel, da unsere Bekanntschaft erst ganz neu war; da sie aber große Lust hatte, nach Kastilien zu kommen, so fand sie Gelegenheit, mir durch eine Freundin, die im Kastilianischen ebenso erfahren war wie ich im Biskayischen, sagen zu lassen, daß, wenn ich sie nicht vor ihrem Hause sprechen wolle, ich mich vor der Stadt auf dem Wege nach Vitoria einfinden solle, weil sie mich dort zu sehen wünsche. Ich kam etwas spät zu der verabredeten Stelle und fand meine biskayische Dame mit einer Freundin schon dort. Wir gingen, indem wir beide allein sprachen; sie sang zuweilen ein biskayisches Lied, weil die zweite kein Wort kastilianisch verstand; wir kamen wieder auf den Gegenstand, daß sie Kastilien zu sehen wünsche, und so unterhielten wir uns, bis es finster wurde, wobei wir uns ziemlich weit von der Stadt entfernt hatten. Wir kehrten um, und als wir an eine Mühle gelangten, trafen wir auf vier Männer, die aus einer Taverne traten, und nicht in Zyder, sondern in starkem Wein berauscht waren, welchen man in jenen Mühlen ausschenkt. Als sie einen Kastilianer mit zwei biskayischen Frauen sahen, stellten sich zwei von ihnen, da ihnen der Kopf voller Dünste war, auf die eine, und die andern beiden auf die andere Seite, zogen die Degen und stießen wacker auf mich zu. Ich konnte mich so nicht recht verteidigen, denn auf der einen Seite war ein hoher Hügel, und gegenüber eine ziemlich hohe Mauer, die nach einem Mühlgraben

hinunterging. Jetzt flohen die Weiber, und ich strengte mich an, sie einzuholen; aber die Schelme, welche abgefeimt waren, wußten wohl, wie sie ihren schlechten Streich ausführen mußten. Da ich mich also zum Kampf gezwungen sah, indem ich ihnen weder vorkommen, noch den Berg besteigen, noch die Seiten erreichen konnte, griff ich zwei von ihnen an, um ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Aber in demselben Augenblick faßten mich alle zugleich und warfen mich in den Kanal der Mühle dort, und zwar den Rädern so nahe, daß der Sturz des Wassers mich zu zerschmettern drohte. Ich hielt mich indes an einer Stange, die dort befestigt, aber freilich nicht sonderlich stark war; sie befand sich nahe an der Schleuse, welche das Wasser so leitete, daß es auf die Räder stürzte. Diese Stange war dem Wassersturze so nahe und so schwach, daß sie sich unter der Last bog und ich mich dem Verderben ganz nahe sah. Die Schelme liefen indes fort und den Weibern nach, sobald sie mich hinuntergeworfen hatten. So war ich ohne Rat und Hilfe, die Stange gab nach, und ich schwebte ganz nahe über den Rädern. Ich wandte meine Blicke nach der linken Seite und entdeckte ein kleines Bäumchen, welches aus dem Wasser wuchs, und von dem ich hoffte, daß es mehr Stärke haben würde, als die Stange, worin ich aber irrte. Damit mich der Mühlstrom nicht hinunterrisse, sammelte ich jetzt neue Kraft, ließ die rechte Hand an der Stange und reckte die linke bis zu dem Bäumchen aus, so daß ich einen Zweig erfaßte. Da die Last nun zwischen den beiden geteilt war, obgleich ich noch nicht dem Sturze des Wassers widerstehen konnte, weil ich mit den Füßen fast die Räder berührte, so konnte ich mich doch etwas besser erhalten. Ich konnte aber immer noch nicht hinaufsteigen, bis ich mit dem linken Fuße, der sich auf seiner Seite etwas mehr aufstützte als der rechte, in der kleinen Mauer einen Stein erreichte, auf welchen ich

mich stemmen konnte. Auf diesen festgestützt, half ich mir mit den Armen und verbesserte meine Lage, bis ich das Holz fassen konnte, in welchem die Schleusentür festgemacht war. Indem ich dies mit der linken Hand griff, faßte ich mit der rechten den Dolch, streckte den Arm unter das Wasser und stieß den Dolch hinein, so daß ich das Wehr soviel aufheben konnte, daß die Hälfte des Wassers ablief, und indem ich mit der rechten Hand nachhalf, soviel ich konnte, hob ich es so, daß das Wasser mit derselben Wucht, mit welcher es sich auf die Räder stürzte, seinem natürlichen Laufe folgte, worauf ich mich meiner Füße bedienen und den ganzen Kanal hinaufgehen konnte, indem ich mich an den Stangen festhielt. Ich schien mir vom Tode erstanden zu sein, und ohne Mantel, Degen und Hut sah ich jetzt in die Gefahr hinab, in welcher ich geschwebt hatte. Ich lief bei den Mühlen vorbei, wie einer, der dem Gefängnisse entsprungen ist, um nur schnell nach Hause zu kommen, mich zu erholen und die Kleider zu wechseln, damit die Nässe mir nicht in den Körper schlüge. Die mir begegneten, redeten mich auf biskayisch an, wahrscheinlich um mich zu fragen, ob ich den Verstand verloren hätte; ich erwiderte aber keine Silbe, um mir nicht eine Erkältung zuzuziehen. Als ich in meiner Wohnung angekommen war, fand ich das Gelenk der rechten Hand infolge des Aufpralles beim Sturze außerordentlich angeschwollen. Ich mußte mich acht bis zehn Tage zu Bette halten. Dies war die größte Gefahr, die ich bis dahin zu bestehen gehabt hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ich verließ Biskaya, so schnell ich nur konnte, um nach Vitoria zu kommen, wo ich einen meiner liebsten Freunde, Don Felixe Lezcano, fand, der mich so gut bewirtete und verpflegte, daß ich meine überstandenen Leiden vergessen konnte.

Ich begab mich darauf nach Navarra, wo ein Sohn des großen Herzogs von Alba, Don Fernando von Toledo, Condeſtable war. Ich gab ſehr auf mich acht, nicht wieder irgend etwas zu begehen, was mir zum Nachteil gereichen könnte; denn da jede Stadt und Provinz verſchiedene Sitten und Gebräuche hat, ſo iſt es die Pflicht eines jeden Fremden, ſich mit dieſen bekannt zu machen; ich war um ſo aufmerkſamer, da meine Jugend nur zu leicht in jene Fehler verfiel, welche man erſt durch ein reiferes Alter ganz zu vermeiden pflegt. Es gelang mir auch ſo ſehr, daß ich mir in Navarra und Aragon viele Freunde erwarb. Als ich nach Saragoſſa, der Hauptſtadt des alten Königreichs Aragon, kam, fand ich ſo viele und ſo gütige Freunde, daß ich mir durch ihre Liebe mehr wie ein Eingeborener, als wie ein Fremder, vorkam. Ich nahm mich aber ſehr in acht, nach keinem Fenſter hinaufzuſehen, denn man iſt in dieſem Lande ſehr eiferſüchtig; auch hütete ich mich überhaupt vor allen Händeln. In ſeinem Palaſte erzeigte mir ein großer Fürſt dort viele Ehre, der die Muſik und alle Manifeſtationen des Geiſtes außerordentlich liebte und der durch ſeine Großmut mich in den Bedürfniſſen des Lebens unterſtützte. Die Gunſt, die er mir erwies, war ſo groß, daß ich mich mehr als billig dem Zeitvertreibe des Spieles ergab, wodurch ich ſehr zerſtreut ward, obgleich ich bis dahin mit dieſem zeitverderbenden Laſter unbekannt geblieben war. Da in den Paläſten die Muße ſo groß iſt, und man Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften nur ſelten treibt, ſo verfiel ich auf das, womit ich alle beſchäftigt ſah.

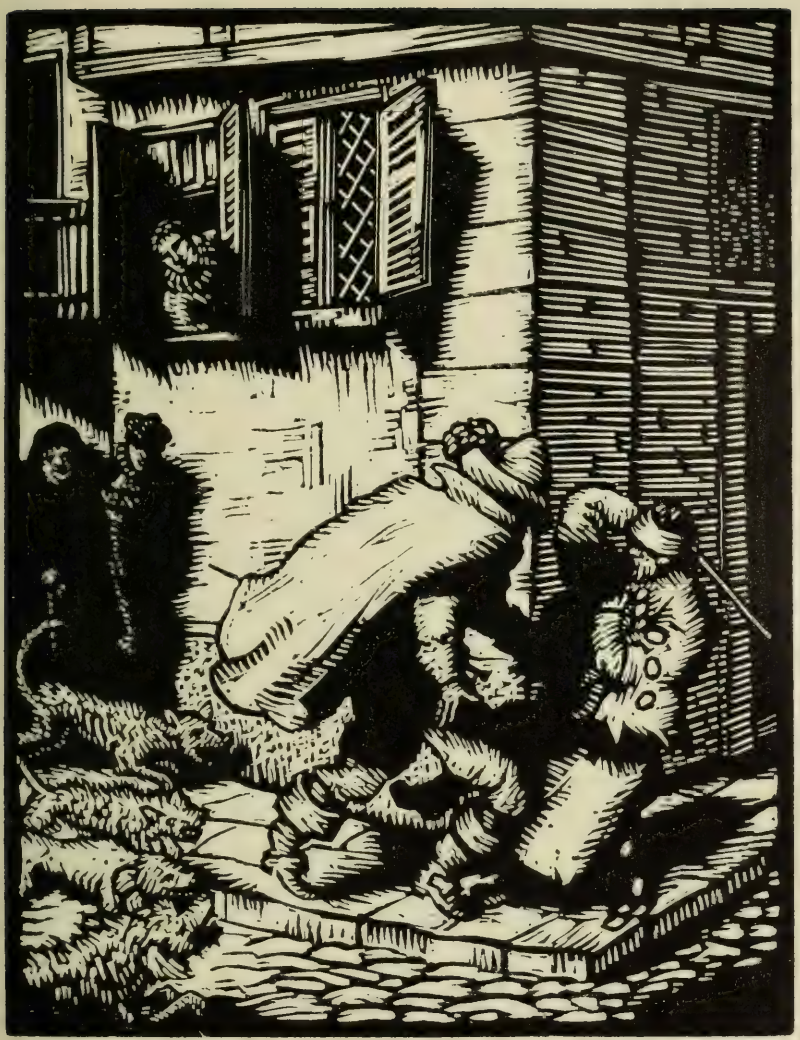
Doch ſah ich recht gut das Unnütze und Verderbliche des Spieles ein und ſprach auch oft darüber mit meinen Freunden, die ſich ebenfalls von dieſem Laſter hinreißen ließen, das die Quelle ſo vieler Übel iſt und die, ſo ſich ihm ergeben haben, ſelten wieder losläßt. Mit einem von dieſen begegnete mir

eine Sache, die mir die größte Beschämung, sowie denen, die davon hörten, das lauteste Gelächter verursachte. Der eine von ihnen bat mich nämlich, ihn eines Nachts zu begleiten, weil er mit einer gewissen Person sprechen müsse, und er wünsche, mich mit sich zu nehmen, damit ich ihn im Fall der Not beschütze. Ich rüstete mich, eben da es Nacht war, mit einem Degen und einem kleinen Schilde, zog leinene Beinkleider an, warf einen weiten Rockelor über und entstellte mich noch auf andere Weise. So gingen wir aus, und ich folgte jenem bis zu einem Hause, vor dessen Tür sich eine Bank befand. Die Uhr schlug elf und nachher zwölf, welches seine bestimmte Stunde war. Er sagte mir nun, ich möchte mich nur auf die Bank setzen und ihn dort erwarten, weil er sogleich wieder herauskommen würde. Ich setzte mich mit recht vollem Magen hin, summte heimlich ein Lied zwischen den Zähnen und fing an, mir den Schlaf abzuwehren, so gut es gehen wollte, denn es war schon seine Zeit. Am folgenden Tage war ein großes Apostelfest. Ich hörte es zwei und nachher auch drei schlagen, und der gute Freund konnte immer noch nicht wiederkommen, weil er gestört worden war. Ich fing an, einzuschlafen, spazierte hierauf hin und her, um mich dadurch des Schlafes zu erwehren und setzte mich dann wieder nieder, weil ich vom Gehen müde geworden war. Da ich das Abendessen schon lange verdaut hatte, so geschah es, so oft ich mir auch die Augen mit Speichel rieb, daß ich, ohne zu merken wie, einschlief, und so schlafend auf der Bank sitzen blieb, und zwar immer noch, als man schon am folgenden Tage das Hochamt einläutete. Vom Getöne der Glocken und dem Geräusch der vielen Menschen, die zur Kirche gingen, wurde ich etwas munter und hörte, wie eine von den vorübergehenden Damen sagte: Wie das Vieh noch schnarcht! worauf sie einem Escudero befahl, mich aufzuwecken. Ich ermunterte mich völlig,

und indem ich mit einem lauten Gähnen die Augen aufschlug, sah ich die Sonne in der Mitte der Gasse und hörte das Glockengeläute. Erschreckt warf ich den Rockelor über das Gesicht und fing an, zu laufen, nicht nach meiner Wohnung, sondern nach dem kleinen Medicisplatze, wobei mich mehr als dreihundert Hunde verfolgten. Beim Umbiegen um eine Ecke rannte ich gegen einen Blinden, der ein Dutzend Eier im Busen trug. In demselben Augenblicke, da ich ihn anrannte, schwang er seinen Stock und traf mich auf die linke Schulter. Als ihm der gelbe Eierbrei herunterlief, schrie man mir nach, ich hätte ihm die Galle im Körper gesprengt. Jetzt war ich dem Hause schon nahe, wo ich meine Zuflucht hatte suchen wollen; aber in der Eile und Angst vor den Hunden, die mir nachliefen, stolperte ich und lag vor der Tür einer Dame ausgestreckt, die von so guter Familie war, daß sie einst zwei Rebhühner, die ich ihr als Geschenk gesendet hatte, in einen Abtritt warf, weil sie gespickt waren[36]. Ich war traurig über meinen Fall, und alle, welche mich fallen sahen, erhoben ein lautes Gelächter. Ich ging in das Haus zu jenem guten Frauenzimmer hinein, und von dort nach meiner Wohnung, und nach wenigen Tagen begab ich mich nach Valladolid, nachdem ich vorher Burgos und die ganze Provinz Riora gesehen hatte, welche sehr fruchtbar ist, ein angenehmes Klima und eine gewisse Ähnlichkeit mit Andalusien hat.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In Valladolid diente ich dem Grafen von Lemos Don Pedro de Castro, dem von der großen Stärke, einem Ritter vom feinsten Geschmack wie vom größten Edelmut, der ihn sowohl selber schmückt, als auch ihm angestammt ist, indem er ein Nachkomme jener Richter von Kastilien, des Nuño Rasura und des Lain Calvo, sowie der Könige von Portugal



ist. Ich erwarb mir seine Gunst, obgleich ich wenig dazu tat, denn der Graf war so die Liebe und Freundlichkeit selbst, daß er jedem Diener wohlwollte, von dem er nur wußte, daß er ihn liebe. Bei alledem aber befand ich mich anfangs nicht wohl, denn mir fehlte das, was im Palast zum Dienste notwendig ist, nämlich eine Schmeichelei mit Anmut sagen, eine Lüge würzen zu können, eine Verleumdung künstlich herbeizuführen, Freundschaft zu erheucheln, den Haß zu verbergen; alles Dinge, wozu sich freie Gemüter und edle Menschen nur schwer verstehen mögen. Noch erwähnte ich nicht einmal die Strenge und Majestät der Türsteher, die meistenteils eine Steifheit haben, noch trockner als ihre Person, die ebenso widerwärtig ist, als ihre Art sich auszudrücken.

Die Hauptsache ist, daß der Diener in Gegenwart des Herrn immer ein fröhliches Gesicht zeige und in allen befohlenen und unbefohlenen Dingen die größte Sorgfalt anwende, um auch das Kleinste ganz genau auszurichten. Was das betrifft, immer fröhlich auszusehen, so kann es ein Melancholischer schwerlich leisten; doch hat ein solcher Diener den Ausweg, daß er sich dem Herrn zu keiner andern Stunde zeigt, als wenn er fröhlich ist; denn diese Heiterkeit des Dieners erfreut auch den Herrn, und dieser muß glauben, wenn sie vermißt wird, daß der Diener mit seiner Stelle unzufrieden sei. Dieser Fürst war aber gegen seine Diener fast immer so gütig, daß sie ohne Zwang und Verstellung ihm mit Freude und Heiterkeit aufwarteten. Immer haben Großmut und Wohlwollen in dieser vornehmen alten Familie geherrscht, wie sie sich jetzt auch wieder an Don Pedro de Castro zeigten, den von den frühesten Jahren Talente und Tugend schmückten, so daß er, von seinem Könige in den höchsten Amtern und Würden der Monarchie angestellt, seinen Ruhm auf wunderbare Weise verbreitet hat, indem sein

Monarch ihn ehrte, seine Untergebenen ihn liebten und fremde Nationen ihn bewunderten.

Als ich zu Valladolid in diesem Palast lebte, zeigte sich jener große Komet, den die Astrologen so viele Jahre vorhergesagt hatten, welcher dem Haupte von Portugal drohte[37]. Außer den bedeutenden Auslegungen über ihn gab es auch so unkluge, daß man genug zu lachen hatte. So wurde unter anderm behauptet, er zeige an, daß die großen Dinge ab- und die kleinen zunehmen würden. Diese Deutung kam einem kleinen Menschen zu Ohren, der sich alle Mühe gab, nicht als ein solcher zu erscheinen und daher immer fünf- bis sechsfache Sohlen von Kork trug, obgleich er sich auch dadurch noch nicht bedeutend erheben konnte. Er zeigte sich immer zierlich gekleidet, spielte den Verliebten und war in Ausdruck und Rede verschroben. Doch war sein Bestreben in Gesellschaften weit mehr, seine Schultern mit denen der übrigen in gleiche Höhe zu bringen als ihnen im Witz und Verstande gleich zu kommen. Als dieser von der Auslegung hörte, daß kleine Dinge wachsen würden, ließ er sich beikommen, daß er damit gemeint sei, sind wir doch so leicht geneigt zu glauben, was wir wünschen, mag es auch noch so widersinnig sein. Man sagte ihm, ich sei ein Nekromant, und daß, wenn ich es nur wolle, ich ihn einige Zoll länger machen könne; dies müsse aber sehr geheim betrieben werden, damit man nicht erführe, daß ich eine so höllische Kunst besäße. Als ich mich mit den andern vornehmen Dienern des Hauses auf dem Platze befand und Dienst tat, bezeichnete man mich ihm heimlich, damit er mich kennen möchte. Ohne daß man mir einen Wink darüber gegeben hatte, wie man ihn zum Narren mache, kam dieser Mensch zu mir, und in einer gesuchten Rede bot er mir Freundschaft, Vermögen und Liebe für das ganze Leben an und schloß dann mit diesen

Worten: Ihr seht wohl, mein Herr, wie geringschätzig die Natur einen Mann von meinen Talenten behandelt hat, indem sie einer so großen Seele einen so kleinen Körper gegeben hat; ich weiß, daß Ihr, wenn Ihr nur wollt, diesem Mangel abhelfen könnt, wodurch Ihr mich auf immer zu Eurem Sklaven machen werdet.

Dies, antwortete ich, kann Gott allein zustande bringen, denn es ist über die Natur; wollt Ihr aber noch an den Füßen wachsen, so müßt Ihr noch mehr Korksohlen unterlegen; wollt Ihr aber oberhalb der Brust länger werden, so müßt Ihr Euch hängen, was Euch gewiß um einige Zoll ausdehnen wird.

Mein bester Herr, sagte er, man hatte mir freilich schon gesagt, daß Ihr mir die Gunst verweigern würdet; aber ich bitte, daß Ihr aus Liebe zu mir nachgiebiger werdet; mögt Ihr Euch doch gegen alle andern Menschen so streng verhalten, als Ihr nur immer wollt.

Da ich ihn so fest auf seiner Tollheit versessen sah, bemühte ich mich, ihn zur Vernunft zurückzubringen und suchte ihm deutlich zu machen, wie er etwas verlange, das jenseits aller Möglichkeit liege, und wie sehr ihn zugleich alle Menschen verlachen würden, die irgend von seinem unvernünftigen Begehren hörten. Er erwiderte auf alle meine Belehrungen: Ist es denn nicht noch weit schwerer, einen Menschen unsichtbar zu machen? Und dies geschieht doch. — Dies ist im Gegenteil sehr leicht, antwortete ich; denn man braucht nur jemand hinter einem Teppich zu verbergen, so wird er unsichtbar, oder wenn eine Wolke ihn einhüllt, und Ihr könnt sogar unsichtbar werden, indem Ihr eine Mücke vor Euch stellt.

Herrlichen Trost, rief er aus, habe ich bei dem gefunden, von dem ich das zu erlangen hoffte, was ich mir mein ganzes Leben hindurch gewünscht habe! — Welchen Trost will jemand

finden, antwortete ich, der etwas Unvernünftiges und Unmögliches begehrt? Ihr könntet klagen, wenn Ihr mißgestaltet wäret und besäßet die Arme eines Riesen und die Beine eines Hundes, oder wenn die Natur in Euer Allraungesichtchen eine Faschingsnase gepflanzt hätte, und verbessern ließe sich ein solcher Übelstand doch nicht; wenn Ihr aber auch nur klein seid, so seid Ihr doch so gut und ebenmäßig gebildet, daß Eure Ohren größer sind als die Füße; und warum soll derjenige, der schon auf dem halben Wege ist, eine der wichtigsten Tugenden auszuüben, durch welche der Mensch irgend glänzen kann, noch zu wachsen wünschen? — Welche Tugend wäre das? fragte er. Die Demut, antwortete ich, und zu dieser himmlischen Tugend zu gelangen, seid Ihr schon auf dem halben Wege mit dem Körper, denn es sieht immer aus, als wenn Ihr auf den Knien läget; demütiget nun Eure Seele ebensosehr, so habt Ihr diese Tugend ganz erreicht.

Zu allem, was ich nur sagen konnte, schwieg er still; endlich aber fing er wieder an: Ich halte mich an die Bedeutung des Kometen, welcher vorhersagt, daß die Kleinen wachsen und die Großen sich vermindern sollen; da Ihr Euch aber die Lust gemacht habt, mich zu verhöhnen, so ist es auch Eure Pflicht, mich in einen Zustand zu versetzen, der diesen Spott andern unmöglich macht; denn, wem es gegeben ist, das eine zu sagen, dem wird es auch leicht sein, das andere ins Werk zu setzen. Was aber die Demut betrifft, so mögt Ihr diese nur für Euch selber anwenden, denn ich darf mich schon achten, da ich aus einer angesehenen Familie entsprossen bin, von seiten meiner Großmutter, die vorher, ehe sie meinen Großvater bekam, mit einem sehr angesehenen Hidalgo verheiratet war. — Daher also, sagte ich, kommt Euch die Eitelkeit, daß Ihr nichts von der Demut wissen wollt? — Ich bin nicht gekommen, schloß er endlich, um Predigten über

Tugenden zu hören, sondern um Zaubereien oder übernatürliche Dinge zu versuchen, durch welche ich meine Absicht erreiche.

So entfernte sich der wackere Mann, und in demselben Augenblicke kamen vier lustige und mutwillige Freunde zu mir, die mich fragten, ob sich jener Mensch mit seiner Forderung an mich gemacht habe. Ich antwortete mit Ja und daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, ihn von seinem aberwitzigen Verlangen abzubringen. Das tut doch beileibe nicht, sagten sie; denn wir haben, da er so gar närrisch ist, einen Possen mit ihm vor, der ihn zugleich um ein gutes Frühstück bringen soll, so daß wir recht auf seine Kosten lachen können.

Dies würde ich um alles in der Welt nicht tun, war meine Antwort, denn dergleichen Possen, die zum allgemeinen Ärgernis und zum Nachteil des Einzelnen ausschlagen können, darf man sich keineswegs erlauben.

Wißt nur, fuhren sie fort, daß er der Geiz und die Knickerei selber ist, und wir haben den Plan nur gemacht, um ihn zu Ausgaben zu verleiten, was ihn in der Seele schmerzen wird.

Wenn er die Leidenschaft hat, erwiderte ich, so werdet Ihr nichts aus ihm herauspressen, und wenn Ihr ihn so hoch wie den Turm des Domes von Sevilla machen könntet, denn Geizige und Trunkenbolde haben nie genug und fühlen nie ihren Durst gestillt.

Sie blieben aber dabei, daß wir ihm einen Possen spielen müßten, der den Anschein einer Bezauberung habe. Wenn es geschähe, fragte ich, wer würde dann am meisten beschämt sein, wenn die Wahrheit entdeckt wird; er, daß er sich hat täuschen lassen, oder ich, daß ich der Urheber einer solchen Täuschung gewesen bin?

Sie entfernten sich und spielten ihm nachher einen sehr argen Streich, von welchem sie mich für den Urheber ausgaben. Sie legten ihm nämlich für drei Tage ein sehr strenges

Fasten auf, in welchem sie ihm nur vier Unzen Brot und zwei Unzen Rosinen und Mandeln, nebst zwei Schluck Wasser, bewilligten; vorher aber nahmen sie an einer ganz weißen Wand das Maß von seinem Körper, in der sie zum Zeichen seiner Höhe einen kleinen Nagel einschlugen. Er beobachtete seine Diät, ein Paar Schwestern von ihm rieben ihm, nach dem Rat der Spötter, abends und morgens Arme und Beine, und wenn die Armen müde waren, so fragten sie ihn: Bruder, wozu geschieht das? Er antwortete ihnen aber: Dummköpfe, mengt euch nicht in Männersachen! Alle drei Fast- und Reibetage stieg er beim Anbruch des Morgens auf das Dach des Hauses und kehrte sich gegen den Aufgang der Sonne, indem er gewisse Gebärden gegen die Wolken von Valladolid machte, die man ihm vorgeschrieben hatte, und die er so gewissenhaft wie alles übrige verrichtete. Als die drei Tage verflossen waren, kam er zu den Schelmen mit einem Gesicht, das so dürr wie ein Totenkopf aussah; und so eingefallen und mager, wie er jetzt war, schien er wirklich etwas länger zu sein. Einer von ihnen ging zu der weißen Wand, wo er gemessen worden war, steckte das Nägelchen einige Zoll tiefer und verstopfte das obere Loch wieder geschickt mit etwas ganz reinem und frischem Wachs. Nun führten sie ihn hin, sich zu messen, und da er sich mit dem Hinterkopfe an den Nagel stieß, so war er außer sich vor Vergnügen, indem er sich einbildete, er sei wirklich um so viel gewachsen, als der Nagel jetzt niedriger stand. Entzückt warf er sich zu den Füßen seiner Betrüger; sie aber sagten ihm, er möge ja schweigen, weil sonst sein Wachstum wieder zurückgehen könne, auch sei noch das Schwerste auszurichten übrig. Er versicherte, er wolle alles tun, selbst zur Hölle hinuntersteigen, um nur nicht wieder kleiner zu werden. Weniger ist es auch nicht, antworteten sie. Sie befahlen ihm hierauf, in derselben Nacht zwischen elf und zwölf in ein ge-

wisses Gemach durch einen sehr engen Gang zu gehen, der unter einigen dunkeln Häusern hinführte, aber es müsse allein und ohne Licht geschehen, und dort würde er erfahren, was noch geschehen müsse. Diese vorgespiegelten Schrecken ängstigten ihn zwar, aber am Ende sagte er zitternd vor Furcht: Ich werde es tun! ich werde es tun! In der Nacht trat er seine Reise durch den engen Gang mit emporgesträubten Haaren und die Angst in allen Gliedern an, ohne Hund noch Katze zu hören, die ihm hätten Gesellschaft leisten können, und indem er in das Gemach eintrat, sprangen aus den vier Winkeln unter dem Bette vier Teufelslarven mit vier kleinen Kerzen im Munde hervor, so daß er in der Angst sogleich die ganze Hölle vor sich zu sehen glaubte. Er stürzte bewußtlos nieder und entleerte sich derart, daß es so aussah, als habe er gar nicht gefastet; die Teufel entfernten sich wieder, und er blieb liegen. Sie waren erschrocken und bereuten den schlechten Spaß, wußten aber nicht, was sie anfangen sollten. Nach geraumer Zeit kam er endlich wieder zu sich und fand, daß er sich in etwas gewälzt hatte, was freilich nicht sein Blut war. Ergrimmt verließ er den Ort, wurde dann aber so gefährlich krank, daß er nun im Ernste die Diät der Mandeln und Rosinen gebrauchen mußte. Die Anstifter des Spaßes aber hielten sich verborgen.

Ich stellte mich weislich in Sicherheit, indem ich dem Grafen die Begebenheit erzählte, der sich sehr daran ergötzte und die Versöhnung der Parteien auf sich nahm. Durch das Ansehen eines so vornehmen Mannes wurde dieser Handel beigelegt, obgleich die Urheber einige unruhige Tage darüber verlebten, denn der kleine Mann beklagte sich gegen alle Welt, vorzüglich gegen diejenigen, die die Urheber wohl hätten bestrafen können. Ich verwies ihnen, als ich Gelegenheit dazu fand, ihr unbesonnenes und törichtes Unternehmen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Graf war überhaupt ein Feind aller Verleumdungen und Klatschereien und duldete dergleichen in seinem Palaste nicht, und weil ich sonst dazu weiter keine Veranlassungen finden werde, so will ich hier ein kleines Beispiel davon erzählen, das sich in meiner Gegenwart zutrug. Einer von jenen Liebedienern kam einmal zu ihm und erzählte, wie ein Hidalgo in Valladolid vom Grafen sehr schlecht gesprochen habe, und da er diesen Handel recht schlimm darzustellen suchte, fragte ihn der Graf endlich: Und Ihr? Was habt Ihr dabei getan? — Ich? sagte der gute Mann, ich machte mich sogleich auf, Eure Exzellenz davon zu benachrichtigen, damit Ihr alsbald jenem die Strafe zukommen lassen könntet, die sich für die Beleidigung eines so großen Herrn geziemt. — Ihr habt recht, sagte der Graf; holla! zählt doch einmal diesem guten Manne gleich eine Anweisung von einem halben Dutzend tüchtiger Hiebe auf! — Wie denn, mir? Warum das? rief der Treffliche. — Sie sind nicht für Euch, antwortete der Graf; Ihr sollt sie nur dem überbringen, der so schlecht von mir gesprochen hat; denn so, wie Ihr mir brachtet, was ich nicht wußte, so sollt Ihr zu jenem tragen, wovon er nichts weiß. Zugleich sagte er zu einem Pagen: Bermudez, lauf' und sage dem und dem, daß, wenn er von mir schlecht sprechen will, er es nicht in Gegenwart so erbärmlicher Menschen tun soll, die es mir gleich wieder sagen; zu seiner Strafe genügt es aber, daß er erfährt, daß ich es weiß. Sie wurden beide so bezahlt, wie sie es verdienten, denn obwohl ihm die Anweisung nicht gereicht wurde, so mußte der Klatscher doch die Furcht ausstehen.

Der Eremit fing seit einer Weile an, öfter den Kopf sinken zu lassen und häufig zu gähnen, wie ein Mann, der sich ungern in einem Nonnensprechzimmer aufhält; denn seit dem

Essen hatten wir nichts getan, als zu dem allmählich schwächer werdenden Geräusch des Regens und Wassers gesprochen, während der Wind noch zu brausen fortfuhr und zu erkennen gab, daß auch die Nacht über dieses Getöse nicht aufhören würde. Wir aßen zu Abend von dem, was der gute Mann hatte, was zwar wenig war, aber doch hinreichend, um schlafen zu können, und auch zur Entstehung von Träumen Veranlassung zu geben, die von der Nahrung und von dem Toben des Sturmes draußen Farbe und Inhalt annahmen. Denn aus der Umgebung, aus der Nahrung und der Stimmung des Menschen entstehen die meisten Träume, so sehr sich auch viele Unwissende haben bemühen wollen, sie prophetisch zu deuten.

Zweites Buch.

Einleitung.

Obwohl mit dem Anbruch des Tages die Regengüsse, die die Nacht hindurch auf die Einsiedlerhütte herabgerauscht waren, etwas nachließen, so war doch der Fluß so angeschwollen, daß er überall über die Brücke spülte, so daß man nicht hinübergehen konnte, bis sich am folgenden Tage das Wasser verlaufen hatte. Ich wollte Abschied nehmen, weil es mir vorkam, als wenn es der Eremit schon überdrüssig wäre, Erzählungen aus meinem Leben anzuhören, und da ich weder selber gern schwatze, noch schwatzen höre, so schien es mir, daß die große Müdigkeit des Einsiedlers von der Langeweile meiner Erzählungen herrühre. Um also nicht in das verdrießliche Wesen eines lästigen Schwätzers zu verfallen, wollte ich nach Hause gehen, obgleich das Wetter es noch nicht erlaubte. Er aber drang in mich, ihn nicht allein zu lassen, denn ein Traum in dieser Nacht habe ihn in eine so tiefe Melancholie versetzt, daß er fest überzeugt sei, er habe zu einer Zeit, da er schon mehr wach als schlafend gewesen, mit einem Toten gesprochen, bei dessen Sterben er in Italien zugegen gewesen sei. Ich lachte und suchte ihm, so gut ich konnte, diese Einbildung auszureden. Er fragte, worüber ich lache. Darüber, antwortete ich, daß die Furcht vor Träumen bei einigen Menschen so groß sein kann, daß sie das für Wahrheit halten, was sie doch nur in der Einbildung sehen. Denn alles sind nur Dünste des Gehirns, die jetzt durch die Melancholie, die das schlechte Wetter verursacht hat, diese Gestalt angenommen haben, noch mehr befördert durch die wenige und minderwertige Nahrung, die wir genossen, was zusammen wohl noch viel lächerlichere Wirkungen hervorbringen könnte. Wirklich, antwortete der Eremit, scheint der Tote noch immer vor mir zu stehen. Ich lachte noch stärker, und er versetzte: Kommen also die Toten nie zurück, um mit

den Lebendigen zu sprechen? — Gewiß nicht, antwortete ich, außer wenn sie wegen sehr erheblicher Ursachen von Gott die Erlaubnis dazu erhalten, so wie in jenem höchst verwunderlichen und wissenswürdigen Falle, der sich mit dem Marques de las Navas zutrug, welcher mit einem Toten sprach, dem er das Leben genommen hatte: dieser kam aber wegen wichtiger Dinge zurück, von denen die Ruhe seiner Seele abhing. Diese Begebenheit ist eine ausgemachtere Wahrheit, als alle diejenigen, die wir in alten Büchern lesen, das ausgenommen, was die heilige Schrift erwähnt; denn jener Fall trug sich in unsern Tagen zu mit einem so vornehmen Ritter, einem so großen Freunde der Wahrheit und in Gegenwart von Zeugen, von denen noch einige leben, und die so wenig, als er selber, irgendeinen Nutzen davon hatten, wenn sie es erzählten, mochte es Wahrheit sein oder nicht. — Welcher Marques ist das? fragte der Eremit. Der, welcher noch lebt, antwortete ich, Don Pedro de Avila. Wenn es Euch nicht ermüdet, sagte der gute Mann, ja wenn es Euch selbst Mühe machen sollte, bitte ich Euch, mir die Geschichte zu erzählen; denn eine so wunderbare Begebenheit, und die sich noch dazu in unsern Tagen zugetragen hat, sollte allgemein bekannt sein. — Sie ist sehr verbreitet, sagte ich; damit sie aber nicht mit dem Toten begraben bleibe, ist es gut, sie zu erzählen, da sie so vollkommen den Anschein der Wahrheit hat. Doch würde ich sie noch bezweifeln, wenn ich sie nicht aus dem Munde eines so großen Ritters, wie der Marques selbst ist, gehört hätte, und von seinem Bruder, Don Enrique de Guzman, Marques de Pobar, Kammerherr des großmächtigsten Königs von Spanien, Philipps des Dritten, in dessen Palaste weder für die Schmeichelei, noch für die Lüge Raum ist. Die Geschichte selbst ist aber folgende.

Als der Marques in Madrid auf Befehl seines Königs in San Martin, dem Benediktinerkloster, Arrest hatte, und

ihn seine Freunde und vornehme Ritter vielfach besuchten, blieben sie oft oder meistenteils bei ihm und begleiteten ihn in der Nacht, namentlich Don Enrique, Marques von Pobar, sein Bruder und Don Felipe von Cordoba, Sohn des Don Diego von Cordoba, Oberstallmeisters Philipps des Zweiten. In einer Nacht bekamen der Marques und Don Felipe Lust, spazieren zu gehen; sie gingen bis zum Viertel der Fußwaschung, und als sie vor einem Fenster stehen blieben und miteinander sprachen, sagte der Marques: Erwartet mich hier, denn eines gewissen Bedürfnisses wegen will ich in jenes Gäßchen hineingehen. Er fand aber dort an den beiden Ecken der kleinen Straße zwei Menschen, die ihn nicht vorüber lassen wollten. Der Marques bat sie erst höflich, ihn vorbei zu lassen, dann aber wollte er mit Gewalt vordringen. Einer von ihnen gab dem Marques einen Stoß mit dem Degen, den dieser sogleich erwiderte, so daß jeder dachte, er habe den andern umgebracht. Mit derselben Bewegung, mit welcher der Marques sich gegen den ersten verteidigte, brachte er auch dem zweiten eine tiefe Wunde am Kopfe bei. Beide Gegner waren in einem Zustande, daß sie sich nicht bewegen konnten: der den Stich bekommen hatte, war tot, aber nicht gefallen, und der Verwundete ohnmächtig. Der Marques ging, rief Don Felipe, und sie kehrten nach San Martin zurück. Als man dort war, schien es ihm unrecht, sich niederzulegen, ohne genauer zu wissen, wie es geworden; er erzählte daher seinem Bruder und Don Felipe den Vorfall, und beide entschlossen sich, zu gehen. Der Marques ging mit ihnen, weil er sie nicht allein lassen wollte; sie fanden das Stadtviertel in Aufruhr, und es hieß, daß man dort zwei Menschen umgebracht habe. Sie gingen wieder zurück, ohne an der Stelle selbst etwas mehr gesehen zu haben, als zwei blutige Tücher. Derjenige, der die Wunde bekommen hatte, begab sich nach Toledo und sandte von dort jemand, um zu

erfahren, ob der Marques gestorben sei, denn er hatte ihn erkannt, während er ihm den Stoß beibrachte; er selber besorgte die Heilung seiner Wunde so gut es gehen wollte, starb aber doch nach einiger Zeit. Vorher machte er sein Testament, und da er erfuhr, daß der Marques nicht beschädigt worden sei, denn der Stoß hatte ihn nur gestreift, setzte er ihn zum Vollstrecker seines Testamentes ein. Diese Nachricht wurde dem Marques von einem Mönch mitgeteilt. Fünf oder sechs Tage, nachdem dieser Mann gestorben war, als der Marques in seinem Bette lag, und Don Enrique, sein Bruder, und Don Felipe von Cordoba in demselben Zimmer in andern Betten ruhten und die Tür des Schlafgemachs verschlossen war, kam jemand und zog ihm die Bettdecke herunter. Der Marques rief: Fort, Don Enrique! Der Fremde antwortete mit einer rauhen, gräßlichen Stimme: Es ist nicht Don Enrique. Zornig sprang der Marques auf und nahm den Degen, der auf seinem Kopfkissen lag, und stach und hieb heftig um sich, so daß Don Felipe fragte: Was gibt es denn? Mein Bruder, der Marques, antwortete Don Enrique, schlägt sich mit einem Toten herum. Der Marques wurde endlich von der Anstrengung müde und traf mit dem Degen auf nichts, als auf die Wände des Zimmers. Er öffnete die Tür, um draußen nachzusehen, und hieb hier mit demselben Eifer um sich, bis er endlich in einen ganz finstern Winkel kam, wo der Schatten sagte: Genug! Herr Marques, genug! kommt mit mir, denn ich habe Euch etwas zu sagen. Der Marques folgte ihm, und diesem die beiden Ritter, sein Bruder und Don Felipe. Jener führte ihn abwärts, und als der Marques fragte, was er von ihm verlange, antwortete er, daß man sie beide allein lassen müsse, denn er könne nicht vor Zeugen sprechen. So ungern er es auch tat, so bat der Marques jene doch, zurückzubleiben; das wollten sie aber nicht. Zuletzt ging das Gespenst in ein Gewölbe, wo sich Totengebeine

befanden; der Marques folgte ihm und fühlte einen Schauer in seinen eigenen Gebeinen, als er auf die der Verstorbenen trat, so daß er gezwungen wurde, wieder herauszugehen und Atem zu schöpfen, was er dreimal tat. Was der Geist von ihm verlangte und was der Marques in seiner Verwirrung verstehen konnte, war, daß, zur Vergeltung des Todes, den er ihm gegeben hatte, er ihm die Wohltat erzeigen möchte, das zu erfüllen, was er in seinem Testamente verlange, nämlich eine Zurückzahlung und die Ausstattung seiner Tochter zu besorgen. Hierüber fand ein Sprechen und Antworten zwischen dem Marques und dem Gespenste statt, wie die Zeugen aussagten. Der Marques aber beteuerte, daß, während er vorher eben so weiß und rot im Angesicht wie seine Brüder gewesen sei, er seit dieser Nacht die bleiche Farbe und die eingefallenen Wangen bekommen habe. Er erzählte ferner, daß der Geist noch öfter gekommen sei, mit ihm zu sprechen, und daß er jedesmal zuvor ein Schaudern und Zittern empfunden habe, daß er sich nicht habe aufrecht erhalten können. Er erfüllte endlich das, worum er gebeten worden war, und seitdem ist jener ihm niemals wieder erschienen.

Diese Geschichte hat mich entsetzt, sagte der Einsiedler, und ich bin entschlossen, die Einsamkeit wieder zu verlassen. Ich habe zwar selbst nichts gesehen, was mich beunruhigt hätte in der Zeit, die ich in ihr zugebracht habe; ich habe mich aber doch wegen der Schrecken, die mir die hohen Felsen der Sierra Morena erregten, den Menschen wieder genähert. Aber lassen wir dieses Gespräch jetzt fallen und setzen wir das fort, das wir angefangen haben, denn durch die Anmut Eurer Erzählung werde ich den melancholischen Traum und diese schreckliche Geschichte vergessen.

Der Eremit begab sich auch bald darauf nach Sevilla, wo er noch jetzt sehr eingezogen lebt.

Erstes Kapitel.

Wir setzten uns, um die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen, an das Kohlenbecken, denn der Eremit, der eine große Überredungsgabe besaß, bat mich so dringend, weiter zu erzählen, daß ich wohl sah, wie sehr es ihn interessiere, die verschiedenen Begebenheiten meines Lebens zu hören; auch zeigte er die größte Aufmerksamkeit, durch welche der Erzählende immer neue Anregung empfängt, und so fing ich wohlgemut da wieder an, wo mich den Abend vorher die Schläfrigkeit des Eremiten unterbrochen hatte. Ich dachte, als ich die Geschichte begann, nicht an die Möglichkeit, daß ich meinem Zuhörer Langeweile machen könne, und ich hatte auch in der Tat nicht Ursache zu klagen; denn nicht nur wurde er nicht müde, meiner langen Erzählung zuzuhören, sondern drang wiederholt in mich, fortzufahren und zeigte die lebendigste Teilnahme. Ich fuhr daher auf folgende Weise fort.

Zweites Kapitel.

Bald zeigte sich durch den Untergang des Königs Don Sebastian von Portugal, in jener merkwürdigen Schlacht, in welcher drei Könige zugegen waren, welche alle starben, die Bedeutung des Kometen[38]: der Kardinal Don Enrique, Oheim Philipps des Zweiten, war der Thronerbe und berief diesen zum Nachfolger in der Regierung, worauf sich alles in Kastilien und Andalusien aufmachte, um seinem Könige mit der Treue und Ergebenheit zu dienen, welche Spanien immer gegen seine rechtmäßigen Monarchen bewiesen hat. Ich ging von Valladolid nach Madrid, den allgemeinen Enthusiasmus teilend, und begab mich hierauf nach Sevilla, in der Absicht, nach Italien überzusetzen, wenn ich etwa nicht früh genug käme, um mich nach Afrika einzuschiffen. Ich freute mich über die Größe dieser berühmten Stadt, die mit allen Herrlichkeiten erfüllt

ist und die unermeßlichen Schätze, die der Ozean ihr zusendet, in ihrem Schoß aufnimmt und nachher wieder verbreitet. Als alles in Portugal beruhigt, oder richtiger zu reden, zu besserer Gestalt zurückgeführt war, blieb ich für einige Zeit in Sevilla, wo es sich mit mir zutrug, unter vielen andern Dingen, die mir dort begegneten, daß ich ein tapferes Stückchen lieferte. Es gab nämlich damals, und gibt sie vielleicht auch noch, eine Art von Leuten, die weder Christen, noch Mauren, noch Heiden scheinen, sondern ihre Religion besteht darin, die Göttin Tapferkeit zu verehren, und sie sind der Meinung, daß, wenn sie nur in diese Brüderschaft aufgenommen sind, man sie für tapfer halten und als brav ehren wird, nicht weil sie es sind, sondern weil sie den Schein davon angenommen haben. Als ich durch die Genuesische Gasse ging, traf es sich, daß ich auf einen dieser Herren stieß, und wir begegneten uns so nahe, daß ich ihn durch den Schmutz gehen lassen mußte, um die trockene Stelle zu behalten. Er kehrte sich zu mir und sagte mit großer Majestät: Mein Herr von Hoffart! könnt Ihr nicht sehen, wohin Ihr tretet? Ich antwortete: Verzeiht mir, mein Herr, denn ich tat es nicht mit Vorsatz. Er erwiderte: Wär' es mit Vorsatz geschehen, wäret Ihr dann nicht schon eine Leiche? Ich trug keinen Degen, weil ich in der Studentenkleidung ging, und daher war mein Betragen von der größten Demut, während er allen den Übermut zeigte, den Leute seiner Art zu haben pflegen. Ich sagte zu ihm: Die Beleidigung war doch nicht so groß, daß sie eine so schwere Strafe verdiente. Worauf er ausrief: Der Morlacke muß wohl nicht wissen, wem er begegnet ist! Aber nur Geduld, ich will ihn weiter nicht züchtigen, als daß ich ihm vierzig Finger ins Gesicht werfe! Nach meiner Rechnung betrug dies acht Ohrfeigen. Ich wartete es ab und während er die Hand aufhob, um seine Drohung zu erfüllen, bediente ich mich

eines Handgriffes, der mir mehr als einmal gelungen ist: indem er nämlich ausholte, nahm ich meine Zeit in acht, faßte seinen Degen am Griff und zog ihn mit der größten Schnelligkeit aus der Scheide; mit derselben Bewegung warf ich ihm auch meine fünf Finger schon ins Gesicht und verwundete mit dem Griffe des Schwertes seine linke Wange. Als er sich entwaffnet sah, lief er eilig davon, und einige Arbeiter riefen: Der Student hat den Sieg! Sie fügten aber hinzu: Entfernt Euch von hier, denn er ruft nun seine Helfershelfer und wird mit diesen gleich wiederkommen.

Ich ging nach S. Franziskus, und der Narr trat bleich und ohne Degen in den Hof der Orangen ein, den Mantel nachschleppend, das Gesicht voller Blut; und als man ihn fragte, was es gegeben habe, sagte er, daß ihn dreißig Menschen umringt und mit ihm gerungen, ihm den Degen genommen und ihn verwundet hätten, er habe sich durch Umsichbeißen von ihnen befreit, und dem einen von ihnen auch wirklich die Nase abgebissen, jetzt wolle er nur Degen und Schild holen, um sie alle in Stücke zu hauen. Man ging hin, wo der Streit vorgefallen war, und alle Arbeiter sprachen zu meinen Gunsten, worauf einer von der Brüderschaft, ein kleiner, linkischer, untersetzter, dicker Kerl, den alle sehr hochzuachten schienen, sagte: Das Kerlchen muß Kourage haben; man muß die beiden also zu Freunden machen, denn der Verwundete wird von allen Braven der Brüderschaft geliebt; in zwei Stunden hätte der Student es mit uns allen zu tun; weiß jemand, wo er steckt, so hole man das arme Würmchen. Einige Handwerker riefen mich, man führte auch den andern herbei, und um Freund mit ihm zu werden, war es nötig, die ganze Gesellschaft nach einer Taverne zu führen und sie mit gutem Weine zu traktieren, worauf alle einstimmig riefen: Er ist ein braver Junge, er verdient, zu uns zu gehören!

Drittes Kapitel.

Der schlechte Mensch war aber über diesen Ausgang des Handels sehr wenig zufrieden und suchte nur Gelegenheit, sich durch einen Streich zu rächen, welche er auch bald fand. Da ich ein Neuling war und nur wenig von den Verhältnissen in Sevilla wußte, so nahm ich mich auch nicht sonderlich in acht. Wer aber in so großen Städten leben will, muß sehr vorsichtig auftreten, und wer selbst keine Erfahrung hat, muß sich durch die eines andern unterstützen lassen, um nicht in große Verlegenheiten zu geraten. Ich schnallte einen Degen um und nahm damit alle diejenigen Verpflichtungen auf mich, denen sich derjenige unterzieht, welcher ihn trägt; denn verführt durch die Eitelkeit über meine Bravour, und daß ich zugleich den Poeten und Musiker spielte (von welchen dreien Einbildungen eine schon hingereicht hätte, einen besseren Verstand, als den meinigen, schwindeln zu machen), fing ich an, mich mehr zu spreizen, als ich bisher getan hatte, mich für einen Glücksritter bei den Weibern zu halten und der Meinung zu sein, daß sich alle, die mich nur auf meinen Spaziergängen sähen, in mich verlieben müßten. Kein Portugiese spielte mehr den süßen, hübschen Herrn als ich, und diese Schwachheit benutzte mein Feind, um mit einem Frauenzimmer von nicht geringer Schönheit, in dessen Hause er als unumschränkter Herr aus- und einging, einen Plan abzukarten. Indem ich also unter den Bäumen der Pappelallee wandelte, hörte ich mich von einer Dame rufen, welche, als ich nähergetreten war, zu mir sagte: Ist es möglich, mein schöner Herr, daß Ihr so ganz ohne etwas zu bemerken leben könnt, daß Ihr es nicht seht, mit welch ungewöhnlicher Aufmerksamkeit so viele Euch betrachten? Ich sah sie an; sie war schön gewachsen und von reizender Bildung. Ich glaubte ihr alles, denn meine Eitelkeit war so groß, daß ich kein Entgegenkommen und keine noch so

große Gunst für unmöglich gehalten haben würde. Sie fuhr mit diesen Worten fort: O wehe mir, daß es so weit mit mir gekommen ist, daß ich meine Pflicht und die Ehre meines Mannes vergessen konnte! Wehe den Augen, die sich nicht verschließen, wehe dem Fuß, der über die Schwelle seines Hauses tritt, um sein Unglück aufzusuchen! Und daß ich meine Freiheit dem geopfert habe, von dem ich nicht weiß, ob er dies Opfer zu schätzen vermag! Warum mußte mein Auge sich zu dem verirren, der mich nicht kennt und den ich nicht kenne? Den soll ich bitten, der niemals noch jemandes Bitten angehört hat? Nein, ich will lieber sterben, als mich dem ergeben, der vielleicht meine Liebe nur verlacht und verspottet!

Nach dieser Rede vergoß sie einige so rührende Tränen, daß es um meinen Verstand völlig geschehen war. Sowie sie ihre Rolle ausgespielt hatte, verließ sie mich mit vieler Würde. Ich war verwirrt und außer mir über ihre plötzliche Entfernung und entzückt über ihre bewegliche Liebeserklärung. Ihre Dienerin sagte zu mir: Ja, ja, mein Herr, Ihr habt meine Dame gefangen, so melancholisch ist sie immer, so daß kein Mensch im Hause mit ihr auskommen kann; geht ihr nach, doch nehmt Euch nur in acht, daß ihr Mann Euch nicht gewahr wird, der ist ein vornehmer Ritter und nicht wenig eifersüchtig, obwohl ich noch niemals an meiner gnädigen Frau etwas gesehen habe, was ihm dazu hätte Veranlassung geben können.

Ganz außer mir folgte ich ihr nach, höchlichst mit mir selbst und meinen großen Verdiensten zufrieden und mich bei weitem höher schätzend, als ich Ursache dazu in mir finden konnte. Sie ging in ihr Haus, das in einer engen Gasse lag, und so wie sie drinnen war, erzeigte sie mir die Gunst, an das Fenster zu treten, und benachrichtigte mich, daß sie mich nicht lange ohne bestimmtere Nachricht lassen werde. So trieb ich mich

einige Tage herum und glaubte, daß sie meinen Sieg verzögere, damit ich sie um so höher achten solle.

Endlich schickte sie mir ein Briefchen, in dem sie mich auf dieselbe Nacht mit den verliebtesten Ausdrücken zu sich bestellte. Ich putzte mich auf das beste, nahm meinen Degen und eine Laterne, die so groß war, daß sie mir zum Schilde dienen konnte, und so ging ich geradeswegs nach ihrem Hause, ohne an etwas anderes, als an meine Lust zu denken. Ich fand die Tür und ihre Arme offen; sie empfing mich mit allen erdenklichen Liebkosungen und mit den zärtlichsten Worten. Die Tür wurde verschlossen, aber unmittelbar darauf daran gepocht. Sie, ohne erst zu fragen, wer da sei, sagte: Liebster, das ist mein Mann, steigt eiligst in diesen kleinen Keller; denn er wird sogleich wieder fortgehen. Ich ging mit meiner brennenden Laterne hinein, die Tür des Kellers ward verriegelt; und so war ich nun gut eingeschlossen.

Das Gemach war fast ganz mit dürrem Reisig und getrocknetem Rohr angefüllt, auch war ein Brunnen darin, der nach oben ging mit seinem Eimer. Ich horchte, was man sprechen würde; denn seit ich gesehen, daß man mich einriegelte, hatte ich Argwohn geschöpft. Die Dame sagte zu dem, welcher ihren Mann vorstellte: Ich habe den Menschen schon eingeschlossen, was soll nun mit ihm geschehen? Er antwortete mit leiser Stimme, die ich aber doch als die meines Feindes erkannte: Ihn verbrennen oder in diesem Brunnen ersäufen, denn das ist der, der mir den Degen aus der Scheide gezogen hat. Denselben Augenblick aber verfiel ich auf ein Mittel zu meiner Rettung; denn Gefahr und Todesfurcht erheben die Phantasie zu Erfindungen, auf welche der Mensch sonst nie geriete. Mit einem Brette deckte ich die Öffnung des Brunnens zu, von dem Rohr und Reisig legte ich einen Haufen an die Tür des Kellers und zündete ihn mit dem

Lichte an, das ich noch nicht ausgelöscht hatte. Die kleine Tür war so trocken, daß sie mit Hilfe des angelegten Holzes gleich zu brennen anfing, so daß viele Flammen aus dem Rohre unter der Tür hervorschlugen. Ich aber setzte mich in den Eimer des Brunnens und hielt mich am Seile fest, und da ich das Brett auf den Brunnen gelegt hatte, so war ich sicher. Alles fing an zu rufen: Feuer! Feuer! Wasser! schöpft Wasser aus dem Brunnen! Sie zogen das Seil, um Wasser zu bekommen, und da der Eimer durch meine Last sehr schwer war, so kamen viele Nachbarn herbei, das Seil zu ziehen, die sich auch so anstrengten, daß sie mich endlich heraufbeförderten. Mein Gesicht war ohne Zweifel bleich von der Angst, und da ich noch eine entsetzliche Teufelsgebärde machte, so erschraken sie alle und riefen: sie hätten einen Teufel aus dem Brunnen heraufgezogen. Ich sprang heraus und schlüpfte unbemerkt unter die Leute, was auch möglich war; da keiner vor Entsetzen sich um mich bekümmerte, und so machte ich mich, froh über meine Rettung, eiligst davon, während das Haus noch brannte.

Viertes Kapitel.

So hatte ich mich zwar aus der unmittelbar drohenden Gefahr gerettet, aber ich geriet in die Hände eines Alguazils, den der Lärm herbeigezogen hatte. Dieser hielt mich fest, als er mich laufen sah; ich sagte aber mit der größten Hast zu ihm: Was wollt Ihr? Sollten wir beide von dem Teufel zerrissen werden, der dort im Hause ist? Flieht und bringt Euch in Sicherheit, denn er mordet alles, was ihm vorkommt. Er ließ mich los und rannte davon, denn da er schon von dem Brunnenteufel hatte reden hören, so glaubte er jetzt die Sache, da ich sie ihm noch bestätigte.

Ich eilte fort, ohne still zu stehen, bis ich unter den beiden Freunden, Herkules und Cäsar, ausruhen konnte, die auf den beiden hohen Säulen beim Eintritte der Pappelallee stehen, und welche der edle Ritter Don Franzisco Zapata, Graf von Barajas, errichtet hat[39]. Als ich ausgeruht hatte und weiterging, hörte ich hinter mir nach der Garbanceragasse zu, an einem Platz, wo sehr hohe Malven wuchsen, ein starkes Geräusch, welches mich einigermaßen erschreckte, da es Nacht und die Gegend ganz einsam war, und ich sah, daß die Malven sich bewegten, konnte aber die Ursache nicht erkennen. Mit gezogenem Degen ging ich näher und entdeckte endlich eine Schlange mit einer Katze im Kampf. Die Schlange wollte den Leib der Katze umschlingen, aber diese stand aufgerichtet und brachte ihr mit den Krallen manche Wunde bei. Dies dauerte einige Zeit; da aber die Schlange sah, daß sie den Kürzern zog, so wollte sie sich nach ihrem Schlupfwinkel in den Malven zurückbegeben, aber die Katze schnitt ihr durch einen geschickten Sprung den Rückzug ab; mit einem Sprunge zerbiß sie ihr den Kopf, und war schon wieder davongeeilt, ehe die Schlange sie mit ihrem ganzen Körper treffen konnte, denn diese holte weit aus, traf aber mit dem Teile des Rückens, wo sie die meisten Kräfte hatte, nur einige Steine, worauf sie sich nicht mehr rühren konnte, und die Katze sich über sie hermachte, um sie vollends zu töten. Ich bewunderte die Geschicklichkeit der Katze, wie sie mit mehr Sicherheit als alle anderen Tiere Wunden versetzen kann, und dadurch wurde ich seit dieser Nacht mit diesen Tieren befreundet, da ich sie vorher niemals hatte leiden können.

Fünftes Kapitel.

Ich schätzte mich aber des Vorgefallenen wegen doch nicht für sicher genug, daß ich es nicht für notwendig gehalten

hätte, wegen jenes Braven sehr auf meiner Hut zu sein. Zu meiner größeren Sicherheit hielt ich mich viel in dem Hause eines vornehmen Ritters auf, welches neben der Kirche Aller Heiligen steht, und das in allen meinen Streichen mein Zufluchtsort war. Durch einen seiner Freunde schickte mir der Brave eine Herausforderung zu, während ich mich in diesem Palast des Marques del Algaba, Don Luis de Guzman, befand; seine Diener, deren er viele und sehr ansehnliche hatte und die meine Freunde waren, sprachen mich aber von der Verpflichtung los, weil man die Hochachtung gegen den Palast aus den Augen gesetzt hatte, und so schickten sie jenen mit zerschlagener Nase zurück und behielten seinen Degen, Schild und Dolch, damit sich die Küchenburschen ein Frühstück dafür kaufen könnten. Mein boshafter Gegner wußte es aber so einzurichten, daß einem Alcalden der Justiz, der mein großer Feind war, hinterbracht wurde, daß ich Feuer im Hause seiner Konkubine angelegt hätte. Ich hatte mich immer bemüht, diesen Mann durch Höflichkeit zu meinem Freunde zu machen, aber es war mir niemals gelungen, sondern ihm war es im Gegenteil sehr erwünscht, eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Er maß also der Verleumdung meines Feindes gleich Glauben bei und stellte mir auf allen Schritten nach, was ich von einigen seiner Freunde erfuhr, die zugleich die meinigen waren. Er nahm auch durchaus keinen Rat und keine Einrede an, sondern wollte nur die eine Partei hören und die Sache als ausgemachte Mordbrennerei behandeln. Er behauptete, daß er mich aus jeder Kirche, in welcher er mich fände, fortnehmen würde, weil das Verbrechen der Brandstiftung ein allzu großes sei.

Da ich erfuhr, daß dieser Richter mich so ohne Barmherzigkeit verfolgte, so vertauschte ich meine Kleidung gegen einen alten und schlechten Anzug, um unkenntlich zu sein.

Ganz in seiner Nähe aber hatte ich einen Spion, der mir von allem Nachricht gab, und ich entfernte mich nicht von der Kirche Aller Heiligen, wo der Sakristan mein Freund war, mit dem ich schon verabredet hatte, was zu tun sei, wenn man käme, mich mit Gewalt davonzuführen. Eines Tages erfuhr ich von diesem Manne, daß man in dieser Absicht schon unterwegs sei, und daß er einen recht eingeteufelten Häscher, den sogenannten Toledaner, zu dieser Unternehmung bei sich habe. Als man mir dies sagte, tat ich den Schwur, ihn so anzuführen, daß mich dieser nämliche Häscher auf seinem Rücken nach meinem Hause tragen müsse. Sie kamen auch alsbald mit solcher Schnelligkeit an, daß es mir beinahe an Zeit gefehlt hätte, meinen Plan auszuführen. Ich gab dem Sakristan Mantel, Wams und Degen, zog eine alte und schmutzige Jacke an und verband mir den Kopf mit einem zerrissenen und blutbefleckten Tuche; so warf ich mich unter einige sehr widerwärtige Bettler hin, die an der Tür um Almosen baten. Er kam sehr zornig an, mich in der Kirche aufzusuchen. Der Sakristan verschloß die Kirche, ehe er vor der Tür erschien, und schwur, und das mit Wahrheit, es sei in der ganzen Kirche kein Flüchtling, überhaupt kein anderer Mensch, als jene Bettler, und wenn er einen Flüchtling haben wolle, so solle er diese Bettler forttreiben, unter welchen er seinen Gefangenen suchen möge. Zugleich fing mein Verfolger auch an, sie fortzutreiben, indem er rief: Ihr seid gewiß rechte Galgenvögel! Was mich betraf, so befahl er, weil der Sakristan ihm gesagt hatte, daß ich kontrakt sei und mich nicht rühren könne, dem Toledaner, mich von dort fortzutragen, denn der Sakristan hatte auch hinzugefügt, daß ich viel Geld bei mir habe, an dem er sich schadlos halten könne. Auf dieses wurde der Häscher so begierig, daß er mich auf den Rücken nahm. Während sein Herr die Altäre und den Chor untersuchte und die Decken

der Sakristei aufhob, sagte ich zu ihm: Gewiß, mein Herr, es ist mir sehr lieb, daß Ihr nicht mit da hinein gegangen seid, denn jener Mensch, den sie aufsuchen, hat geschworen, Euch umzubringen. Ihr seid nun zwar ein starker Mann, aber er ist es so sehr, daß er schon zwei Häscher gepfeffert hat, und ebenso wird er es auch machen, wenn er Euch zu packen kriegt. — Ich gehe hier recht gern mit Euch, erwiderte jener. — Ich sagte: Beeilt Euch nur, ehe der Teniente vielleicht nach Euch schickt. Er tat dies auch sehr willig; denn diese Leute, teils weil sie die Händel nichts angehen, teils weil sie gern ihr Leben sicher stellen, gehen dergleichen Gefahren gern aus dem Wege. Sein Herr, da er die Beute nicht fand, die er suchte, und da der Sakristan ihm sagte, daß ich mich ihm freiwillig übergeben würde, rief den Toledaner nicht. Dieser trug mich langsamen Schrittes über die ganze Pappelallee und durch das Viertel des Herzogs bis zur San Aloysiusstraße, wo meine Wohnung war. Ich munterte ihn unterwegs immer damit auf, daß er, außer dem Gelde, welches er sich verdiene, ein Werk der Barmherzigkeit ausübe. Zwei meiner Bekannten gingen ihm mit lautem Gelächter nach; er aber wagte nicht, zu fragen, weshalb sie lachten, bis er dahin gekommen war, wo er außer aller Gefahr zu sein glaubte, und nun tat er die Frage: Worüber lachen denn meine Herren? Sie antworten lächelnd: Über die Last, die Ihr Euch aufgeladen habt, denn er ist ja derselbe, den Ihr in der Kirche suchtet. Er ließ mich voller Schrecken schnell auf den Boden nieder; ich aber stand gleich aufrecht, sah ihn scharf an und sagte: Wie? Dachte der Spitzbube denn, daß er Geld von mir bekommen würde? Er ist mir ja Dank schuldig, daß ich ihm nicht durch den Hals in die Eingeweide fuhr, als er mich, wie ein Sankt Christoffel auf den Schultern trug.

Während dieser ganzen Zeit stritt sich der Herr Richter

mit dem Sakristan herum, daß er ihm den Flüchtling ausliefere. Dieser aber sagte: Ich habe mein Versprechen schon erfüllt, denn ich habe ihn dem Toledaner übergeben, der ihn auf dem Rücken fortgetragen hat. Alle Umstehenden lachten über den Streich, der dem Toledaner, als einem so tüchtigen Häscher, gespielt worden war, so sehr, daß der Richter über diese Lächerlichkeit seinen Zorn vergaß und den Ärger verbarg, den er doch vielleicht auch darüber empfinden mochte.

Um mich aber völlig sicher zu stellen, nahm ich mir vor, irgendeinen sicheren Schutz aufzusuchen. Damals lebte in Sevilla ein edler Fürst, schlank und fein gebaut, von schönem Angesicht, von sanftem Temperament und der gütigsten Gesinnung, wohltätig und von jedermann geliebt, der Neffe des damaligen Erzbischofs von Sevilla, der Marques von Denia. Ich dachte darüber nach, mir die Gnade dieses Herrn zu erwerben und sagte zu einem Freunde, dem ich meinen Wunsch mitteilte: Es kann nicht anders sein, der Fürst muß mir günstig und gnädig werden. Und woher wißt Ihr das? fragte mein Freund. — Weil ich ihn so leidenschaftlich liebe, antwortete ich, und die lebendige Chronik seiner hohen Tugenden bin; dieselbe Konstellation, die mich zu dieser heftigen Liebe treibt, muß ihm eine freundschaftliche Erwiderung dieses Gefühls einflößen. Es gelang mir auch so, wie ich es mir gedacht hatte; denn als ich einmal im Hofe der Orangen war, und dieser Fürst durchfuhr, entschloß ich mich, ihn, so höflich ich es vermochte, anzureden. Er ließ die Kutsche halten, hörte mich mit der größten Güte an, erzeigte mir die Gnade, um die ich bat, und befahl mir, ihn zu besuchen. Nachdem ich seine Gunst erlangt hatte, begegnete mir keine Unannehmlichkeit in Sevilla mehr, und meine Feinde hatten nun nicht mehr den Mut, etwas gegen mich zu unternehmen.

Sechstes Kapitel.

Ich lebte einige Zeit in Sevilla Tag und Nacht in beständiger Unruhe, weil ich beständig in Händel verwickelt war, eine Folge des Müßigganges, der Wurzel aller Laster und des Grabes aller Tugenden. Ich ging endlich in mich und fand mich in allen Dingen, die ich betrieben hatte, weit zurückgekommen. Ich faßte den schnellen Entschluß, mich ganz von diesem nichtsnutzigen Laster loszumachen, mit welchem ich meine Zeit in Sevilla verloren hatte, und fand ein Mittel dazu, nämlich im Dienste des Herzogs von Medina Sidonia nach Italien zu gehen, der viele seiner Diener auf einer Galeone nach Mailand schickte. Als mir diese Gnade bewilligt war, hielt ich mich bis zur Zeit der Abreise noch in Sevilla auf. In dieser Zwischenzeit kamen einige Portugiesen, von denen, die sich in der unglücklichen Schlacht mit ihrem Könige Sebastian in Afrika befunden hatten, nach Sevilla, von denen Philipp der Zweite viele auslöste. Ich machte mit etlichen Bekanntschaft, und da sie im Sprechen scharf und sinnreich sind, brachte ich sehr vergnügte Stunden mit ihnen zu. Einer von diesen Portugiesen, ein Ritter, ließ sich von einem ungeschickten Barbier den Bart scheren, der mit einer schweren Hand und einem stumpfen Messer ihn derart kratzte, daß er ihm fast die Haut vom Gesichte zog. Der Portugiese hob den Kopf auf und sagte zu ihm: Herr Barbier, schindet Ihr, so schindet Ihr recht zart, barbiert Ihr aber, so barbiert Ihr sehr schlecht. Ich stand einmal mit meinem Freunde vor der Tür der Allerheiligenkirche, als ein portugiesischer Ritter mit sechs Pagen und zwei auf spanisch gut gekleideten Lakaien vorüberging, und so wie er vor der Kirche das Barett abnahm, nahmen wir aus Höflichkeit das unsrige vor ihm ab. Wie beleidigt, wandte er sich zu mir um und sagte: Herr Kastilianer, nicht vor Euch, sondern vor dem heiligen Sakrament habe

ich die Mütze abgezogen. Ich antwortete: Ich habe sie aber vor Euch abgezogen. Über diese Antwort beschämt, erwiderte der Portugiese: So habe ich sie auch vor Euch abgezogen, Herr Kastilianer. Durch die Trommelgasse gingen einmal ein Portugiese und ein Kastilianer, und als der Portugiese verliebte Blicke zu den Fenstern hinaufwarf, übersah er eine Vertiefung im Wege, geriet mit den Füßen hinein und fiel der Länge nach hin. Gott helfe Euch! rief der Spanier. — Er käme zu spät! erwiderte der Portugiese.

Als drei Kastilianer mit einem Portugiesen Karten spielten, betrog dieser sie sehr fein; denn da er fünfundfünfzig Augen in die Hand bekommen hatte, sagte er halb für sich, wie im Verdruß über seine Karten, doch so, daß es die andern hörten: Die Jahre des Mahomet. Jene, die ein gutes Spiel zu haben glaubten, nahmen es mit ihm auf; einer zeigte fünfzig Augen auf, die andern beiden soviel sie hatten, worauf der Portugiese seine fünfundfünfzig hinwarf, mit welchen er gewann. Einer von ihnen sagte: Wie sprecht Ihr denn, Ihr hättet die Jahre des Mahomet, welches doch nur achtundvierzig sind, da Ihr doch fünfundfünfzig habt? — Der Portugiese antwortete: Ich dachte wirklich, Mahomet sei älter geworden. Ich könnte noch andere ausgezeichnete Schwänke und Witze berichten, unterlasse es aber, um nicht zu weitschweifig zu werden.

Damals brach eine heftige Pest in Sevilla aus, und von seiten der Obrigkeit ward befohlen, alle Hunde und Katzen, damit sie die Krankheit nicht von einem Hause zum andern trügen, umzubringen. Um mein Leben zu sichern, begab ich mich nach San Lucar, in das Haus des Herzogs von Medina Sidonia, und als ich den Fluß hinabschiffte, war er auf eine Strecke von fünfzehn Meilen so mit Hunden und Katzen angefüllt, die man in jenen Gegenden ersäuft hatte, daß man mehr als einmal die Barke anzuhalten gezwungen war.

Siebentes Kapitel.

Wir schifften uns in San Lucar ein und gingen durch die Meerenge von Gibraltar, die an einigen Stellen wirklich so schmal ist, daß man glaubt, die Ufer mit den Händen erreichen zu können. Wir sahen Calpe, so merkwürdig durch sein Altertum und noch merkwürdiger durch seinen Wächter auf dem Feuerturme, den es damals und noch viele Jahr nachher hatte, dessen Auge so unglaublich scharf war, daß in der ganzen Zeit, in welcher er im Amte war, die Küste von Andalusien keinen Schaden von den Ufern von Tetuan erlitten hat. Denn wenn sie die Kaperschiffe in Afrika ausrüsteten, sah er es oben von seinem Felsen und zeigte es durch Fackeln oder Rauch an. Ich bin Zeuge davon, daß, als einmal einige Ritter von Ronda und Gibraltar oben auf dem Wachtfelsen standen, Martin Lopez (so hieß dieser Wächter) sagte: Morgen am Abend wird es etwas zu tun geben, denn im Flusse von Tetuan rüsten sie Kaperschiffe aus. Die Entfernung beträgt aber mehr als zwanzig Meilen. Die Korsaren fürchteten das scharfe Gesicht dieses Mannes fast mehr als die Fahrzeuge, die man gegen sie schickte.

Wir fuhren nahe bei Marbella, Malaga, Cartagena und Alicante vorüber, worauf wir auf die hohe See kamen und uns den balearischen Inseln näherten. Hier wurden wir aber wegen des bösen Gerüchtes, das uns schon vorangegangen war, daß nämlich die Pest in den westlichen Ländern sei, nicht gut aufgenommen, so daß sie uns von Mallorka mit drei oder vier Stücken beschossen. Wir hatten keinen Wind und mußten daher ganz nahe um jene Küsten segeln, bis wir fünfzehn Fackeln aufleuchten sahen, die uns einen großen Schreck einjagten, denn da sich in Algier das Gerücht von den Schätzen verbreitet hatte, die sich auf der Galeone eines so großen Fürsten befänden, so machten sich fünfzehn Kaperschiffe auf,

um uns zu suchen, welche der Küste dort den größten Schaden zufügten, und uns auch hätten verderben können, wenn der Wind sie begünstigt hätte. Als wir dieses Zeichen durch die Wächter empfingen, begaben wir uns wieder auf die hohe See, mit Wollsäcken und auf andere Weise die Überwasserteile des Schiffes befestigend und die schwachen Stellen verstärkend. Jeder wurde auf seinen Posten gestellt und alle so verteilt, wie es den Schiffskapitänen und den alten Soldaten vorteilhaft schien. So vorbereitet erwarteten wir die Korsaren, auf deren Schiffen man schon den halben Mond erkennen konnte; denn da die Galeone keinen Wind hatte, sie aber mit Macht auf uns zuruderten, kamen wir uns so nahe, daß wir uns mit den Kanonen beschießen konnten. Wir waren entschlossen, zu sterben oder sie in den Grund zu bohren; auch schoß unsere Galeone zwei Stücke so glücklich ab, daß sie eins von den fünfzehn Kaperschiffen versenkte; in demselben Augenblicke bekamen wir einen so starken Wind in den Rücken, daß wir die Korsaren in wenigen Minuten aus dem Gesichte verloren. Der Wind war aber so übermäßig und ungestüm, daß er uns den Besahnmast zerbrach; auch zerriß er uns an den übrigen Schiffen Segel und Tauwerk mit solcher Wut, daß er uns in weniger als zwölf Stunden vor die französische Stadt Frejus trieb. Ebenso plötzlich aber kam ein entgegengesetzter Wind von vorn, der uns mit derselben Schnelligkeit dahin zurücktrieb, woher wir gekommen waren. Die Galeone war ein sehr guter Segler und dabei stark, wodurch wir nicht leicht untergehen konnten; denn nur mit unserem Fockſegel und dank dem starken Bau des Schiffes konnten wir hoffen, uns zu retten. Am dritten Tage des Sturmes schien das Hinterteil auseinandergehen zu wollen, denn es knarrte und seufzte wie jemand, der sich schwer beklagt. Dadurch verloren die Matrosen den Mut und ent-

schlossen sich, uns zu verlassen und heimlich in die Schaluppe zu steigen, die am Hinterteil befestigt war. Diejenigen Soldaten, welche nicht seekrank waren, merkten es und verhinderten sie daran. Da wir die große Gefahr sahen, waren wir alle entschlossen, zu beichten und uns Gott zu ergeben. Als aber zwei Mönche, die mit auf dem Schiff waren, kamen, um uns Beichte zu hören, waren sie so seekrank, daß sie uns auf Bart und Brust spien, und infolge des heftigen Schwankens des Schiffes auf den hohen Wogen fielen alle Menschen über- und durcheinander. Ein Affe sprang im Tauwerk umher, in seiner Sprache schwatzend, bis eine gewaltige Woge, die über das Schiff schlug, ihn mit sich nahm und uns alle gehörig durchnäßte. Der arme Affe schrie um Hilfe und hielt sich lange oben auf dem Wasser, mußte aber doch endlich untergehen. In einem Käfig hatten die Matrosen einen Papagei auf einem Mastkorbe; dieser rief immer: Papchen, wie geht's? Jämmerlich! jämmerlich! In seinem Leben hatte er noch nie so die Wahrheit gesagt.

Endlich wurden wir noch einmal in die Nähe von Mallorka getrieben, zu einer kleinen Insel, welche Cabrera heißt; doch als wir schon wieder ein wenig Mut gefaßt hatten, warfen uns hohe Wassergebirge von neuem in das offene Meer hinaus, wo wir alle die nämlichen Leiden wieder zu erdulden hatten. Einige von den Matrosen, die zu viel getrunken hatten und sehr ermüdet waren, warfen sich bei der Feuerstelle nieder, um etwas auszuruhen; aber der Wind wurde plötzlich wieder so ungestüm, daß er das Feuer umherwarf und ihnen die Körper, Bärte und Gesichter verbrannte, so daß sie schnell aus dem Schlafe und Weinrausche aufgeweckt wurden. Ich sah mich in Lebensgefahr; denn damals, als der Besahnmast zerbrochen wurde, hatten meine Kameraden und ich aus Furcht vor dem Winde, die Hängematte an den Mast ge-

bunden; als dieser nun zerbrach, wurde die Hängematte in die Höhe geschleudert, und jeder nach einer andern Seite hin. Ich blieb auf dem Bord des Schiffes liegen, die Arme nach außen, und hätte man mich nicht schnell zurückgezogen, so wäre ich in das Wasser gestürzt; wäre der Mast aber nur um einige Zoll niedriger abgebrochen, so wären wir durch den Stoß bis gegen die Wolken geflogen. Alle oder doch die meisten Matrosen wurden seekrank. So waren wir ohne Führung; doch nahm sich ein Hochbootsmann des Kommandos an, ein Mann mit einem langen Barte, der ihm bis zum Gürtel reichte und auf den er sich viel einbildete. Dieser stieg auf dem Tauwerke bis zum Mastkorbe hinauf, um seinen Papagei in Sicherheit zu bringen; der starke Wind riß das Band vom Barte, den er hinaufgebunden hatte, und indem sich dieser in den Seilen verwickelte, blieb der Mann am Barte aufgehängt, wie Absalon an seinen Haaren. Er hielt sich als guter Seemann an einer Stange; infolge des Schwankens des Schiffes wurde er dreimal in die See getaucht und wäre umgekommen, wenn ein anderer ihm nicht in das Tauwerk nachgeklettert wäre und ihm den Bart abgeschnitten hätte. So wurde er lebendig wieder heruntergebracht, aber er war sehr aufgebracht darüber, seinen Bart verloren zu haben, welcher in den Stricken sitzen blieb.

Wir bestrebten uns wieder, so gut wir konnten, gegen den Wind zu steuern, während das Hinterteil des Schiffes beständig ächzte, und endlich gelang es, in den Hafen von Cabrera einzulaufen. Dieses ist eine wüste Insel, ohne Einwohner und ohne Verbindung mit der übrigen Welt, außer mit Mallorka, von wo man die Lebensmittel für vier oder fünf Personen herüberbringt, welche das starke, hohe Kastell dort bewachen, mehr deshalb, damit die Türken nicht die Insel in Besitz nehmen, als daß man sie an sich selbst für notwendig hielte.

Die ganze Zeit über war der Haushofmeister, unter welchem die Dienerschaft des Herzogs stand, seekrank gewesen; sowie er besser war, war sein erstes, nach allem zu sehen, was er zu bewahren hatte, und da er einige Zuckerhüte vermißte, sagte er: Ich werde gewiß erfahren, wer diesen Zucker gegessen hat. So geschah es auch; denn diejenigen, die ihn so übermäßig genossen hatten, hatten sich den Magen so sehr verdorben, daß sie in vierzehn Tagen sich nicht erholen konnten. Von dem Hochbootsmann sahen wir viele Tage das Gesicht nicht, so sehr war er beschämt, seinen Bart verloren zu haben.

Die auf der kleinen Insel nahmen uns auf, denn da sie mit der Welt nicht in Verbindung standen, so wußten sie nicht, daß wir aus einer verpesteten Gegend kamen, und hätten sie dies selber gewußt, so würden sie uns doch bewirtet haben, um nur wieder Menschen zu sehen, mit denen sie sprechen konnten; denn sie hören dort nichts als die dumpfbrausenden Wogen, die beständig gegen die Klippen schlagen, auf denen das Kastell erbaut ist.

Wir hielten uns hier wohl zwanzig Tage oder noch etwas länger auf, um die Masten wieder zu zimmern, das Tauwerk herzustellen und die Segel auszubessern. Wir litten hier Ende Mai und Anfang Juni sehr unter der großen Hitze, ohne auf der ganzen Insel einen Ort zu finden, wo wir uns dagegen schützen konnten; auch hatten wir keine Quelle, um uns zu erfrischen, außer der Zisterne, aus welcher die armen Verlassenen tranken. Diese kleine Insel hat sechs oder sieben Meilen im Umfange, besteht ganz aus Steinen und hat nur wenige Erde; Bäume sieht man gar nicht, nur Sträucher, die nicht über den Gürtel reichen. Es gibt hier eine Art großer, schwarzer Eidechsen, die vor dem Menschen nicht fliehen, und nur wenige Vögel, weil sie kein Wasser finden, um sich zu erquicken.

Achtes Kapitel.

Da die Hitze so drückend war, und ich selber immer heißer Natur gewesen bin, so ging ich mit einem Freunde aus, und wir sprangen von Klippe zu Klippe, um einen Ort aufzusuchen, der nur irgend grün oder feucht wäre, damit wir uns erfrischen könnten, um nach den Leiden der Schiffahrt, die uns sehr mitgenommen hatten, uns nun wieder einigermaßen zu erquicken. Indem wir so von einer Klippe zur andern sprangen, betrübt über die dürre, ausgestorbene Natur um uns her, bekam ich plötzlich einen Mundvoll so himmlische Luft, mit den Düften von Geißblatt geschwängert, daß es mir war, als würde uns diese Erquickung durch besondere Schickung zugesendet. Ich wandte den Kopf nach der Morgenseite, von wo dieser Duft herströmte, und sah dort inmitten jenes Klippengewirrs ein wunderbar frisches Plätzchen, grün und blühend, denn schon von weitem sah man die Blüten des Geißblatts, so groß, anmutig und duftend, wie man sie nur irgend in ganz Andalusien findet. Wie die Ziegen, von Stein zu Stein springend, machten wir uns näher und fanden eine Höhle, in deren Mündung jene erfrischenden Sträucher mit ihrem lieblichen Dufte wuchsen. Der Eingang war oben nur eng, aber unten erweiterte sich die Höhle, von deren Wänden an vielen Stellen ein so angenehmes und frisches Wasser niedersickerte, daß wir vor Freude über diese Entdeckung aus dem Schiffe Seile holten, um hinabsteigen zu können und uns zu erfrischen. Wir ließen uns mit einiger Schwierigkeit hinunter und fanden unten einen angenehmen und frischen Raum; denn aus dem niederträufelnden Wasser bildeten sich mannigfache sonderbare Figuren, wovon einige Orgeln, Patriarchengestalten, Kaninchen und andern Dingen ähnlich waren, die sich nach und nach durch das immer niederfallende Wasser ausgebildet hatten. Aus diesen immerwährenden Tropfen entstand auch ein kleiner Bach,

der so klar über feinen, roten Sand lief, daß er zum Trinken einlud, was wir auch mit dem größten Behagen taten. Dieser Platz war von der größten Anmut, denn wenn wir hinaufblickten, sahen wir die Mündung der Höhle, mit den Blumen des Geißblatts bedeckt, welche sich tief herunter neigten und einen überirdischen Duft durch die ganze Grotte verbreiteten; betrachteten wir unten den Raum, in welchem wir uns befanden, so sahen wir das frische, kalte Wasser und den Boden mit Ruheplätzen, auf welchen wir uns zur Zeit der drückendsten Hitze erholen konnten; auch war der Ort geräumig genug, um sich hier der Muße hinzugeben. Wir ließen uns unser Essen und eine Gitarre bringen, und unterhielten uns so, singend und spielend, in großer Freude, wie die Kinder Israel in der Verbannung.

In der Nacht begaben wir uns, um zu schlafen, nach dem Kastell, obgleich das Schiff immer bewacht wurde. Dem Kastellan erzählten wir von der gefundenen Höhle. Dieser war ein Mann von schrecklichem Äußeren; seine Augen waren feuerrot, die Lippen, welche niemals lächelten, eingekniffen. Man sagte von ihm, er sei der Anführer einer Räuberbande gewesen, und deshalb habe man ihn in dieses kleine Kastell versetzt, um es zu bewachen. Dieser sagte zu uns in seiner katalonischen Mundart: Seht euch nur vor, denn die Türken wissen diese Höhle auch. Diese Warnung hinderte uns aber nicht, täglich diesen herrlichen Aufenthalt zu besuchen, um dort zu essen und die Siesta zu halten. Dieses taten wir wohl zehn oder zwölf Tage hintereinander.

Als wir eines Tages gegessen hatten und eben Nachmittagsruhe hielten, sahen wir an der Mündung der Höhle rote Mützen mit weißen Binden erscheinen; wir sprangen auf, und sowie uns jene so unverhofftermeise erblickten, rief einer deutlich und in gutem Spanisch: Ergebt euch, ihr Hunde!

Meine Gefährten waren in Verwirrung darüber, Turbane zu sehen und spanische Laute zu hören, und einer von ihnen sagte: Das müssen Leute aus unserem Schiffe sein, die uns einen Possen spielen wollen. Da sagte ein anderer Türke: Rasch ergeben, Türken sein! Die drei Gefährten griffen zu den Degen, um sich zu verteidigen; ich aber sagte: Was soll die Verteidigung nützen; wenn sie uns von oben mit Steinen totwerfen können, wie viel mehr können sie uns da mit den Musketen totschießen, die wir in ihren Händen sehen! Ich sagte hierauf zu denen oben: Ich ergebe mich dem, welcher spanisch sprach, und wir alle ergeben uns allen; steigt also herab, um euch zu erfrischen, wo nicht, so wollen wir euch Wasser hinauf bringen, denn wir sind eure Sklaven. Der spanische Türke sagte: Es ist nicht nötig, denn wir kommen schon hinunter[40].

Wir flehten innerlich zu Gott, daß die im Schiffe von der Sache Kunde haben möchten, und fügten uns in unser Schicksal. Meine Gefährten sahen betrübt aus, und ich nicht weniger; doch habe ich immer eingesehen, daß in allen Unglücksfällen die Geduld das beste Hilfsmittel ist. Ich zwang mich daher, heiter zu scheinen, fühlte aber tief, was jeder empfinden muß, der aus der Freiheit in die Sklaverei gerät. Ich tröstete auch meine Gefährten und sagte ihnen: um das Leid zu vermindern, müsse man es in Geduld ertragen. So ging ich mit dem Anschein der Heiterkeit den Türken entgegen, welche herunterkletterten. Ich näherte mich dem, welcher spanisch redete, mit der größten Unterwürfigkeit und Demut, und indem ich ihn einen vornehmen Ritter nannte, gab ich zu verstehen, daß ich ihn schon ehemals gekannt habe. Er war hierüber sehr erfreut und sagte zu den Türken, seinen Begleitern, daß ich ihn kenne und wisse, aus welchem vornehmen und edlen Geschlecht er stamme. Ich erfuhr nachher, daß er

einer der angesehensten Morisken aus dem Königreiche Valencia gewesen war, welcher abgefallen war und ein großes Vermögen in Gold und Silber mit sich genommen hatte. Da ich sah, wie gut es ihm gefiel, daß ich ihn einen edlen Ritter genannt hatte, so sagte ich ihm noch mehr Schmeicheleien, denn er war der Herr von zwei Kaperschiffen, die zu jenen fünfzehn gehörten: diese hatten sich infolge der ungünstigen Witterung in einer Bucht verborgen gehalten. Zu diesen Schiffen führte man uns sogleich gefesselt fort. Mein Herr nahm mich beiseite und sagte heimlich zu mir: Fahre nur fort in dem, was du angefangen hast, denn ich bin Herr dieser Schiffe; mir wird es Ansehen geben und dir eine gute Behandlung zuziehen. Ich tat dies auch sogleich und erzählte, als wenn er es nicht hörte, daß er von sehr vornehmen und hochgestellten Eltern abstamme.

Wir waren so unglücklich, daß sogleich ein günstiger Wind sich zeigte; wir richteten also unseren Lauf nach Algier, und der Wind blies lustig in unsere Segel, so daß die Ruder nicht angerührt wurden. Man zog uns unsere spanische Kleidung aus und gab uns die von elenden Sklaven; meine Gefährten wurden auch an die Ruder geworfen, mich behielt aber mein Herr zu seiner Bedienung. Bei dem sanften Winde, der uns forttrieb, fragte mich mein Herr, um etwas zu sprechen: wie ich heiße, wer ich sei und welches Handwerk oder welche Arbeit ich verrichten könne? Auf das erste erwiderte ich, daß ich mich Marcos von Obregon nenne, und der Sohn von Gebirgsbewohnern aus dem Tale von Cayon sei. Die übrigen weil sie einem kleinen Türken zuhörten, der recht artig sang, konnten nicht vernehmen, was wir miteinander sprachen, und daher fragte ich ihn, bevor ich ihm noch alles beantwortet hatte, ob er ein Christ oder der Sohn von Christen sei; denn sein Wesen sowie die Schönheit eines jungen Sohnes, der

mit ihm war, zeigten deutlich, daß sie von Spanien herkommen müßten. Er antwortete mir ganz offen, weil die übrigen dem kleinen Musikanten zuhörten, und sagte mir, daß er getauft und der Sohn christlicher Eltern sei, daß er nach Algier gegangen, nicht weil er seine Religion gehaßt habe, die er wohl für die wahrhaftige erkenne, sondern weil ich, fuhr er fort, mit einem spanischen Geiste geboren ward und alle die Erniedrigungen nicht ertragen konnte, die mir täglich von Menschen widerfuhren, die von gemeinerem Stande waren als ich; ebensowenig die Betrügereien, die man sich meines Vermögens wegen erlaubte, denn ich bin reich und stamme aus einer alten christlichen Familie, und darum habe ich mein Vaterland verlassen, wie es so viele tun, die schon herübergekommen sind und noch täglich herüberkommen, nicht allein aus dem Königreiche Valencia, wo ich geboren bin, sondern auch aus Granada und aus allen spanischen Provinzen. Mich sowohl, wie die übrigen, kränkte es tief, daß man uns nicht zu den obrigkeitlichen, noch zu den höheren Ehrenstellen ließ, und daß diese Beschimpfung niemals aufhören würde, und daß es nichts fruchtete, äußerlich wie innerlich ein guter Christ zu sein. Und ein Elender, der weder durch Geburt noch Talent sich nur zwei Zoll breit vom Boden erhoben hat, darf mit schändlichen Namen einen Christen und einen Edelmann beschimpfen! Und noch dazu gab es keine Hilfe gegen diese Schändlichkeiten! Was kannst du hierzu sagen?

Nur das, antwortete ich, daß die Kirche schon auf Mittel gegen diese Ungerechtigkeiten gesonnen hat, und dann, daß derjenige, welcher die Taufe einmal empfangen hat, sich durch nichts soll mutlos machen lassen, um dieses hohe Gut wieder verloren zu geben.

Das gebe ich alles zu, sagte der Türke, aber welche menschliche Geduld kann es ertragen, daß ein niedriger Mensch, ohne

Vorzüge und ohne Geburt, dessen Stamm und Abkunft sich in verächtlicher Dunkelheit verloren hat, daß dieser sich aufblähen darf und sich über Menschen erheben, die besser sind als er, sowohl durch ihre Familie als durch ihre Verdienste?

Darüber, sagte ich, kann nur Gott richten, der, wenn er hier nach seiner Weisheit dergleichen Unrecht zuläßt, auch dort demjenigen, welcher gelitten hat, seine Leiden wird zu vergelten wissen.

Wir wollten unser Gespräch noch fortsetzen, aber da der kleine Türke jetzt zu singen aufhörte, gebot mir mein Herr, zu schweigen und kam auf seine erste Frage zurück. Ich antwortete ihm auf alles mit Kürze und sagte: Ich stamme aus den Gebirgen bei Santander, aus dem Tale von Cayon, obgleich ich in Andalusien geboren bin; ich heiße Marcos von Obregon und verstehe keine Arbeit, denn die Hidalgos in Spanien erlernen dergleichen nicht, indem sie lieber Not oder Dienstbarkeit ertragen mögen, als daß sie Handwerker sein wollten. Der Adel der Gebirge wurde nämlich durch die Waffen erlangt und in Diensten für die Könige bewährt und darf also nicht durch niedrige Arbeiten entehrt werden; denn dort lebt man mit dem wenigen, was man hat, und behilft sich so armselig, als es nur immer möglich ist, bewahrt aber stets die Gesetze des Adels, nämlich zerrissen und zerlumpt einherzugehen, mit Strumpfhosen und Handschuhen.

Ich werde Euch schon das Arbeiten zu lehren wissen, sagte mein Herr.

Einer meiner Gefährten, der am Ruder war, antwortete: Ich wenigstens werde mich nicht dazu bequemen, denn man soll in Spanien nicht sagen können, daß ein Hidalgo aus dem Hause Mantillo in Algier eine Arbeit übernommen habe.

Wie, du Hund, sagte mein Herr, du stehst am Ruder und

führst noch Eitelkeiten im Munde? Gebt diesem Hidalgo doch gleich einmal fünfzig Streiche!

Ich bitte Euch, mein Herr, rief ich aus, ihm seine Unwissenheit zu vergeben; denn er hat von einem Hidalgo nichts als den Namen, ohne die Vorzüge, die mit diesem verknüpft sein sollen, er will nur sein Recht geltend machen, zu essen ohne zu arbeiten. Er ist nicht der erste Vagabund, den dieses Haus aufzuweisen hat, wenn er wirklich daraus stammt. Ich wandte mich hierauf zu ihm selbst und sagte: Einfältiger! Ist jetzt wohl die Zeit dazu, oder sind wir in der Lage, um uns dem zu entziehen, was man uns befiehlt? Demut und Gehorsam sind jetzt unsere Pflichten.

Du sprichst gut, sagte mein Herr, und es freut mich, dich gefunden zu haben, denn du sollst der Lehrer meines Sohnes werden, dem ich bis jetzt noch keinen habe halten können, weil man bei uns niemand findet, der die Dinge wüßte, welche die Christen schon in früher Jugend lernen.

Wahrlich, erwiderte ich, es ist ein so schönes Kind, daß ich wünschte, Wissenschaft genug zu haben, um ihn zum großen Manne zu erziehen. Doch wird ihm, so schön und adelig er auch ist, immer etwas fehlen.

Alle die übrigen Mauren wurden hierauf aufmerksam, und der Vater fragte: Und was fehlt ihm denn? Ich antwortete: Das, was Ihr übrig habt. — Und was habe ich übrig? fragte der Vater. Die Taufe, sagte ich, der Ihr nicht mehr bedürft.

Er griff nach einem Prügel, um mich zu schlagen, in demselben Augenblick aber faßte ich das Kind, um ihn damit abzuwehren. Der Stock entfiel seinen Händen, worüber alle lachten, und der Zorn des Vaters wurde wieder besänftigt. Er stellte sich aber doch noch böse, um sich bei seinen Begleitern oder Soldaten in Ansehen zu erhalten, die von ihm glaubten, daß er ein sehr eifriger Anhänger der hündischen oder türkischen Re-

ligion sei[41]; doch merkte ich, so wenig ich ihn auch noch kannte, daß er nicht abgeneigt sei, zur katholischen Wahrheit zurückzukehren. Weshalb, rief er aus, denkt ihr wohl, daß ich von Spanien nach Algier ging? Nun, um alle jene Küsten zu verheeren, wie ich es immer getan habe, so viel nur in meiner Gewalt stand, und ich werde ihnen noch weit mehr Böses zufügen, als bisher geschehen ist.

Da sie ihn so erzürnt sahen, wollten sie mich an das Ruder schließen, er sagte aber: Laßt ihn nur, denn es ist die Pflicht eines jeden, für seine Religion eifrig zu sein, und wenn dieser Türke wird, so tut er für die unsrige dasselbe. Er befahl mir hierauf, um seinen Verdruß noch mehr zu vergessen, die Gitarre zu nehmen, die wir aus der Höhle mitgebracht hatten. Während ich zur Gitarre sang, waren alle, bei günstigem Winde und stillem Meere, sehr vergnügt, auch stießen wir auf keinen Feind, und so entdeckten wir die Türme der algerischen Küste, und alsbald auch die Stadt. Da man dort die Mannschaft für verloren gehalten hatte, so bezeigten die Einwohner große Freude, als sie sahen, daß es die Schiffe des Renegaten waren. Sie kamen zum Hafen, und die Freude, ihn wiederkommen zu sehen, und selbst mit Beute, war stürmisch und lärmend; sie bliesen Trompeten, Pfeifen und andere Instrumente, die sie mehr brauchen, um ein verwirrtes Getöse als einen Ohrenschmaus hervorzubringen. Seine Frau und eine Tochter gingen ihm auch entgegen, welche letztere in ihrem ganzen Wesen spanisch war. Sie war weiß und rot, hatte schöne graue Augen, so daß sie mehr aussah, als wäre sie in Frankreich als in Algier geboren; die Nase war gekrümmt, der Ausdruck ihres Gesichts heiter und anmutig, und alle Teile ihres Körpers standen in einem schönen Verhältnis.

Der Renegat, welcher ein verständiger Mann war, lehrte alle seine Kinder die spanische Sprache, in welcher ihn

die Tochter unter rührenden Tränen anredete, die ihr über die rosenroten Wangen rollten; denn da sie die unglücklichen Nachrichten gehört hatte, so war es jetzt die Freude, die ihr diese Tränen aus den Augen preßte. Ich machte ihnen eine sehr tiefe Verbeugung, der Tochter früher als der Mutter, denn zu jener zog mich gewaltsam ein Trieb der Natur; dann sagte ich zu meinem Herrn: Ich halte, mein Herr, meine Gefangenschaft für ein großes Glück, denn abgesehen davon, daß ich in die Gewalt eines so vornehmen Mannes geraten bin, werde ich jetzt der Sklave dieser Tochter und dieser Gemahlin, die mir viel mehr Engel als irdische Wesen zu sein scheinen.

Ach, mein Vater, rief die Jungfrau aus, wie höflich sind doch die Spanier! — Sie könnten, sagte der Vater, alle Nationen der Welt die Höflichkeit lehren, und dieser Sklave ganz besonders, denn er ist edel, ein Hidalgo aus den Gebirgen, und sehr verständig.

Man sieht es ihm an, sagte die Tochter; aber warum ist er so schlecht gekleidet? Laßt ihn doch spanisch gehen.

Alles wird sich finden, meine Tochter, antwortete der Vater; wir wollen jetzt von den Beschwerden der Seereise ausruhen, da wir frei und wohlbehalten wieder zurückgekommen sind.

Neuntes Kapitel.

Durch die Tochter und die Mutter wurde mir mein Dienst sehr angenehm, ganz besonders aber durch die Tochter; denn da diese schon so viel Gutes über Spanien und dessen Einwohner von ihrem Vater gehört hatte und die Natur sie auch zu dieser Vorliebe führte, so sorgte sie weit mehr für mich als für die übrigen Sklaven. Ich diente überhaupt nicht so ungern wie jene, denn abgesehen von dem Anblick meiner schönen Herrin war es mir gewissermaßen lieb, nach Algier

gekommen zu sein, weil ein Bruder von mir sich auch hier in der Sklaverei befand. Ich war so glücklich, noch ehe ich mich nach ihm erkundigt hatte, zu erfahren, daß er andere Sklaven angereizt hatte, eine Barke zu nehmen, und nachdem sie ihre Herren umgebracht, sich dem Glücke oder vielmehr dem Willen des Himmels zu vertrauen. Obwohl nun die übrigen nicht den Mut dazu gehabt hatten, so hatte er doch seine Absicht durchgesetzt, die ihm auch so gut gelang, daß er nach Spanien kam, wo er später vor Jatelet starb. Hätte man es erfahren, daß ich der Bruder von diesem sei, so wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen.

Ich diente meinen Herren mit der größtmöglichen Lust und allem Eifer, dessen ich fähig war; sie nahmen meine Dienste auch gefälliger auf als die der übrigen Gefangenen. Da ich mir gleich anfangs ihr Wohlwollen erworben hatte, so war es mir auch nachher leicht, es zu bewahren; ich behandelte sie mit großer Hochachtung und Höflichkeit und tat mir die größte Gewalt, da es mir im Anfange sehr schwer ankam, zu dienen. Doch Zeit und Not lehren den Menschen alle Dinge.

So sehr ich mich auch von meiner Herrschaft vorgezogen sah, so unterließ ich es doch nicht, mit den übrigen Gefangenen meine Gunst sowie ihre Beschwerden zu teilen, und eine solche Aufmerksamkeit ist notwendig, um den Neid zum Schweigen zu bringen. So oft ich die Jungfrau, meine Herrin, sah, bemerkte ich, daß sie die Farbe veränderte und unwillkürlich ihre Hände und Finger bewegte, sodaß es aussah, als griffe sie Tasten. Anfangs schrieb ich das ihrer großen Sittsamkeit zu; aber da diese Anzeichen immer häufiger wurden, und ich von dergleichen Zufällen eine ziemliche Erfahrung hatte, so erkannte ich ihre Krankheit bald. Sie trug mir täglich tausend Sachen auf, die weder zu meinem Dienste gehörten noch ihr irgend wichtig sein konnten; ich aber war um so

fröhlicher, je mehr sie mir auftrug. Jede Spielerei, die ich gemacht oder nur berührt hatte, nahm sie in ihre Hände und freute sich daran, daß diese Sachen aus Spanien kamen. Einmal sagte sie mir mit einem Gesicht so rot wie eine Klatschrose, daß, wenn auch nichts weiter aus Spanien gekommen wäre als derjenige, der ihr diese Dinge gäbe, ihr dies schon genug sei. Nach diesen Worten lief sie schnell fort und versteckte sich.

Diese Gunstbezeigungen entzückten mich; doch bedachte ich die Lage, in der ich mich befand, und daß, wenn ich die Freiheit des Leibes suchte, ich die der Seele verlieren könne, und daß der geringste Nachteil, der mir erwachsen möchte, der wäre, als Eidam im Hause zu bleiben. Ich machte mir, wenn ich allein war, harte Vorwürfe und suchte die Reize des Mädchens zu vergessen und die Eindrücke, die sie auf mein Herz gemacht hatte, wieder zu vernichten. Ich fühlte, daß im Augenblicke, da diese Leidenschaft den Menschen ergreift, er zu allen Dingen unfähig wird. Ich wollte mich überreden, ich könne vielleicht nur zu meiner Unterhaltung diese angenehme Last auf mich nehmen; aber die Erfahrung hatte mich schon gelehrt, daß die Liebe als unumschränkter Tyrann herrschen will. Dann wieder sagte ich zu mir selbst, daß es doch unmöglich sei, mich gegen eine so große Liebe undankbar zu bezeigen. Doch stellte ich mir wieder vor, daß die Eltern auf irgendeine Weise unser Einverständnis erfahren könnten; daß es unrecht sei, die Liebe und das Vertrauen des Vaters so zu vergelten, der mir seinen Sohn zum Unterricht übergeben habe; wichtiger aber als alles war mir, daß sie noch nicht getauft sei. Ich faßte endlich den Entschluß, ihre zärtlichen Blicke nicht zu erwidern, und wenn die Liebe mich auch innerlich verzehren sollte.

Das arme Mädchen, das diese Veränderung in mir bemerkte,

nahm sich dies zu Herzen und wurde melancholisch; sie verlor die Farbe und den Glanz ihrer Augen. Man fragte sie, was ihr fehle; sie antwortete, sie fühle eine Krankheit, die sie nicht zu nennen wisse. Man fragte sie weiter, ob sie sich etwas wünsche. Sie sagte, das, was sie wünsche, sei etwas Unmögliches, denn sie möchte nur ein einziges Mal Spanien sehen. So zwischen Lachen und Traurigkeit überwältigte sie die Schwermut so sehr, daß sie sich wider ihren Willen zu Bett legen mußte; denn nun konnte sie den nicht sehen, den sie wünschte, sondern sie wurde nur von den Weibern besucht und von den scharf aufpassenden Verschnittenen. In dieser traurigen Lage war das Mädchen, welches ich mehr liebte, als ich wußte oder dachte.

Zehntes Kapitel.

Man fing endlich an, die Melancholie dieses jungen Mädchens heilen zu wollen, indem man vielerlei Mittel versuchte, die sie erst wirklich krank machten; denn da sie wegen ihrer Schönheit und Güte sehr beliebt war, so nahmen alle in Algier an ihrer Krankheit teil. Da ich aber die Ursache ihrer Traurigkeit am besten kannte, so sann ich darauf, wie ich sie sehen und trösten könne, mit dem Vorsatz, ihr in Gegenwart des Vaters und der Mutter von meiner Liebe zu sprechen, ohne daß diese es hörten, und daß diese selbst mich zu diesem Zwecke zu ihr führen sollten. Ich sagte daher meinem Herrn, daß ich in Spanien von einem weisen Manne einige Worte gelernt hätte, welche, dem Kranken leise in das Ohr gesagt, die Kraft hätten, die tiefste Melancholie zu heilen: der Leidende müßte sie aber mit dem vollkommensten Glauben anhören, und sie müßten so heimlich gesprochen werden, daß niemand anders sie vernehmen könnte. Der Vater sagte: Mache meine

Tochter gesund, auf welche Weise es auch sei. Die Mutter trieb mich ebensosehr an, ihr diese Worte zu sagen.

So sauber gekleidet, als es mir nur möglich war, ging ich dahin, wo die Kranke sich unter Weibern befand, und indem der Vater und die Mutter hineintraten, sagten sie zu ihr: Mein Kind, fasse Mut und festen Glauben an die Worte, die dir Obregon jetzt sagen wird, um dich von deiner Melancholie zu heilen. Alle mußten sich zurückziehen, und mit der größten Demut und Höflichkeit näherte ich mich dem Ohr der Kranken und sagte ihr folgende Beschwörungsformel: Gebieterin, die Verstellung in diesen Tagen rührte nicht von Vergessen oder Gleichgültigkeit her, sondern geschah nur aus Rücksicht und Achtung für Eure Ehre, denn ich liebe Euch mehr als mein Leben. — Hiermit entfernte ich mich, und zugleich schlug sie mit himmlischem Lächeln ihre glänzenden Augen auf, worüber alle Anwesenden sich erfreuten, und sie sagte: Wie können nur spanische Worte so kräftig sein? — So viel hatte sie seit sechs Tagen nicht gesprochen.

Dieser Vorfall gereichte mir aber nachher zum Verdruß; denn der Ruf dieser Kur verbreitete sich, und andere, die aus mancherlei Ursachen melancholisch waren, wollten sich auch von mir heilen lassen, ohne daß ich wußte, wie ich es anfangen sollte, oder daß ich mehr als vom Hörensagen den Ursprung ihres Übels kannte.

Alle Anwesenden freuten sich und rühmten die Kraft der Worte und den höflichen Anstand wie die Demut, mit welchen ich sie gesagt hatte. Das junge Mädchen wollte, durch die Beschwörung gestärkt, sogleich aufstehen; ich aber sagte zu ihr: Da Ihr nun, meine Gebieterin, zur Genesung den Anfang gemacht habt, so ist es nicht gut, Euch sogleich als eine Gesunde zu betrachten; haltet Euch noch ruhig, denn ich will öfter wiederkommen, um Euch diese Worte zu sagen und andere,

die noch vortrefflicher sind, wenn Ihr es nämlich und mein Herr erlaubt. — So geschah es auch. Sie stand endlich auf, und ich kam in den Ruf, daß ich die Gabe besitze, Melancholische zu heilen. Alle freuten sich, sie wieder gesund zu sehen; ich aber vor allen am meisten, weil ich sie mit der größten Zärtlichkeit liebte.

Zu derselben Zeit litt eine junge, schöne und vornehme Dame, die an einen der Angesehensten in der Stadt verheiratet war, an der Melancholie; sie wurde immer kränker, und ihre Schwermut erreichte einen so hohen Grad, daß sie niemand mehr sehen oder sprechen wollte. Als ihr Mann nun davon hörte, daß die Tochter meines Herrn wieder durch mich gesund geworden sei, ließ er diesem sagen, er möge doch den Sklaven zu ihm schicken, der sich auf die Heilung der Melancholischen verstehe. Mein Herr, der sich ihm gefällig bezeigen wollte, sagte zu mir: Du hast Glück, denn der und der läßt dich holen, ein sehr vornehmer Mann, der nicht nur hier in Algier, sondern selbst beim Großherrn viel gilt, damit du seine Frau, die so schön ist, daß du dich freuen wirst, sie zu sehen, von der Melancholie heilest.

O mein Herr, antwortete ich, gebt mir nicht einen solchen Auftrag; denn wenn ich es einmal getan habe, so geschah es, weil ich Eure Gnaden über die Krankheit Eurer Tochter niedergeschlagen sah; Ihr wißt ja selbst sehr gut, wie übel man hier alles aufnimmt, was durch die Kraft der wahrhaften Religion gesprochen oder getan wird.

Es muß durchaus geschehen, erwiderte er, denn ich darf mir diesen Mann nicht zum Feinde machen.

Mein Herr, antwortete ich, entschuldigt mich bei ihm; denn nicht auf alle Personen machen diese Worte den nämlichen Eindruck; auch ist es nötig, daß der Kranke denselben Glauben daran hat wie Eure Tochter, was mit jener Dame nicht der Fall

sein wird. Ich brachte noch manche andere Entschuldigungen vor, in der Hoffnung, dieser Kur enthoben zu werden. Er ging auch wirklich zu jenem Herrn, um mich zu entschuldigen; aber je mehr er mich davon befreien wollte, desto mehr bestand jener darauf und sagte endlich sogar, wenn ich nicht freiwillig käme, würde er mich unter Prügeln herbeischleppen lassen. Weh mir Armen! sagte ich zu mir selbst, wer hat mich doch zum Chirurgus oder Doktor der Melancholischen gemacht? Was weiß ich denn von Rezepten oder Beschwörungen? Wie werde ich mich nur aus dieser schlimmen Lage herauswickeln können? Sie muß aufhören, schwermütig zu sein, oder ich muß es mein ganzes Leben hindurch bleiben; ich kann ihr nicht, wie der andern, meine Liebe erklären; sie würde mich weder verstehen, noch ist ihre Krankheit von dieser Art; ihr aber heimlich etwas von unserer wahrhaften Religion und heilige Dinge sagen, würde nur ihre Krankheit und meine Schläge verdoppeln, obgleich es wohl in Gottes Gewalt steht, aus Steinen Brot und aus Heiden Christen zu machen.

Endlich faßte ich mir Herz und Mut und nahm meinen Herrn als Dolmetscher mit, der mich als einen Wunderbalsam hinbrachte. Um meiner Kur zu Hilfe zu kommen, nahm ich eine Gitarre unter den Kittel, weil ich gern alle möglichen Mittel anwenden wollte, um meiner Doktorwürde keine Schande zu machen. Mit Dreistigkeit trat ich ein und sagte keck: Gewiß werdet Ihr, Sennora, genesen, denn die Worte, welche ich sage, können nur denen helfen, die sehr schön sind, und Ihr seid die schönste aller Frauen: ich hoffe darum, daß Euer Wohlbefinden nicht ausbleiben und meiner Heilart keine Schande machen wird.

Diese Beschwörungsformel, die sich bei den Weibern immer von großer Wirksamkeit zeigt, nahm sie sehr gut auf. Und alsbald fuhr ich fort: Ihr müßt nur den größten Glauben in

die Worte setzen und Euch fest einbilden, daß Euer Übel Euch schon verlassen hat. Hierauf strengte sie ihren Glauben an, während die Umstehenden sehr gespannt waren. Ich näherte mich ihr, die schon ihre Phantasie angespannt hatte, und sagte ihr eine mächtige Albernheit ins Ohr, die ich in meinem logischen Kursus in Salamanka gelernt hatte, nämlich:

Barbara caelarent Darii ferio Baralipton.

Caelantes dabitis fapesmo frise somor um.

Unmittelbar darauf nahm ich die Gitarre und sang tausend Torheiten, die sie ebenso wenig verstand, als ich sie ihr erklärte.

Die Stärke ihrer Imagination war aber so groß, daß sie, ehe ich mich entfernt hatte, in ein lautes Gelächter verfiel, worauf sie mich bat, daß ich doch oft wiederkommen und ihr jene Worte in ihrer Sprache geschrieben geben möchte. Ich dankte Gott, daß ich diesen Handel so gut losgeworden war, und traf Anstalten, zu keiner Kur mehr berufen zu werden. Da aber mein Ruf schon ausgebreitet war, so wurde ich gezwungen, mich krank zu stellen, wenn man zuweilen meine Hilfe begehrte.

Zum Unglück wurde meine junge Gebieterin eifersüchtig, weil sie glaubte, ich hätte der schönen Frau die nämlichen Worte wie ihr gesagt, und weinte bitterlich. Ich beruhigte sie aber, da es mir nicht an Gelegenheit fehlte, sie zu sprechen, und da sie noch ein junges, unerfahrenes Mädchen war, glaubte sie mir alles. Eines Tages, da ihre Eltern nicht zu Hause waren und ich bei ihr war, dank dem Vertrauen, das ihr Vater zu mir hatte, sagte sie mir, daß ich in Gegenwart der Dienerinnen mit ihr sprechen könnte, weil diese die Sprache nicht verständen, worauf ich anfing: Meine Gebieterin, welches Unglück für uns und welches Glück für mich hat es denn so gefügt, daß Ihr, ein Engel an Schönheit, von zarter Jugend, mit Verstand und Scharfsinn begabt, Euer Wohlwollen einem

Manne zugewendet habt, der sich dem Alter nähert und ohne Verdienste und Talente ist? Ihr, die Ihr des Glänzendsten in der ganzen Welt würdig seid, wollt zu Eurem Diener einen Armen, Unbedeutenden, Unglücklichen annehmen?

Ihr Antlitz übergoß sich hierauf mit dem feinsten Karmin, die Hände fingen ihr an zu zittern, und mit beschämtem Wesen antwortete sie mir folgendes:

Auf Eure erste Frage, mein Herr, weiß ich Euch nichts zu antworten, denn es geschah, ohne daß ich wollte und wählte; ich wußte weder das Wie noch Warum. Auf die zweite Frage aber antworte ich, daß, seitdem ich erfuhr, daß mein Vater getauft gewesen ist, ich auch das höchste Glück verabscheut habe, wenn es sich hier mir darbieten wollte. Wäre ich so glücklich, Christin zu werden, so wollte ich mir nichts weiter wünschen als dies und den Mann, dem ich dieses sage. Sie nahm ein Tuch, als wollte sie ihr Gesicht trocknen, welches sie ganz damit verdeckte, wie sich selber tadelnd, daß sie so frei gesprochen hatte. Ich verstummte vor ihrer Schönheit, Sittsamkeit und dieser Erklärung. Doch sammelte ich mich wieder, weil ich ihre Eltern auf der Gasse kommen hörte; ich nahm meine Gitarre und spielte und sang ein spanisches Lied. Meine Gebieter waren erfreut, mich musizierend anzutreffen, besonders mein Herr, der aus Vorliebe für alles Spanische die spanischen Gesänge außerordentlich schätzte.

Ich fuhr fort, dem Sohne Unterricht zu geben, und brachte ihm, so viel ich konnte, christliche Gesinnungen bei, was der Vater auch nicht verhinderte, obgleich er gegen die Christen kämpfte und an den Küsten von Spanien und den balearischen Inseln großen Schaden tat. In seiner Abwesenheit bot sich mir oft die Gelegenheit dar, viel und lange mit der Tochter zu sprechen, bei welchen Zusammenkünften ich ihr meine Ergebenheit zeigte, aber ohne daß auch nur der kleinste Anschein

von Unziemlichkeit mir vorgeworfen werden konnte. Wie aber dergleichen Verhältnisse niemals ohne Verdruß und Störungen bleiben, so fuhr auch der böse Geist in das Herz eines alten, überaus häßlichen, zahnlückigen Weibes, die mit ihrer bösen Zunge beständig die Herrschaft verleumdete und allenthalben klagte, daß man sie verhungern ließe. Diese warf, weil ich ihr nichts schenkte, auf mich einen Haß und suchte dem guten Rufe des Kindes zu schaden; denn sie stellte meine Ergebenheit in ein schlimmes Licht, wodurch die Eltern bewogen wurden, ihrer Tochter den Umgang mit mir zu untersagen. Die verwünschte Alte bildete sich ein, daß, wenn sie bei der Herrschaft durch diese Klatscherei eine Art von Vertrauen gewänne, sie ein besseres Leben als vorher führen würde; aber es fiel anders aus, als sie es dachte; denn die Liebe, welche scharfsichtig ist, ließ die Tochter auch bald die Verleumdung und ihre Urheberin entdecken, und die Eltern, welche sie über die Maßen liebten, glaubten ihr alles, was sie gegen die Alte aussagte, so daß diese niemals mehr in die Wohnung der Frauen kommen durfte und, solange ich im Hause war, noch schlechtere Speisen als vorher erhielt.

Der Renegat war ein Mann von Verstand, und obwohl er gegen seine Tochter so streng verfuhr, so sagte er mir doch nichts von seinem Zorne gegen mich, bis er nach seiner Meinung die Wahrheit entdeckt haben würde; er ließ mich aber seitdem niedrige Dienste tun, wie Wasser holen und andere ähnliche Dinge, mehr um zu sehen, wie ich mich dabei betragen würde, als daß er mich in diesem Zustande verharren lassen wollte. Ich, der ich seine Absicht wohl verstand, tat alles, was er mir nur auftragen mochte, mit Lust und ohne Widerrede, um ihn von dem Argwohn, den er gefaßt hatte, wieder zu entwöhnen. Darum tat ich nicht zu viel noch zu wenig, ich war nicht trauriger und nicht fröhlicher als sonst.

Mit großer Demut ging ich, um Wasser zu holen, nach einer Quelle, die die Quelle von Babason genannt wird, die ein sehr weiches Wasser hat, welches man in der Stadt sehr schätzt. Von diesem Orte sieht man in eine große Menge ertragreicher Gärten, Weinberge und Olivengehölze. Ein Türke erzählte mir einmal von dieser Stelle, daß man nicht wisse, wo dieses Wasser entspringe, noch woher es komme; denn nachdem es zwei Türken und zwei Sklaven von der Höhe jener Gebirge mit unendlicher Gefahr herabgeleitet hätten, habe ihnen der König oder Vizekönig jener Zeit ihre Bemühung dadurch vergolten, daß er sie habe erdrosseln lassen, damit sie niemals das Geheimnis verrieten, wodurch man wohl der Stadt dieses nützliche Wasser entziehen könnte, was besonders bei einer Belagerung von großem Nachteil sein würde. Diese Besorgnis ist so groß, daß jeder Vizekönig eine neue Erfindung versucht, um die Sicherheit der Stadt zu vermehren; sie gehen in der Furcht so weit, daß an jedem Freitag, wenn die Männer die Moscheen besuchen, Weiber und Sklaven eingeschlossen werden, damit keine Verräterei möglich sei. Es ist aber nicht möglich, wie man nach dieser Erzählung fast glauben sollte, daß ein Sklave ein Mädchen oder Weib sprechen könne, wenn sie auch mit ihm in demselben Hause eingeschlossen werden; denn die Häuser sind so gut bewahrt, daß es wohl leichter sein möchte, die ganze Stadt zu plündern, als eine Verräterei in einem einzelnen Hause anzustiften. Denn sie lassen ihre Wohnungen unter der Obhut jener Verschnittenen, die mit solcher Aufmerksamkeit alles bewachen, daß kein Betrug und keine Überlistung möglich werden. Da ich dieses wußte, fiel es mir nicht ein, einen Versuch dieser Art zu machen, oder diese Geschöpfe von ihrer Pünktlichkeit und Treue abwendig zu machen; vielmehr, als mir der Verschnittene selbst einen Vorwurf darüber machte, daß ich niemals nach der Wohnung

der Weiber ginge, da ich doch ein vertrauter Diener des Hauses sei, antwortete ich ihm: daß ich das nicht tun würde, was in meinem Lande nicht gebräuchlich sei, und es sei nicht erlaubt, daß die Männer mit den Frauen zusammenkämen. Kurz, ich betrug mich gegen diesen Spion mit solcher Feinheit, daß man mir durchaus nichts vorwerfen konnte, was gerade das war, was mein Herr gewünscht hatte, und der Eunuch war mir (so sehr seine mürrische Gemütsart es eben zuließ) immer gewogen. Diese Leute sind zwar stark als bösartig verrufen, aber mit Unrecht. Ich glaube vielmehr, daß der Umstand, daß sie keine Liebesleidenschaft empfinden, die sie verheimlichen müßten, sie eher zeitlebens Kinder bleiben als tückisch sein läßt. Dies gilt von denen, die nicht Musik treiben, denn unter den letzteren habe ich viele kluge und hervorragende Leute gefunden, wie weiland Primo Racionero von Toledo, und in unseren Tagen Luys Onguero, Kaplan Seiner Majestät, und andere.

Elftes Kapitel.

Mein Herr war sehr erfreut darüber, seine Tochter so tugendhaft und mich so treu zu finden, und so trat ich auch in mein altes Verhältnis zurück. Das junge Mädchen war in der Tat ein wenig melancholisch, weshalb die Mutter bereute, daß sie sie verstimmt hatte; ja die Tochter zog sich einigermaßen von ihr zurück, als wenn sie ihr etwas böse wäre. Die Mutter sann auf Mittel, sie zu erheitern und fröhlich zu machen, denn sie wurde so tiefsinnig, daß alle befürchteten, sie möchte in ihre vorige Krankheit zurückfallen. Endlich, nachdem man verschiedene Mittel vergeblich versucht hatte, riet die Mutter meinem Herrn, er möchte mir noch einmal befehlen, ihr jene Worte gegen die Melancholie vorzusagen, da jedes andere Heilmittel ohne Wirkung geblieben sei. Als ich

diesen Auftrag erhielt, sagte ich zu meinem Herrn: Diese Traurigkeit rührt ohne Zweifel von einem Verdrusse her, darum wird man ihr die Worte oft vorsagen müssen, um das Übel mit der Wurzel auszurotten; deshalb werde ich auch einige Fragen an sie richten, damit sie durch Antworten ihr Herz erleichtern könne. So geschah es auch; denn man ließ mich eine lange Zeit mit ihr sprechen und ihr die Formel etlichemal vorsagen, worauf sie mir verständige Antworten gab und ich mich freute, ihr endlich aussprechen zu können, daß ihr wahres Heil und die Freude ihrer Seele nur von jenem Wasser der Taufe kommen könne, welches ihr Vater so gering geachtet habe. Nachdem ich ihr diese Vorstellung gemacht hatte, entfernte ich mich von ihr, indem wir eine halbe Stunde miteinander gesprochen hatten. Die Mutter war über die glückliche Wirkung sehr erfreut und bat mich, daß ich sie diese Beschwörung lehren möchte. Ich antwortete ihr: Sennora, diese Worte kann kein anderer aussprechen, als wer in der Meerenge von Gibraltar, auf den Inseln von Riaran, bei den Säulen des Herkules, auf dem Mongibel[42] von Sizilien, in dem Abgrunde von Cabra, in dem Steinbruche von Ronda und auf dem Hofe der Pacheca gewesen ist; jedem andern würden höllische Gespenster erscheinen, die alle Welt entsetzten. Diese und andere Albernheiten sagte ich ihr, wodurch sie die Lust verlor, die Beschwörungsformel zu lernen.

Obgleich ich auf diese Weise nicht ganz ohne Unterhaltung lebte, so fühlte ich doch den Verlust der Freiheit und daß ich mich als ein armseliger Sklave unter den Feinden der wahrhaftigen Religion befand, ohne Hoffnung, je wieder frei zu werden. Dadurch ward die Liebe in der Brust des Mädchens vermehrt und bei mir vermindert; denn diese Leidenschaft wirkt nur auf Gemüter, die müßig und ohne Sorgen sind.

So traurig ich war, so tat ich doch alles, was mein Herr mir befahl, mit der größten Pünktlichkeit, so daß meine Gebieter mich mit jedem Tage mehr liebten und es ihnen sehr leid tat, mich so melancholisch zu sehen. Als im Juni der Tag des heiligen Johannes erschien, an welchem die Mauren entweder aus Nachahmung der Christen, oder ich weiß nicht aus welchem von den tausend Irrtümern ihrer Sekte dazu veranlaßt, viele Lustbarkeiten und Aufzüge zu Pferde und zu Fuß anstellen, sagte der Renegat zu mir: Begleite mich, nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund, denn in aller Freiheit sollst du das Fest genießen, welches heute dem Propheten Ali gefeiert wird, den ihr Johannes den Täufer nennt; heute sollst du dich an den vielen Reitern, den prächtigen Livreen, den seidenen und goldgewirkten Decken, den Turbanen, Säbeln und braven nacktarmigen Lanzenschleuderern ergötzen; betrachte dann die Schönheit, die Pracht und den Schmuck der Damen, wie sie mit Anstand vom Fenster herab ihren Verehrern Zeichen ihrer Gunst schenken; betrachte die Scharen vornehmer Ritter, die von ihrem Vizekönige angeführt, das Ufer des Meeres wie der Flüsse zieren, wie ausgezeichnet sie im Lanzenspiele sind, und mit welcher Leichtigkeit sie die hingeworfene Lanze vom Pferde herab wieder vom Boden aufnehmen.

Auf alles dieses antwortete ich nur mit einem Ausbruch von Tränen, ohne daß ich mich zwingen oder die Rührung und Erschütterung verbergen konnte, die jenes Fest mir verursachte. Worauf mein Herr sich zu mir wandte und, da er den Strom meiner Tränen sah, zu mir also redete: Wie, zu einer Zeit, da die ganze Welt fröhlich ist, nicht nur hierzulande, sondern auch in der ganzen Christenheit, an einem solchen Tage, an welchem alle Menschen aus übergroßer Lust fast töricht erscheinen, gehen dir die Augen über? Eine Zeit,

die der Himmel selbst gleichsam mit Freudenzeichen feiert, die begehst du mit Wehklagen? Was siehst du hier, das dich verstimmen oder nicht zu deinem Vergnügen gereichen könnte?

Das Fest selbst, antwortete ich, ist wundervoll, und zwar so sehr, daß seine ausgezeichnete Pracht mich an viele Feierlichkeiten erinnert, die ich in der Residenz des größten Monarchen der Erde, des Königs von Spanien, gesehen habe. Ich gedenke bei dem Glanze, der Kleiderpracht und den Juwelen, die hier vor mir leuchten, mancher edlen Fürsten und Ritter. Ich gedenke, wie an einem solchen Morgen der Herzog von Pastrana sich zu Pferde zeigte, mehr einem Engel als einem Menschen gleich, im Sattel so fest, daß er einem Kentauren glich, indem er sich in vielfachen Sprüngen bewegte und alle Zuschauer bezauberte. Ich erinnere mich jenes edlen Don Juan de Gaviria, der im reichen Schmuck die Rosse ermüdete und sich durchaus als herrlicher Ritter zeigte. Eines Don Luis de Guzman, Marques de Algava, vor dem die Schranken erzitterten, wenn er mit der wilden Kraft der losgelassenen brüllenden Stiere zusammentraf. Seines Oheims, des Marques de Ardales, Don Juan de Guzman, des Musters aller Tapferkeit und Kühnheit. Jenes großen Fürsten, Don Pedros de Medicis, der mit einem kleinen Speer in der Hand einen Stier bezwang. Des Grafen von Villamediana, Don Juan de Tassis, des Vaters und des Sohnes, welche beide gemeinsam einen Stier mit dem Degen in Stücke hieben. Ja, ich erinnere mich zugleich unzähliger junger Ritter, deren Kühnheit hinreißt, deren Behendigkeit besiegt, deren Artigkeit bezaubert. Ich muß dieser Feste gedenken, welche keine andere Nation als nur die spanische jemals gefeiert hat; denn alle halten es für die äußerste Verwegenheit, ein so ungebändigtes Tier anzugreifen, welches, gereizt, sich auf tausend Menschen stürzt, auf tausend Pferde und Lanzen, und dessen Wut mit seinen

Schmerzen nur zunimmt. Das ganze Altertum kannte kein Fest, welches so gefahrvoll als dieses war, und nur die Spanier sind so kühn und unverzagt, daß sie, selbst vom Stiere verwundet, der augenscheinlichsten Gefahr sich wieder zuwenden, beide, sowohl die Reiter wie die zu Fuß. Sollte ich alle die Taten erzählen, von denen ich bei diesen Festen Augenzeuge war, sollte ich alle jene hochgesinnten Ritter in mein Gedächtnis zurückrufen, die in der Tapferkeit wie in allen Gaben den vorerwähnten gleichen, so hieße das nicht nur dieses Fest, sondern zugleich alle Feste, die es nur auf der Welt geben mag, verdunkeln.

Hierauf sagte der Eremit zu mir: Wie kommt es nur, mein Herr, daß Ihr nicht das Fest erwähntet, welches Don Philipp der Vielgeliebte in Valladolid bei der Geburt unseres Gebieters gab[43]?

Ich antwortete: Weil ich unmöglich das als eine Prophezeiung erzählen konnte, was sich dazumal noch nicht zugetragen hatte; aber freilich war diese die fröhlichste und glänzendste Feierlichkeit, die die Sterblichen jemals gesehen haben, und bei der sich die Größe und der Reichtum der spanischen Monarchie zeigen konnten. Denn wenn jener üppige Kaiser den Boden, den er beim Verlassen seines Palastes betrat, mit Goldfeilspänen bedecken ließ, so konnte man mit dem Golde, das an diesem Tage auf dem Festplatze zu sehen war, diesen vollständig wie mit Sandfuhren bedecken. Aber um auf das Fest der Türken und Mauren zurückzukommen, so war es im höchsten Grade vergnügt; denn da dieses Volk keine andere Freude hat, als die ihnen die Gegenwart darbietet, so genießen sie diese mit ungezügelter Lust. Zuletzt erblickte ich auch meine Damen, als das Fest schon beinah zu Ende ging: das junge Mädchen ließ immer die Augen wandern, nicht nach dem Feste, sondern nach ihrem Vater, denn indem sie

ihn ansah, blickte sie auch zugleich auf mich. Ich spielte den Unachtsamen und sagte zu meinem Herrn, daß wir nun gehen möchten, weil ich wußte, was er mir antworten würde, was auch zutraf, indem er sagte: Wir wollen nur auf meine Frau und Tochter warten, um sie zu begleiten. Sie kamen von dem Balkon herunter, wo sie waren; die Tochter zitterte an den Händen und wechselte die Farbe des Gesichts, indem sie nur mit Unterbrechungen reden konnte. Der Vater sagte zu ihr: Hier ist dein Arzt, sprich mit ihm und danke ihm für die Gesundheit, die er dir geschenkt hat. Die Mutter fragte mich, wie mir das Fest gefallen habe. Bis ich meine Gebieterinnen erblickte, war meine Antwort, sah ich nichts, was mir schön erschien, wenn es auch so sein mochte; denn was Anmut, Schönheit und Wuchs betrifft, so gibt es nichts in Algier, was sich darin mit meiner Herrin und ihrer Tochter vergleichen dürfte.

Der Vater lachte, und die Damen waren sehr zufrieden, und da die Mutter durch diese Rede aufgeheitert war, so erlaubte sie mir auch gern, mit ihrer Tochter zu sprechen. Das Mädchen bat mich um einen Rosenkranz, den ich abbetete; ich gab ihn ihr, und da ich sie zu sprechen Gelegenheit hatte, bedeutete ich ihr, zu welchem Gebrauche er sei, und daß, wenn sie wahrhaft ihr Herz der heiligen Jungfrau widmete, diese ihr einen leichten und bequemen Weg bereiten würde, um zu dem Glücke und der Gnade der heiligen Taufe zu gelangen, was das Mädchen mit der größten Inbrunst wünschte. Ich sagte ihr zugleich, daß ich sie nach dem Rosenkranz wieder fragen würde, daß sie ihn wohl bewahren und ihn jeden Tag beten möge, was sie mir auch versprach.

Zwölftes Kapitel.

In jener Zeit geschah ein merkwürdiger und nicht gewöhnlicher Diebstahl, ein Verbrechen, welches bei jenem Volke am

meisten gestraft wird, an welchem die ganze Stadt Anstoß nahm und der große Bestürzung erregte; denn er war an dem Könige oder Vizekönige verübt worden, und zwar betraf es Geld, welches dieser aufbewahrt hatte, um es dem Großherrn zu übersenden. Trotzdem große Untersuchungen angestellt waren, konnte man durch keine Vermutung oder keinen Argwohn auf den Urheber verfallen, obgleich ein großer Günstling des Königs eine gewaltige Summe ausbot, nebst Privilegien und Befreiungen für den, der die Sache entdecken könnte. Man traf die Anstalt, daß im geheimen und ohne Aufsehen alle Häuser bewacht wurden, so daß niemand aus der Stadt durfte, und da alles dieses nichts fruchtete, sagte mein Herr zu mir: Wenn du irgendein geheimes Mittel wüßtest, um diesen Diebstahl zu entdecken, wenn ich dir den nenne, der ihn verübt hat, doch so, daß niemand darein verwickelt würde, so wollte ich dir Geld und die Freiheit schenken.

Kann man wohl, antwortete ich, um ein Mittel verlegen sein, da man ja nur ein Blatt mit oder ohne Unterschrift absenden darf?

Dies ist gerade ganz unmöglich, sagte mein Herr, denn ist der Brief unterzeichnet, so würde man den umbringen, der ihn abgibt und der ihn unterschreibt; ist er aber ohne Namen, so würde man alle Einwohner auf die Folter bringen, um zu entdecken, von wem das Schreiben herrührt, denn jede Nachweisung muß durchaus früher in die Hände des Diebes als eines anderen fallen, dieser aber ist kein anderer, als der Günstling selbst. Zeigt diesen nun ein freier Mann an, so erdrosselt man diesen, tut es aber ein Sklave, so wird er verbrannt. Zu dieser Überzeugung habe ich sehr gegründete Ursachen, und den Charakter des Mannes sowie seine Grausamkeit kenne ich schon seit vielen Jahren, denn hier zittern alle mehr vor Hazen, dem Günstlinge, als vor dem Könige selbst.

Daher würde jeder Versuch, ihn auf dem gewöhnlichen Wege zu entlarven, nur das größte Unheil nach sich ziehen. Da dieser nun der größte Feind ist, den ich habe, ja, den selbst der ganze Staat hat, so zeige ich ihn nicht an und will auch nicht, daß du es tust, denn dies Unternehmen würde von den schrecklichsten Folgen sein.

So erlaubt mir aber, mein gnädiger Herr, antwortete ich, daß ich eine Weise finde, um Euch Rache zu verschaffen und den Diebstahl anzuzeigen, ohne daß irgendjemand darunter leide; vergönnt mir aber, es so zu tun, wie ich will, indem Ihr mir bewilligt, die Sache auf meine Weise einzurich-ten.

Dieses tat er, und ich nahm einen ausgeprobten Star, der alle Eigenschaften besaß, um gut sprechen zu lernen; den verschloß ich in einem Zimmer in seinen Käfig, wo er keine anderen Vögel hören konnte, die ihn stören möchten, und eine ganze Nacht und den darauffolgenden Tag nahm ich ihn in die Schule, daß er mußte sagen lernen: Der und der hat das Geld gestohlen! der und der hat das Geld gestohlen! Ich gab mir so viel Mühe, und er hatte so viel natürliche Anlage, daß er innerhalb von vierzehn Tagen, wenn er hungrig war und sein Futter fordern wollte, rief: Der und der hat das Geld gestohlen! So bediente er sich seines eingelernten Spruches jedesmal, wenn ihn hungerte oder dürstete, weil er schon gänzlich seinen natürlichen Gesang vergessen hatte. Ich versicherte mich noch eine Woche hindurch, daß der Star in seiner Wissenschaft fest werden möchte, und auch ich des Kunstgriffs gewiß würde, den ich ersonnen hatte; denn das Gelingen war von der höchsten Wichtigkeit, um mehr als hundert Menschen frei zu machen, die man dieses Diebstahls wegen gefangen gesetzt hatte, unter welchen Unschuldigen sich viele spanische und italienische Sklaven, sowie von anderen

Nationen, befanden. Da ich nun hoffen konnte, daß mein Star der Befreier so vieler gefangener Christen sein würde, ließ ich ihn an einem Freitage, an welchem der König die Moschee besuchen wollte, fliegen und gab ihm die Freiheit, damit er die anderen Gefangenen auch erlösen sollte. Er flog mit vielen anderen Staren auf den Turm, und zwischen dem Geschwätz der übrigen fing er an eifrig zu rufen: Hazen hat das Geld gestohlen! Er unterließ den ganzen Tag nicht, dies zu rufen, als er sich in der erwünschten Freiheit sah. Dem Könige wurde hinterbracht, was der Star auf dem Turme sagte. Er erstaunte, und als die Stunde kam, die Moschee zu besuchen, war das, was er zuerst vernahm, der neue Gesang meines Stares, der oftmals sagte: Hazen hat das Geld gestohlen! Er faßte sogleich den Gedanken, daß, weil die Sache so unergründlich gewesen sei, diese Aussage wohl Wahrheit enthalten könne, und so wie sie alle dort auf Wunderzeichen halten, so setzte er sich auch sogleich in den Kopf, der große Mohammed habe einen seiner ihn begleitenden Geister gesandt, um diese Sache zu entdecken, damit nicht so viele Unschuldige leiden möchten. Um aber die Untersuchung nicht unbedachtsam anzufangen, rief er gewisse Wahrsager oder Astrologen, welche schon wußten, was der Star ausgesagt hatte, und beschwor sie, ihm ihre Meinung zu entdecken. Sie entwarfen ihre Rechnung, welche so gut mit der des Stares übereintraf, daß er den Günstling gefangennehmen ließ, und nachdem dieser auf der Folter alles bekannt und man das Geld gefunden hatte, entzog er ihm seine Gunst, was in der ganzen Stadt große Freude erregte, weil er jedermann verhaßt war, nicht sowohl deswegen, weil man bestimmt von ihm sagen konnte, daß er jemandem etwas Übles zugefügt hätte (denn bis er sich auf diese Weise verging, kannte man seine Bosheit nicht), sondern weil man meinte, daß alle Grau-

samkeiten, welche der Vizekönig ausübte, nur auf den Rat dieses seines Günstlings geschähen.

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem ich das glücklich erreicht hatte, was ich mit meinem sprechenden Stare ausrichten wollte, erfüllte mein Herr sein Versprechen gegen mich, nachdem der Vizekönig das seinige erfüllt hatte; denn dieser bewunderte die Heimlichkeit und Vorsicht des Renegaten, durch welche er das Unglück so vieler Gefangenen verhütet hatte. Der Renegat schenkte mir gern die Freiheit, was seine Tochter nicht gern sah, die sich schon auf dem Wege zur christlichen Religion befand, ebenso wie ihr Bruder, den ich von der christlichen Wahrheit überzeugt hatte, so daß sich beide schon die Taufe von Herzen wünschten. Der Vater stellte sich zwar, als wenn er nicht darum wisse, doch hatte er gewiß die Vermutung, ja es war sogar sein Wunsch, obgleich er kein Wort darüber verlor. Der junge Mensch hieß Mustapha und die Schwester Alima. Mit dieser hatte ich Gelegenheit, ganz nach ihrem Wunsche, allein zu sprechen, aber nicht über verliebte Gegenstände, denn ich wollte sie auf keine Weise kränken. Ich versicherte ihr endlich, daß, wenn ich nach Spanien gekommen sein würde, ich auf alle nur mögliche Weise ihr von mir Nachricht geben und ihr zugleich melden würde, was sie tun müsse, um, wie sie wünsche, Christin zu werden. Diese Versicherung preßte ihr Tränen aus, und da dies das letztemal sein konnte, daß ich sie sprach, so nahm ich Abschied von ihr. Sie küßte den Rosenkranz, den ich ihr gegeben hatte, vielmals, und sagte, daß sie ihn für immer bewahren würde.

Hierauf sagte mein Herr unter vielen Bezeigungen der Freundschaft zu mir: Obregon, ich muß jetzt mein Wort erfüllen, welches ich dir gegeben habe, weil du es verdient hast,

und wegen der Verpflichtung, die ich fühle, indem ich ein Spanier bin, sowie wegen dessen, was mir von der Taufe blieb (wobei er sich umsah, ob ihn auch niemand höre); denn kein anderer Einwohner von Algier — ich spreche von den Mauren — würde dir Treue und Glauben halten, noch dir für deine Erfindung dankbar sein. Wenn der König von Algier mir gedankt und sein Versprechen, wenn man den Diebstahl entdeckte, gehalten hat, so ist dies nur, weil er von Christen abstammt, bei denen Wahrheit und ein gegebenes Wort für unverletzlich geachtet werden. Diese barbarische Nation hier aber sagt, daß das Worthalten nur Kaufleuten, nicht aber Rittern gezieme. Ich erfülle dir nun zwar mein Versprechen, doch sehr ungern; denn solange du hier lebtest, hatte ich doch jemand, mit dem ich mich in Gesprächen erfreuen konnte, die Vertrauen erfordern. Da es aber die Notwendigkeit gebietet und du nicht in Algier bleiben kannst, so will ich dich auf meinen Schiffen auf die Weise, die ich erdacht habe, nach Spanien bringen. Jetzt ist eine günstige Zeit, da alle auf die Kaperei auslaufen; ich werde mich von den übrigen absondern, um dich an eine der Inseln auszusetzen, die Spanien nahe liegen; denn westlicher wage ich mich nicht, weil sie auf der ganzen Küste mich immer sehr im Auge haben, wo ich ihnen vielfachen und großen Schaden zugefügt habe.

Mein Herr schickte sich an, seine Reise anzutreten. Er nahm einige tapfere Türken mit sich, die schon sehr geübte Piraten waren, und gutes Wetter wählend, hielt er auf die balearischen Inseln. An dem Ufer standen laut weinend seine Gattin und Tochter, die erstere sich dem großen Propheten Mohammed empfehlend, die letztere aber laut und trostlos die Jungfrau Maria anrufend; denn da niemand in der Nähe war, der ihr Vorwürfe machen konnte, überließ sie sich ganz ihren Empfindungen.

Ich wandte die Augen zur Stadt zurück, Gott bittend, daß ich sie doch einmal wiedersehen möchte, wenn sie christlich wäre. Denn da ich den besten Teil meines Selbst in ihr zurückließ, war ich, obgleich in Freiheit, darüber traurig, unter dem Gesindel dort ein Wesen zu wissen, das ich zärtlich liebte, und das mit Inbrunst an den Lehren des Christentums hing.

Wir hatten den günstigsten Wind, und als mein Herr sah, daß ich das Gesicht zur Stadt wandte, sagte er zu mir: Obregon, es scheint mir, daß du nach Algier zurücksiehst und die Stadt wohl tausendmal verwünschest, weil sie voller Christensklaven ist, und daß du sie darum eine Räuberhöhle nennst. Sei aber versichert, daß das Unheil, welches die Korsaren anrichten, nicht das größte ist; denn sie laufen doch selbst dabei Gefahr, gehen auch zuweilen nach Wolle und finden nichts zu scheren. Am meisten geschieht dadurch Unheil, daß, weil alle in Algier so gut aufgenommen werden, von allen Grenzen Afrikas viele mit ihren Musketen freiwillig ankommen, entweder aus Liebe zur Freiheit, oder aus Armut, oder weil sie schlecht gesinnt, und aus allen diesen Ursachen ist die Stadt voller Christen aus Westen und aus Osten. Ist es gleich gegen meinen Vorteil, so kann ich doch den Schmerz darüber, daß so viele Getaufte sich unglücklich machen, nicht unterdrücken.

Schon sonst, antwortete ich, habe ich gemerkt, wie Ihr als frommer Mann, der aus edlem Blute stammt, von diesem Gegenstande gerührt werdet; aber ich nehme bei alledem nicht den Vorsatz in Euch wahr, wieder in den Schoß der Kirche zurückzukehren, der Eure Vorfahren anhingen.

Ich mag dir nicht sagen, antwortete mein Herr, daß die Liebe zu meinem Vermögen, meinem Stande und meiner Freiheit, zu Weib und Kindern, oder der vielfache Schaden, den ich meinem eigenen Vaterlande zugefügt habe, mich davon zu-

rückhalten; sondern ich will dich nur fragen, ob du mich ein einziges Mal hast nachforschen sehen, welche Lehren du meinen Kindern vortrugst, woraus du abnehmen kannst, welcher Glaube in meinem Busen herrscht. Ich versichere dich, daß von allen Renegaten, die du in so großem Ansehen und so reich an Gut und Sklaven gekannt hast, kein einziger ist, der nicht weiß, daß er sich im Irrtum befindet; ihre so große Macht, Ehre und Vermögen, worin sie allen Türken und Mauren vorgezogen sind, halten sie zurück; aber sie kennen die Wahrheit. Zum Beweise dessen will ich dir eine Geschichte erzählen, die sich vor kurzem in Algier zutrug.

Es lebt dort ein Türke von großem Vermögen, der viel Glück zur See gehabt hat und auch in den Unternehmungen auf dem Lande erfahren ist und Mami Reis heißt; er ist ein liebenswürdiger Mann von schönem Wuchse und von jedermann geliebt. Dieser befand sich seit einigen Tagen auf einem Zuge an der Küste von Valencia, ohne daß ihm ein Fang auf der See begegnete, so daß ihm die Lebensmittel ausgingen. Notgedrungen gingen er und seine Begleiter mit der größten Lebensgefahr an Land; denn an der ganzen Küste waren Fackeln angezündet, und sie wurden so beunruhigt, daß sie sich wieder auf das Meer begeben mußten, wobei sie einige Stücke gegen ihre Verfolger abfeuerten. In dieser Eile, mit welcher sie flüchteten, ließen sie den Herrn des Fahrzeuges auf dem Lande, nebst einem braven Soldaten, seinem Freunde. Diese, die sich verloren sahen, gingen in eine Mühle, wo sie niemanden als ein außerordentlich schönes Mädchen fanden, die in der Verwirrung mit den übrigen Leuten nicht hatte entfliehen können. Durch Drohungen verhinderten sie ihr Geschrei, und als sie die Küste beruhigt sahen, machten sie ihrem Fahrzeuge ein bekanntes Zeichen. Dieses legte gleich in der Nacht an, das Gefolge kam zur Mühle, und ehe noch die

Leute des Hauses zurückkehrten, nahmen sie ihren Kapitän und seinen Gefährten, zugleich aber auch das Mädchen als Gefangene mit. Deren Schönheit war so groß, daß sie alle darin übereinkamen, ihresgleichen sei noch niemals in Algier gesehen worden. Der Kapitän sagte, daß er diesen Fang für glücklicher halte, als wenn er ganz Valencia geplündert habe. Sie weinte und klagte; er tröstete sie aber, daß sie über sein gutes Glück nicht trauern möchte, denn sie solle Herrin über ihn und sein ganzes Vermögen und keine Sklavin sein, wie sie sich einbilde. So tröstete er sie auf der ganzen Fahrt, denn dieser Türke kann etwas spanisch sprechen. Um nicht zu weitläufig zu werden, so landete er nicht an der Stadt, sondern bei einem Gute, das angenehme Weinberge und liebliche Gärten hatte, und das ihm gehörte.

Sie, die sich so von allen Sklaven und auch Freunden des Türken als Herrin bedient sah, erheiterte sich nach und nach und fand sich in die Gefangenschaft, die ihr anfangs so große Schmerzen verursacht hatte. Mit der Zeit kam sie dahin, daß sie ihren Herrn liebte und sich mit ihm verheiratete, ihre wahre Religion gegen die ihres Gatten vertauschend, mit welchem sie sechs oder sieben Jahre in der größten Zufriedenheit lebte, geliebt und bedient, Gebieterin über Perlen und Juwelen und ganz vergessend, daß sie Christin gewesen sei. Ihr zuliebe wurden täglich die fröhlichsten Ritterspiele und andere Feste gefeiert, damit ihr Gesicht in Zufriedenheit erstrahlte; und der Glanz ihres Antlitzes übertraf alle anderen in Algier so sehr, daß, wenn der Türke sich nicht schnell mit ihr verheiratet hätte, sie ihm geraubt und dem Großherrn geschickt worden wäre. Fast vergöttert führte sie ihr Leben; denn ihr Wille war allen, die sie umgaben, Gesetz und Vorschrift. Unter andern hatte sie auch einen Sklaven aus Menorka, mit dem sie wie mit den übrigen umging. Dessen Lösegeld langte an, und dieser

wackere Mann kam, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie fragte ihn, an welchem Orte er sich aufhalten würde, und als er ihr diesen nannte, befahl sie ihm, ja aufmerksam auf alles zu sein, weil man nicht wisse, was sich zutragen könne. Er, der nicht einfältig war, verstand sie, ging nach Menorka und blieb dort, bis sie eine Gelegenheit fand, ihm dorthin einen Brief zu schicken, worin sie ihm schrieb, daß er an dem und dem Tage um Mitternacht mit einer guten Brigantine vor das Landgut ihres Gemahls kommen möchte.

Als die Zeit herbeikam, in der alle in Algier auf die Kaperei auslaufen, rüstete ihr Mann seine Schiffe mit dreihundert Sklaven aus, alles treffliche Leute, die er in spanische Kleider steckte. So fuhr er mit günstigem Winde auf gut Glück aus, während seine Frau ihm nachsah, die ihm von einem Turme seines Hauses tausend freundliche Grüße nachwinkte. Das Wetter war sehr heiß und der Tag nun herbeigekommen, den sie in ihrem Briefe bestimmt hatte. Sie stellte sich wegen der Trennung sehr niedergeschlagen und vor Hitze ermattet und sagte zu ihren Sklaven und Leuten: sie wolle, um sich zu trösten, nach dem Landgute und in die Gärten gehen. Sie nahm, als wenn sie sich dort lange aufhalten würde, einige Kisten mit, in denen sich Kleider, Juwelen und Geld befanden, und allen Reichtum von Gold und Silber, der nur im Hause war. Sie erlaubte hier ihren Sklaven und Frauen einige Tage, sich die Zeit zu vertreiben, die, wenn sie sie vorher schon liebten, sie nun anbeteten.

Die Nacht kam, die sie verabredet hatte, ohne daß sonst jemand um ihr Geheimnis wußte; alles war so vorsichtig und verschwiegen eingerichtet, daß sich niemand von ihrem Entschlusse auch nur konnte träumen lassen. In ein Fenster gelehnt, wartete sie bis um zwölf Uhr in der Nacht, ohne zu schlafen oder auch nur ein Auge zu schließen, als sie

einen Schatten vom Meere her sich nähern sah; sie gab das Zeichen, welches im Briefe verabredet war. Der Spanier kam auf dasselbe herbei und sagte: Wohlan, die Brigantine ist da! Die entschlossene Frau sprach nun in aller möglichen Kürze zu ihren Sklaven also: Brüder und Freunde, durch Jesu Christi Blut erkauft! Wer von euch die Freiheit liebt und als Christ zu leben wünscht, der folge mir nun nach Spanien.

Im Namen aller antwortete ein braver Soldat, aus Malaga gebürtig: Sennora, wir sind alle entschlossen, Eurem Befehle zu gehorchen; aber bedenkt die Gefahr, in welche Ihr Euch und uns versetzt! Denn von den Türmen wird man sogleich das Zeichen geben, und mit der Frühe werden Fahrzeuge das Meer durchkreuzen und auf uns Jagd machen.

Worauf sie antwortete: Wer mir dies ins Herz gegeben hat, wird mich auch zur Errettung führen; geschähe dies aber auch nicht, so will ich mich lieber von den greulichen Ungeheuern in den tiefen Abgründen des Meeres verzehren lassen und als Christin sterben, als ohne die Religion meiner Voreltern Königin von Algier sein.

Die schöne Frau, die jetzt einen tapfern Kapitän vorstellte, ermutigte ihre Sklaven so, daß sie in einem Augenblicke Kisten und Schätze nach der Brigantine trugen, nachdem sie mit Dolchen eine Negerin und zwei junge Türken erstochen hatten, welche zu schreien anfingen. Die Männer in der Brigantine, alles entschlossene Menschen, sowie die Sklaven, die jetzt keine mehr waren, stärkten und trösteten sich miteinander, so daß die Brigantine durch die Anstrengung der Ruder sowie mit Hilfe des Windes dahinflog.

Als man den Vorfall in Algier erfuhr, was alsbald geschah, schickten sie vierzig oder fünfzig Fahrzeuge nach, jedes mit Spähern im Mastkorb, die die Brigantine bald zu er-

reichen dachten. Es war aber, als wenn der Himmel diese führte oder unsichtbar machte; denn außer jenen Verfolgern streifte ja ihr Mann, Mami Reis, bei den Inseln, und weder dieser noch jene trafen auf die Brigantine, bis diese sich endlich mit Anbruch des Tages zwischen den beiden Fahrzeugen des Mannes befand, der, um landen zu können, seine Leute in spanischer Tracht mit sich führte. Sie befahl sogleich, ebenso schnell wie scharfsinnig, daß die andern, die auf der Brigantine waren, sich ebenso, wie die Sklaven, türkisch kleiden sollten, damit sie unter dem Anscheine fliehen könnten, als wenn sie sich vor diesen Spaniern fürchteten. Dieser Rat war sehr verständig. Denn als Mami Reis sah, daß sie vor ihm flohen, war er sehr erfreut und sagte: Ohne Zweifel sehen wir wie Spanier aus, denn jene türkische Brigantine flieht vor uns! Worauf sie ein großes Gelächter über die Flucht der Brigantine erhoben, die durch diese List sich befreite und in Spanien landete, wo die Frau, die nun sehr reich war, große Almosen von dem Vermögen ihres Mannes spendete.

Du weißt, aus welcher Absicht ich dir diese Begebenheit erzählt habe, die sich vor nicht langer Zeit zugetragen hat. Ich glaube, daß es keinen Menschen gibt, in dessen Herzen nicht die Religion, die er zuerst bekannte, fest eingeprägt sei, — ich rede von den Getauften; mehr aber, als alle, bewies diese Frau ein männliches Herz und eine christliche Entschlossenheit.

Vierzehntes Kapitel.

Da die Sklaven und Gefährten schlummerten, so hatten mein Herr und ich Zeit und Gelegenheit, über diese Sachen zu sprechen, wodurch wir den Schlaf von uns abhielten. Nachdem wir ein wenig geruht hatten, entdeckten wir nach zwei Stunden die balearischen Inseln, Mallorka und Menorka, Ibiza

und andere kleine Inseln. Wir näherten uns aber nicht Mallorka, wegen der großen Wachsamkeit, die man dort beobachtete, bis es Nacht geworden war; doch selbst diese Vorsicht half uns nichts. Denn als wir uns näher hinzumachten und um einen Felsen bogen, entdeckte uns eine Schildwache, welche oben stand; und diese gab sogleich den genuesischen Galeeren Nachricht, welche ausgesegelt waren, um meinen Herrn zu fangen. Die Galeeren, obgleich es schon Nacht wurde, fingen auch sogleich an, die Ruder zu bewegen und mit aller Macht auf uns loszukommen. Als mein Herr sich verloren sah, begab er sich auf das zweite Fahrzeug, indem er die besten Leute von beiden Schiffen mit sich nahm; mir aber trug er auf, für mich, das Schiff und die wenigen Mannschaften zu sorgen. Er rechnete darauf, daß ich spanisch reden und also die nötigen Antworten geben könnte. So ließ er mich also zurück, um seine Feinde aufzuhalten, und damit sie mich gefangen nehmen sollten, während er sich davonmachte. Es geschah so, wie er es sich vorgestellt hatte. Denn als ein schlauer Mann, der die ganze Küste dort kannte, ging er nun nicht auf das hohe Meer, sondern nach der Insel, und da es nunmehr fast Nacht war, fuhr er, sich verbergend, von einer Bucht nach der andern, bis er, als es ganz finster war, sich auf die hohe See begeben und so entschlüpfen konnte.

Da das Fahrzeug, in welchem ich zurückgeblieben war, keine Ruderer, sondern nur wenige und die schlechtesten Leute hatte, blieb es so zurück, daß die Galeeren uns bald eine Kugel senden konnten, damit wir uns ergeben sollten. Wir hielten an, und als sie nahe genug herangekommen waren, sagte ich laut auf spanisch: Wir ergeben uns! — Euch suchten wir eben! riefen die von der Galeere, indem sie mir die schändlichsten Namen beilegten; denn, da das Fahrzeug wirklich dasjenige war, mit welchem mein Herr immer kreuzte, und ich so deutlich

Spanisch sprach, hielten sie mich für den Renegaten. Die Türken warfen sie alle an die Ruder; mir aber, da sie mich für den hielten, den sie suchten, gaben sie Handfesseln und wollten mich nach Genua führen, um mich dort exemplarisch zu bestrafen. Der Kapitän der Hauptgaleere sagte zu mir auf italienisch: So oft nun, Hund von einem Renegaten, seid Ihr mit dem Leben davongekommen, aber diesmal werdet Ihr uns nicht entkommen, außer am Galgen.

Gnädiger Herr, antwortete ich, wißt, daß ich nicht der Renegat bin, für welchen Ihr mich haltet, sondern ein armer, spanischer Sklave, der ihm gehört. Da ich mich so verteidigte, regneten so viele Stöcke auf meinen Rücken, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu rufen: Es heißt, Genua sei ein Berg ohne Holz; aber für mich ist jetzt genug dort gewachsen. Zwei spanische Musiker, die der General auf seiner Galeere hatte, lachten über meine Antwort und noch mehr über meine Ruhe; den einen von diesen kannte ich sehr gut; die übrigen, denen der Musiker meine Antwort erklärte, erhoben ebenfalls ein Gelächter. Ich setzte mich so gefesselt in einen Winkel nieder und dankte Gott dafür, daß ich so häufig in Leiden und Elend geübt wurde; denn das Unglück erinnert uns an die Barmherzigkeit Gottes.

Indem kam ein Schurke von Bootsmann zu mir, gab mir einen Hieb mit der Peitsche und sagte: Was murmelt der Hund da zwischen den Zähnen? Schweig, um nicht noch eins zu kriegen! Der General Marcello Doria ward zum Mitleid bewogen und sagte, daß man mich nicht mißhandeln solle, ehe die Sache ausgemacht sei. Da ich die Tür der Güte geöffnet sah, sagte ich: Ich flehe Eure Exzellenz an, da die Selbstverteidigung allen erlaubt ist, daß sie mir ebenfalls vergönnt werde; denn ich weiß, mein gnädiger Herr, wenn Ihr erfahrt, wer ich bin, daß ich nichts von den Händen eines

so großen Fürsten leiden werde, ja ich hoffe zu Gott, daß Ihr mir dann sogar mehr Ehre erweist, als ich verdiene. In Genua, ja selbst auf dieser Galeere, kann ich Zeugen stellen, welche mich in der Residenz Seiner katholischen Majestät gekannt haben, zu einer Zeit, in welcher dieser Renegat alle diese Küsten plünderte, und einer von diesen soll der Gesandte, der Sennor Giulio Spinola, sein.

Er ließ mir die Fesseln abnehmen und sprach mit mir, indem er nach allem fragte, was er vom Renegaten zu erfahren wünschte. Ich erzählte ihm die List, mit welcher er entschlüpft war, wodurch ich einigermaßen meine Person rechtfertigte und eine große Schuld auf die wälzte, die die Verfolgung nicht fortgesetzt hatten. Ich ging in meinen Winkel, aber nicht mehr gefesselt, zurück und setzte mich mit untergeschlagenen Beinen nieder, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt und die Ellenbogen auf die Knie gestützt, damit mich der Musikus nicht erkennen sollte, und in dieser Stellung sann ich über tausend Dinge nach.

Wir richteten unsre Fahrt nach Genua, da wir wußten, daß man in Algier nun schon erfahren hatte, daß genuesische Galeeren an den Küsten streiften. Wir segelten bei einigem Sturme über den Löwengolf, und nachdem wir ihn passiert hatten, befahl der General den Musikern, zu singen. Diese nahmen ihre Gitarren, und das erste, was sie sangen, waren einige Stanzen von mir, die sie variierten:

„Unsichres Glück, gewisses Mißgeschick".

Der Diskant, welcher Franzisco de la Penna hieß, fing an, außerordentliche Passagen zu machen; denn da die Komposition feierlich war, hatte er Gelegenheit dazu; ich aber stieß bei jeder Kadenz einen Seufzer aus. Sie sangen alle Stanzen, und als sie nun zum Schluß des Ganzen gelangten, welcher wieder heißt:

„Unsichres Glück, gewisses Mißgeschick" —

da konnte ich mich nicht länger halten, sondern stieß aus natürlicher Bewegung unbedacht heraus: Dieses Mißgeschick verfolgt mich noch immer! Da ich laut sprach, sah der Penna auf, der mich, weil ich im Gesicht und den Kleidern so entstellt war, er auch kurzsichtig war, nicht sogleich erkannt hatte. Wie er mich aber jetzt ansah, umarmte er mich, ohne daß er ein Wort sprechen konnte, mit tränenden Augen, ging zum General und sagte: Wen glaubt Eure Exzellenz, daß wir hier haben? — Nun, wen? fragte der General. — Den Verfasser, sagte Penna, dieses Gedichtes und dieser Komposition und so mancher Musik, die wir Euch gesungen haben. — Was erzählt Ihr? Ruft ihn hierher!

Ich ging sehr beschämt zu ihm, und der General fragte mich: Wie heißt Ihr? — Marcos von Obregon, antwortete ich. — Penna, welcher immer Wahrheit und Tugend liebte, näherte sich dem General und sagte zu ihm: So und so ist sein Name; da er sich aber in so schlechten Umständen befindet, wird er ihn wohl verhüllt haben[44]. — Der General war erstaunt, einen Mann, der ihm so bekannt war, in einem so ärmlichen Aufzuge zu sehen, einen Mann, der so viel erlitten und mit so großem Unrecht Ketten getragen hatte. Er fragte mich nach der Ursache, und mit großer Geduld und Demut erzählte ich ihm meine Erlebnisse. Er erzeigte mir viele Gnade, besonders dadurch, daß er mich mit Kleidern versorgte.

Als ich nach Genua kam, besuchte ich den Gesandten, Giulio Spinola, dessen Freundschaft ich schon in Madrid genossen hatte; dieser bestätigte dem Marcello Doria die Wahrheit, und beide waren so gütig, mich mit Geld und einem Pferde zu meiner Reise nach Mailand zu versehen. Vorher aber wollte ich diese Republik kennen lernen, die so große Schätze besitzt und sich durch uralte edle Familien auszeichnet, welche von Kaisern, großen Fürsten und dem vornehmsten Adel in

Italien herstammen, wie die Dorias, Spinolas, Adornos, von deren Familie sich ein Zweig in Xerez de la Frontera befindet, der mit hohen spanischen Adeligen verwandt und durch die Gewänder des Calatravaordens und der übrigen ausgezeichnet ist, wie Don Agustin Adorno, ein ebenso tugendhafter wie hervorragender Ritter. — Weil ich aber entschlossen war, nicht dort zu bleiben, so schickte ich mich an, meine Reise nach Mailand fortzusetzen, um welcher Stadt willen ich ehemals aus Spanien abgegangen war.

Drittes Buch.

Einleitung.

Ich, der ich mich plötzlich aus einem Sklaven und Gemißhandelten in einen wohlgekleideten und mit Geld versorgten Mann verwandelt sah, fühlte den herzlichsten Wunsch, mich da zu befinden, wo meine Freunde mich in Freiheit sähen und die Leiden sowohl, wie die Gunstbezeigungen erführen, die Fortuna mir gesandt und erwiesen hatte. Als ich daher die Größe jener Republik kennen gelernt und die Ruhe genossen hatte, welche eine so große Anstrengung nötig machte, bestieg ich mein Reittier und mietete mir einen Vetturin oder Maultierjungen, und indem ich mich auf den Weg nach Mailand machte, überstieg ich jene Gebirge von Genua, die eben so rauh und beschwerlich sind, wie die von Ronda. Nachdem ich Sampierdarena passiert hatte und es schon Nacht wurde, erhob sich ein solches Hagelwetter und ein solcher Regenguß, daß wir den Weg völlig verloren, und zwar in einer solchen Gegend, daß wir sehr leicht in die tiefen Wasserläufe hätten hinunterfallen können, die infolge des herabstürzenden Regens und Hagels außerordentlich angeschwollen waren. Wir sahen nur durch die Augen des Pferdes, welches uns führte, und das Pferd ist das schlimmste Vieh auf der Welt, um Reisen zu machen, und man reist in Italien nur damit. Das Pferd war aber sehr unwillig und lehnte sich an jeden Baum, der auf unserem Wege war, oder fiel an jeder Stelle nieder, wo es Lust hatte, so daß ich abstieg und wir unter einigen Bäumen, die große, dichte und ineinander gewachsene Zweige hatten, uns schirmen wollten, um zu warten, bis entweder das Ungewitter aufhören, oder wir den Schein eines Lichtes entdecken würden, durch welches wir unsere Rettung fänden. Der Vetturin, obgleich er in der Gegend bekannt war, war so verwirrt, daß er sein Gedächtnis ganz verloren hatte, und

ich gab schon alle Hoffnung auf, diesen Ort bis zum Anbruche des Tages verlassen zu können. Das Wasser strömte uns indes über den Leib herab; die Bäume konnten uns auch keinen Schutz gewähren, weil von ihnen der Regen noch stärker lief; das Wetter war unleidlich, und wir sehr verdrießlich. Während wir noch in dieser Verfassung waren, hörten wir nahe bei uns rufen: Gebt acht auf euer Leben! Da es so nahe tönte, blickte ich zwischen den Zweigen hindurch und bemerkte hinter den Bäumen einen Lichtschimmer, welcher aus drei Häusern leuchtete, wo das Pferd bei anderen Gelegenheiten übernachtet haben mußte. Der Weg dahin war nur kurz; wir rannten zu den Häusern und begaben uns gleich unter Dach und Fach, denn aus den drei Wohnungen kam man sogleich heraus, um uns bereitwilligst ein Nachtlager anzubieten; und da, wo wir nur Wasser zu finden glaubten, fanden wir sehr wohlschmeckende Kapaunen, denn alle fremden Länder haben hinsichtlich der Wirtshäuser und der Verpflegung der Reisenden große Vorzüge vor Spanien.

Wir aßen sehr gut zu Abend. Ich verlangte einen Krug mit Wasser. Man holte es mir aus einer Quelle, welche dort in der Nähe der Häuser entsprang; da es aber laulich war, ließ ich es in ein Fenster stellen, wo es, obgleich die Jahreszeit nicht kalt war, durch die vom Sturme und Hagel veränderte Temperatur in einem Augenblicke so kalt wurde, daß es sogar gefror. Ich trank es, und der Wirt holte aus den andern Häusern zwei Zeugen herbei, und da er mich noch einen Krug kaltes Wasser trinken sah, sagte er zu diesen: Meine Herren, ich habe euch deswegen hergeführt, damit, wenn dieser Spanier vom Trinken dieses kalten Wassers stirbt, man nicht sagen möge, ich habe ihn umgebracht. Ich lachte, in der Meinung, er sage dieses nur, weil er das Wasser hasse oder den Wein liebe; es geschah aber aus einem Grunde, den der

Wirt erst nachher erklärte. Ich fragte, als ein Neuling in Italien: Warum er nicht wolle, daß ich dieses Wasser trinke, der ich doch zeitlebens gewohnt sei, es zu genießen? Er antwortete mir: Das Wasser in Spanien sei weicher und leichter verdaulich als das in Italien, welches mehr Feuchtigkeit hat. Es ist glaublich, da ein so verständiges Volk wie das italienische es niemals rein zu trinken wagt, daß es wohl eine schädliche Wirkung davon spüren muß. Ich kannte einen italienischen Kavalier, der, als er nach Spanien kam, noch nie einen Tropfen Wasser getrunken hatte, und der, solange er in Spanien war, keinen Tropfen Wein trank. Denn die Wasser, seien sie nun Fluß- oder Quellwasser, nehmen die gute oder böse Eigenschaft der Erde oder der Mineralien an, durch welche sie laufen. Die spanischen, da dieses Land von der Sonne vorzüglich begünstigt ist und in allen Wassern die Feuchtigkeit sehr schnell verzehrt wird, sind sehr vorzüglich, da sie außerdem noch häufig durch Golderze gehen, wie bei denen der roten Sierra sich zeigt, wo das Gebirge diese Farbe hat und das Wasser unvergleichlich ist: oder sie gehen durch Silbererze, wie die der Sierra Morena, wie sich bei denen von Guadalkanal zeigt: oder durch eisenhaltiges Gestein, wie in Biskaya, welche sehr gesund sind. Kurz, es gibt kein schädliches Wasser in Spanien, sei es nun Quelle oder Fluß, außer etwa das in Seen, Sümpfen oder Lachen, welches nicht getrunken wird. Sogar neben einer Lagune, die mehr als eine Meile lang ist und sich bei Antequerra befindet, in welcher beständig Salz bereitet wird, findet man das beste und gesundeste Wasser, welches der Steinquell heißt, weil es den Blasenstein zerstört. In Ronda gibt es einen andern, kleinern Quell, der Quell der Nonnen genannt, der gegen Osten in einem Hügel entspringt, und welcher, wenn man ihn trinkt, sogleich den Stein zerstört, so daß er am nämlichen Tage als Sand abgeht. Über diesen Gegenstand ließe sich ein großes Buch schreiben.

Was mir aber der Wirt gesagt hatte, war so sehr die Wahrheit, daß ich in der ganzen Zeit, die ich in der Lombardei zubrachte, nämlich mehr als drei Jahre, von dem getrunkenen Wasser beständig Kopfschmerz empfand. Ich beobachtete auch am folgenden Tage, daß in allen den Pfützen, die sich infolge des großen Wassergusses gebildet hatten, sich kleine Tiere, wie: kleine Kröten, Frösche und anderes Ungeziefer, sehen ließen, die in so kurzer Zeit entstanden waren, was eine Folge der bösartigen Feuchtigkeit des Bodens ist. In den Gräben von Mailand sieht man häufig zusammengeringelte Massen von Schlangen, die sich aus der Unreinigkeit und Zersetzung des Wassers, sowie aus der schweren Feuchtigkeit des Erdbodens erzeugen.

Erstes Kapitel.

Wir reisten also, um diesen Gegenstand zu verlassen, ich und mein Pferdeburſche durch das Gebiet von Genua. Wir trafen auf einige Bauern und fragten sie, welchen Weg wir nehmen müßten, da wir uns die Nacht vorher verirrt hatten. Diese gaben uns eine falsche Auskunft, um uns zu täuschen, damit wir noch mehr Zeit mit Irregehn verlieren sollten. Der Vetturin verstand den Spaß und sagte, daß sie uns zum Besten hätten. Ich aber hielt es nicht für Spaß, sondern schimpfte sie derb in schlechtem Italienisch, und sie, deren viele waren, warfen uns mit Steinen. Ich stieg ab und versetzte dem einen einen Stoß mit dem Degen. Der junge Mensch nahm sein Pferd und ließ mich zwischen ihnen zurück; denn er, als ihr Landsmann wollte kein Zeuge von der Sache sein. Nun machten sich alle, da ich ausgeglitten und auf den Boden gefallen war, über mich her, banden mich und führten mich nach dem nächsten Orte, der sehr groß und volkreich war. Man zeigte das Blut des Verwundeten, und schwere Ketten wurden mir an Hände und Füße gelegt. Diesmal konnte ich mich nicht über mein Unglück beklagen, sondern nur über meinen Mangel an Überlegung, da ich in einem fremden Lande das tun wollte, was ich in dem meinigen nicht getan hätte. Die Spanier aber, wenn sie außerhalb ihres Landes sind, bilden sich ein, unumschränkte Herren zu sein. Da ich mich nun über niemand und gegen niemand beklagen konnte, so machte ich mir selbst so viele Vorwürfe, als meine Gegner nur hätten tun können, da ich jetzt Ketten tragen mußte, was selbst in Algier nicht geschehen war, ohne irgendeinen in der Nähe zu haben, der mich freundlich anblicken mochte. Denn aus demselben Grunde, aus dem wir uns für Herren der Welt halten, machen wir uns bei allen Menschen verhaßt.

So war ich also sehr traurig, ohne daß ich jemand wußte, dem ich von meiner Trübsal hätte Nachricht geben können. In meiner Nähe hörte ich von mir, als einem Verfluchten sprechen, und das gelindeste Urteil, das sie über mich aussprachen, war, daß ich im geheimen erdrosselt werden sollte. Der Kerkermeister schien ein umgänglicher Mann; aber ich hatte noch keinen Weg gefunden, ihm näher zu kommen, um mich durch ihn zu trösten. Als ich über die Art und Weise nachdachte, fiel mir ein, daß diese Nation außerordentlich habsüchtig sei, und daß ich dadurch wohl etwas zu meiner Hilfe ausspüren könne. In der Tasche hatte ich einige Taler, die ich von Genua mitgebracht hatte. Zwei hübsche Kinder des Kerkermeisters spielten in meiner Nähe, und ich dachte daran, welches freundliche Gesicht die Eltern denen machen, die ihren Kindern Gutes tun; ich gab also jedem Kinde einen Taler. Nun sperrte der Vater die Augen auf und dankte mit solcher Lebhaftigkeit, daß ich sogleich daraus Hoffnung schöpfte, daß mir das wohl gelingen könne, was ich ersonnen hatte. Er sagte zu mir: Mein Herr, Ihr müßt wohl sehr reich sein? — Und woraus schließt Ihr das? fragte ich. Aus der Freigebigkeit, antwortete er, mit der Ihr diesen Kindern Geldstücke schenkt, die selbst Männer in hiesiger Gegend nur selten zu sehen bekommen.

Da Ihr nun diese Kleinigkeit schon so hoch schätzt, was werdet Ihr tun, wenn Ihr erst das übrige wißt? Bei diesen Worten nahm ich Geld, gab es ihm und fuhr so fort: Weil Ihr mir ein verständiger Mann zu sein scheint, so will ich Euch sagen, wer ich bin; denn aus dieser Kinderei sollt Ihr nichts machen. Ich besitze nämlich das, was alle Philosophen suchen und niemals finden können. Doch vorher müßt Ihr mir schwören, zu keiner Zeit zu entdecken, wer ich bin.

Er tat dies auf die feierlichste Weise, und fragte mich dann begierig, was das sei, was ich ihm eröffnen wolle. Ich

antwortete ihm: Ich besitze den Stein der Weisen, durch welchen man Eisen in Gold verwandelt, und daher kann es mir nie an dem fehlen, was ich brauche. Ich habe es aber nicht gewagt, mich in Genua jemand zu entdecken, damit die Republik mich nicht an meiner Reise hinderte, wie gewiß geschehen wäre. Denn da diese göttliche Erfindung von allen so sehr gesucht und gewünscht wird, so ist jeder König oder jeder Staat, wenn er einen weiß, der sie besitzt, sehr darauf bedacht, ihn gegen seinen Willen festzuhalten, damit er zu seinem eigenen Nachteil für sie die Kunst ausübe, um nicht durch eine zu große Verbreitung des Goldes in der Welt den Wert dieses Metalles herabzusetzen. — Mein Herr, antwortete der Kerkermeister, ich habe von dieser Sache oft sprechen hören, aber ich habe noch nirgends sagen hören, daß in unsern Zeiten jemand die Kunst besitze. Denn obgleich Ihr mich, gnädiger Herr, in diesem Amte seht, welches ich ausübe, um ruhig mit meinen Kindern leben zu können, so diente ich doch sonst in Spanien einem genuesischen Gesandten, und aus obigem Grunde zog ich mich in diesen Ort zurück, wo ich geboren bin.

Ich freue mich darüber, antwortete ich: denn da Ihr also erfahren und verständig seid, und schon von dieser Sache gehört habt, so werdet Ihr auch dem Glauben beimessen, was Ihr mit Euren Augen sehen sollt.

Könnt' ich die Kunst lernen, antwortete er, so wär' ich ein gemachter Mann; denn ich würde hier dem ganzen Orte befehlen, und Euch, mein gnädiger Herr, hingehen lassen, wohin ihr nur wolltet.

Was das erste betrifft, erwiderte ich, so ist die Sache so äußerst schwierig, daß dazu die allergrößte und seltenste Geschicklichkeit gehört, um es zu treffen, und daher kann ich so dreist nicht sein, es Euch zu lehren; aber ich werde Euch so viel Gold lassen, daß ihr und Eure Kinder daran Genüge haben

sollt. Und was das zweite anlangt, so will ich nicht, daß Ihr für mich etwas tut, was Euch nachher zum Schaden gereichen könnte; denn dieselbe Kunst der Chemie gibt mir Mittel, mich zu befreien, und dieses kann ich Euch sehr leicht lehren. Denn Ihr sollt es sehen, wenn Ihr auch blind wäret, wie ich ohne Eure Mitwirkung und Einwilligung mich frei mache, so daß Ihr ohne allen Vorwurf bleibt und reich und glücklich werdet.

Er warf sich mit großen Zeremonien zu meinen Füßen und nahm mir die Ketten ab, obgleich ich dem sehr ernsthaft widersprach, und um ihn noch sicherer zu machen, damit mir gewiß meine Absicht gelänge, sagte ich zu ihm: Wißt, daß der Grund, weshalb noch niemand die Verwandlung der Metalle fertiggebracht hat, darin liegt, daß keiner die großen Philosophen, welche so äußerst spitzfindig über diese Materie schrieben, verstanden hat, als da sind: Arnold von Villanuova, Raimund Lullius und Gebor, ein geborner Maure, nebst vielen andern Autoren, die die Kunst in geheimen Ziffern niedergelegt haben, um sie den Unwissenden nicht gemein zu machen. Ich aber, um die Wahrheit der Sache zu ergründen, bin nach Fez in Afrika gereist, nach Konstantinopel und durch Deutschland, und durch den Umgang mit großen Philosophen bin ich dahin gekommen, die Wahrheit zu entdecken, welche darin besteht, ein Metall, das hart und widerspenstig ist, nämlich das Eisen, zu seiner ersten Materie zurückzuführen; ist dies in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt und in das Element, aus welchem es gebildet wurde, und man wendet nun darauf dieselben Sachen und Simpla an, welche die Natur bei dem Golde gebraucht, wenn dieses hervorgebracht wird, so kann es sich ebenfalls auf diesem Wege in Gold verwandeln. Denn wie es die Art aller Kreaturen ist, daß sie aus ihrer eigenen Weise, so viel als möglich ist, zum Vollkommensten ihres Geschlechtes hinstreben, so streben auch das Eisen und die übrigen Metalle zu

ihrem Vollkommensten, nämlich zum Golde, hin; gibt man ihm nun die Eigenschaften, welche die Sonne, die Mutter des Universums, mit der Natur erzeugt, so verwandelt es seine Natur in die des Goldes; und dieses geschieht durch gewisse starke und ätzende Salze, indem man den Stand der Planeten beachtet, worin ich sehr geschickt und erfahren bin. Damit Ihr aber schon etwas Ähnliches seht, was Euch von dieser Wahrheit überzeugen kann, so nehmt heut nacht ein Stück von einem alten Hufeisen, das schon lange herumgelegen und im Schutte ganz von Rost überzogen worden ist: dies brecht oder zerfeilt in ganz kleine Stücke, tut es in einen Topf und setzt es in starkem Weinessig auf ein gelindes Feuer, und Ihr werdet sehen, was daraus wird.

Er tat dies pünktlich so und gab mir die Gelegenheit, daß ich diese Nacht ganz nach meiner Bequemlichkeit ruhen konnte, in welcher ich die List genau überlegte, mit welcher ich mich aus dem Gefängnisse befreien wollte.

Zweites Kapitel.

Am Morgen kam der Kerkermeister sehr zufrieden zu mir und sagte mir, er entdecke, daß sich das Eisen in eine rötliche Farbe, wie Gold, verwandle. Nun werdet Ihr einsehen, antwortete ich, daß ich Euch die Wahrheit gesagt habe. Ich gab ihm Geld, um eine gewisse ätzende und giftige Droge einzukaufen, die ich hier nicht nenne, weil es nicht meine Absicht ist, zu lehren, das Böse auszuüben. Mit andern Dingen, die ich hinzufügte, machte ich einige Pulver, die ich oft mit Scheidewasser benetzte; ich trocknete und benetzte sie wieder, bis sie eine angenehme rote Farbe bekamen. Als diese Pulver so bereitet waren, wie ich sie nötig hatte, sagte ich zu zwei Schelmen, die auf die Galeeren verurteilt waren: Die Galeeren sind in Genua, also ist Eure Marter schon angekommen;

unternehmt Ihr es aber, mich in einer Nacht auf das Gebiet des Königs zu bringen, will ich euch ganz still von hier fortschaffen, ohne daß es drinnen oder draußen Lärm erregt.

Sie antworteten sehr entschlossen: Selbst auf den Schultern, gnädiger Herr, wollten wir Euch tragen, und vor Tage solltet Ihr Euch gewiß unter spanischen Soldaten befinden.

So seid denn, sagte ich zu ihnen, mit dem Anbruche der Nacht aufmerksam, und sowie ihr mich mit den Schlüsseln seht, eilt zu eurer und meiner Rettung herbei.

Die armen Kerle waren sehr erfreut und wünschten heiß, daß nur die Stunde schon gekommen sein möchte. Dem Kerkermeister sagte ich am Morgen, daß er einige Schmelztiegel bringen möchte und so viel altes Eisen, als er nur finden könne, welches alles in Gold verwandelt werden solle, und daß er in der Nacht, wenn im Gefängnis alles still sei, ein Kohlenbecken anzünden solle; daß aber kein Zeuge die Sache sehen dürfe, der uns angeben könne. Er wendete solchen Eifer auf, daß er keinen Schutthaufen unbesucht ließ, und als die Nacht angebrochen war, zeigte er mir eine so große Masse alter Eisenstücke, daß sie, nach Pfunden verkauft, ein ziemliches Geld eingebracht hätte. Er schloß alle seine Leute ein, sowie die übrigen Gefangenen, und diejenigen, welche mir helfen sollten, stellten sich schlafend. Er zündete sein Kohlenbecken an, und als alles still um uns war, nahm ich meine Pulver und zeigte sie ihm; diese schienen ihm schon wirkliches Gold zu sein. Riecht nur, sagte ich, welchen herzstärkenden Geruch sie haben, und gab sie ihm in die Hand. Er führte sie sich nahe, um zu riechen, und ich gab ihm mit großer Schnelligkeit einen Schlag gegen den untern Teil der Hand, so daß ihm das Pulver in die Augen sprang, und er sogleich laut- und besinnungslos rückwärts hinstürzte. Ich nahm die Schlüssel, und die beiden Schelme kamen sogleich, wie sie mich gewahr wurden. Ich

öffnete die Türen, während der Arme ohne Besinnung liegen blieb, und wir, ohne gesehen zu werden, verließen das Gefängnis und den Ort, und am Morgen, nachdem wir durch Wald und Berg und beschwerliche Schluchten gewandert waren, befand ich mich in Alessandria della Palla unter spanischen Soldaten, welche die Wache des Gouverneurs Don Rodrigo de Toledo bildeten.

Den guten Galeerensklaven schien es, als wenn ihnen die Freiheit vom Himmel gekommen wäre, und sie entfernten sich, um ihren Lebensunterhalt zu suchen. Ich freute mich herzlich, daß mir mein Anschlag so gut gelungen war. Zwar es geschah auf Unkosten des armen Kerkermeisters, der sein Haus voll Gold zu sehen erwartete, aber der Augen, es zu sehen, verlustig ging, — doch, für die Freiheit ist alles erlaubt.

Drittes Kapitel.

Ich reiste nach Mailand ab, und da ich so außerordentliche Begier hatte, dort hinzukommen, so fürchtete ich irgendein Unglück; denn die Unglücklichen müssen beständig in der Sorge leben, daß ihnen irgend etwas zustoßen könne. Es geht ein Fluß durch die Stadt Alessandria, welcher Tanaro heißt, wo ich bewegliche hölzerne Schiffsmühlen sah, die wohl im Grunde Räder haben müssen, die sich bewegen; denn ich hielt mich nicht auf, mich danach zu erkundigen, weil es mich nicht interessierte. Ich hatte das Fahrzeug erwartet, um über den Po zu setzen, der ein sehr wasserreicher Strom ist, nachdem er den Tanaro aufgenommen hat, und ich bestieg es jetzt mit etlichen armen Pilgerinnen; in der Mitte des Stromes geschah es, daß infolge der Strömung des Tanaro eine von jenen Schiffsmühlen auf uns zukam, die sich vom Grunde losgerissen haben mußte, und so mit unserer Barke zusammenstieß, daß diese kenterte. Das Pferd, da diese Tiere es gewohnt sind,

durch das Wasser zu schwimmen, stürzte sich sogleich hinein; ich faßte seinen Schweif, die Pilgerinnen hielten sich an mir fest, und der Vetturin an diesen, und so, fallend und aufstehend und manchmal mit den Füßen den Sand fühlend, gelangten wir an das Ufer, wo das Pferd uns durch die Hintertür taufte, da es sich offenbar mit Gerste überfressen hatte; doch ließ ich darum doch nicht eher los, als bis ich den Uferboden unter den Füßen fühlte. Wir fanden dort Leute von verschiedenen Nationen, die mit einer anderen Barke übergesetzt waren, Franzosen, Deutsche, Italiener und Spanier, und um uns gegenseitig zu verstehen, sprachen wir alle Latein; da wir aber alle eine verschiedene Aussprache hatten, obgleich wir ein gutes Latein redeten, so verstand doch keiner den anderen, was mir viel zu denken gab, daß sogar in einer und derselben Sprache, welche sich über ganz Europa erstreckt, die Strafe des babylonischen Turmes fortdauert.

Wir kamen nach Pavia, einer ausgezeichneten Universität, wo mich der damalige Rektor sehr gütig aufnahm, obgleich ich mich nicht aufhielt, da mein Verlangen mich nach Mailand trieb, um mich nur in jenen merkwürdigen Mauern zu sehen, die immer so große Heilige besessen haben, und wo auch jetzt die Prälaten jenes wundervollen Tempels einen erbaulichen Wandel führten. Derjenige, welcher ihn damals verwaltete, war der hochheilige Kardinal Carlo Borromeo, der jetzt San Carlo heißt, welcher ein solches Leben führte, daß er wenige Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen wurde[45].

Ich kam gerade zu der Zeit an, als die Exequien der überaus frommen Königin Donna Anna von Österreich gefeiert werden sollten, und da man jemand suchte, dem man die Erzählung von dem Leben und Verse auf den exemplarischen Wandel dieser hohen Frau übertragen könne, so fand der Magistrat von Mailand es für gut, diese Arbeit dem Ver-

fasser dieses Buches anzuvertrauen, nicht weil er der beste war (denn es gab wohl große Geister, die dieses Werk ausführen konnten), sondern vielmehr als einem, der den heftigsten Wunsch hatte, seinem Könige zu dienen, und in so erhabenen Sachen von so großen Geistern zu lernen, indem ich ihnen selbst den Annibale da Tolentino nannte, einen außerordentlichen Mann, der dies besser als sonst jemand in Europa gemacht haben würde; allein, da der Autor ihnen einmal am nächsten war, so wurde die Arbeit von ihm gefordert[46]. Bei dieser Totenfeier hörte ich eine Predigt aus dem Munde des heiligen Carlo, die so war wie sein Leben.

Meine Freunde waren ebenso erfreut als verwundert über die schnelle Art, mit der ich mir meine Freiheit verschafft hatte, und ich mußte ihnen die Art und Weise mehr als einmal erzählen. Die überstandenen Leiden im Glück zu erzählen, verursacht eine eigene Art des Vergnügens; die Leiden sind wie die Arlesbeeren oder die Mispeln, die in ihrer Vollreife der Zunge herb und widerwärtig sind, wenn sie aber ihre Zeit überstanden haben, diese Herbigkeit in Süße verwandeln. Man kann sie sich auch unter dem Bilde vorstellen, wie ein Mensch, der im Flusse ertrinken will, immer den Kopf hoch hebt und alle Anstrengung anwendet, den Wellen zu entgehen, der aber, wenn ihm dies gelungen ist, von demselben Wasser trinkt, welches ihn erst verderben wollte.

Es war mir sehr erfreulich, die Größe, Fruchtbarkeit und den Überfluß von Mailand kennen zu lernen; denn ich glaube, daß ihr darin nur wenige Städte von Europa gleichkommen. Sei es nun aber vom vielen Wasser, oder weil die Lage des Ortes an sich selber feucht ist, ich litt unaufhörlich an den heftigsten Kopfschmerzen, und obgleich ich ihnen von frühester Kindheit an unterworfen bin, so waren sie doch in diesem Lande unleidlicher als je. Von jeher haben mich drei Dinge verfolgt:

Unwissenheit, Neid und Flüsse; die Rheumatismen, die mich aber hier quälten, hielten an, bis ich nach Spanien zurückkehrte. Drei Jahre brachte ich in Mailand zu; aber fast nur als ein bettlägeriger Mensch, der die Balken der Decke tausendmal überzählt. Ich konnte auch nichts Bedeutendes vornehmen, teils weil ich niemals aufgelegt war, andernteils aber auch, weil die Übungen des Geistes unter Soldaten nur wenig stattfinden.

Ich bekam Lust Turin zu sehen, und zur Strafe für meine Sünden war dies im Dezember, einer Zeit, wo es keine Wege, sondern an ihrer Stelle nur Flüsse gibt; da es aber bei meiner Ausreise schönes Wetter war, so ließ ich mich täuschen und glaubte, daß es so dauern würde. Als ich aber nach Bufalores kam, fing es so an vom Himmel zu gießen, daß nicht Regen, sondern Wasserströme niederstürzten, die in kurzer Zeit alle Spuren der Wege vertilgten. Ich kam nach Turin, und weil ich bei meiner Ankunft so widriges Wetter erlebt hatte, blieb ich mit einem anderen Spanier zwei Monate dort. Die Nebel waren so dicht, daß die Menschen auf der Gasse einander stießen, ohne sich zu sehen. Sie entstanden, wie man dort behauptete, durch die Nähe des Po, der nahe bei der Stadt vorbeifließt, abgesehen davon, daß noch durch die Stadt viele Wasserbäche rinnen. Ich sehe aber, daß in Spanien der Guadalquivir durch Sevilla fließt, der wasserreicher ist als der Po, und manchmal so anwächst, daß er den größten Teil der Stadt überschwemmt und das ganze Feld von Tablada zu einem schiffbaren See macht, und doch habe ich niemals dergleichen Nebel gesehen. Granada wird sogar von zwei Strömen bewässert und viel mehr Bäche rinnen durch die Straßen als in Turin, aber dennoch sieht man niemals dergleichen Finsternis oder Nebel.

Ich und der andere Spanier wohnten in einem Wirtshause,

wo ich mich in der größten Gefahr und zugleich in der besten Gelegenheit befand, ein seliger Märtyrer zu werden, die mir je im Leben aufgestoßen ist. Es aßen viele Menschen dort zu Mittag, und ich und mein Kamerad standen und warteten darauf, daß sie fertig würden, damit wir uns niedersetzen könnten, als ein alter Mann von ungefähr fünfzig Jahren mit Vorsatz anfing, von der neuen Religion zu sprechen, von der reformierten Religion, welches Wort er oft wiederholte. Obgleich er von Genf gebürtig war, so sprach er doch sehr gut italienisch, und da er Spanier sah, schien es ihm gut, die Stimme lauter zu erheben als nötig war. Und zwischen einem Zutrinken und dem anderen sagten sie Ketzereien, die zu der Weinseligkeit der Leute gut paßten. Mein Kamerad riet mir, daß ich schweigen möchte; und indem sie auf das Wohl ihrer Bekenner Gesundheiten tranken, fingen sie wieder an, von der neuen Religion und von der reformierten Religion zu sprechen, so daß sie mich zwangen, zu fragen, welche Religion dies denn sei und wer sie reformiert habe. Sie antworteten mir, daß es die Religion Jesu Christi sei und daß Martin Luther und Johann Calvin diese reformiert hätten. Bevor ich noch mehr Worte anhörte, sagte ich zu ihnen: eine feine Religion, die von zwei so großen Ketzern reformiert ist. Das ganze Haus kam in Aufruhr, und es fielen so viele Degenklingen auf mich und den zweiten Spanier, daß, wenn wir nicht eine Treppe erreicht hätten, man uns in Stücke gehauen hätte. Die Wirtin beschwichtigte endlich die Sachen, indem sie ihnen sagte, daß sie wohl zusehen möchten, was sie täten, denn wir wären vom Herzoge hierher gesetzt. Der Lärm hörte auf, denn bis jetzt hatten sie dem Herzoge von Savoyen den Gehorsam noch nicht verweigert, obgleich sie ihn der römischen Kirche versagten.

Viertes Kapitel.

Ich ging von Turin nach Mailand zurück. Ich hatte erst die Absicht nach Flandern zu gehen, fand aber keine Gelegenheit dazu, abgesehen davon, daß ich hörte, die Truppen von Flandern seien schon auf dem Marsche nach der Lombardei begriffen, und daß ich mit den nämlichen Truppen bereits in Flandern bei dem Hauptsturm auf Maastricht[47] gewesen war. Daselbst war mir etwas sehr Spaßhaftes begegnet, was sehr schlimm hätte ablaufen können. Bei der Plünderung der Stadt nämlich erwischte ich das erlesenste Reitpferd unter allen, die sich in einem der ersten Paläste befanden. Als ich mich auf seinen Rücken geschwungen hatte und die Stadt verlassen wollte, galoppierten mehr als dreihundert Hengste hinter mir her; denn das Pferd, das ich in Besitz genommen hatte, war eine läufige Stute, und wäre ich nicht eilends von ihr heruntergesprungen, so hätte ich die Vorderhufe der sie verfolgenden Liebhaber gründlich zu spüren bekommen. Mein Gefährte reiste nach Flandern, und ich, um nach Mailand zurückzukommen, fand einen Wagen, auf welchem ich in Gesellschaft von vier Genfern reisen mußte, die ebenso große Ketzer waren, wie die anderen. Ich war fest entschlossen, zu allem zu schweigen, was sie auch sagen möchten, wodurch ich so sehr ihr Herz gewann, daß sie, so sehr sie auch sonst die Spanier hassen, auf der ganzen Reise sehr freundlich gegen mich waren und mir tausendmal sagten, daß ich ein liebenswürdiger Gesellschafter sei. Diese Leute sind sonst, wenn es sich nur nicht um ihre Religion handelt, wirklich aufrichtig, umgänglich und machen gern anderen Vergnügen.

Sie liebkosten mich auf der Reise, und plötzlich zwischen zwei Armen des Ticino wandten sie sich abseits, auf einen Wald und eine Bergkette zu, wo sie, wie sie sagten, einen großen Nekromanten besuchen wollten, um ihn über einige sehr wich-

tige Geheimnisse zu befragen. Jung, wie ich war, und ein Freund von Neuigkeiten, freute es mich sehr, hier etwas zu sehen, was mir noch niemals vorgekommen war. Wir gingen eine Weile durch den Wald, bis wir an den Fuß des Gebirges gelangten, wo sich die Mündung einer Höhle zeigte, mit einer Tür aus rohbehauenem Holz, die von innen verschlossen war. Sie klopften an, und es wurde von innen mit einer rauhen, tiefen Stimme, die etwas Feierliches hatte, geantwortet. Die Tür ward aufgemacht, und die Gestalt des Zauberers zeigte sich in einem braunen Gewande voller Flecken, das mit Linien, Schlangen und Himmelszeichen bemalt war. Auf dem Kopfe trug er eine große Mütze mit Wolfsfell gefüttert, nebst anderen Dingen, die seine Gestalt furchtbar machten, so wie es auch der Ort war, welchen er bewohnte. Jene Edelleute aus Genf sprachen mit ihm und machten ihn mit der Ursache ihres Kommens bekannt, und wie sie, von seinem großen Rufe angezogen, sich seines Rates in einer wichtigen Sache bedienen wollten. Anfänglich wollte er seine Kunst verleugnen; endlich aber brachten sie es doch durch Bitten und Geschenke dahin, daß er sich herbeilassen wollte, ihre Bitte zu erfüllen. Während sie mit ihm sprachen, betrachtete ich das Innere der Höhle, welche voller Dinge war, die Furcht und Schrecken erregen konnten; denn man sah Teufelsgesichter, Löwen, Tiger, Faune, Kentauren und andere ähnliche Dinge, bestimmt, allen, die hereintreten möchten, Grauen zu erregen; manches war gemalt, anderes plastisch, durch welche Dinge er zu verstehen geben wollte, daß er mit einem Geiste Umgang und Freundschaft pflege. Er sprach lange mit den Fremden, erzählte ihnen von seiner großen Macht und zeigte ihnen viele Juwelen von verschiedenen Leuten und großen Herren, die er von diesen für die vielen Geheimnisse bekommen, welche er ihnen entdeckt hatte. Da er bemerkte, daß ich mehr die Kunst beob-

achtete, mit welcher er seine Höhle ausgeschmückt hatte, so fragte er sie nach mir, weil ich an ihrer Unterhaltung keinen Teil nahm. Sie antworteten ihm, daß ich ein Spanier sei. Der Nekromant sagte hierauf: Ich mag meine Geheimnisse vor Spaniern nicht zeigen, denn sie sind ungläubig und scharfsinnigen Geistes[48].

Worauf sie antworteten: Ihr könnt alles in seiner Gegenwart vornehmen; denn obwohl er ein Spanier ist, so ist er doch ein braver Mann und ein guter Kamerad. — Er entschloß sich also, es zu tun und rief einem Gehilfen, der so fürchterlich aussah, daß er mir wirklich ein Teufel zu sein schien. Wir gingen in das Innere, wo er seinen Spiritus familiaris hatte. Dies zweite Gemach war ein kleiner Abschlag, noch finsterer als die vordere Höhle, mit einem Gatter umgeben, innerhalb dessen ein pultähnliches Gestell war, und auf diesem ein großer Globus von Glas mit einem Alphabet rund umher, das mit großen Buchstaben geschrieben war; in der Mitte des Globus war der Geist, ein Männlein von der Farbe des Eisens, dessen rechter Arm gerade auf die Buchstaben zu ausgestreckt war. Ein Anblick, der in der Tat Schrecken erregte. Er sprach zu dem Geiste in einer langen Rede und erinnerte ihn an die alte Freundschaft, die sie seit so vielen Jahren miteinander gepflogen hatten, um ihn dahin zu bringen, auf alle vorgelegten Fragen willig zu antworten. Hierauf zog er einen großen Handschuh an, und nachdem die Frage vorgelegt war, erhob er die Rechte und rief ihm zu: Auf, schnell dann! Der Geist drehte sich um und wies auf einen Buchstaben. Der Zauberer zog den Handschuh aus und schrieb den Buchstaben auf, welchen der Geist bezeichnet hatte. Hierauf zog er den Handschuh wieder an und erhob abermals die Hand, indem er ihm zurief: Weiter! Der Geist drehte sich und bezeichnete einen zweiten Buchstaben, und auf diese

Weise fuhr er mit Fragen fort, bis er zehn oder zwölf Buchstaben aufgeschrieben hatte, in welchen auf die Frage der Genfer schon eine Antwort enthalten war, die ihnen große Freude machte. Da ich sah, daß er, um jeden einzelnen Buchstaben aufzuschreiben, den Handschuh ablegte, fiel ich auf einen Verdacht, und als er wieder mit dem Handschuh auf den Globus deutete, riß ich ihm denselben schnell am Zeigefinger weg und fühlte im Finger einen ziemlich großen harten Gegenstand, worauf ich den Nekromanten fragte: Ist hier nicht ein Magnetstein drinnen? Erschrocken und verdrießlich wandte er sich zu den anderen und sagte: Ich sagte es ja, daß die Spanier scharfsinnig sind, und daß ich in ihrer Gegenwart nichts vornehmen wollte. Das Geheimnis bestand nun darin, daß dieses kleine Geistchen aus einer sehr leichten Materie gebildet war; sein rechtes Armchen war von Eisen und wurde von jenem Magneten angezogen, mit welchem der Zauberer nach dem Buchstaben wies, den er brauchte, so daß der angezogene Geist sich bald hierhin, bald dorthin drehte, um ihn zu bezeichnen.

Die Genfer waren verwundert, sowohl über die Feinheit, mit welcher dieser Mensch die Leute hinterging, als auch über die meinige, mit der ich seine Schelmerei erkannt hatte. Anfangs waren sie verdrießlich, daß ihnen die glückliche Weissagung des Geistes nun nicht in Erfüllung gehen könne, den sie für einen Teufel gehalten hatten; aber nachher freute sie die Enttäuschung. Der Zauberer bat sie, mich zu bereden, daß ich ihm den Markt nicht verdürbe; denn er erhielte dadurch sein Leben, ohne jemand Schaden zu tun; denn er hatte den Ruf eines außerordentlichen Mannes. Die Erfindung war wirklich sehr sinnreich und der Naturlehre entsprechend und konnte als eine Taschenspielerei wohl hingehen: wenn aber dergleichen als Ernst gebraucht wird, um grobe Irrtümer zu

verbreiten, so ist es unerlaubt, die Täuschung zu befördern[49].

Wir gingen fort und ließen den Betrüger sehr niedergeschlagen zurück. Die Genfer mißbilligten es aber und machten mir Vorwürfe, daß ich ihn so gekränkt und ihm allen Mut benommen hatte, seine Schelmerei fortzusetzen. Ich fragte sie: Waret ihr denn nicht erfreut, als euch dieses Geheimnis klar wurde? Sie sagten: Ja. Ich fuhr fort: Ebenso werden sich alle anderen freuen, die es erfahren, und es liegt weniger daran, daß dieser Mensch seinen Ruf und sein Einkommen verliert, als daß man einen so verbreiteten und verderblichen Irrtum wie diesen fördert.

In diesen und andern ähnlichen Gesprächen kamen wir nach Bufalora, einem Orte im Staate von Mailand, wo die Genfer mich verließen und ich meine Reise fortsetzte.

Fünftes Kapitel.

Ich kam nach Mailand zurück, und so wie diese Stadt an allen Dingen Überfluß hat, so besitzt sie auch viele gelehrte Männer, die ebensowohl in den Wissenschaften wie in der Musik erfahren sind, in welcher Don Antonio Londoña, der Präsident des dortigen Magistrats, sich vorzüglich auszeichnete. In seinem Hause war fast immer eine Versammlung der vortrefflichsten Musiker, sowohl Sänger als andere Virtuosen, unter denen oft von allen, die in der Kunst einen Namen haben, die Rede war. Es ward dort die Geige[50] mit der größten Vortrefflichkeit, das Clavichord, die Harfe und die Laute gespielt, und alles von Künstlern, die auf diesen Instrumenten die vorzüglichsten waren.

An einem Tage, als man gesungen und gespielt hatte und alle noch im Entzücken waren, warf einer die Frage auf, wie es komme, daß heutzutage die Musik nicht die nämlichen

Wirkungen mehr hervorbringe, wie sie im Altertum getan habe, die Gemüter zu entzücken und sie ganz in das, was im Gesange vorgetragen wird, zu versenken und zu verwandeln, wie man von Alexander dem Großen liest, daß er, als der trojanische Krieg gesungen wurde, mit Ungestüm aufsprang, das Schwert zog und in die Lüfte hieb, als wenn er selbst vor Troja wäre.

Ich sagte hierauf: Dasselbe ist jetzt noch möglich und geschieht auch wohl wirklich. — Man antwortete mir, daß, seit die enharmonische Musik verloren sei, diese Wirkung nicht mehr möglich wäre. — Ich erwiderte: Gerade mit der enharmonischen Kunst scheint es mir nicht möglich, so viel zu erreichen; denn da die Vortrefflichkeit dieser Musik in der Teilung der Semitone und Diesis besteht, so kann die menschliche Stimme sich niemals in die vielfachen Semitonen und Diesis fügen, welche diese Gattung fordert. Jener Monarch der Musik, der Abt Salinas, der diese Gattung erweckt hat, überließ sie daher auch gänzlich dem Clavichord, da er meinte, daß die menschliche Stimme nur mit großer Mühe und Beschwer nachfolgen könne. Ich sah ihn das Clavichord spielen, welches er in Salamanka zurückließ, auf welchem er mit den Händen Wunder tat; aber niemals wollte er die Menschenstimme dasselbe tun lassen, obgleich es damals im Chore von Salamanka große Sänger von trefflichen Stimmen und vieler Wissenschaft gab, und der Direktor desselben, Juan Navarro, jener große Komponist, war. Was sich aber mit der diatonischen und chromatischen Tonart ausrichten läßt, da sie alles das besitzen, was erforderlich ist, so wird es sich täglich zeigen. Bei den spanischen Sonaten, die so außerordentlich ausdrucksvoll sind, sieht man fast täglich dieses Wunder. Notwendig dabei aber ist, daß das Gedicht außerordentliche und scharfsinnige Gedanken habe, und daß die Sprache von derselben

Art sei; zweitens, daß die Musik so sehr die Tochter dieser Gedanken sei, daß sie, wie aus dem Innersten derselben, hervorgehe; das Dritte ist, daß der Sänger Geist und Gefühl besitze, um würdig Gedicht und Musik auszudrücken; und viertens, daß der Zuhörer mit Empfindung und Geschmack entgegenkomme. Unter diesen Bedingungen wird die Musik immer noch Wunder tun. Ich bin ein Zeuge davon gewesen, daß, als zwei Musiker auf treffliche Weise in einer Nacht die Canzone sangen:

„Reiß auf die Adern meiner heißen Brust“[51],

die Leidenschaft, die dies einem Ritter erregte, der sie zum Singen veranlaßt hatte, während die Dame heimlich am Fenster stand, so groß war, daß er einen Dolch nahm und sagte: Hier ist das Instrument, reißt mir die Brust und die Eingeweide auf! Die Sänger sowohl, wie der Verfasser des Gedichts und der Musik waren voll Erstaunen; hier aber trafen alle jene Bedingungen zusammen, welche erforderlich sind, um diese Wirkung hervorzubringen.

Allen Gegenwärtigen gefiel dieses; denn sie waren alle in der Wissenschaft der Musik sehr erfahren. — Unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen verfloß das Leben unter Poeten, die die Poesie, und unter Soldaten, die die Waffen liebten. Damals übten wir uns nicht nur mit dem Spieß und der Muskete, sondern zugleich mit Degen und Dolch, großem und kleinem Schilde; denn es gab dort tapfere und ebenso geschickte Männer, unter denen oft Carranza[52] genannt wurde, obgleich viele dem Don Luis Pacheco de Narvaez den Vorzug gaben. Denn in der wahrhaften Philosophie und Mathematik dieser Kunst und in der Anweisung, die Wunden beizubringen, übertrifft er alle Früher- und Jetztlebende.

So verfloß das Leben in der Lombardei. Meine Gesundheit aber war von der feuchten Luft beständig gestört, so

daß ich mich entschloß, nach Spanien zurückzukehren, wenn ich zuvor Venedig gesehen haben würde; und es ergab sich dazu eine gute Gelegenheit. Denn damals brach die Infanterie, wie die Reiterei aus dem Mailändischen auf, welche die Kaiserin auf venezianischem Gebiete empfangen wollte, um sie dann zu begleiten und in Genua einzuschiffen. Diese vortrefflichen Truppen gingen bis Crema, wo sie die kaiserliche Majestät so empfingen, wie es einer so großen Dame zukam[53]. Von dort ging ich mit einem Pferde, das ich bis hierher umsonst gehabt hatte, über den Fluß, indem ich dem Pferdejungen erklärte, daß ich ihm den Rest des Weges bis Venedig bezahlen würde. Dieser richtete sich aber so gut ein, daß er, ohne ein Wort zu sagen, mich in der ersten Schenke sitzen ließ. Dies Örtchen war so klein, daß ich kein Pferd finden konnte, ja ich fand kaum jemand, der mir nur ein freundliches Wort gesagt hätte, weil ich ein Spanier und in der Tracht eines Soldaten war, so daß weder Höflichkeit, Freundlichkeit noch auch Geduld mir etwas helfen oder es hindern konnten, daß ich zu Fuß und ohne Begleitung durch ein unbekanntes Land, welches den Spaniern höchst auffässig ist, wandern mußte. Ich ging über eine Ebene, und die Leute sagten mir sogar nur ungern Bescheid, ob ich auch auf dem rechten Wege sei. Nachdem ich also den ganzen Tag mit Verdruß gewandert war und nicht wußte, wo ich einkehren sollte, indem die Sonne schon unterging, sah ich einen Edelmann kommen mit einem Falken auf der Hand, der den Weg kreuzte, den ich ging. Sowie er mich sah, hielt er an, bis ich ihn erreichen konnte, was eine geraume Zeit währte, da ich ebenso melancholisch als ermüdet einherhinkte. Als ich zu ihm kam, fragte er mich mit Zeichen von Mitleid, ob ich ein spanischer Soldat sei? Ich antwortete: Ja; worauf er erwiderte, daß erst in großer Entfernung von hier ein Haus liege, in welchem ich die Nacht

zubringen könne; ich möchte ihm darum nach seiner Landwohnung folgen und dort bis zum Morgen ausruhen. Ich folgte ihm, obwohl mit einigem Argwohn. Da ich aber überlegte, daß Leute vornehmen Standes fast immer wohlerzogen, wahrhaftig und mitleidig sind, so entfernte ich jenes Mißtrauen von mir, welches ich in einer andern Gesellschaft wohl hätte haben können.

Sechstes Kapitel.

Durch große Gärten, die nahe bei dem Landhause waren und schlecht bebaut und voller Unkraut schienen, gelangten wir zum Hause selbst, von wo uns verschiedene Diener, alle stillschweigend und melancholisch, entgegenkamen, uns zu empfangen. Das Haus, in das wir traten, war zwar ein großes Gebäude, aber es war von allem entblößt, was Vergnügen gewähren konnte; denn die Tapeten waren alt und schwarz, die Diener verdrießlich und stumm, und das ganze Haus voll Leid und Trauer. Ich war sehr betreten darüber, unter Menschen geraten zu sein, die mir Schauer einflößten; zugleich befiel mich der Argwohn, daß ich hier nicht sicher sein dürfte.

Der Ritter hatte das Wesen eines Mannes, dem das Herz gebrochen war; er befahl seinen Bedienten nichts mit Worten, sondern nur mit Zeichen; sein Aussehen aber war blaß und voll Ingrimm. Er rief mich zum Abendessen, zu welchem ich, wie gesagt, das größte Verlangen trug; nur fürchtete ich, weil ich schon viel Unglück erlebt hatte, daß mir von neuem etwas Widerwärtiges begegnen möchte. Ich speiste ebenso stumm wie der Ritter, welcher mir gegenüber saß; auch wagte ich es nicht, ihn zu fragen, denn der wahre gute Umgang besteht darin, sich der Laune derer gleichzustellen, mit denen wir in Gesellschaft sind.

Als die Abendmahlzeit beendet war und er die Diener fortgeschickt hatte, sprach er mit tiefer Stimme, die aus der innersten Brust zu kommen schien, zu mir auf folgende Weise:

Glückselig sind diejenigen, die ohne Verpflichtungen geboren werden; denn sie werden ihr schlimmes oder gutes Glück überstehen, ohne daß es ihnen Sorge macht, was fremde Menschen von ihrem Leben sagen werden. Der arme Soldat, wenn er seine Pflicht erfüllt hat, geht in sein Bett, um auszuruhen. Der Beamte und alle Arbeiter dieser Art finden, wenn sie ihre Geschäfte vollendet haben, in der Muße ihre Ruhe. Aber wehe dem, auf welchen viele Augen sehen, der von vielen geehrt wird, der von dem Urteile vieler abhängt, der der Verleumdung vieler unterworfen ist! Ich, Herr Soldat, will mich dadurch erquicken, Euch mein Unglück zu erzählen; nicht deshalb, als fehlten mir Menschen, denen ich es mitteilen könnte, sondern darum, weil ich nicht mit Bekannten und nahen Zeugen desselben darüber sprechen will. Ich versichere Euch, daß keiner von diesen Dienern die Ursache meines Elends kennt; denn obgleich Ihr sie verschüchtert seht, so wissen sie doch nicht mehr, als was sie auf meinem Antlitz geschrieben lesen.

Ich bin ein Ritter, welcher mehrere Vasallen hat und Vermögen genug besitzt, daß er ruhig leben könnte, wenn Reichtümer die Ruhe gewährten. Von Jugend auf fühlte ich keine Neigung für den Hof oder das Gelärme des Volks, durch welche man das Leben leicht befleckt und die Zeit verschwendet, sondern ich liebte die Einsamkeit und ländliche Unterhaltungen, sowie den Ackerbau, die Pflege des Obstes und der Gärten, die Fischerei, die Jagd des Wildes und des Geflügels, unter welchen Ergötzungen ich einige Jahre hingebracht und mein ganzes Einkommen mit dem größten Vergnügen verzehrt habe, indem ich zugleich Reisenden manche Wohltat erwies. Einen

großen Teil meiner Jugend brachte ich unverheiratet zu, denn ich hielt die Ehe für eine große Last, die mich in allen meinen Vergnügungen nur hindern könne. Da aber der Wechsel in der Welt notwendig ist und der Himmel unserm Leben mancherlei Begebenheiten zuschickt, vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Schlimmeren, oder umgekehrt, so geschah es eines Tages, daß, als ich mit einem Falken auf der einen Faust und einem Herz, um ihn zu füttern, in der andern, zur Jagd ausgeritten war, mir plötzlich mein Herz so erschüttert und ein Bild meinem Gemüte so eingeprägt wurde, daß es seitdem nicht erloschen ist und niemals verlöscht werden kann. Und zwar geschah dies auf folgende Weise. Als ich im Angesichte von Crema vorüberritt, kam auf dem engen Wege zwischen zwei Gärten ein Mädchen zum Vorschein, mit dem schönsten Antlitze und dem edelsten Anstande, wie ich sie nie an einem sterblichen Wesen gesehen hatte. Ich wollte ihr folgen, aber in demselben Augenblick kehrte sie um und verschloß sich in den Gärten. Ich, in Erstaunen versetzt über diese ganz außerordentliche Schönheit, forschte sehr eifrig nach ihrem Stande und Charakter und erfuhr, daß sie ein tugendhaftes Mädchen sei, nur von armen, niedrigen Eltern geboren. Es schien mir also nichts Schweres, sie durch Geschenke und Versprechungen zu besiegen. Durch die Vermittlung einiger Damen, die sich oft nicht weigern, dergleichen Dienste dem zu leisten, der sie mit Geschenken verpflichtet, besuchte ich sie. Man fuhr in einer Karosse hin, unter dem Vorwande, die Gärten zu besehen; aber so sehr auch alle sie bestürmten, so konnten sie doch durch keinen Angriff ihre edle Keuschheit erschüttern. Ich versuchte ein Äußerstes, weil ich die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht mehr ertragen konnte. Ich fuhr nämlich mit den Damen in der Tracht eines Frauenzimmers hin, was dadurch ermöglicht wurde, daß ich jung und ohne Bart war,

und dieser Umstand war Ursache, daß meine Liebe den höchsten Grad erreichte. Denn da ich mich nun in weiblicher Gesellschaft ihr so nahe befand, wurde ich noch weit mehr von dem Zauber ihrer süßen Rede entzündet. Indem ich nun in so ärmlicher Tracht die edle Gesinnung, diesen Glanz der Schönheit, von der Würde der Scham begleitet, nebst dem tugendhaften Widerstande sah, sowie tausend andere Dinge, die an ihr leuchteten, so wurde ich gezwungen, zum letzten Mittel zu schreiten und um sie anzuhalten. Ich nahm sie, um diese klägliche Erzählung abzukürzen, zur Ehe und zog mich hierher auf dieses Landgut mit ihr zurück, wo ich mit ihr in solcher Liebe und Freude, von ihrer Seite wie von der meinigen, lebte, daß keins eine Stunde Abwesenheit des andern ertragen konnte. Wenn ich auf die Jagd ging, so fand ich sie bei meiner Rückkehr in Tränen und so ängstlich, daß meine Seele entzückt ward und ich sie von neuem wie ein göttliches Wesen lieben mußte. Sechs Jahre vergingen in dieser Wonne, die beneidenswürdigsten, die ich je gelebt hatte oder noch leben kann.

In der Nähe von hier wohnte ein unbedeutender Mensch, der nicht von Adel war, aber einige Talente besaß, die zwar nicht ausgebildet, sondern nur im Naturzustand vorhanden waren; denn er wußte ein Weniges von Musik und leistete auch ein Geringes in der Poesie. Er selber hielt sich für einen Mann von Bedeutung; in dem Orte selbst aber, wo er lebte, war er nicht geachtet, und man nahm keine sonderliche Rücksicht auf ihn. Diesen nahm ich als Gesellschafter zu mir, damit er mir manche Stunden, in denen ich müßig war, vertreiben helfe. Ich zierte ihn mit Kleidern, ich gab ihm meinen Tisch, er war der zweite Eigentümer meines Vermögens, und kurz, ich zog ihn aus dem Staube, damit er einen Mann von Stande vorstelle, der mir selber ganz gleich sein sollte. Vorher und

auch nach meiner Verheiratung ging er immer zu Pferde mit mir auf die Jagd, und wenn er müde war, kehrte er nach dem Landhause zurück. Dieses war, seit ich mich verheiratet hatte, die Zeit, in welcher er mit meiner Gattin sprechen konnte; auch konnte ich nie einen Argwohn seinetwegen fassen, denn er war ein Mann von kleiner Gestalt, ohne Manieren; seine Zähne waren groß, seine Hände breit; er war ohne eine moralische Tugend und zum Verleumden und Klatschen geneigt; doch verhinderte ich es meistenteils, daß er ohne mich von der Jagd nach Hause ging, mehr den Reden der Leute zu Gefallen, als daß ich irgendeine üble Folge daraus hätte vermuten können.

Seit dieser Einschränkung erschien jede Nacht, in welcher ich nach Hause kam, ein Gespenst im Garten, welches die Hunde in Aufruhr brachte und die Diener erschreckte. Ich, so müde ich auch war, stand dann auf, um alle Winkel des Gartens zu durchsuchen, ehe ich mich zu Bett legte, ob ich nicht irgendwo auf das Gespenst treffen möchte. Sowie ich mein Bett verließ, verriegelte sich meine Frau von innen und machte nicht wieder auf, bis sie sich überzeugt hatte, ich sei es, der anklopfe; denn sie sagte, daß ihr Entsetzen vor dem Gespenste sie zu dieser Vorsicht zwinge. Die Geschichte mit diesem Gespenste dauerte Wochen und Monate; ich bemerkte aber, daß die wenigen Nächte, wenn ich draußen auf der Jagd blieb, sich kein Gespenst zeigte. Ich konnte durchaus nicht darauf kommen, wo es sich verberge; daher befahl ich in einer Nacht, als ich von der Jagd gekommen war, einem Diener, daß er sich an die Gartentür stellen und scharf auf diese Erscheinung aufpassen solle. Ich verschloß mich mit meiner Frau in meinem Zimmer und wartete, ob es in dieser Nacht wieder wie in der vorigen erscheinen würde, als die Hunde wieder aus Leibeskräften zu bellen anfingen; denn das Gespenst war

so groß, daß es zu den Fenstern und zum Dache reichte. Ich stand auf, so eilig ich nur konnte, und als ich den Bedienten traf, welchen ich an die Gartentür gestellt hatte, sagte dieser zu mir: Gebt Euch keine Mühe, gnädiger Herr, denn das Gespenst ist Cornelio, Euer vertrauter Freund, der diese Schelmerei anstellt, weil er, sowie Ihr herausgeht, sich bei der gnädigen Frau befindet und Verrat an Euch übt. Wie und durch welchen Eingang er zu ihr kommt, das weiß ich nicht, wenn ihm nicht irgendein Teufel Hilfe leistet; aber das weiß ich, daß ich die Wahrheit sage und daß dieses schon seit vielen Tagen geschieht.

Die Wut, die sich mir brennend durch alle Eingeweide verbreitete, war so groß, daß ich, ihn bei dem Kragen des Wamses packend, ihm Dolchstöße versetzte und rief: Nimm dies, damit du es keinem andern sagst, und weil du es mir erst sagst, nachdem die Tat geschehen ist. Ich warf ihn in einen kleinen Keller und verschloß die Tür mit dem Hauptschlüssel des Hauses und des Gartens, und äußerlich ruhig, so sehr mein Busen auch brannte und mein Innerstes von Eifersucht und dem Gefühl meiner Entehrung zerrissen wurde, ging ich langsamen Schrittes, um unterwegs noch mehr Fassung zu gewinnen. Ich klopfte an die Tür meiner Frau, die sich sehr furchtsam stellte und mich fragte, ob ich das Gespenst sei; endlich, als sie mich erkannte, öffnete sie die Tür, und da sie meine Farbe verwandelt sah, was sie bemerkte, so sehr ich mich auch verstellte, sagte sie: Lieber Mann, wie ist dein Gesicht so verändert? Verwünscht sei das Gespenst und wer es erfunden hat, das dich und mich in solche Unruhe versetzt. Ich verstellte mich so gut ich konnte, und sagte, daß mir nichts fehle. Ich legte mich nieder; sie suchte mich mit ihren gewöhnlichen Liebkosungen zu beruhigen, und ich hinterging sie, indem ich so tat, als ob nichts geschehen wäre.

Ich schlief wenig und schlecht. Mit Anbruch des Tages stand ich auf und rief die Diener der Jagd und Cornelio mit so heiterer Miene, als mir nur möglich war. Wir gingen in das Feld und trafen den ganzen Weg weder auf Flugwild für die Jagdvögel noch auf anderes Wild für die Hunde. Dies nahm ich für eine üble Vorbedeutung, und als sich gegen Abend der Verräter Cornelio krank stellte, um nur nach dem Landhause zurückzukehren, so schickte ich ihn fort und trug ihm auf, meiner Frau zu sagen, ich hätte drei Meilen von dort einen Reiher, der sich dort aufhalte und könne diese Nacht nicht bei ihr sein, da ich mich bei Tagesanbruch seiner bemächtigen wolle. Er ging sehr vergnügt mit diesem Auftrage fort, und ich blieb mit tausend Gedanken allein, den Entschluß erwägend, den ich zu fassen hatte.

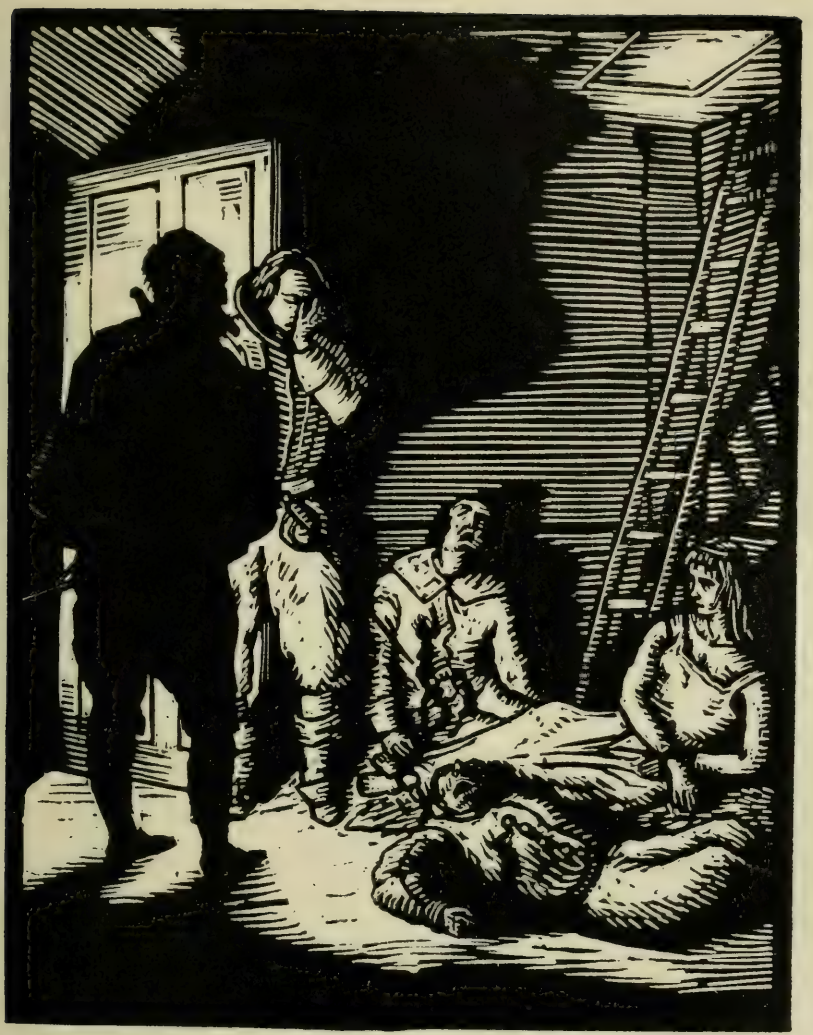
Siebentes Kapitel.

Da es spät war, denn es fing schon an dunkel zu werden, so schickte ich die Diener fort, um auf den Reiher zu lauern; und als es Nacht geworden, begab ich mich so still als möglich nach dem Landhause, und nachdem ich vermittelst des Hauptschlüssels eine Hintertür des Gartens geöffnet hatte, ging ich geradeswegs nach dem Zimmer des Cornelio. Ich öffnete es, fand ihn selbst nicht, aber im Zimmer eine brennende Kerze. Ich nahm das Licht und ging in einen Saal, der an sein Gemach stieß, um zu sehen, ob er sich dort vielleicht befände. Ich wandelte durch den Saal, und am Ausgang desselben, welcher in einen anderen, unteren Saal führte, über dem mein und meiner Frau Zimmer lag, sah ich eine Leiter an die Wand gelehnt, welche bis in mein Gemach hinaufreichte, und am Ende der Leiter eine Öffnung in der Wand, so groß, daß sie wohl einen Menschen faßte, welche von innen mit einem auf Leinwand gemalten Bilde von Tizian, die Liebe

des Mars und der Venus, verhängt war. Bis zu diesem Augenblicke hatte ich mein Unglück nicht geglaubt. Ich nahm die Leiter fort, damit man auf ihr nicht wieder herabsteigen könne, und wie ein Blitz eilte ich zu meinem Zimmer hinauf, wo ich gleich anpochte, um sie unvorbereitet zu überfallen. Meine Frau kam, um die Tür zu öffnen; er aber eilte schnell hin, um den Fuß auf die Leiter zu setzen; da er ihn aber in die Luft stellte, stürzte er von oben herunter und brach beide Beine an den Knien. Ich verschloß die Tür meines Zimmers wieder und ging hinab, um den Gestürzten zu finden, der sich wie ein spanischer Stier, dem man die Sehnen der Hinterbeine zerschnitten, auf den Händen fortschleppte, und sagte zu ihm: Ha, Verräter! Undankbarer! Dieses ist der Lohn, den die Ungetreuen empfangen! Ich gab ihm viele Dolchstiche, dann, ihn gegen die Leiter stützend, erdrosselte ich ihn. Mit derselben Wut stieg ich dann wieder hinauf, um auch meine Gattin mit dem Dolche zu töten; aber der Dolch fiel mir aus den Händen, und so oft ich es auch von neuem versuchte, war ich doch immer unfähig, den Arm zu erheben und den schönen Leib zu verwunden, der stets meinen Kräften so überlegen gewesen war. Endlich trug ich sie hinunter, legte sie dicht neben ihren Geliebten und band ihr, da ich ihr keinen größeren Schaden zufügen konnte, Hände und Füße; ihm aber riß ich das Herz aus dem Leibe und legte es zwischen die beiden hin, damit sie immerdar das Herz vor sich sähe, für das sie mit so viel Wonne gelebt hatte. Den anderen getöteten Diener schleppte ich zu ihr und sagte: Der hier ist der Zeuge eures Verbrechens. Ich wollte sie wieder umbringen, und wiederum fielen mir die Arme gelähmt herab; doch entschloß ich mich nun, sie durch Hunger und Durst zu töten, und reichte ihr täglich nur ein halbes Pfund Brot und sehr wenig Wasser. Heute sind es nun vierzehn Tage, daß sie

kein Licht gesehen, noch ein Wort aus meinem Munde gehört hat; auch hat sie nicht zu mir gesprochen, ungeachtet ich ihr dieses Elend mit meinen eigenen Händen bereitete. Es scheinen mir aber nicht vierzehn Tage, sondern vierzehntausend Jahre, und an jedem Tage habe ich tausend tödliche Martern erlebt. Dieses ist der unglückliche Zustand, in welchem ich mich befinde, von allem entblößt, was mir Trost geben könnte, und so hoffnungslos, daß ich wünsche, daß Gott mich als niedrigen, unbekannten Menschen geschaffen hätte, der keine Verpflichtungen auf sich hätte, damit ich in eine Einöde gehen könnte, die niemals Menschen bewohnten. Da ich Euch nun das mitgeteilt habe, was niemals jemand aus meinem Munde erfahren soll, so will ich auch, daß Ihr das mit Euren eigenen Augen seht, was die meinigen verfinstert, ohne Hoffnung, daß mir jemals ein Licht wieder leuchten werde.

Er nahm eine Kerze mit dem Leuchter und rief mir zu, ihm zu folgen. Nachdem wir durch einen Teil des Gartens gegangen waren, öffnete er eine Tür, hinter welcher sein ganzes Elend eingeschlossen war. Sogleich zeigte sich mir einer der gräßlichsten Anblicke, den menschliche Augen nur jemals gesehen haben. Ein Mensch, daliegend mit vielen Dolchstichen im Körper, ein anderer erwürgt, die Seite aufgerissen, und das Herz auf einer Stufe der Leiter, ganz nahe dem schönsten Angesichte, das die Natur je hervorgebracht hatte. Um aber den Schmerz noch eindringlicher zu machen, trug es sich zu, daß, als die Tür sich öffnete, einige Hunde mit uns hineinliefen, die, sowie sie diese seine unglückselige Gattin erblickten, zu ihr sprangen, um ihr Hände und Antlitz zu lecken und ihr so viele Liebkosungen zu erzeigen, daß sich mir die Augen und dem Manne Herz und Seele erweichten. Als ich den Anlaß seiner Rührung wahrnahm, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich habe bis jetzt kein Wort zu



Euch gesprochen, weil es mir angesichts Eures Seelenschmerzes unziemlich vorkam und Ihr mir auch keine Erlaubnis dazu gegeben hattet.

Jetzt aber, sagte der Ritter, gebe ich Euch diese, damit Ihr alles sagen könnt, was Euch nur gut dünkt.

Da ich nun wegen seiner Rührung alle Furcht verloren hatte, sprach ich folgendermaßen zu ihm: Ihr, mein Herr, habt mir gestanden, daß das erste Bild, welches durch die Liebe Eurer Gemahlin in Eure Seele drang, niemals erloschen ist und auch niemals wird erlöschen können. Ihr habt mir ferner gesagt, daß diese Sache, sei sie nun wahr oder falsch, niemand gewußt hat, außer den beiden, die sie nun nicht mehr bekannt machen können. Die Ehre und Schande der Menschen besteht aber nicht in dem, was diese von sich selber wissen, sondern in dem, was die Menge von ihnen weiß und sagt; denn wenn die Menschen glaubten, daß die Welt das, was sie von sich selber wissen, ebenso kennte, wie sie es kennen, so würden viele oder alle dahin gehen, wo kein Mensch sie jemals erblickte. Mit dem Tode dieser beiden habt Ihr alle möglichen Gespräche darüber erstickt. Eure Gattin lebt noch und ist vielleicht ohne Schuld; denn so oft Ihr sie habt töten wollen, haben Euch die Kräfte dazu versagt. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß Ihr über die Rührung nachdenken mögt, welche die Liebkosungen und Schmeicheleien, die diese Hunde ihr erweisen, in Euch erregt haben.

Bevor noch der Gatte ein Wort sagen konnte, strengte sie sich an, und mit einer matten Stimme, die aus der tiefen Brust wie aus einem Grabmale ertönte, sagte sie: Herr Soldat! Verschwendet nicht Worte vergeblich; denn ich soll weder leben, noch möchte ich um alles, was die Sonne bescheint, ihr Licht jemals wieder anschauen. Doch wenn Ihr einmal, entsetzt von dieser gräßlichen Begebenheit, auf den

Gedanken kämt, sie zu erzählen, sollt Ihr die Wahrheit erfahren, damit Ihr nicht die Grausamkeit meines Gatten verdammt, noch die Schande verbreitet, die ich nicht verdiene. Diese beiden Menschen haben mit Recht den Tod verdient, welchen sie empfingen. Jener auf dem Boden, weil er etwas sagte, was er nicht gesehen hatte, noch sehen konnte. Dieser Gehenkte nicht für das, was er getan hat, sondern für das, was er als ein Verräter tun wollte, undankbar gegen die unzähligen Wohltaten, die mein Herr und Gemahl ihm erzeigt hatte; wobei er mit solcher List zu Werke ging, daß ich glaubte, er sei im Bunde mit einem bösen Geiste; denn ich fand ihn in meinem Zimmer, ohne zu begreifen, wie er hineingekommen sei, außer daß ich ihn hinter einem Gemälde vortreten sah, und als ich ihn fragte, was er wolle, antwortete er mir: mich während der Abwesenheit meines Gemahls unterhalten. Ich sagte ihm über seine Anmaßung kein böses Wort, teils weil ich es nie gegen irgendjemand habe tun können, teils weil er, sowie er meine Festigkeit sah, mich mit jeder unanständigen Rede verschonte. Wenn mein Herr und Gemahl mich aber deshalb anklagt, daß ich ihn nicht davon benachrichtigt habe, so antworte ich, daß, sobald ich ihn nur in der kleinsten Anwandlung des Zornes sah, ich immer allen Mut verlor, bis sie vorüber gegangen war, wieviel mehr nun, ihm etwas zu hinterbringen, was ihm so tief in die Seele schneiden mußte? Aber für kein Königreich der Welt wäre ich imstande gewesen, meine Ehre und das Bett meines Herrn und Gemahls zu beflecken. Um des Erbarmens willen, das ich an Euch wahrgenommen, und um der Wahrheit willen, die ich Euch gesagt habe, flehe ich Euch an, daß Ihr ihn nicht bitten mögt, mir das Leben zu verlängern, sondern daß er meinen Tod abkürze, damit ich sogleich gehen könne, dies mein Martyrium Gott zu klagen.

Von dem Augenblicke, in welchem die Unglückselige zu sprechen anfing (die ebenso schön als elend war), vergoß der Mann einen Strom von Tränen, und als ich dies wahrnahm, fragte ich: Was denkt Ihr nun, Herr Ritter?

Worauf er mir schluchzend antwortete: Daß ebenso, wie ich Euch Erlaubnis gab, zu sprechen, ich Euch jetzt die gebe, das zu tun, was Ihr für das Beste für mich haltet.

Alsbald nahm ich meinen Dolch und durchschnitt die Bande der schönen, aber geschwächten Glieder, die so entkräftet waren, daß die Frau sich nicht aufrecht halten konnte, sondern auf meine Brust sank, worauf sie sich auf den Boden setzte, um sich gleichsam von der großen Marter zu erholen, die sie erduldet hatte. Der Mann ließ sich kniend vor ihr nieder, und ihr die Hände und Füße küssend, sagte er: O du meine Gemahlin und Gebieterin, da ich dir nichts zu vergeben habe, so flehe ich von dir Vergebung mit der unterwürfigsten Demut.

Sie konnte nichts antworten, denn sie wurde vor Ermattung ohnmächtig, so daß ich glaubte, sie würde sterben. Der Mann sprang auf und brachte viele stärkende Sachen herbei, durch welche sie, die eben bleich wie eine Lilie gewesen war, wieder wie eine Rose aufblühte, und indem sie zwei unendlich sanfte graue und helle Augen aufschlug, sagte sie zu ihrem Manne: Warum, mein Herr, wollt Ihr mich wieder in dies elende Leben zurückbringen? — Damit das meinige nicht zugrunde gehe! antwortete er; und wir beide nahmen und trugen sie in ihr Zimmer, wo sie so viel Stärkungen und Mittel brauchen mußte, daß endlich ihr Leben wieder gesichert war. Von allem, was in dieser Nacht vorging, war kein einziger von den Dienern Zeuge.

Am Morgen bat ich ihn um die Erlaubnis, gehen zu dürfen, um meine Reise fortzusetzen; aber er ließ mich zwanzig Tage nicht von sich, was ich wohl nötig hatte, so ermüdet wie ich

von der Reise war, noch mehr aber von dem Entsetzen, das mir diese traurige Erzählung und der gräßliche Anblick erregt hatten[54].

Ich war übrigens durch das, was ich gehört und gesehen hatte, so wenig zur Freude aufgelegt, der Vorfall erschien mir so abscheulich, daß ich, so sehr mich auch beide baten, mein ganzes Leben hindurch oder wenigstens eine geraume Zeit bei ihnen zuzubringen, mich doch unmöglich dazu entschließen konnte. Indem ich aber ihre Einladung abschlug, sagte ich, daß ich mit der größten Dankbarkeit für ihre Güte abreiste, wobei ich den Ritter sehr wegen der Festigkeit lobte, mit welcher er seiner Ehre hatte genug tun wollen; sie aber wegen ihrer Tugend und der Erhaltung ihres guten Namens. Während meines Aufenthalts dort sah ich auch, warum der Mann in jenes holdselige und himmlische Wesen so verliebt war; denn ihr sittsamer Anstand, vereinigt mit der Schönheit des Gesichts, mit dem edelsten Wuchse, mit dem sanften Charakter und der Lieblichkeit der Gebärden, formten das herrlichste Bildnis der weiblichen Vollkommenheit[55].

Um jedem Argwohne zuvorzukommen, den sie vielleicht gegen mich fassen könnten, und sie in guter Stimmung zu verlassen, gab ich ihnen mein Wort, zu ihren Diensten und zu ihrer Freundschaft zurückzukehren, sowie ich nur meine Geschäfte in Venedig beendigt hätte, und unter dieser Bedingung ließen sie mich reisen. Denn so wie ich die Furcht hatte, daß mir von ihnen irgend etwas Böses geschehen könne, so fürchteten sie wieder von mir, daß ich vielleicht erzählen möchte, was ich dort gesehen hätte. Endlich beurlaubte ich mich von ihnen, wobei sie mir viele Freundlichkeit und großes Wohlwollen bezeigten. Ich trat meinen Weg an, indem ich mich Gott empfahl, noch voll Grauen über diese Geschichte, und ich war froh, daß ich mich wieder in Freiheit sah. Ich

hatte mich ungefähr eine Meile vom Garten entfernt, indem ich noch oft den Kopf umdrehte, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor, in welchem Augenblicke ich mich schon hundert Meilen weit entfernt dünkte, als ich zwei Menschen zu Pferde entdeckte, die mir mit der größten Eile nachritten. Ich sah umher, ob sich in der ganzen Ebene dort nicht ein Dorf oder Haus zeige, wo ich Schutz suchen könne, aber ich entdeckte nichts, wohin ich fliehen konnte; denn ich war nun überzeugt, daß jene es doch noch bereut hätten, mich fortgehen zu lassen, da ich ein Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen war. Ich bat Gott um seinen Beistand, denn je näher die Reiter mir kamen, desto größer wurde meine Furcht. Als sie schon ziemlich nahe waren, schien es mir gut, stehen zu bleiben, um zu sehen, was sie wollten. Mit der widerwärtigsten Art kamen sie nun heran und riefen: Haltet, Herr Soldat! Ich antwortete: Ich stehe schon, um zu erfahren, was Euch gefällig ist! Es waren zwei Männer, die zwei Musketen und große Jagdmesser trugen; ihre Gesichter waren verbrannt, ihre Reden so unfreundlich, daß man sie in diesem Lande nur einem Spanier, noch dazu wenn er allein und zu Fuß war, bieten konnte. Auf meine Frage antworteten sie mir in höchst unangenehmem Tone: Uns beliebt nichts! Hinter uns kommt einer, der sagen wird, was beliebt. Durch welche Worte sie meinen Argwohn bestätigten und mich erzittern machten.

Aber, meine Herren, fragte ich wieder, worin habe ich mich gegen den Herrn Aurelio vergangen, daß Ihr mich auf diese Weise behandelt? — Er wird's sagen, antworteten sie. Ich sagte wieder: Laßt mich meinen Weg fortsetzen, meine Herren. Worauf der eine rief: Bleibt stehen, wenn Ihr nicht ein paar Kugeln in den Leib haben wollt! Nun sah ich, daß mit Höflichkeit nichts auszurichten war, worauf ich bei mir selber folgende Rechnung machte: Wenn diese gekommen sind, mich

umzubringen, so wird meine Höflichkeit wenig fruchten; wollen sie mich aber nicht töten, so sollen sie mich auch nicht für feige halten. Sowie ich also von den Kugeln gehört hatte, zog ich den Degen und sagte: Wenn ihr schießt, so trefft auch gut, sonst, beim Leben des Königs von Spanien! werde ich den Pferden die Sehnen durchschlagen und euch in Stücke hauen!

Spanische Großsprecherei! sagte einer von ihnen. Indem kam der Ritter in schönem Paßgang herangeritten, und als er den Degen sah, fragte er, was es gebe. Worauf ich antwortete: Ich weiß nicht, worauf sich eine so ungerechte Absicht gründen kann, daß man dem den Tod geben will, der das Leben zu geben gesucht hat.

Ich verstehe diese Sprache nicht, sagte der Ritter. Die Diener antworteten: Gnädiger Herr, Ihr schicktet uns nach, ihn aufzuhalten; als er aber doch fortgehen wollte, drohten wir ihm mit einer Pistole, worauf er uns und unsere Pferde, wie er sagte, in Stücke hauen wollte.

Worauf der Ritter antwortete: Ich sandte euch nach, ihn aufzuhalten, aber nicht, um ihm Übles zu tun, sondern um ihm Gutes zu erweisen; und ich wundere mich nicht, daß, wenn zwei zu Pferde und mit Waffen einen Wanderer zu Fuß schlecht behandeln wollen, der allein und ein Mann von Ehre ist, er sich zu dergleichen und zu noch mehr erkühnt. Steigt vom Pferde und gebt diese Muskete dem spanischen Soldaten und begleitet ihn bis Venedig; schickt er euch von dort zurück, so kommt, behält er euch, so bedient ihn. Und zu mir gewandt fuhr er fort: Herr Soldat, die Verwirrung, die meine Leiden mir verursachten, hat mich verhindert, meine Schuldigkeit gegen Euch zu erfüllen; meine Gattin aber, mit ihrem weichen Herzen Euer Mitleid verehrend, welches meine Härte vergessen hatte, schickt Euch in dieser Börse hundert Taler

Reisegeld und dieses Juwel, das sie selber getragen hat, ein Kreuz von Gold, Smaragden und Rubinen; sie hegt aber dabei die Hoffnung, den wiederzusehen, der so großes Blutvergießen verhindert hat.

Ich warf mich ihm zu Füßen und dankte ihm für so viele Güte und Ehre, stieg dann auf mein Pferd und nahm den als Bedienten mit mir, der mich hatte umbringen wollen.

Ich kam nun nach Venedig, in meinen Gedanken so reich, daß ich die ganze Stadt kaufen konnte. Ich befahl meinem Pferdeknecht, daß er mich in ein sehr gutes Wirtshaus führen solle, da er in der Stadt bekannt war. Als ich in dem Hause abgestiegen war, konnte ich es noch immer nicht über mich gewinnen, ihn fortzuschicken; denn ich behielt ihn ebenso gern, wie er aus Neigung bei mir blieb. Ich ruhte diese Nacht aus, und am Morgen schickte ich ihn zurück.

Achtes Kapitel.

Ich betrachtete mit Verwunderung die Größe dieser Republik. Da sie so reich und berühmt ist, glauben die Menschen dort sich über jede andere Nation erheben zu können; doch äußert sich dies nicht in der Art, wie sie sich tragen; denn diese ist so wenig imponierend, daß, wer die Menschen nicht kennt, sie nicht für das halten würde, was sie sind. Was ihre Eitelkeit betrifft, so trug sich eine lächerliche Begebenheit zwischen einem Venezianer und Portugiesen zu. Letzteres Volk vergöttert gleichsam sich selbst und achtet den ganzen Rest der Welt für nichts. Als ich nämlich eines Tages über eine kleine Brücke ging, die sie die Bragadin-Brücke nennen, hörte ich hinter mir einen Magnifiko kommen und trat zur Seite, um ihm meine Achtung zu bezeigen, wie diese Herren es verlangen. Von der anderen Seite der Brücke kam ein Portugiese von großer Gestalt, der nach dem Horizonte blickte.

Er trug Handschuhe von Fischotterfell und sehr dicke, faltige Stiefel. Als sie auf die Mitte der Brücke kamen, erwartete der Magnifiko mit Recht, daß der Portugiese ihm ausweichen sollte, da er hier zu Hause war; der Portugiese aber verlangte dasselbe, weil er hier der Fremde war. Auf der Mitte der Brücke stießen beide mit majestätischem Anstande aneinander; um nicht in das Wasser zu fallen, drängte der Portugiese, und der Magnifiko durfte aus demselben Grunde nicht zur Seite weichen. Beide fielen hin; der Magnifiko, der schwach auf den Beinen war, auf den Rücken, der Portugiese auf den Bauch, und es fehlte nicht viel, so wären beide ins Meer gestürzt. Der Portugiese stand auf und wischte sich den Staub mit den Handschuhen von Otterfell ab, der Magnifiko die roten Beinkleider und den Rücken. Nachdem sich beide abgestaubt hatten, blieben sie stehen, um einander anzusehen, und als sie sich eine Weile staunend betrachtet hatten, sagte der Magnifiko zum Portugiesen: Weiß man nicht, che sono Veneziano und Edelmann patrizio? Der Portugiese antwortete mit demselben Tone: Und Ihr nicht wissen, daß ich sein Portugues und Fidalgo vom Degen? Der Venezianer sagte mit großer Verachtung: Verzieh er sich ins Bordell, er Bock, er Hahnrei! Und der Portugiese stampfte mit dem Fuße und antwortete: Und wackelt Ihr zum Galgen! — Jeder ging nun seines Weges und wandte den Kopf zurück, der Magnifiko deutete mit dem Finger nach dem Portugiesen und sprach laut lachend: Nicht tu' ich's, Dummkopf! Der Portugiese sagte auf dieselbe Art: Ich auch nicht, Schafskopf! — So daß ich nicht entscheiden konnte, welcher von den beiden der Törichtste und Hochmütigste war. Anmaßender war wohl der Portugiese, da er sich in einem fremden Lande befand, und wo die Spanier so wenig geliebt werden, daß die Venezianer, wenn sie ihre Stadt loben, zu sagen pflegen,

daß es darin weder Hitze noch Kälte gebe, weder Kot noch Staub, keine Fliegen, nicht einmal Mücken, weder Läuse noch Flöhe, ja auch nicht einmal Spanier. Sie sind so erfinderisch, daß für die Dinge, welche sie lieben und bedürfen, es keine Lobeserhebung gibt, deren sie sich nicht bedienten; für das hingegen, was ihnen zuwider ist, finden sie keinen Ausdruck zu unanständig, um ihn zu gebrauchen. Einst wollte ein Edelmann einen Fisch kaufen und fragte den Fischer, den er nicht kannte, in den zärtlichsten und liebevollsten Ausdrücken nach seiner Frau und seinen Kindern; er sagte ihm dabei, er sei ein ganz vortrefflicher Mann. Da ihm dieser aber den Fisch nicht für den Preis, den er ihm bot, überlassen wollte, nannte er ihn einen Hahnrei, sein Weib eine Metze und seine Kinder Bastarde. Ich hatte noch oft Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Venezianer wegen ihres Alters und ihrer Macht für die erste Nation in der Welt halten.

Ich ging zur Mittagszeit in meine Herberge, und kaum hatte ich angefangen zu essen, als man mir sagte, daß eine vornehme Dame in einer Sänfte komme, die wahrscheinlich mich aufsuche; denn sie frage, ob der spanische Soldat hier wohne? Da ich der einzige Spanier im Hause war, stand ich auf, um zu sehen, was sie mir zu befehlen habe. Die Dame stieg aus der Sänfte; sie war reizend, schön gewachsen und nicht weniger gut gekleidet. Mit vielen süßen und freundlichen Worten hieß sie mich willkommen, wodurch ich in Verwirrung geriet; denn ich war der Meinung, sie halte mich für einen anderen. Deshalb sagte ich: Signora, ich halte mich eines so edlen und vornehmen Besuches für unwürdig und bitte Euch, daß Ihr wohl überlegen möget, ob ich derjenige bin, den Ihr sucht. Sie antwortete, indem sie mich umarmte, mit großer Freundlichkeit: Herr Soldat, ich weiß sehr wohl, wen ich suche und wen ich gefunden. Ich bin die Signora Camilla, die Schwe-

ſter des Signor Aurelio, von dem ich geſtern abend einen Brief erhielt, in welchem er mir anbefiehlt, Euch zu beherbergen und zu bewirten, nicht als einen Fremden, ſondern als ob er es ſelbſt wäre; ſolange, als es Euch gefällt, in Venedig zu verweilen. — Ich antwortete: Wohl glaube ich, daß ein ſo edler Ritter mir nur Gutes erzeigen kann; und alles, was mir durch eine ſo ſchöne und verſtändige Dame zukommt, kann nur zu meinem Glück gereichen. — Nun wohl, ſprach ſie, ſo folgt mir denn; obwohl ich den ganzen Morgen vergeblich Eure Wohnung geſucht habe, ließ ich doch in der meinigen den Befehl zurück, daß man ein Mittagsmahl bereiten ſolle, wie es ſich für einen ſolchen Mann geziemt. Als ich mich entſchuldigen wollte, weil das Eſſen für mich hier ſchon bereitet war, ſagte ſie, ich müſſe durchaus der Anordnung ihres Bruders folgen. Nachdem ich im Wirtshauſe bezahlt hatte, was ich ſchuldig war, ging ich mit ihr, ohne länger an der Wahrheit ihrer Worte zu zweifeln; doch fürchtete ich, es könne ein liſtiger Streich ihres Bruders ſein, um in Venedig das auszuführen, was ihm auf ſeinem Landhauſe nicht gelungen war. Sie führte mich aber mit ſo vielen Bezeigungen der Freude und des Wohlwollens nach ihrem Hauſe, daß jeder Argwohn mir entwich. Wir traten in einen wohl eingerichteten Saal, wo die Tafel bereitet und mit auserleſenen Gerichten beſetzt war, denen ich wohl zuſprach, weil ich wahrlich Bedürfnis danach hatte. Auch waren die Speiſen ſehr gut zubereitet, und die Signora Camilla legte mir alles ſelbſt mit ihren weißen Händen vor, indem ſie nicht aufhörte, zu erzählen, mit welchem Nachdruck ihr Bruder, der Signor Aurelio, ihr anbefohlen habe, mein zu pflegen. Nach dem Eſſen zog ſie einen Brief hervor, der von Aurelio unterzeichnet war und folgendermaßen lautete: Ich bin beſorgt wegen eines ſpaniſchen Soldaten, meines Gaſtes, deſſen Waffentaten es be-

wiesen haben, daß er ein ausgezeichneter Mann ist; ich konnte ihn nicht beschenken, wie ich es gewünscht hätte, obgleich ihm deine Schwester, meine Gemahlin, einen mit Ambra durchräucherten Beutel mit hundert Talern und ein goldenes Kreuz, mit Rubinen und Smaragden besetzt, auf dem Wege nachgeschickt hat. Ich vermochte für jetzt nicht mehr. Suche ihn auf, beherberge und bewirte ihn, als wenn ich selbst es wäre; laß ihn während der Zeit, die er in Venedig zubringt, nichts ausgeben, und wenn er zurückkehren will, so gib ihm das Nötige für den Weg. Die Unterschrift des Briefes überzeugte mich völlig von der Wahrheit dessen, was die Signora Camilla mir gesagt hatte, und daß alles, was ich schon empfangen hatte und noch empfangen sollte, von dem großen Ritter Aurelio komme. Sie sagte, mein Gepäck oder Mantelsack solle in ihr Haus gebracht werden; denn solange ich in Venedig sei, solle ich nie anderswo schlafen und essen, und ganz auf ihre Kosten leben. Ich dankte ihr verbindlich und versicherte, daß ich kein Gepäck mit mir habe, und nichts anderes bringen könne, als meine liebenswürdige Person, und sie befahl einer Dienerin, einen kleinen Koffer für mich zu holen. Diese brachte einen, der auf die zierlichste Art gearbeitet war. Die Dame gab mir den Schlüssel und sagte, ich solle meine Papiere darin verwahren, weil es in Venedig viele Diebe gäbe. Ich freute mich über den kleinen Koffer und verschloß meine Papiere, mein Geld und das Kleinod darin, das sie mit großem Vergnügen betrachtete und tausendmal küßte, weil es von ihrem Schwager war, den sie, wie sie sagte, unbeschreiblich liebte. Ich zog den Schlüssel ab und bat sie, mir das Kästchen aufzuheben. Sie sagte, ich möge es behalten, für den Fall, daß ich Geld brauchte, obwohl ich dessen, solange ich in Venedig sei, nicht bedürfe. Ich antwortete, ich möge es bedürfen oder nicht, so sei es bei ihr besser aufgehoben als bei mir. Da ich

in sie drang, brachte ich sie endlich, obwohl mit Mühe dahin, es an sich zu nehmen. Am Abend erhielt ich wieder ein köstliches Mahl, das sie mit ihrer lieblichen Gegenwart schmückte, denn sie war in der Tat sehr schön. Ich war in der Nacht sehr vergnügt, weil ich auf die Kosten einer so edlen Dame so gut gespeist hatte.

Neuntes Kapitel.

Am anderen Morgen besuchte sie mich, erkundigte sich nach meinem Befinden und bat mich, wenn ich irgend etwas bedürfe, es frei zu begehren; sie gehe nur, um einer vornehmen Dame ihre Aufwartung zu machen, und wenn sie zum Mittagessen nicht zurückkehre, so würden ihre Diener und Dienerinnen mir aufwarten. Sie kam nicht zum Essen, und ich sah sie den ganzen Tag nicht wieder. Ich wartete bis zum Abend; sie kam nicht. Ich konnte einige Besorgnis nicht unterdrücken und überlegte hin und her, ob dies wohl ein Betrug oder Fallstrick sein könne; denn sie selbst hatte mich gewarnt, ich möchte in Venedig keiner Frau vertrauen, so vornehm sie auch scheine, denn sie würden mich hintergehen. Wenn ich dann wieder überlegte, wie sie doch die Kennzeichen in jenem Briefe auf keinem anderen Wege erhalten konnte, als durch Aurelio selbst, beruhigte ich mich wieder. Am anderen Tage, als sie mich zu der Stunde wie den Tag vorher nicht besuchte und auch lange nachher nicht kam, fragte ich eine Dienerin des Hauses, ob die Signora Camilla aufgestanden sei; und diese antwortete mir, daß es eine solche Frau im Hause nicht gäbe. Ich tat dieselbe Frage noch einmal, und ein anderer Diener, der es hörte, trat hinzu und fragte mich, was ich bei ihr wolle; sie sei ausgegangen, um eine kranke Freundin zu besuchen. Ich tat, als wenn ich mich beruhigte

und fragte einen anderen Diener, ob dies Haus ihr gehöre; der antwortete mir aber, er wisse nichts weiter, als daß sie diesen Saal für einen vornehmen spanischen Herrn gemietet habe. Ich schwieg und ging in mein erstes Wirtshaus, um mich zu erkundigen, ob sie dort die Dame kannten, welche gekommen war, mich aufzusuchen, oder ob sie wüßten, wo sie sich aufhalte; und einer antwortete mir sogleich: Niemand kann Euch ihre Wohnung besser sagen, als der, mit welchem Ihr hierher kamt und durch welchen Ihr das Pferd fortschicktet; denn er war bei ihr und zeigte ihr Eure Wohnung. Auch ist die, welche Ihr für eine vornehme Dame haltet, eine gemeine Person, die von Betrug und Spitzbübereien lebt. Ohne ein Wort zu erwidern, ging ich fort, in Verzweiflung, mich so meines Geldes, meiner Kleinodien und Papiere beraubt zu sehen, durch die Schelmerei meines Begleiters, der ihr die Beschreibung dessen, was ich bei mir hatte, gab, woraus sie den Brief schmieden konnte, den sie mir zeigte [56]. Da ich aber bedachte, wie sie selbst mich vor dem Streich, den sie mir spielte, gewarnt hatte, mäßigte ich mich und wollte versuchen, ob ich das Meinige in dem Gasthause, in das sie mich gebracht hatte, wieder erhalten könne. Als ich den Burschen, der es mit ihr hielt, fragte, ob die Signora Camilla noch nicht zurückgekehrt sei, antwortete er mir: Herr, sie war soeben hier, und da sie Euch nicht fand, kehrte sie zu der Kranken zurück; aber wenn Ihr sie sprechen wollt, so sagt es, und ich gehe gleich, sie zu rufen. Ich wünschte, antwortete ich, daß sie mir einige meiner Papiere geben möge, aus denen ich beweisen kann, wer ich bin; denn ich habe hier einen Wechsel auf zweihundert Taler, die ich von einem Bankier bekommen soll, und ohne jene Papiere kann ich das Geld nicht abheben. Der Diener sagte: So will ich gleich gehen, sie davon zu benachrichtigen. Während er fort war, fälschte ich den Wechsel mit Hilfe des

Signalements des Passes, den ich mir in Mailand hatte ausstellen lassen.

Kaum hatte ich den falschen Wechsel geschrieben, als meine gnädige Dame Camilla außer Atem gelaufen kam; denn sie hoffte die zweihundert Taler mit dem übrigen zu erhaschen. Ich trug ihr mein Anliegen vor und zog den Wechsel aus dem Busen. Als sie ihn sah, schickte sie ein Mädchen nach dem Kästchen. Ich kehrte vom Tode zum Leben zurück und bat die Signora, einen Ritter kommen zu lassen, dem ich die Vollmacht geben könne, jenen Wechsel zu heben; denn ich wolle nicht gern, daß der spanische Gesandte ihn sähe, weil er mich kennte. Sie führte einen ihrer Schelme zu mir, der sehr gut gekleidet war, und von dem sie sagte, er sei ein vornehmer Herr. Ich wollte nach einem Schreiber schicken, um die Vollmacht aufsetzen zu lassen; die Signora Camilla aber, um sich mir gefällig zu zeigen, wollte dies selbst besorgen. Sie gingen aus, einen solchen zu holen; ich aber nahm mein Kästchen, bestellte mir einen Platz auf einer Barke und ging dann in das Wirtshaus zurück, wo ich die Signora und den Spitzbuben schon mit dem Schreiber traf. Ich gab ihnen den Wechsel, die Vollmacht und das Papier mit den Kennzeichen, worüber sie sehr erfreut waren. Ich war es aber noch weit mehr, und weil es schon spät war, bat ich sie dringend, die zweihundert Taler den anderen Morgen bei guter Zeit abzuholen, weil ich der Signora Camilla ein großes Geschenk zu machen dächte. Ich wollte den Schreiber bezahlen; sie ließ es aber nicht zu. Sie gingen, und ich bat sie noch einmal, das Geld recht früh zu heben. Als sie auf der Gasse waren, sah ich zum Fenster hinaus; denn sowie sie aus dem Gesichte waren, wollte ich ebenfalls das Haus verlassen. Der Schelm wandte den Kopf um und lachte über den Streich, den sie mir spielten. Als sie mich sahen, befahl ich ihnen noch einmal Eile an, worüber beide

lachten; denn da ich ihnen früher das Käſtchen einfältigerweiſe gegeben hatte, glaubten ſie, daß es ihnen immer ſo gelingen würde. Als ich ſie nicht mehr ſehen konnte, nahm ich mein Käſtchen unter den Mantel und ging, um mich einzuſchiffen. Kaum war ich dreißig Schritte gegangen, als mir jener Diener der Signora Camilla begegnete und mich fragte, wohin ich ſo eilig ginge. Ich antwortete ihm, ich wollte ſeiner Gebieterin dies Käſtchen bringen; ſie habe ſich eben von mir getrennt und ſei jene Gaſſe hinuntergegangen; wobei ich ihm eine Richtung angab, in welcher er ſie, wenn er auch die ganze Nacht ſuchte, nicht treffen konnte. Er ſagte: So will ich es ihr zu wiſſen tun, kehrt nur in das Wirtshaus zurück. Er verfolgte jene Gaſſe, und ich ging nach dem Fahrzeuge, das mich erwartete und ſo guten Wind hatte, daß wir bei Anbruch des Tages ſchon dreißig Meilen von Venedig entfernt waren. Ich erzählte den Paſſagieren einiges von dem, was mir begegnet war, und ſie errieten aus den Umſtänden und der Art und Weiſe des Betruges, wer jene Dame ſein könnte. Als ſie aber hörten, wieviel Geld ſie ausgegeben hatte, um mich zu bewirten, freuten ſie ſich ſehr, und nahmen ſich vor, es in Venedig zu erzählen.

Zehntes Kapitel.

Ich begab mich in ſo großer Eile auf dieſe Reiſe, nicht ſowohl, um ein beſtimmtes Ziel zu erreichen, als um der Betrügerin und ihrer Verfolgung zu entrinnen. Deshalb mußte ich meinen Weg auch mehr, als mir lieb war, verlängern, um dahin zu gelangen, wohin ich wollte. Unter den Mitreiſenden war einer, der mir ſagte, er ſei entflohen, weil ſich eine ſchwere Klage gegen ihn erhoben habe, und er wolle das Waſſer dazwiſchen laſſen, bis entweder die Wahrheit an den Tag komme, oder das Böſe, das man ihm ſchuld gebe, ver-

gessen sei. Ich sagte ihm: Ich halte es für einen großen Irrtum, das Angesicht abzuwenden und den Rücken darzubieten, damit er die Streiche empfange, welche blutige und unheilbare Spuren zurücklassen werden. Denn solange der Angeklagte gegenwärtig ist, wird jeder eher an seiner Schuld zweifeln, als seinen guten Namen zu beflecken wagen; nichts kann im Gegenteil das Vergehen mehr bekräftigen, als die Flucht. Wenig achtet der seiner Ehre, welcher nicht die Wunden scheut, die ihm die Zunge des Abwesenden schlägt. Niemand ist so rechtschaffen, daß er nicht dennoch einen Feind haben sollte, und um diesem nicht Gelegenheit zu geben, daß er Raum gewinnen kann, soll er sich nicht von ihm entfernen; denn die Übelgesinnten nehmen aus jedem Sonnenstäubchen Anlaß, die Meinung der Welt zu vergiften gegen den, den sie hassen. Mit diesen und andern Gründen beredete ich ihn, nach Venedig zurückzukehren, was mir sehr wichtig war; denn da wir nur an der Küste hinfuhren, stiegen wir bei dem ersten Orte, den wir sahen, ans Land. Wir waren der Lombardei nahe, von wo ich meinen Weg nach Genua nahm, und er nach Venedig. Für den guten Rat, den ich ihm gegeben hatte, ersparte ich mir mehr als zweihundert Meilen; denn so weit ist es zu Wasser von Venedig nach Genua. Hier hoffte ich Don Fernando von Toledo, den Oheim, zu finden. Ich reiste aber in der Nacht, obgleich sie sehr stürmisch war, so schnell, daß ich ihn schon in Savona erreichte, als er eben abreisen wollte. Ich wurde sehr freundlich empfangen, was mir bei der Melancholie, die mich beherrschte, wohltat; diese entstand hauptsächlich durch die Flüsse und Rheumatismen, die mich immer verfolgt und hypochondrisch gemacht haben. Wir richteten unsern Lauf nach Spanien und ließen die Küsten von Piemont und Frankreich zur Rechten, die damals unsicher waren, wegen der umherstreifenden Rotten, die nicht durch das Geheiß ihres

Königs, sondern nur durch eignen Mutwillen beherrscht wurden. Wir legten nur unserer Bedürfnisse wegen an den Küsten an, die uns die bequemsten zum Landen schienen, und ließen die elf Fahrzeuge, auf denen wir reisten, in Sicherheit und gutem Schutze zurück. Wir aßen und holten Wasser und Holz. Ich hatte aus Genua einen Schlauch von zehn Maß, mit feinem griechischen Weine angefüllt, mitgenommen, der mir sehr freundlich Gesellschaft leistete, bis wir die Kuppen von Marseille erreichten. Dies sind einige sehr hohe und kahle Hügel, unfruchtbar, ohne Bäume, Gras und ohne irgend etwas Grünes, was das Auge erfreuen könnte. Als wir in diese Gegend kamen und die Reise nicht ohne Beschwerden war, mein Fahrzeug aber das letzte, blieben wir in der Nähe eines dieser Berge auf einer Sandbank sitzen, die vom Schlage der Wellen sehr groß geworden war. Sowie wir festsaßen, rief der Schiffshauptmann aus: Wir sind verloren! Da ich schwimmen konnte und das Ufer sehr nahe war, zog ich mich zurück, warf mein Oberkleid von mir, hing mir den Schlauch, der noch wenig Inhalt besaß, wie ein Bandelier um, und nachdem ich vier bis sechs Klafter geschwommen war, erreichte ich den Fuß des Berges. Unterdessen hatte das Fahrzeug sich losgemacht, und die Schiffer segelten weiter und bekümmerten sich so wenig um mich, als ob ich ein Thunfisch gewesen wäre. Zwar rief ich laut; doch entweder ließ das Geräusch der Wellen meine Stimme nicht zu ihnen dringen, oder sie wollten mich nicht hören, um ihrem Charakter treu zu bleiben, der gottlos und lieblos ist und die menschlichen Empfindungen so wenig kennt, als die Ungeheuer des Meeres sie empfinden. Ich war verlassen und hatte keinen Tröster als Gott und meinen heiligen Schutzengel. Was sollte aus mir werden, wenn nicht zufällig ein Schiff vorbeikam, das mich aus meiner großen Not erlöste. Ich harrte von acht Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags und hoffte immer noch auf

Hilfe, weil ich darauf vertraute, daß jener große Ritter sich meines Jammers erbarmen würde; aber die Matrosen waren so grausame Bestien, daß sie ihm sagten, ich sei ertrunken. Ich erquickte mich von Zeit zu Zeit aus meinem Schlauch, bis ich endlich mit mir einig wurde, was ich tun wollte. Ich faßte den Entschluß, mich der Gewalt des Meeres zu überlassen, diesem wilden, grausamen und unersättlichen Ungeheuer. Deshalb zog ich mein Kollett von feinem Korduan aus, und mit Hilfe meines Dolches und zwei Dutzend ledernen Riemen, die ich auf Reisen immer bei mir führte, nähte ich den vorderen Teil, die Ärmel und den Kragen so fest zusammen, daß ich ihn aufblasen konnte, und die Luft darin blieb. Ich leerte den Schlauch von dem heiligen Safte, der noch darin war, und nachdem ich ihn auch mit Luft gefüllt hatte, benutzte ich ihn als Gegengewicht für das Kollett. Ebenso machte ich es mit den Stiefeln, die, fest mit den Kniebändern zusammengeschnürt, ebenfalls tragen halfen. Ich zog die Beinkleider aus, weil das Wasser in die Taschen eindringen konnte, und blieb im Hemde und Wams, das, da es von Gemsenleder war, die Feuchtigkeit nicht so leicht annahm. Nachdem ich mich so ausgerüstet hatte, überlegte ich, daß die Wege die besten sind, auf welchen Gott uns leitet, und betete also zu ihm: Unendlicher Gott, Anfang, Mittel und Ende aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, durch dessen Allmacht Engel und Menschen leben und erhalten werden, du weiser Schöpfer der Elemente, der du so große Wunder gewirkt hast mit deinen Geschöpfen; der du den seligen Raimund, der sich nur an seinem Mantel festhielt, viele Meilen weit sicher durch das Wasser geführt hast, und an dieser nämlichen Stelle die empörten Wellen, die das ganze Fahrzeug fast schon verschlungen, auf die Bitte deines Dieners Franziskus von Paula beruhigtest und die Menschen vom Tode befreitest: durch die Geburt, den Tod und die Auferstehung deines allerheiligsten

Sohnes, unsers Erlösers, bitte ich dich, daß du nicht zulassen mögest, daß ich in einem andern Elemente als meinem mir angewiesenen, sterbe. Dann sprach ich zu meinem heiligen Schutzengel, dem Gott die Sorge für diesen Körper und diese Seele anvertraute: Ich bitte dich um des willen, der dich und mich erschaffen hat, leite mich und stehe mir bei in dieser Not. Nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, breitete ich die Arme aus, stürzte mich guten Mutes in die Flut, auf das Kollett und den Schlauch gestützt, und fing an, meine vier Ruder tapfer zu gebrauchen, doch nicht so, daß ich bald müde werden konnte; denn da die Schläuche mich trugen, ruderte ich gelinde, damit nicht meine Kräfte der Ermattung weichen möchten. Ich wagte nicht, an die Tiefe des Meeres zu denken, die unter mir war, noch einen Augenblick auszuruhen; denn ich wußte, daß die gefräßigen Seetiere meinem Körper nicht nahen würden, solange er sich bewegte. Und wenn meine Ruder ermüdeten, ließ ich sie über dem Wasser und vertraute das Schiff dem Himmel; auch stärkte ich mich einigemal mit dem Wohlgeruche, der aus dem Schlauche hervordrang, der meiner Nase nahe war. Ich fing an zu beten, unterließ es aber wieder, weil mir der Atem fehlte, mit dem man bei solchen Gelegenheiten sehr sparsam umgehen muß. So schwamm ich eine Stunde, bald ausruhend, bald rudernd, als sich ein frischer Wind von Afrika her erhob, der mich nach der Küste trieb und dem ich Widerstand leisten mußte, damit er mich nicht an einem jener vorher erwähnten Felsen zerschmetterte. Als ich in dieser äußersten Gefahr schwebte, bemerkte ich eine kleine Bucht. Ich schöpfte nun wieder Atem, steuerte darauf zu, und der Südwind half mir, sie zu erreichen. Als ich schon so nahe war, daß ich die Bucht ganz übersehen konnte, erblickte ich am Ufer einen Menschen, welcher frühstückte. Dieser Anblick gab mir neue Kräfte, zumal da ich ihn essen sah. So sehr ich mich freute und meine Anstrengung ver-

doppelte, indem ich seiner gewahr ward, ebenso entsetzt war er bei meinem Anblick; denn er hielt mich für einen Walfisch oder ein Meerungeheuer. Es kam eine große Welle, die mich der Bucht so nahe brachte, daß ich das Ufer erreichen konnte, und in demselben Augenblicke floh der erschreckte Mensch landeinwärts. Ein Jagdhund, den er bei sich hatte, fiel mich an, und ohne meinen Dolch, den ich immer bei mir führte, wäre es mir schlimm ergangen. Als ich ihm aber einen Stich versetzt hatte, sprang er ans Land und lief seinem Herrn nach. In solchen Buchten ist das Wasser immer ruhig, und da ich schon Fuß gefaßt hatte, stieg ich ans Land, kniete nieder und dankte dem Himmel. Jener hatte seine Speisen liegen lassen, und als ich mich betrachtete, mit dem Kollett und Schlauch, die an das Hemd genäht waren, und die aufgequollenen Stiefel, welche ebenfalls ihre Figur machten, wunderte ich mich nicht mehr, daß er mich für etwas Böses gehalten hatte. Ich nahm ein Stück Brot und Käse, das er dagelassen hatte, und einen Becher Wein, und indem ich so meinen Magen aus seinen Angsten erlöste, kann ich versichern, daß ich nie in meinem Leben etwas aß, was mir so gut geschmeckt hätte. Als ich den Becher eben an die Lippen setzte, kamen zehn oder zwölf Menschen mit Stangen, welche der Entflohene herbeiführte, um den Walfisch zu töten; und als sie ihn nicht fanden, fragten sie den guten Mann, wo er sei, und mich, ob ich ihn nicht gesehen hätte. Jener geriet in Verlegenheit, und ich antwortete auf italienisch, denn ich wagte es nicht, spanisch zu sprechen, daß kein Walfisch hierhergekommen sei, noch etwas dem ähnliches, sondern ich, auf die Weise, wie sie mich sähen, und daß jener Mann entflohen sei, um mir sein Frühstück zurückzulassen. Er wurde verlacht und verspottet, sie schalten ihn einen Trunkenbold und dergleichen mehr auf französisch und lachten viel. Mit mir aber hatten sie Mitleid, da sie mich so entblößt und naß sahen.

Jetzt kam auch ein Fahrzeug mit zwölf Ruderern, auf Befehl des Generals, um mich zu suchen. Er hatte ausgesprochen, daß er den Schiffskapitän werde hängen lassen, wenn sie mich nicht lebendig oder tot mitbrächten. Ich gab ihnen ein Zeichen mit dem Schlauch, der mich am leichtesten kenntlich machen konnte, und sie wendeten sich sogleich nach der Bucht, wo sie mich in der Sonne fanden, trauriger als einen geprellten Hund, zitternd und erfroren. Sie brachten mich in das Fahrzeug, ganz erstaunt, da ich bei so vorgerücktem Alter so viel ausgestanden hatte; ich war nämlich nah an fünfzig[57]. Sie brachten mich nach Marseille, wo jener große Herr, den alle Welt kannte und liebte, mich aufnahm und verpflegte. Da aber jener Unfall mich in ziemlich hohem Alter traf, so sind mir die Folgen davon geblieben, und jeden Winter fühle ich die Erkältung wieder. Ich war wie jener Käfer, der sich in Gesellschaft einer Schnecke befand, die sich aus Furcht vor dem Wasser zurückgezogen hatte. Der Käfer, auf seine Flügel vertrauend, entschloß sich, das Trockene zu suchen; aber indem er sich erhob, sprach die Schnecke: Schon gut, du wirst es sehen! und bespritzte ihn mit einem großen Tropfen, der ihn sogleich in das Wasser niederzog. Ich verließ mich darauf, daß ich schwimmen konnte und die anderen nicht; so warf ich mich in den Tümpel der Thunfische, wie Don Luys de Gongora sagt, wo es mir ergehen konnte wie dem Käfer, wenn Gott mich nicht errettet hätte; denn bei einem so grausamen, boshaften Tiere wie das Meer hilft das Schwimmen wenig, und wenn ein Mensch sich in das Meer stürzt, so ist es, als fiele eine Mücke in die Lagune Urbion[58]. Die Geschöpfe der Erde sind gewohnt, mit einem lieblichen, sanften und freundlichen Elemente umzugehen, das überall den Ermüdeten trägt und erquickt; das treulose Meer hingegen, dieser Verschlinger der Reichtümer, das ewige Grab desjenigen, was sich darin

verbirgt, es steigt an das Land, und versucht das, was am Ufer ist, an sich zu reißen; es ist ein hungriges Tier, das alles verzehrt, was ihm naht; es greift die Städte, Inseln und Berge an. Dieser neidische Feind der Ruhe, diese Geißel der Lebenden und Entsteller der Toten ist so geizig, daß, während es voll Wasser und voller Fische ist, die Menschen auf ihm vor Hunger und Durst verschmachten. Was kann es also tun, als die zerstören, welche sich ihm vertrauen? Deshalb scheint es mir, daß nur durch die Hand Gottes das geschehen kann, was vor einiger Zeit bei der Einnahme von Mamora dem Don Lorenzo und dem Hauptmann Juan Gutierrez begegnete: dieser nahm schwimmend, ohne Beistand und von hohem Alter beschwert, fünf Mauren ein Boot, in dem sie ruderten. Und Don Lorenzo hatte die ganze Nacht geschwommen, umhergetrieben von den empörten Wellen. Als er sich nun einem Fahrzeuge näherte, auf welchem er von dieser ungeheuren Arbeit hätte ausruhen können, ermutigte er sich mit übernatürlicher Anstrengung und sagte, er wolle nicht in das Boot steigen, damit sie andere aufnehmen könnten, die ihm nachkämen und es mehr bedürften als er; und so schwamm er weiter. Ein Fall, der gewiß selten oder nie erhört ist. Ich hatte meine Not gehabt und ward nun noch für die Verwegenheit gescholten; denn die Vermessenheit hätte mir bald das Leben gekostet. Um zu zeigen, daß ich schwimmen könne und Kühnheit genug besitze, um etwas zu wagen, stürzte ich mich ohne Überlegung in die Gefahr. Aber klüger wäre es gewesen, das Schicksal der übrigen zu erwarten, als mir das meinige voraus zu nehmen, das mir bisher immer so ungünstig gewesen war. Denn wenn die Eitelkeit die Verwegenheit erzeugt, so sollte dies nur bei denjenigen der Fall sein, die ihr gutes Glück aus der Erfahrung kennen. Was konnte es mir aber nützen, den Ruhm eines guten Schwimmers zu

erlangen, da ich weder ein Frosch noch ein Delphin war, auch nicht Matrose werden wollte? So war es nichts als Eitelkeit, Verwegenheit und Wahnsinn.

Elftes Kapitel.

Wir kamen nach Spanien und landeten in Barcelona. Dies ist von der Land- und Meerseite eine schöne Stadt, reich an Lebensmitteln und Vergnügen; und mir schien sie noch lieblicher und schöner, da ich wieder Spanisch sprechen hörte. Obwohl die Einwohner den Ruf einiger Rauheit haben, so sah ich doch, daß sie gegen die, welche ihnen gut begegnen, freundlich und freigebig sind, sowie gastfrei gegen die Fremden. In allen Städten der Welt muß der Fremde durch sein gutes Betragen die Freundschaft der Einheimischen erwerben. Wenn der, welcher nicht einheimisch in einem Orte ist, sich demütig zeigt und ruhig lebt, ohne die Einwohner zu beleidigen, so gewinnt er leicht das Wohlwollen aller; denn sein gutes Betragen, vereinigt mit der Einsamkeit, die er dulden muß, erzeugt Mitleid und Liebe in allen Gemütern. Alle Tiere von der nämlichen Gattung vertragen sich gut miteinander, wenn sie sich auch nicht kennen, ausgenommen die Menschen und die Hunde, die, obwohl sie so viel gute und bewunderungswürdige Eigenschaften besitzen, doch darin zu tadeln sind, daß alle den armen Fremdling beißen und ihn töten, wenn sie können. Ebenso ist es mit den Menschen, wenn der Hinzukommende nicht ist, wie er sein sollte, indem er ein fremdes Gebiet betritt. Was die Einheimischen am meisten beleidigt, ist, wenn man sich um die Frauen bewirbt; deshalb soll der Gast sich damit begnügen, wenn alle ihm mit Wohlwollen begegnen. Viele beklagen sich über die Orte, die sie in fremden Ländern besuchten; aber sie verschweigen die Ursache, die sie selbst dazu gaben. Sie loben das Betragen ihrer Lands-

leute gegen die Fremden und bedenken nicht, wodurch diese sich eine gute Aufnahme erworben haben. Ich kann sagen, daß ich im ganzen Königreiche Aragonien Vater und Mutter fand, und werte Freunde in Andalusien; freilich nicht unter den Menschen von schlechten Sitten, denn diese sind in der ganzen Welt Feinde der Ruhe, der Liebe und des Friedens; an allen Orten sind diese hochmütig und stolz.

Ich war sehr erfreut, nach Madrid zu kommen, was ich so sehr wünschte. Ich kam an und fand viele Freunde, die danach verlangt hatten, mich wieder zu sehen. Ich nahm Dienste bei einem Fürsten, der ein großer Freund der Poesie und Musik war; und obwohl ich das Dienen gern vermied, mußte ich doch jetzt meine Zuflucht dazu nehmen. Ich erlangte seine Gnade ganz unversehens und ward bald sein Günstling und Vertrauter. Da ich viel ausgestanden hatte und mich nun in einer bequemen Lage sah, ergab ich mich ganz der Trägheit und ward so fett, daß das Podagra anfing, mich sehr zu quälen. Ich verfiel darauf, mir Vögel zu halten, und unter ihnen liebte ich einen wegen seines schönen Gesanges ganz besonders. Dieser schlief in meinem Zimmer, und ich hörte ihn einmal die ganze Nacht Hanfkörner aufbeißen, was die Vögel sonst nicht tun. Am Morgen, als ich nach meinem Vogel sehen wollte, fand ich eine Maus in seiner Gesellschaft, die sich an den Hanfkörnern so dick gefressen hatte, daß sie nicht wieder aus dem Käfig kommen konnte. Da sagte ich zu mir selbst: Diese Maus findet ihren Tod, weil sie so viel gefressen hat. Ich bin auf demselben Wege. Denn wenn eine Maus sich in einer Nacht so dick fressen kann, was soll wohl mit mir werden, der ich alle Tage zu Mittag und Abend esse, so viel und so gut? Wird die Krankheit, die ich schon habe, nicht immer schlimmer werden, und kann der Schlag nicht plötzlich ein Ende mit mir

machen? Ich entzog mir von jetzt an die Abendmahlzeit. Dadurch und durch die Bewegung, die ich mir täglich machte, habe ich mich erhalten. Denn wahrlich, wenn man auf fremde Kosten speist, wird man sehr dick, weil man ohne Furcht ißt und sich nicht zurückhält; und darin liegt große Gefahr, krank zu werden. Der Mensch soll nur so viel genießen, als sein Magen fassen kann; er wird sonst genötigt sein, das Genossene wieder von sich zu geben, oder sein Leben gerät in Gefahr, wie es jenem Mäuschen geschah. Die übrigen Glieder des Körpers beneiden schon immer den Magen; denn alle müssen arbeiten, damit er allein genießen könne; wird er nun so schwer, daß sie ihn nicht mehr tragen können, so lassen sie ihn fallen und stürzen mit ihm in das Grab. Ich sah, daß ich auf diesem Wege war und beschränkte mich daher darauf, zu Mittag wenig und zu Abend gar nichts zu essen; und obgleich es mir im Anfange schwer ward, sah ich doch, daß man durch die Gewohnheit alles erlernen kann. Die, welche dick werden, sollten doch bedenken, in welche Gefahr sie sich begeben; denn weder bleibt das Alter dasselbe, noch sind die Nahrungsmittel immer von einer Art, noch haben die, welche sie uns geben, immer dieselbe Absicht, noch ist eine Zeit der anderen gleich. Wer dick geboren ward, bei dem hat es nichts zu sagen, wenn er dick bleibt, denn seine Glieder sind schon daran gewöhnt, es zu dulden und ihn zu tragen; wer aber mager und zart geboren ward, und in kurzer Zeit dick wird, der bringt sein Leben in große Gefahr. Da ich mein Essen und Trinken am Abend einstellte, verlor sich die Dicke auch etwas, und ich fühlte mich leichter zu allen Dingen; denn fürwahr, die Trägheit schadet dem Menschen. Noch etwas anderes machte mir Sorge. Der Fürst nämlich, dem ich diente, durch Schmeichler gegen mich eingenommen, ward in seinen Gunstbezeigungen immer lauer, und ich folglich auch

in meinem Diensteifer. Denn die großen Herren sind nicht nur den Sternen unterworfen, sondern ebensowohl ihren Leidenschaften und Neigungen, und je höher sie stehen, um so weniger pflegt ihnen die Ergebenheit ihrer Diener zu genügen; denn diese müssen ganz ihrem eigenen Willen entsagen und ihn dem des Fürsten unterwerfen. Es ist auch nicht anders möglich. Der, welcher dient, muß seine Vergnügen demjenigen opfern, der für ihn sorgt; denn dieser verlangt gut bedient zu sein, obwohl ich viele Herren gesehen habe, die von so sanfter Gemütsart waren, daß sie die Nachlässigkeit ihrer Diener mit großer Geduld ertrugen. Doch das Gegenteil ist das Gewöhnliche.

Zwölftes Kapitel.

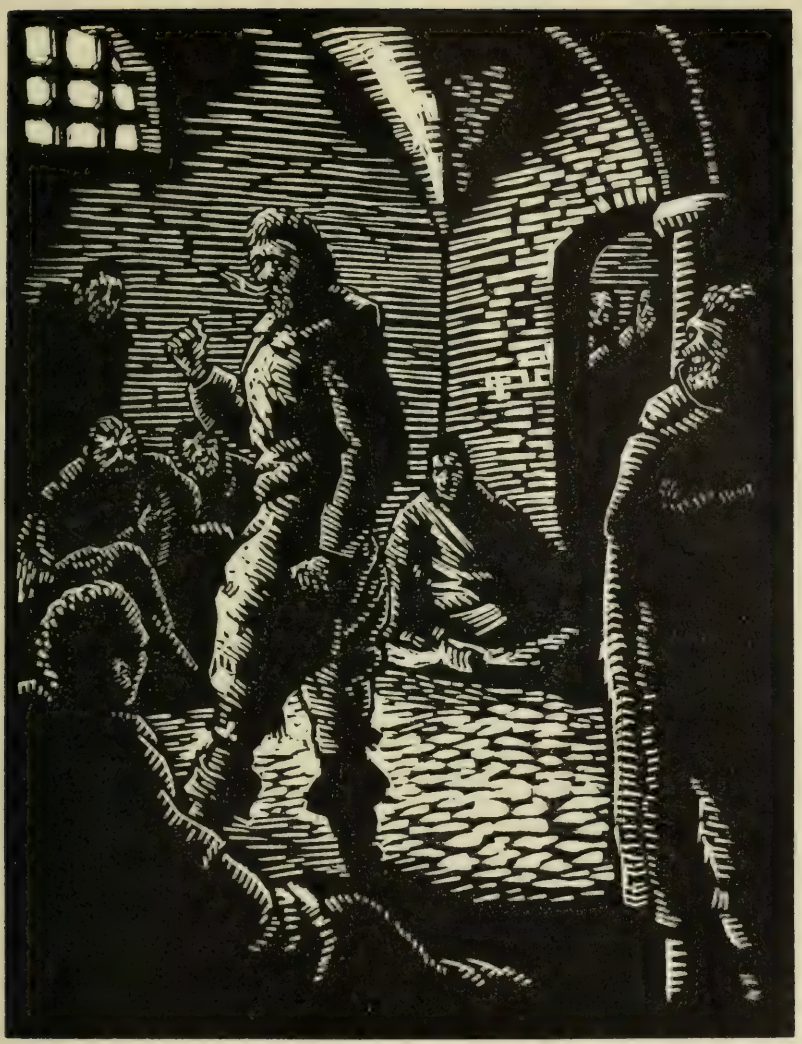
Da mein Herr sich wenig aus mir machte, hatte ich Freiheit, die Nächte auszugehen, und ich tat es, nicht unerlaubter Dinge wegen, denn ich war weder in einem solchen Alter, noch hatten die erduldeten Beschwerden mir so viel jugendlichen Mut gelassen, daß ich an dergleichen Dingen ein Vergnügen gefunden hätte, die in jedem Alter sündlich sind. Ich ging nur aus, um frische Luft zu schöpfen, da die Sommernächte in Madrid sehr angenehm sind. Wir gingen alle Nächte mit Freunden umher und beteten unsern Rosenkranz, nicht nach dem Prado, weil der Zusammenfluß der Menschen dort zu groß ist, sondern in die einsameren Straßen, wo man doch immer noch Leute genug sieht. Wir entfernten uns in einer Nacht so weit, daß wir nach Leganitos kamen, und mein Freund sagte zu mir: Ruhet hier aus; Ihr müßt müde sein, denn Ihr seid doch schon alt. Mich kränkte das, und ich antwortete: Wenn es Euch gefällt, so wollen wir um die Wette laufen, und da wird es sich zeigen, wer der ältere ist. Er lachte und nahm es an. Wir stellten uns zum Anlauf, und selbst in dieser Kinderei fand der Teufel

Gelegenheit, mich zu verfolgen. Es stand ein Diener vor der Tür seines Hauses, — dafür hielten wir es wenigstens; diesem gaben wir unsere Mäntel und Degen und baten ihn, sie zu halten, indes wir unsre Schnelligkeit versuchten. Kaum fingen wir unsern Lauf an, als eine Frau ausrief: Gott, ich bin erschlagen! Es hatte ihr nämlich jemand einen Degenhieb über das Gesicht gegeben. Auf ihren Schrei kamen alsbald zwei oder drei Gerichtsdiener herbei; und da sie uns laufen sahen, ergriffen sie mich, als den vordersten, zuerst, und den andern gleich nachher. Denn es gibt viel Gerichtshöfe in Madrid, und jeder hat mehr Gerichtsdienerstellen als Tage im Jahre sind, und zu jedem Diener gesellen sich als Helfer fünf oder sechs Vagabunden, die sich von dieser Hilfeleistung nähren und kleiden. Sie ergriffen uns als Menschen, die wegen eines Verbrechens entflohen. Sie forderten uns die Degen ab, und wir bezeichneten das Haus, wo wir sie gelassen hatten; der Bursche war aber, weil er dort nicht wohnte, mit Degen und Mänteln fortgegangen. Als sie uns auf dieser vermeintlichen Lüge ertappten, führten sie uns zu der verwundeten Frau; diese war wegen des widerfahrenen Unfalls erbittert und sagte, daß der, welcher sie verwundet habe, entflohen sei. Da sie uns nun laufend, obwohl nicht fliehend, ergriffen hatten, waren die Gerichtshelfer von unser Schuld vollkommen überzeugt. Sie brachten uns in das Stadtgefängnis, ohne Degen und Mantel, worüber ich eine große Scham empfand, die mich vorher nicht abhielt, gegen meinen Gefährten mit meiner Jugend zu prahlen, jetzt aber mich überfiel, weil ich ohne Mantel in das Gefängnis gehen mußte. Der Lärm war groß, und das Vergehen erschien im schlimmsten Lichte, da zwei Männer, die keine Kinder und nicht mehr in der ersten Jugend waren, eine Tat wie diese an einer schwachen Frau verübt hatten. Der aber, welcher es getan hatte, kam hinter uns

her, wie sich hernach aus deutlichen Zeichen erwies; und wären die Gerichtsdiener, wie sie sein sollten, so hätten sie uns durch ihre Übereilung diesen Schimpf nicht angetan. Und hätten sie das Auge auf die Gerechtigkeit und nicht auf ihren Vorteil gerichtet, so hätten sie die Sache untersucht, wie es ihre Pflicht war, und mich nicht in so schlechten Ruf gebracht. Hätten sie Überlegung gehabt, so hätten Sie einsehen müssen, daß zwei Männer, ohne Mäntel, Degen, Hüte, Dolche und Messer, kurz, die durchaus keine Waffe bei sich führten und um die Wette liefen, nicht ausgegangen sein konnten, um plötzlich dergleichen Frevel zu begehen, zumal in der ganzen Gasse kein Werkzeug zu finden war, womit es hätte geschehen können. Sie fragten in der ganzen Straße keinen Menschen, um die Wahrheit herauszubringen, wie es doch sonst immer geschieht. Gesetzt aber auch, die Gerichtsdiener hätten die Sache untersuchen wollen, so ließen die Herbeilaufenden und Hilfeleistenden ihnen nicht die Zeit, zu einem guten Entschluß zu kommen, und so blieben sie denn freilich ihrer Art getreu. Mit einem Wort, sie legten uns auf Befehl des Teniente Ketten an. Dieser, von den Gerichtsdienern nach ihrer Weise berichtet, kam in das Gefängnis, mit der Absicht, uns die Tortur geben zu lassen; als er aber die Umstände hörte, die ich eben erzählt habe, und, nachdem er uns getrennt hatte, unsere Aussagen verglich, wurde er irre und konnte zu keinem Entschluß kommen. Sie legten uns in Fesseln, in denen wir zwei oder drei Tage bleiben mußten. Die Sache wurde untersucht, und da man den Verbrecher nicht fand und wir gelaufen waren, als der Degenhieb gefallen war, vergaßen sie uns dort drei Monate. Sie warfen uns in einen dunklen Kerker, wo noch ein alter Gefangener saß. Dieser war von verdrießlicher Laune und trug einen Schnurrbart, der ihm bis an die Ohren reichte, auf den

er sich sehr viel einbildete. Der Bart war aber auch so stark und dick, daß er zwei Stangen gelben Wachslichts ähnlich sah. Dieser Mensch hatte sich eine solche Gewalt über die andern Gefangenen angemaßt, daß keiner etwas gegen seine Befehle tun durfte. Die geringen Leute zitterten vor ihm und bedienten ihn mit der größten Pünktlichkeit; sie wagten auch nicht, einem andern einen Dienst zu leisten, weil er es nicht leiden konnte, und wenn es dennoch geschah, so strich er sich den Bart und sagte: Beim Leben des Königs! Wenn ich in Wut gerate, so werd' ich dem Spitzbuben und allen übrigen tausend Prügel aufzählen. Solange er außerhalb seines Kerkers bei den übrigen war, konnte man nicht leben; denn er war in der Tat so bärbeißig und händelsüchtig, daß alle sich mit ihm entzweiten. Er war zwei oder drei Tage krank und erschien nicht unter uns; da genossen wir einer solchen Ruhe, daß alle sich darüber freuten; aber als er wieder gesund war, kehrte auch seine böse Gewohnheit mit ihm zurück. Mich verdroß dies so sehr, daß ich beschloß, etwas anzustellen, was ihn für viele Tage abhalten sollte, das gemeinschaftliche Gefängnis zu besuchen. Ich teilte meinem Gefährten meinen Plan mit und sagte ihm: Wir wollen es so machen, daß die Gefangenschaft uns sanfter dünke als jetzt. Er fragte mich, wie ich es anstellen wolle, daß jener nicht unter uns erschiene; und ich antwortete: Ich will ihm die eine Hälfte seines Schnurrbartes abschneiden. — Begebt Euch nicht in eine solche Gefahr, um Gottes willen! sagte er; ich aber sprach: Ich fordre von Euch keinen Rat, sondern Hilfe. — Der Mensch hatte die Gewohnheit, wenn er schlief, immer mit dem Munde nach oben zu liegen und zu blasen, um seinen großen Bart nicht in Unordnung zu bringen. Ich ließ nun eine große Schere sehr scharf schleifen, und mein Freund und ich warteten ab, bis er und alle die übrigen im Gefängnisse sich zur Ruhe begeben

hatten; denn er hielt uns so in Respekt, daß keiner sich rühren durfte, wenn er sich zu Bette legte. Sowie ich sah, daß er eingeschlafen war, nahm ich die Schere, mein Gefährte leuchtete mir, und ich tat einen feinen Schnitt mit so großer Geschicklichkeit, daß ich ihm den Bart auf der einen Seite ganz abschnitt, ohne daß er erwachte oder ein andrer der Gefangenen etwas davon merkte, außer meinem Freunde, der große Lust hatte, zu lachen, und jenen beinahe dadurch erweckt hätte. Denn da ihm der Bart an einer Seite stehen geblieben war, sah er aus wie der Stier des Herkules, dem ein Horn abgebrochen war. Wir schliefen die Nacht, und ich stellte mich krank und klagte über das schlechte Bett. Ich stand aber doch fast zu gleicher Zeit mit ihm auf und betete meinen Rosenkranz, um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde. Als er aufstand, betrachteten ihn alle voll Erstaunen, ohne ein Wort zu ihm zu sagen; er aber rief: Heda! Spitzbuben, gebt mir Wasser! Ein Bursche brachte ihm ein Handbecken, goß ihm Wasser ein, und er wusch sich die Hände. Darauf fuhr er nach dem Gesichte und faßte den noch stehenden Bart mit der rechten Hand; dann nahm er Wasser mit der linken Hand, um die andere Hälfte zu waschen. Fünf- oder sechsmal griff er an die Stelle, und da er nichts fand, war sein Zorn so groß, daß er den noch übrigen Bart ganz in den Mund steckte, als wenn er ihn aufessen wollte, und ohne ein Wort zu sprechen, das Gemach verließ. Ich sagte, damit er es hören sollte: Dies ist die größte Schelmerei von der Welt, einen so ehrenwerten Mann zu beleidigen, und zwar an dem, was er am meisten achtet und hochschätzt. Diese und ähnliche Worte sagte ich, um ihm den Argwohn, den er gegen mich haben konnte, zu benehmen. Er nahm sich den gelben Bart nun vollends ab; und da ein Unglück immer dem andern zu folgen pflegt, wurde er an diesem leidens-



vollen Tage zum Verhör gerufen, weil man seinen Prozeß untersuchen wollte. Ein Anwalt sagte: Der muß im Noviziat sein, denn er erscheint als geschorner Bruder. — Man führe ihn her, sprach der Teniente, und er mußte nun hinaufgehen, und zwar mit der größten Demut und Scham von der Welt; denn sein Mut hatte im Bart gesessen, wie der des Simson im Haar. Sowie er in den Saal trat, war das Gelächter so groß, daß der Teniente sagte: Es ist recht, daß Ihr also erscheint, und Ihr habt wohl daran getan und braucht Euch nun auf den Galeeren nicht zu rasieren. Worauf er erwiderte: Euer Gnaden sprechen als Richter; denn kein andrer dürfte es sich erkühnen, mir so etwas zu sagen. Seine Anklage wurde ihm vorgelesen, welche darin bestand, daß er einer armen Kreatur in einem öffentlichen Hause einen Dolchstich gegeben hatte, vor zehn oder zwölf Zeugen. Da ihm diese genannt wurden, sagte der Angeklagte: Sehen nun Euer Gnaden, was dies für Zeugen sind, die gegen einen so vornehmen Mann, wie ich bin, auftreten: vier Büttel und vier öffentliche Mädchen. Der Teniente erwiderte: Wen verlangt Ihr denn als Zeugen in einem solchen Hause? Etwa den Prior von Atocha, oder einen Barfüßermönch? Ihr verteidigt Euch sehr schlecht. Er wurde wieder in das Gefängnis gebracht und von der Zeit nun der rasierte Pater genannt. Uns setzten sie in Freiheit, aber ganz ausgeplündert.

Dreizehntes Kapitel.

Nach drei Monaten kamen wir aus dem Gefängnisse, weil wir uns sehr gut gerechtfertigt hatten; wir waren aber so von Geld entblößt, daß wir uns keinen Rat wußten. Um den folgenden Tag essen zu können, verkaufte ich ein Paar Reitstiefel, und mein Gefährte einen von Mäusen zernagten Mantelsack, wie die Escuderos ihn gewöhnlich besitzen, weil sie keinen

Koffer mit sich führen können, und der, da sie gewöhnlich das übriggebliebene Stück Brot darin verwahren, ein Sammelplatz der Mäuse ist. Während wir unsre Habseligkeiten verkauften, schickte uns Gott einen sehr wohl gekleideten Mann zu, der unser Unglück sehr beklagte und uns sagte, daß ein gewisser großer Herr, der davon gehört habe, ihn schicke, um zu fragen, was wir während unserer Gefangenschaft ausgegeben hätten, und daß er uns, von Mitleid bewegt, durch ihn so viele Dublonen wieder erstatten wolle, als unser Schaden betrage. Ich erkannte ihn; aber ehe ich mich erklärte, sagte ich: Herr, dies kommt wahrlich von Gott, der unsre Not kennt, die so groß ist, daß wir, um essen zu können, unsre Kleidungsstücke verkaufen. Das, was wir ausgegeben haben, wird annähernd hundert Taler betragen. Darauf zog er fünfzig Dublonen heraus und gab sie uns. Als ich sie in der Hand hielt, sagte ich: Dies ist für die Kosten; aber für das Vergnügen, das die Rache Euer Gnaden verursacht hat, und das Mißvergnügen, das wir erlitten haben, welche Entschädigung könnt Ihr uns dafür geben? Denn ich erkannte ihn gleich wieder, da er uns in jener Nacht bis zum Gefängnis gefolgt war. Er erwiderte mit Verstand: Daß ihr ergriffen wurdet, war euer Unglück, und daß ich bezahle, ist meine Schuldigkeit. Da ich euer Unglück nicht verursachte, kann ich auch keine Genugtuung dafür geben, und wenn alle Unglücklichen Entschädigung verlangten, so würde es gar keine Unglücklichen mehr geben. Obwohl ich so viel Glück hatte, nicht zu leiden, so habe ich doch auch Gefühl, um Mitleid zu empfinden; ein anderer würde sich vielleicht weder mit dem einen noch mit dem anderen befassen. Viele Unfälle treffen den Menschen nach den geheimen Ratschlüssen Gottes, für welche wir keine Rechenschaft von ihm verlangen können. Das Unglück liegt nicht in unserer Hand, noch lag es in der

meinigen, zu bewirken, daß ihr in jener Nacht um die Wette liefet; denn dies war euer freier Wille. Ich kann euch versichern, daß mich die Tat in der Seele gereute, nicht wegen des Hiebes, sondern wegen eures Leidens. Das Unglück war, daß das Rennen eurer Beine und das Aufschlitzen jenes Gesichts in ein und dieselbe Stunde fiel. Ihr habt euch in diesem Unfalle so verständig betragen, daß ich euch darum beneide; denn wer die Widerwärtigkeiten mit Geduld erträgt, der ist der Gebieter seiner Taten, und das Unglück naht ihm nur mit Furcht. Und wenn ich, so wie ich euch den Schaden ersetzt habe, das Glück unter eure Füße beugen könnte, so würde ich euch zu den glücklichsten Menschen machen; da ihr es aber hierin nicht gewesen seid, so wart ihr es doch darin, daß es euch gelungen ist, jenem den Bart abzuschneiden. Denn so wie ihr mit Verstand meinen Betrug durchschaut habt, so durchschaute ich auch eure Verstellung. — Obwohl der Herr also redete, war ich doch so glücklich und überrascht, jenes Metall in meinen Händen zu sehen, das dem Glanz der Sonne gleicht, daß ich ihm nichts zu erwidern wußte, sondern ihm dankte und seinen Scharfsinn seiner Milde gleichschätzte. Ich war der Beschwerden und Leiden so satt, daß ich beschloß, den Hof zu verlassen, nachdem ich im Stallmeisterdienst, der mir aufgedrungen ward und den ich gleich einer giftigen Schlange haßte, so viel Pech hatte. Ich beurlaubte mich bei einem Kavalier, der mein Freund war, und den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Da ich ihn sehr niedergeschlagen und schwermütig fand, fragte ich ihn, was ihm begegnet sei; und er antwortete mir, daß er weder schlafen noch essen könne, noch jemals Ruhe finde. Wenn Ihr tun wollt, was ich Euch rate, sprach ich, so werdet Ihr bald von diesen drei Krankheiten genesen. — Gern will ich es tun, antwortete er, und sollte es mich auch mein ganzes Vermögen kosten. — So steht

morgen früh auf, sowie der Tag anbricht; ich will Euch hinführen, wo ein Kraut wächst, das Euch von allen diesen Übeln heilen wird. Er stand auf, oder vielmehr ich zwang ihn, am anderen Morgen früh aufzustehen. Er bestellte seine Kutsche; ich sagte aber, das Kraut könne nicht seine Wirkung tun, wenn er nicht zu Fuße ginge. Wir ließen die Kutsche zurück, und ich führte ihn nach Sankt Bernhardin, dem Franziskaner-Rekollektenkloster, indem ich ihm sagte, das Kraut wachse dort, und er müsse es mit eigener Hand pflücken. Er mußte so lange gehen, daß er vor Durst wie ein Jagdhund keuchte und sich aus Ermüdung am Wege niedersetzte. Ich fragte ihn, ob er ausruhe, und er antwortete mit Ja. Wißt Ihr auch, warum Ihr ausruht? Weil Ihr Euch ermüdet habt; in den Sesseln in Eurem Hause ruht Ihr nicht aus, weil Ihr Euch nicht ermüdet. Ich führte ihn bis nach Sankt Bernhardin, und als er zu Fuße wieder nach Hause kam, hatte er sehr große Lust, etwas zu essen. Er aß und trank mit gutem Appetit, und dann legte er sich nieder und schlief. Ich sagte zu ihm: Wer sich nicht ermüdet, kann nicht ausruhen, und wer keinen Hunger hat, der kann nicht essen; wer nie schläfrig wird, der kann nicht schlafen. Wer sich keine Bewegung macht, der möge sich nicht über Krankheiten und Übelbefinden beklagen; denn die Trägheit ist der größte Feind des menschlichen Körpers. Das regelmäßige Wandern macht die Schäden wieder gut, die der Müßiggang verursacht hat. Die trainiertesten Pferde sind die ausdauerndsten und feurigsten. Die Fische des atlantischen Ozeans sind besser als die des mittelländischen Meeres, weil sie von der beständigeren und größeren Wucht der tiefausgehöhlten Wogen stärker gepeitscht werden, — und so ist es mit allen Dingen auf der Welt. Er war sehr erfreut, und von dem Tage an machte er sich täglich Bewegung, am Morgen und am Abend. Auch

befand er sich von nun an sehr wohl und war mir dankbar dafür, daß ich diese List gebraucht hatte, um ihn aus seiner Trägheit zu erwecken, die ihn der Gesundheit und Heiterkeit beraubt hatte. Darauf machte er mir ein ansehnliches Geschenk, und ich begab mich nach Madrid, wo ich Gehilfe und Stallmeister des Doktors Sagredo und seiner Gemahlin, der Donna Mergelina von Aybar, ward, bis ich sie verließ oder vielmehr sie sich von mir beurlaubten.

Vierzehntes Kapitel.

Ich beschloß, das Geräusch des Hofes zu verlassen und in einem gemäßigteren Erdstriche, als Kastilien ist, die Ruhe zu suchen. Deshalb wollte ich nach Andalusien gehen, wohin die Heiden den Aufenthalt der glücklichen Seelen verlegten. Sie sagten, wenn man über den Fluß Lethe gesetzt sei, woher noch der Name Guadalete stammt, so vergesse man die Welt und die ganze Vergangenheit; denn die Reinheit der Luft, der Überfluß an allen Lebensmitteln, die Lieblichkeit des Himmels und der Erde verleiteten sie zu diesem Irrtum.

Da ich mit Geld versehen war, kaufte ich mir ein Maultier, mit dem ich betrogen ward; denn es hatte die Kniesucht und war auf einem Auge blind; es lief aber leidlich, und so reiste ich mit mäßiger Geschwindigkeit, indem ich mich Gott und meinem heiligen Schutzengel empfahl. Ich machte meinen Weg allein; denn wenn man sich nur nicht nach dem Willen eines anderen zu richten braucht, kann man selbst zu Fuße reisen; beschwerlich ist es aber, wenn man anhalten muß, wenn der andere es will, und nicht, wenn man selbst müde ist, oder einen die Lust ankommt. Kurz, da ich Geld hatte, wollte ich auch nach meiner Bequemlichkeit leben. Es war sehr heiß, und da ich früh ausgeritten war, wollte ich in der Schenke von Darazutan Mittag machen; doch die Hitze nahm

mit dem Tage sehr zu, und es stieg aus den Gebüschen eine so hitzige Ausdünstung, daß mein Gesicht fast davon versengt ward, und ich gern früher eingekehrt wäre, wenn sich ein Ort dazu gefunden hätte. Ich sah die Schenke endlich von weitem, die halb unter kleinem Gehölz und Steineichen versteckt liegt; doch mir schien, als wenn sie sich mit jedem Schritte, den ich machte, um hinzukommen, immer mehr entfernte, und mein Durst ward immer größer. Ich glaubte, ich würde nie hingelangen; da hörte ich Musik von Gitarren und Gesang aus der Schenke herüber schallen. Jetzt, sprach ich, merke ich, daß ich auf dem richtigen Wege bin. Als ich hinkam, fand ich viele Menschen, die aus- und eingingen; denn es war eben Mittag. Ich schöpfte wieder Atem, da ich einen großen Krug voll Wasser erblickte, das ich immer sehr gern getrunken habe. Ich erfrischte mich und hörte der Musik zu. Die Sänger sangen mit vieler Anmut, und nachdem ich gegessen hatte, brachte ich die Zeit der Sieste sehr fröhlich zu. Einer von den Sängern zog einen Zeitweiser hervor, um zu sehen, wieviel Uhr es sei und pries gar sehr die Erfindung der Uhren. Ich entgegnete ihm, dasselbe, was er mit dem Zeitweiser getan, könne man erreichen, wenn man einen Strohhalm oder einen Zahnstocher in den Boden stecke und den wandernden Schatten messe, und — wenn die Sonne nicht scheine — mit einem Wasserbehälter, indem man ein ganz feines Loch hineinmache und die Stunden an der Verminderung des Wassers messe usw. Wir unterhielten uns die übrigen Stunden, die wir noch in der Schenke zubrachten, sehr gut, indem jeder seine Profession und die Erfindungen, wozu er die meiste Neigung hatte, lobte. Man sprach über Astrologie, Musik und über die Kunst, dem Gedächtnis durch Erleichterungsmittel zu Hilfe zu kommen; denn es befand sich ein Kavalier in der Gesellschaft, ein Auditor aus Sevilla,

der Wunder darin tat. Ein alter Escudero, der in einem Winkel saß und mit der Flohjagd beschäftigt war, mischte sich in das Gespräch und sagte: All' die Erfindungen, von denen Eure Gnaden gesprochen haben, sind nichts im Vergleich zu der Erfindung der Nadel. Als alles lachte, sagte er zornig: Wenn Ihr daran zweifelt, so habt doch die Güte, mit einem Stück Astrologie einen Flicken aufzusetzen. Ihm antwortete der Lizentiat Villaseñor: Jeder lobt das, wozu er sich am befähigtsten findet, — dieser Herr Escudero kann über diese Materie reden, weil er hauptsächlich mit der Nadel umgeht. — Ich bin kein Schneider, erwiderte er, ich bin ein ebenso bewährter und alter Escudero wie alle meine Vorfahren, die bei den Grafen von Lemos gedient haben. Und wenn ich jetzt zu Fuß gehe, so kommt es daher, weil ich meine Pferde zur Grünfütterung an den Furten von Eume habe. Mit diesen Worten zog er eine alte Hose in die Höhe, befestigte sie auf der Schulter und nahm den Weg zwischen die Beine.

Es ist ganz recht, sagte ich, daß jeder seine Profession lobt. In Madrid gab es einen Scharfrichter, der zeigte einmal seinem kleinen Sohn an einem Galgen, den er in seinem Hause hatte, wie er einen Menschen mild und schmerzlos aufhängen könnte. Als der Knabe sich aber für diese Profession nicht erwärmen konnte, sie vielmehr verabscheute, sagte der Henker zu ihm: So hol' dich der Teufel, da du keinen Sinn für etwas Gutes hast, ich werde dich zu einem Schuhmacher geben, da kannst du Sumach kauen.

Als wir im Begriffe waren, aufzubrechen, sagte der Auditor: Ich hörte gestern, daß Marcos von Obregon sich ein Pferd gekauft habe, um diese Straße zu reisen; dies ist ein Mann von großem Verstande und sehr guten Eigenschaften, und ich würde mich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen. — So ist es, sagte ich; ich sah es, wie er eine Gelegenheit zur Reise

ſuchte. — Kennt Ihr ihn, mein Herr? fragte der Auditor, Don Hernando de Villaſeñor. Ja, Herr, antwortete ich, und es iſt mein ſehr werter Freund. Wir ſetzten uns auf unſre Pferde und Maultiere, und er fragte mich, ob ich etwas von dem Herrn Marcos von Obregon wiſſe. Ich rezitierte ihm einige neue Redondillen, die ich noch niemand mitgeteilt hatte, und nachdem er ſie aufmerkſam angehört hatte, wiederholte er ſie mir ſogleich Wort für Wort; er bewunderte die Verſe, und ich noch weit mehr ſein gutes Gedächtnis. Er kehrte wieder zum Lobe des Marcos von Obregon zurück und ſagte, wie ſehr er wünſchte, dieſen Mann kennen zu lernen, teils wegen der großen Dinge, die er von ſeinem Geiſte gehört habe, teils weil er mit ihm Nachbar ſei, denn er ſei aus Cañete la Real und Obregon aus Ronda gebürtig. Er fragte mich, wie ſein Benehmen, ſein Geſpräch und ſeine Denkungsart ſei, und ich antwortete, daß er mir in allem ſehr gleiche; denn da wir ſo gute Freunde ſeien, habe ich vieles von ihm und er vieles von mir angenommen. Wahrlich, ſprach der Hörer, wenn ſeine Liebenswürdigkeit derjenigen gleichkommt, die Ihr gezeigt habt, ſo hat er den Ruhm mit Recht, den die Welt ihm gibt. Der Auditor erwies mir auf dem ganzen Wege viel Artigkeiten, ſo daß er auf dieſer Reiſe den ſowohl angeborenen als erworbenen Adel ſeiner Seele kund tat. Wir durchreiſten die ganze Sierra Morena und ſahen viel außerordentliche Dinge, denn da ſie ſo groß, breit und ausgedehnt iſt, daß ſie ganz Spanien, Frankreich und Italien durchzieht — allerdings unter verſchiedenen Namen — bis ſie im Kanal von Konſtantinopel ins Meer fällt, gab es in ihr viel Bemerkenswertes zu ſehen. Wir ſtießen auf einem Stück Sandboden auf eine Schlange mit zwei Köpfen. Der Auditor verwunderte ſich darüber ſehr und ſagte, er habe es wohl ſchon ſagen hören, bis jetzt aber nie geglaubt. Und ich glaube es auch jetzt noch

nicht, bemerkte ich, daß ein Körper zwei Köpfe haben könne. Es fiel uns auf, daß sie sich schwerfällig bewegte und vor unseren Tieren nicht floh. Der Auditor befahl dem Maultiertreiber, ihr einen Schlag mit der Gerte zu geben. Dieser tat es, und im gleichen Augenblick gab die Schlange einen Seidenwurm von sich, den sie bereits bis zum Kopf verschluckt hatte und eben ganz verschlingen wollte. Dadurch wurde die Täuschung offenbar.

Fünfzehntes Kapitel.

Da der Mensch von Natur ein geselliges Wesen ist und den Umgang mit seinesgleichen liebt, so behagte der meinige auch dem Auditor so wohl, daß er auf der ganzen Reise sich keinen Augenblick von mir entfernte. Er hatte einen scharfsinnigen Geist und tat über alles, was sich unseren Blicken darbot, sehr artige Fragen, die ich beantwortete, so gut ich konnte und wußte. Bald darauf gesellte sich ein Geistlicher zu uns, der aus einem kleinen Ort in der Gegend war, dieser betete auf dem Wege seine Horen so laut, daß die Korkbäume und Eichen es hören konnten; unser Gespräch ward dadurch gestört, und er erfüllte seine Pflicht sehr schlecht. Der Auditor fragte ihn, ob er dies nicht bis zur Nacht verschieben wolle, wo er es mit der gehörigen Ruhe und Andacht verrichten könne. O Herr, antwortete der Priester, die Kirche legte uns die Pflicht auf, daß wir auch während der Reise beten müssen. Warum sollte es nun nicht erlaubt sein, daß ein Geistlicher, der am Abend ermüdet ist und über sein Geschäft und den Zweck seiner Reise nachdenken muß, auch während des Weges sein Gebet verrichtet? Der Auditor antwortete: Weil die Kirche ihre Priester nicht des Umherstreifens, sondern des Betens halber erhält. — Das ist eine gute Antwort, sprach der Geistliche, und war auf diese Weise sehr treffend zur Ruhe verwiesen. Wir trafen auf einen Burschen, eine Art von Land-

ſtreicher, den wir einholten, da er nicht ſo ſchnell als die Pferde gehen konnte, und den der Auditor fragte, wohin er gehe. Er antwortete: Zum Alter. — Auditor: Das meine ich nicht, ſondern: Welchen Weg nimmſt du? — Junge: Der Weg nimmt mich, ich nicht ihn. — Auditor: Aus welchem Lande biſt du? — Junge: Aus dem der heiligen Maria von der ganzen Welt. — Auditor: Ich will ſagen: in welcher Landſchaft biſt du geboren? — Junge: Ich wurde in keiner Landſchaft geboren, ſondern auf dem Stroh. — Auditor: Du ſpielſt gut mit den Worten. — Junge: So gut ich auch ſpielen mag, ich verliere doch immer. — Auditor: Der Burſche muß nicht wie andere entbunden worden ſein. — Junge: Gewiß nicht, weil ich niemals ſchwanger war. — Auditor: Ich meine, weil du nicht ſagen willſt, wo du geboren biſt, ſo mußt du wohl nirgends entſprungen ſein. — Junge: Warum ſoll ich denn entſprungen ſein, da ich doch kein Fluß bin? — Auditor: Fürwahr, du haſt eine ſcharfe Zunge. — Junge: Wenn ſie ſcharf wäre, würde ich ſie nicht in den Mund nehmen. — Auditor: Haſt du einen Vater? — Junge: Um nicht viele auf einmal zu haben, laufe ich eben davon, denn ſie wollten mich zum Mönch ſcheren, und da hatte ich ſo viele Väter, daß ich es nicht aushalten konnte. — Auditor: Iſt es denn alſo beſſer als Kurier herumzulaufen? — Junge: Um jenen dort aus der Kur zu kommen, laufe ich doch lieber ſo als Kurier.

Wir lachten viel über den Jungen, und als wir zu einer Schenke kamen, die an einem ziemlich tiefen Bach zwiſchen zwei Hügeln lag, ſagte der Maultiertreiber: Hier müſſen wir anhalten, denn ſie werden uns gute Herberge geben, und die Wirtin iſt eine ſchöne ſtattliche Frau; gehen wir aber weiter, ſo müſſen wir wenigſtens noch drei Stunden in der Nacht reiſen. Er nötigte uns und verſprach uns Betten. Wie es ſchien, war die Wirtin ſeine gute Bekannte, mehr als

recht war. Wir traten in das Haus, und die Wirtin kam uns entgegen; sie hatte ein sehr widerwärtiges Wesen und trug einen dunkelroten Anzug mit einem weißen Überkleide, das viele Löcher hatte. Der Maultiertreiber fragte mich: Nun, was sagen Euer Gnaden? Ich antwortete ihm: Es scheint mir ein schäbiger Putz[59]. Der Auditor bemerkte, sie sei als Jungfrau und Märtyrerin gekleidet. Ihr habt recht, antwortete ich, aber die Keuschheit trägt sie nach außen und das Märtyrertum nach innen, und so wie dies viele Flecken hat, scheint jene mir ziemlich zerrissen. — An den Redensarten kann man erkennen, wie die Leute sind, sagte die Wirtin. Ich änderte mein Benehmen, da ich sah, daß sie den Scherz übelgenommen hatte, und der Maultiertreiber, der sehr erzürnt war, tröstete sie mit den Worten: Die Wahrheit ist, daß Ihr sehr reizend und schön seid und ein Angesicht habt, das an einen besseren Ort als in diese Schenke hingehörte. Dadurch ward sie besänftigt; denn sie war von leichter Gemütsart und trug uns sehr gute Rebhühner zum Abendessen auf. Sie war hernach sehr vergnügt, weil ich ihr sagte, wir wären bedient worden wie bei Hofe und sprach: Betten sind da für Euer Gnaden, doch was die Wäsche betrifft, die gerade vorhanden ist, so habe ich nur wenig Laken. Da sagte der Mönchsjunge: Daran wird's nicht fehlen, denn mit denen, die der Maultiertreiber angekündigt hat, könnte man Burgos und Segovia zudecken. — Mach' dich nicht über mich lustig, knurrte der Maultiertreiber, sonst mache ich, daß du am hellen Mittag Sterne siehst. — Dann seid Ihr wohl der Dreikönigstag, sagte der Junge. — Ich bin die Hure, die dich gebar, antwortete der Treiber. Dadurch bin ich also zugleich einem so kapitalen Schelm entschlüpft, gab der Junge zurück.

Der Bursche und der Maultiertreiber sagten sich noch recht viel artige Sachen, die uns die Zeit vertrieben. Der Auditor

fragte den Knaben: Sage mir, bei deinem Leben, wo du her bist? — Herr, antwortete er, ich bin ein Andalusier, in der Nähe von Ubeda aus einem Flecken, welcher Torreperogil heißt. Ich bin von lebhaftem Geiste, und da ich an dem kleinen Orte meine Talente nicht ausbilden konnte, stahl ich meinem Vater vier Realen und lief nach Ubeda, wo ich sah, wie bei den Häusern von Kobos um Kuchen gespielt ward. Ich bekam Lust, davon zu essen, und spielte mit; doch ich verlor meine vier Realen, ohne den Kuchen gekostet zu haben. Ich lehnte mich an die Säule einer Vorhalle, die in der Nähe war, und stand dort in Schmerz versunken, bis es Abend ward. Da kam ein alter Mann, der mich fragte: Was macht Ihr hier, mein feiner Herr? Ich antwortete: Ich halte diesen Pfeiler, damit er nicht einstürze. Weshalb fragt Ihr mich? — Wenn Ihr nicht wißt, wo Ihr schlafen sollt, sprach er, so ist hier die Bank eines Tuchscherers, und Ihr könnt Euch auf die Wolle niederlegen. — Und diese Scherersbank, antwortete ich, kann vielleicht alle meine Scherereien und Unfälle von mir abscheren. — Beklagt Ihr Euch schon so früh darüber? sagte der gute Mann. Soll ich nicht klagen, antwortete ich, da, seit ich das Haus meines Vaters verließ, nur Unglück mich betroffen hat. — Woher seid Ihr, fragte er. Viele Meilen von hier, war meine Antwort. Seht, mein Sohn, für den Menschen sind die Leiden erschaffen, und wer nicht Mut hat, ihnen zu widerstehn, der kommt darin um; da Ihr sie aber schon so früh erdulden müßt, so werden sie Euch um so leichter zu tragen sein, wenn Ihr ein Mann seid. Ein feiger, nachlässiger Mensch macht gar keine Erfahrungen und weiß das Gute nicht zu schätzen, denn die Beschwerden machen den Menschen geschickt und fähig zu allen Dingen. Ich verließ das Haus meiner Eltern in Eurem Alter, und durch meine Geschicklichkeit bin ich dazu gelangt, jetzt das ehrenvolle Amt eines Polizeioffi-

zianten in dieser Stadt zu bekleiden. — Ihr habt es weit gebracht, sagte ich, und es möge Euch bleiben. Aber wer keinen Heller im Beutel führt, wie kann der zu etwas kommen? — Wenn Ihr so weit hergekommen seid, wie Ihr vorgebt, entgegnete er, so ist es kein Wunder, daß Ihr alles ausgegeben und viel erduldet habt. Wo ist Eure Heimat? — In Torreperogil, sprach ich. Er lachte, und ich sagte zu ihm: Scheint Euch das ein zu kurzer Weg, um viel zu erleben? Da es Nacht war, als ich fortging, so schlüpfte ich in einen Weinberg, wo ich so viele betaute Trauben aß, daß ich hätte platzen müssen, wenn ich keinen Ausgang gefunden hätte, und also niemals nach Ubeda gekommen wäre. Nachdem ich dies Leiden kaum überstanden hatte, begegnete es mir, vier Realen zu verspielen, die ich bei mir führte, und da bin ich nun ohne Geld, hungrig und durstig, ohne Wohnung und Bett. — So geht dorthin, sprach er, und Ihr werdet es finden. Ich ging, und nachdem ich mir die Wolle etwas zurechtgelegt hatte, streckte ich mich darauf aus. Ich ruhte etwas, aber um Mitternacht verwandelte sich die Heiterkeit des Himmels in Ungewitter und Sturm, so daß ich glaubte, ich würde den Morgen nicht erleben, denn der brausende Wind fuhr in die Bank, fegte den Staub aus der Wolle und bedeckte meine Augen damit und meinen ganzen Körper mit Regenwasser. Um mein Elend vollständig zu machen, kamen auch noch die Schweine, die in den Gassen nach Nahrung umherlaufen, zu den Bänken der Tuchscherer, um sich vor dem Unwetter zu schützen. Und in der Meinung, daß die Bank, die ich zu meinem Aufenthalt erwählt hatte, unbewohnt sei, begaben sich ungefähr zwölfe von ihnen grunzend hinein; und obwohl sie mir mit ihren Schnauzen über das Gesicht fuhren, duldete ich sie gern, wegen des Schutzes, den sie mir gewährten. Indes meine Nase viel zu leiden hatte, kam der Morgen heran, der mich weder sehr reinlich noch wohlriechend fand,

aber sogleich mit einigen Stockschlägen begrüßte; denn der Lehrjunge des Tuchscherers kam, sowie der Tag anbrach, und jagte mit einem drei Finger dicken Stock von Eichenholz die Schweine hinaus; in der Absicht, diese zu treffen, verirrten sich mehrere Schläge auf meinen Rücken, die mir sogleich Schlaf und Müdigkeit vertrieben. Dies Leiden hatte ich überstanden, doch andere Unglücksfälle hörten nicht auf, mich zu verfolgen; im Gegenteil, ich kam vom Regen in die Traufe, denn wohin ich auch gehen mochte, entweder suchte das Unglück mich auf, oder ich das Unglück. Ich begab mich von Ubeda nach Cordoba, wo ich einen jungen Laienbruder antraf, der nach Alcala ging, um dort zu studieren. Ich nahm sein Anerbieten, ihn zu begleiten, mit Vergnügen an, denn er aß und trank sehr gut, von den Almosen, die ihm in den Dörfern und einsamen Schenken gereicht wurden. Mein Geschwätz gefiel ihm so wohl, daß er mich in einem Kloster seines Ordens sehr lobte, weshalb sie mir das Ordenskleid mit Freuden gaben. Oft hatte ich davon gehört, wie großen Hunger die Novizen leiden müssen; ich wollte es aber nie glauben, bis ich es nun selbst erfuhr. Als wir fertig gespeist hatten, nahm ich dem Pater Küchenmeister ein kleines Brot, um mich untertags daran zu erquicken; als ich dies aber zum zweitenmal versuchte, ertappten sie mich dabei, und ich wurde hart bestraft. Ich bediente mich nun einer sehr guten Erfindung: ich schlug nämlich fünf oder sechs Nägel nach unten zu in die Bretter meines Bettes, und sowie ich das Brot genommen hatte, lief ich schnell dahin und befestigte es an diese Nägel; sie kamen mir nach, und als sie es nicht bei mir fanden, ward die Schuld auf einen andern geschoben. So vergingen einige Tage, in denen ich mein Frühstück und Vesperbrot nach meinem Sinn verzehrte und andere die Strafe dafür leiden ließ. Dies wäre bis auf diesen Tag ein Geheimnis geblieben,

hätte mich nicht ein Streich verraten, den ich dem Aufseher der Novizen spielte. Diesem wurde eines Tages ein Körbchen mit sehr gut aussehenden Biskuittorten zugeschickt, von diesen stahl ich ihm zwei, während er eben den Kopf umwendete, und, mich stellend als habe ich sonst etwas zu tun, befestigte ich sie an die schon erwähnten Nägel, kehrte dann gemessenen Schrittes zurück und setzte mich zum Lesen nieder. Jener vermißte die Kuchen und kam zu meinem Bette, wo ich saß, er durchsuchte meine Kleider und das Geschirr, und da er hier nichts fand, wollte er sehen, ob das Entwendete vielleicht unter dem Bette sei, und kroch mit dem halben Leibe hinunter. Hier ist auch nichts, sprach er, laßt uns weiter suchen. Ich war schon ganz sicher und ruhig, als er aber wieder unter dem Bette hervorkroch, blieb er mit dem Hinterkopf an einem meiner Nägel hängen. Da es ihm weh tat, sah er nach, was es sei, und fand an den Nägeln seine Kuchen und meine Brote. Sie richteten mich so zu, daß mein Körper aussah wie die Palette eines Malers. Sie ließen mich liegen, denn sie dachten, ich würde die Nacht mich noch nicht wieder regen können, aber ich schnürte mein Bündel, und da sie bemerkten, daß ich mich auf den Weg gemacht hatte, schickten sie mir zwei dienende Brüder nach, die, da sie die Wege besser als ich kannten, mir den Vorsprung abgewannen, und ich sah sie, als ich das Klostergebiet verließ, schon von weitem stehen, an einem Orte, wo ich ihnen durchaus nicht entwischen konnte. Da die Not aber die sinnreichste Erfinderin von Hilfsmitteln ist, fand ich das meinige in einem Bienenhause, das dicht am Wege stand. Sowie ich dieses erblickte, sprang ich hinein, stieß wohl zwanzig Bienenkörbe um und stellte mich hinter diese, ohne mich im mindesten zu bewegen, denn die Bienen stechen nur den, der sie angreift. Als jene sich nun dem Hause nahten, setzten die Bienen sich zur Wehr, um den Platz zu

behaupten, und als die Brüder stürmen wollten, griff die Besatzung zu den Waffen. Jene wehrten sich mit den Händen, aber je mehr sie mit diesen um sich schlugen, um so viel größer ward die herbeieilende Schar der Bienen. Da das Heer auf diese Weise zur Schlacht gerufen ward, verließ die Arrieregarde ihre Zelte und kam der Avantgarde zu Hilfe, und die Schar ward endlich so groß, daß sie den armen Henkern die Sonne verdunkelte. Nachdem ich der Schlacht, die meinetwegen geschlagen wurde, einige Zeit zugesehen hatte und bemerkte, daß ich jetzt mit Sicherheit entwischen konnte, verließ ich mit Katzenschritten und mit der größten Vorsicht das Schlachtfeld und begab mich in ein Gebüsch, von dem ich noch dichter verhüllt ward als meine Gegner von den Bienen, die ihnen in die Arme und Kragen krochen und ihnen alle Mittel der Verteidigung abschnitten. Gleich zu Anfang setzte sich eine so große Anzahl davon an ihre Stirn und Augen, daß sie in einem Augenblick so geblendet wurden, daß sie nicht sahen, wohin sie gingen, und sich also nicht retten konnten. Der Herr des Bienenhauses kam endlich herzu, um seine Völker zur Ruhe zu verweisen, mit seinen Verteidigungswaffen gerüstet. Er fand die armen Burschen so zerstochen und voller Beulen, daß er, anstatt einen Schadenersatz zu verlangen, für die Verwüstung, die sie in seinem Lager angerichtet hatten, sie aus dem Angesicht des empörten Volkes entfernte, das sie vollends getötet haben würde. Sechs Tage sind es nun, daß ich den Streichen entflohen bin, die sie mir zugezählt hätten, wäre ich ergriffen worden.

So unterhielt der Junge uns mit seinen Erlebnissen und brachte alle Leute, die in der Schenke waren, zum Lachen. Ich sagte zu ihm: Die Bienen haben sich deiner angenommen, und wäre dies ohne Nachteil eines dritten geschehen, so könnte man es den glücklichsten Zufall von der Welt

nennen. Da wir aber von Natur geneigt sind, uns selbst mehr zu lieben als andere Menschen, so suchen wir oft unserer Not dadurch abzuhelfen, daß wir einen anderen darein verwickeln; allein der Mensch soll sein Bestes ohne den Schaden seines Nebenmenschen suchen, denn das Gegenteil streitet gegen die christliche Liebe. Der Junge antwortete: Es mag sein, wie es will, so habe ich doch immer sagen hören, jeder Mensch habe die Verpflichtung, für sich selbst Sorge zu tragen. So tötete einst ein Lamm einen Wolf, indem es ihn, um ihm zu entgehen, zu einer Falle lockte, die der Schäfer mit Gras bedeckt und eine tote Schlange darauf gelegt hatte. Es sah den Wolf auf sich zukommen, um es zu ergreifen, er verfolgte es, als es dahin floh, wo der Schäfer war, und als er zu der Falle kam, sah er die Schlange und erschrak so sehr, daß er in die Falle geriet und die Beine zerbrach. Wenn nun ein Lamm sich durch den Schaden eines anderen zu retten sucht, warum soll es ein Mensch nicht tun? Darauf suchte ein jeder sein Bett auf, verwundert über die Erzählung des Knaben.

Sechzehntes Kapitel.

Wir reisten weiter, und obwohl wir den Jungen gern mitgenommen hätten, war dies doch nicht möglich, weil er zu langsam ging, daher gab ihm der Auditor Geld, damit er nach seiner Bequemlichkeit reisen könne. Der Auditor befragte mich auf dem ganzen Wege sehr eingehend über Marcos von Obregon. Wir kamen nach Cordoba, wo wir uns trennen mußten, und er bat mich beim Abschiede, daß ich dem Marcos sagen möchte, wie groß sein Verlangen sei, ihn kennen zu lernen, und daß er, wenn er nach Sevilla käme, sein Haus ganz als das seinige ansehen möchte. Unter diesen Gesprächen erreichten wir die Brücke des Guadalquivir, ein jeder ritt seines Weges, und als wir ungefähr hundert Schritte voneinander getrennt

waren, rief ich ihm zu, und zwar so laut, daß er es verstehen konnte: Herr Auditor, ich bin Marcos von Obregon! Darauf spornte ich mein Tier, so schnell ich konnte, und schlug die Straße nach Malaga oder Gibraltar ein, denn nach einem dieser beiden Orte wollte ich gehen. Der Auditor wollte umkehren und mich zurückrufen, da ich aber zu schnell ritt, sagte er zu seinen Leuten: Jetzt weiß ich, weshalb ich mich in der Gesellschaft dieses Mannes so wohl befand. Ich habe ihn in der Tat so lieb gewonnen, ohne zu wissen, wer er ist, daß ich alles für ihn tun könnte. Ich richtete meinen Weg nach einer der genannten Städte, die sich eines lieblichen und meinem Alter günstigen Klimas erfreuen; denn die Kälte wird dort nie heftig, die verschiedenen Seehäfen sowie die Nähe von Afrika geben eine angenehme Abwechslung, und man findet viele Orte, die zur Einsamkeit und Betrachtung einladen. Ich kam nach Malaga, denselben Tag als die Fregatte del Pennon dort eingelaufen war, die Juan de Lora kommandierte, ein sehr tapfrer Krieger, der von den Mauren und Türken viele Wunden empfangen, sie aber auch tüchtig wieder gegeben hatte und jetzt eine sehr friedlich errungene Beute heimbrachte. Da er mein Freund war, besuchte ich ihn, und wir wünschten uns gegenseitig Glück wegen unserer Ankunft. Er erzählte mir, wie er unterwegs ein vom Sturm beschädigtes Schiff getroffen habe und darin ein türkisches Mädchen und einen jungen Menschen gefunden, die vermutlich Geschwister wären. Das Mädchen sei sehr schön und der Jüngling von edlem Anstand und habe so viel von den spanischen Sitten an sich, daß er sich darüber wundern müsse, da sie in Afrika und von ungläubigen Eltern geboren wären. Ich bat ihn, sie mir zu zeigen, denn er hielt sie sehr streng verwahrt, weil er sie verschenken wollte. Er antwortete mir: Es wäre mir lieb, wenn Ihr sie sprechen hörtet, ohne sie zu sehen; denn

da Ihr in Algier gewesen seid, könnte ich auf diese Weise erfahren, ob sie die Wahrheit reden. Er ging in das Zimmer, in dem sie waren, ich blieb an der Tür, und er sprach zu ihnen: Erzählt mir eure Geschichte nun nach der Wahrheit, damit ich, da ihr nun einmal in meiner Gewalt seid, euch behandle, wie es euer Stand verdient. Der junge Mensch war sehr niedergeschlagen, und das Mädchen brach in Tränen aus. Ihr Herr sprach ihnen Mut ein, und der Jüngling begann seine Erzählung folgendermaßen: Daß die Beraubung der Freiheit, dieses höchsten Gutes, uns tief betrübt, ist wohl sehr natürlich, daß wir von unseren Eltern, unserem Vaterlande und allem, was uns lieb und teuer ist, getrennt sind, müssen wir schmerzlich empfinden; daß wir Vermögen, Sklaven, Größe und Unabhängigkeit verließen, das verursacht uns Kummer; aber daß wir die Absicht, wegen der wir kamen, nicht erreicht haben, das muß uns das Herz zerreißen. Meine Schwester und ich, denn wir sind Geschwister, wurden in Algier geboren, unser Vater ist ein Spanier, der aus dem Königreich Valencia nach Algier hinüberging. Er verheiratete sich mit meiner Mutter, die eine Türkin ist. Unser Vater ist Korsar und besitzt zwei Galeeren, mit denen er den Christen schon viel Schaden getan hat. Unter den Gefangenen, die er in Spanien raubte, war einer, den er uns zum Lehrer in der spanischen Sprache gab; denn da er sein Vaterland sehr liebte, erweckte er auch in uns Liebe und das Verlangen nach dem, was von ihm so hoch gehalten ward. Dieser spanische Sklave war so eifrig, uns seine Lehre beizubringen, daß ich nach kurzer Zeit diejenige verabscheute, die ich mit der Muttermilch eingesogen hatte, und mein Herz ganz der christlichen ergab. Ich betete zu Jesus, meine Schwester zu Maria, dessen Mutter; wir unterhielten uns nur von diesem Gegenstand und taten ein feierliches Gelübde, in dem christlichen Glauben zu leben

und zu sterben. Jener Sklave versprach uns, ein Mittel auszufinden, daß wir die heilige Taufe empfangen könnten. Vor acht Jahren kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, und jetzt erfuhren wir, daß ihn, als er Algier verließ, die genuesischen Galeeren gefangen nahmen, und daß er getötet ward, weil man ihn für unseren Vater hielt. So seines Rates und seiner Hilfe beraubt, entschlossen wir uns, ein anderes Mittel zu ersinnen. Da meine Schwester nun in dem Alter war, sich vermählen zu können, und ich der einzige Erbe unseres großen Vermögens, schloß mein Vater einen Vergleich mit einem reichen Türken, der auch einen Sohn und eine Tochter unseres Alters hatte, die Töchter gegeneinander auszutauschen und sie mit den Söhnen zu verheiraten. Alle unsere Freunde in Algier traten diesem Wunsche bei, denn obwohl meine Schwester und ich Freiheit und Reichtum besaßen, so standen wir doch in dem Rufe, diese nie mißbraucht zu haben; und obwohl wir sehr geachtet wurden, sie wegen ihrer Schönheit und ich wegen meines Vermögens, so achteten wir dies alles doch nie so hoch, daß wir darüber die christliche Freiheit des Herzens verloren hätten, die unser Lehrer uns so hoch gepriesen hatte. Da das Unglück uns so plötzlich bedrohte und die Zeit nahe war, in der wir uns vermählen und alle die sehnsüchtigen Wünsche, die unsere Brust erfüllten, aus dem Herzen reißen sollten, so benutzten meine Schwester und ich den günstigen Augenblick, während unser Vater eine Reise nach dem Osten machte, um durch die erworbene Beute uns für unseren neuen Stand noch mehr zu bereichern. Nachdem unser Vater die Anker gelichtet hatte, begaben wir uns nach einem Landgute und teilten unsere Absicht vier spanischen, zwei türkischen und sechs italienischen Sklaven mit, die an der spanischen Küste sehr gut Bescheid wußten. Da meine Mutter unbesorgt war, weil sie die Schwester unter meinem Schutze wußte, bemächtigten wir uns bei An-

bruch der Nacht eines Schiffes. Mit der größten Vorsicht schifften wir uns ein und ruderten so schnell, daß wir am andern Morgen schon die Küste von Valencia erblickten. Als wir uns schon in Sicherheit glaubten, erhob sich aus Osten ein starker Wind, der uns zwang, die Segel einzuziehen und uns mit solcher Gewalt nach Westen trieb, daß wir das Fahrzeug nicht regieren konnten. In hohen Bergen stiegen die Wellen empor und rissen schreckliche Abgründe auf, in welche wir hineingeschleudert wurden. Da ich und meine Diener mehr auf die Rettung meiner Schwester als auf die eigene bedacht waren, mußte sie sich mit dem Gesicht auf den Boden des Schiffes legen, und vier meiner Leute stellten sich vor sie, um die Gewalt eines Wassergebirges abzuhalten, das auf uns zukam; doch die Welle verschlang sie alle vier, und wir sahen sie nie wieder. Wir ergaben uns in den Willen des Himmels und banden meine Schwester fest, damit die Fluten sie uns nicht entrissen, wenn wir Schiffbruch leiden sollten. Der ungestüme Wind riß denen, die noch arbeiteten, die Ruder aus den Händen. Da ich sah, daß nur Gott uns raten konnte, befahl ich ihnen, keinen Versuch mehr zu machen, denn das Schiff ward von den ungeheuren Wogen wie eine Nußschale umhergeschleudert und erhielt sich durch seine Leichtigkeit oben. Einmal, als ich fürchtete, daß es umschlagen möchte, umfaßte ich meine Schwester, und dadurch rettete ich mein Leben; denn alle unsere Gefährten, die frei im Schiffe saßen, wurden von den Wellen hinweggerissen, ausgenommen zwei, welche sich an dem Rand des Schiffes anhielten. Der Wind beruhigte sich ein wenig, aber das Meer, durch die Stürme aufgeregt, blieb noch zwei Tage in gewaltiger Bewegung; so wurden wir fünf oder sechs Tage umhergetrieben, ohne daß wir das Wenige, das uns noch geblieben war, genießen konnten. Da ich weder Ruder hatte, noch Leute, die sie führen konnten,

erinnerte ich mich daran, daß jener unser Lehrer oder Sklave uns einst gesagt hatte, wie diejenigen, welche sich dem Schutze Gottes empföhlen und die heilige Taufe empfingen, alle Leiden mit Geduld und Hoffnung ertragen könnten; dies gewährte mir Trost. Meine Schwester kam wieder zu sich und fing mit großer Andacht an, einen Rosenkranz zu beten, den Marcos von Obregon ihr geschenkt hatte, so nannte sich nämlich unser Lehrer. Da entdeckten wir Euer Schiff, und es war nicht unsere Absicht, uns zu verteidigen, denn jene beiden Türken, die Euer tapfrer Arm erschlug, hatten wir mit uns genommen, weil sie sich auch zum christlichen Glauben bekehren wollten. So kamen wir in ein christliches Land, und wir bitten den Himmel, daß er uns Geduld verleihe und unser Verlangen erfülle. — Hier hörte der Jüngling auf zu erzählen, seine Schwester aber nicht, fortwährend Tränen zu vergießen, was sie getan hatte, solange er sprach. Der Kapitän war gerührt und sagte zu ihnen: Wenn das, was ihr mit so vieler Anmut erzählt habt, wahr ist, so will ich euch die Freiheit geben, und ihr sollt alle eure Kostbarkeiten wieder erhalten. Aber, fügte er hinzu, würdet ihr wohl Marcos von Obregon wiedererkennen, wenn ihr ihn sähet? — Wie können wir ihn denn sehen, da er tot ist? fragte das Mädchen. Der Kapitän sprach: Kommt heraus und sehet, ob er unter diesen Männern ist. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Gemüt, und das Mädchen war noch stärker erschüttert als ihr Bruder; denn die Liebe erinnerte sie an die Vergangenheit, und die Religion belebte den Wunsch in ihr, denjenigen wieder zu sehen, der sie darin unterwiesen hatte. Sie traten aus dem Gemach, und als sie mich erblickten, fielen sie mir zu Füßen und nannten mich Vater, Lehrer und Herr. Ich konnte mich nicht fassen, und das Staunen beraubte mich der Sprache. Endlich bestätigte ich die Wahrheit ihrer Erzählung, und als ich mich etwas ge-

sammelt hatte, weinte ich mit ihnen; denn auch die Freude hat ihre Tränen, und sie sind ebenso süß, als die bitter sind, welche der Schmerz auspreßt. Der Kapitän war erstaunt über diese Begebenheit, und nachdem seine Worte und meine Gegenwart die jungen Leute getröstet hatten, sprach er zu ihnen: Gott verhüte, daß ich Christen gefangen halte. Habt eure Freiheit, und hier nehmt auch eure Kleinodien zurück, von denen ich nicht Besitzer, sondern bloß Aufbewahrer gewesen bin. Ich sah sie und unter ihnen auch den Rosenkranz, den ich meiner Schülerin geschenkt hatte. Gebraucht eure christliche Freiheit, fuhr der Kapitän fort, da ihr so glücklich waret, dazu zu gelangen, eure erhabene Absicht auszuführen. Die Freude, diese beiden geliebten Kinder wieder zu sehen, die mir mein Leben und meine Gefangenschaft erleichterten und versüßten, machte mich, wenn ich so sagen darf, wieder jung. Ich sprach lange mit ihnen von meinen Leiden und ihrem Glück, und die lieblichen Geschwister hielten es für ein so Großes, mich wieder gefunden zu haben, daß jede Spur der überstandenen Beschwerden aus ihren Angesichtern verschwand. Ihr neues Leben begann damit, daß ihnen das ward, wonach sie sich so lange schon gesehnt hatten, und die Veränderung ihres Wandels war so auffallend, daß sie uns allen als Beispiel dienen konnte. Sie begaben sich nach Valencia, um die Verwandten ihres Vaters aufzusuchen. Dort lebten sie zur größten Zufriedenheit ihrer Seele, und ich erfuhr nachher, daß sie dort als Muster der christlichen Vollkommenheit leuchteten.

Siebzehntes Kapitel.

Es schien mir, daß ich in dem unruhigen Treiben in Malaga, das durch den Zusammenfluß der Menschen zu Land und Meer verursacht wird, bei der geselligen Freundlichkeit des Volkes, da ich noch dazu sehr bekannt an diesem Orte war, die Zurück-

gezogenheit, welche ich mir wünschte, nie nach dem Maße meines Verlangens finden, noch meinen höchsten Zweck erreichen würde. Ich suchte daher das Weidendickicht von Ronda auf, wo es so einsame und versteckte Plätze gibt, daß ein Mensch viele Jahre dort leben kann, ohne gesehen zu werden, wenn er dies nicht selbst veranlaßt. Ich begab mich als ein schlichter einfacher Mann auf den Weg; damit ich ihn aber nicht ganz ungestört zurücklegen sollte, mußte es sich treffen, daß, als ich nach Sabinilla kam, zwei türkische Brigantinen landeten. Die Türken kamen an das Ufer und bemächtigten sich aller der Fischer und Hirten, die in der Gegend zerstreut waren. Obwohl man Signale gegeben hatte, so wurden wir sie doch nicht eher gewahr, als bis wir in die Gewalt der Mauren gerieten und sie uns mit gebundenen Händen in die Schiffe schleppten. Da sie glaubten, das Meer wie das Land ganz in ihrer Gewalt zu haben, wurden sie sorglos und füllten sich den Ranzen mit Wein, den sie in einer Fischerwohnung gefunden hatten, so daß alle, oder doch die meisten von ihnen, sich betranken. In diesem Zustande wurden sie von den Einwohnern von Estepona und Casares überfallen, denen andre aus der Nachbarschaft, die den Lärm gehört hatten, zu Hilfe kamen. Viele Türken kamen um, andre wurden zu Gefangenen gemacht, und nur wenige entrannen. Wir, die wir in den Brigantinen waren, baten unsre Wachen, daß sie uns losbinden möchten, wenn sie ihr eignes Leben retten wollten. Sie taten es und zwar zu ihrem eigenen Besten. Denn ein Ochsenhirt, der sich mit den Zähnen losgemacht hatte, ergriff ein Ruder und handhabte es so behende, als wenn es eine Elle gewesen wäre, wodurch er sie zwang, uns alle an das Land zu setzen. Ich war sehr betrübt, indem ich mich der vielen Gefahren erinnerte, die ich zu Land und Meer überstanden hatte. Bei allen diesen Unfällen meines Lebens hatte ich jedoch immer

Trost und Unterstützung gefunden, und so ging es mir auch jetzt; denn ich erblickte in der Nähe des Landhauses von Casares einen zwar bejahrten, aber rüstigen und stets hilfsbereiten Mann, der als ein wahrer Abraham an Gastfreiheit und Milde bekannt war; denn sein Haus und Vermögen stand den Pilgern und Reisenden immer zu Gebote. Dieser Mann kam auch jetzt auf mich zu und sagte: Obwohl mein Gefühl mich immer zu den Werken der Barmherzigkeit treibt, so mahnt es mich doch jetzt noch mehr, als gewöhnlich, da ich bemerke, daß Ihr alt und niedergeschlagen seid. Kommt mit mir in mein Haus, denn, obwohl arm an Gut, ist es doch reich an gutem Willen, und niemand befindet sich darin, der nicht ebenso bereit wäre, wie ich, die Werke der Liebe zu vollziehen. Nicht allein meine Frau und meine Kinder, sondern auch meine Diener und Sklaven; und die Gastfreundschaft ist um so angenehmer, je größer die Eintracht und Liebe ist, mit der sie dargeboten wird. Wie ist der Name desjenigen, der mir so viele Güte erzeigt? fragte ich; denn von der Freundlichkeit, die in Eurem Angesicht leuchtet, abgesehen, zwingt mich noch eine andre höhere Macht, Euch zu lieben, noch ehe ich Euch kenne. Ich bin ein Mann, antwortete er, der sich nicht durch glänzende Eigenschaften berühmt gemacht hat; ich lebe zufrieden mit der Lage, in welche Gott mich setzte; ich bin arm, aber mein Wille ist gut, und ich beneide andre weder um ihren Reichtum noch um ihren hohen Stand, der ihnen die Verehrung der Menschen erwirbt. Gegen die, welche höher stehen als ich, ist mein Betragen einfach und demütig, für meinesgleichen bin ich ein Bruder und für meine Untergebenen ein Vater. Ich freue mich, wenn meine Herden in gutem Stande sind, ich zeidle meine Bienenstöcke und spreche mit den Bienen, als könnten sie mich verstehen. Ich beurteile das nicht, was andre tun, weil alles mir gut scheint; wenn ich schlecht von

jemand reden höre, so suche ich das Gespräch auf einen unterhaltenderen Gegenstand zu lenken. Ich tue so viel gutes, als ich kann mit dem wenigen, was ich besitze, und was mehr ist, als ich verdiene: so führe ich ein ruhiges Leben, ohne Feindschaft, die das Leben zerstört. Ihr seid glücklich, sprach ich, denn ohne nach dem Glanz und Stolz dieser Welt zu streben, besitzt Ihr das, was jeder sich wünscht. Wie seid Ihr aber zu einem so ruhigen Leben gekommen? Er antwortete: Dadurch, daß ich, was ich besitze, nicht verachte und fremdes Eigentum nicht beneide, dem Zweifelhaften nicht vertraue und das gern genieße, was ich ohne Beunruhigung meines Gemütes erlangen kann. Wer ein solches Leben führt, sagte ich, der darf seinen Namen nicht verschweigen. Er antwortete: Mein Name ist, wie ich selbst, unbekannt in der Welt, ich heiße Pedro Ximenez Espinel. Mein Herz schlug heftig, als ich dies hörte, aber ich verbarg meine Bewegung, um die Unterhaltung fortsetzen zu können, bis wir den Weg zurückgelegt hatten. Ich fragte ihn weiter: Und in diesem ruhigen Leben gibt es nichts, was Euch Kummer oder Besorgnis verursacht? Bei Gott, Herr, war seine Antwort, nur, wenn die Arbeit nicht gut gemacht oder das Essen nicht zu rechter Zeit fertig ist; außerdem habe ich keinen Verdruß, und auch dieser ist wie weggeblasen, wenn ich das christliche Leben vom Pater Luis von Granada lese. Wieviele Philosophen, sprach ich, haben nach dieser Einfalt des Lebens gestrebt und sie doch durch alle Beobachtung der Lehren der moralischen und natürlichen Philosophie nicht erlangen können! Darüber kann ich mich nicht wundern, sagte der gute Mann, denn da in den Menschen die große Gelehrsamkeit Stolz anstatt der Demut erzeugt, können sie zu dieser Lebensweise nicht kommen; ich aber übte mich, da ich unwissend bin, von Kindheit auf in der Geduld und Demut, die ich von meinen Eltern lernte, und wobei ich mich sehr wohl be-

finde. Da Ihr aber in der Welt weit umhergekommen seid, habt Ihr vielleicht etwas von meinem Neffen erfahren? Denn seit vielen Jahren hörten wir nichts von ihm, und, wie man uns sagte, ist er jetzt in Italien. Der Grund, warum ich soviele Fremde in meinem Hause bewirte, ist, ein gutes Werk zu tun, zum Teil aber auch, Nachricht von meinem Neffen zu erhalten. Wie heißt er? fragte ich, und er nannte mir meinen eigenen Namen. Ich kenne ihn wohl, setzte ich hinzu, und er ist der beste Freund, den ich auf der Welt habe. Er lebt, ist jetzt in Spanien und Euch so nahe, daß Ihr ihn sehen und sprechen könnt, ohne weit zu gehen. Ich freute mich in der Seele, meinen Verwandten gefunden zu haben und zu sehen, wie weit er es in den christlichen und moralischen Tugenden gebracht hatte, so daß er mir wohl zum Muster dienen konnte, wäre mein Gemüt so geläutert gewesen, wie es wohl sein sollte. Er war über die Nachrichten, die ich ihm brachte, sehr erfreut, ich wollte mich aber nicht eher zu erkennen geben, als bis ich meinen Stand verändert hätte.

Achtzehntes Kapitel.

Um mich kurz zu fassen: Ich kam nach dem Weidendickicht, wo das erste, was mir begegnete, drei Rinderhirten waren, mit sehr langen Flinten, die mir zuriefen: Steigt von Eurem Tier ab! Ich erwiderte: Ich befinde mich beritten besser als zu Fuß. Wenn Ihr Euch so wohl befindet, sagten sie, so verkauft es uns. Ich sprach: das Ende davon würde dann sein, daß ich ohne Tier und ohne Geld weiter gehen müßte. Aber wer sind die Herren, die mir das Maultier abkaufen wollen, das ich in Madrid erstand? Ihr sollt es erfahren, antworteten sie, jetzt steigt nur fürs erste ab. Fürwahr sagte ich, das ist mir sehr lieb; denn in meinem ganzen Leben habe ich kein schlechteres Tier gesehn: es ist boshaft, blind und voller Krankheiten, und

hat mehr Jahre auf dem Buckel als ein alter Palmbaum, es stolpert alle Augenblicke und wirft sich auf die Erde, ohne um Erlaubnis zu bitten. Nur eine gute Eigenschaft besitzt es: wenn ihr es in ein ganzes Magazin voll Korn bringt, wird es sich nicht eher daraus entfernen, als bis der Durst es dazu zwingt. Mit allen diesen Fehlern wollen wir es doch haben, antworteten sie. Ich stieg nun ab und überließ ihnen meine Taschen zum Durchsuchen; da sie aber nichts darin fanden, sagten sie, sie wollten das Maultier schinden und mich in dessen Haut einnähen, wenn ich ihnen kein Geld gäbe. Bin ich denn ein Koffer, fragte ich, daß ihr mich mit dem Fell eines Maultieres überziehen wollt, oder wollt ihr mir einen warmen Pelz geben, wegen der Kälte, die mich aus Furcht vor euren langen Feuerröhren überläuft? Durch meine fröhliche Laune milderte ich ein wenig ihre Wut. Jetzt kamen noch fünf oder sechs andere, die einen Menschen verfolgten, der sich sehr mutig gegen sie verteidigte und viele Wunden austeilte und empfing. Ihre Vorsicht gebot ihnen, ihn nicht zu töten, weil ein so tapferer Mann gut zu ihrer Gesellschaft passen würde. Er aber wollte davon nichts wissen und rief ihnen mit edlem Zorn zu, sie möchten ihn nur töten, wenn sie könnten. Warum? fragte ihr Anführer, indem er den andern gebot, sich ruhig zu halten. Weil ein Mensch, dem ein so großes Unglück begegnet ist, nicht mehr leben mag. Ich betrachtete den Mann genauer und glaubte den Doktor Sagredo zu erkennen, den ich in Madrid gesehen hatte, obwohl in anderer Tracht, denn damals trug er sich wie ein Arzt, und jetzt war er wie ein Soldat gekleidet, in sehr abgetragener Tracht, aber doch wie ein Mann von Stande; daher konnte ich nicht mit mir einig werden, ob er es war oder nicht. Sie hielten sich ruhig, und er begann jetzt mit großer Leidenschaft das Mitleid der Räuber, das sein Leben geschont hatte, zu verwünschen. Er stieß tiefe Seufzer aus und rief zum Him-

mel: O ihr grausamen Sterne! Für mich bewahrtet ihr den allerbittersten Schmerz! O veränderliches Geschick! Ihr Planeten, die ihr mein Glück, meine Seligkeit zerstört habt! Nur darum befreitet ihr mich aus so vielen Gefahren der See und unbekannter nie gesehener Länder, damit ich es sehen sollte, wie die Wut des Meeres meine holde Gefährtin, meine geliebte Gattin verschlang, die mich nie verließ und unter so unaussprechlichen Beschwerden mir folgte. Welch ein Nichtswürdiger war ich, daß ich mich nicht in die schäumenden Fluten stürzte, um die im Tode zu begleiten, die mich im Leben begleitet hatte! Er sprach so rührend, daß auch die verworfensten Menschen, die es damals auf der Welt gab, sich zum Mitleid bewegt fühlten: diese aus dreihundert Bösewichten bestehende Bande, welche als Hirten verkleidet die Wehrlosen überfiel und beraubte und alle tötete, die sich verteidigten. Jetzt versammelten sich ungefähr hundert; denn so viele waren indessen dazugekommen, um mit ihrem Anführer zu beratschlagen, was zu tun sei. Denn sie hatten erfahren, daß der König Maßregeln gegen die Frevel ergreifen würde, die täglich in ganz Andalusien von ihnen verübt wurden, zugleich wollten sie überlegen, was sie mit den vielen Gefangenen vornehmen wollten, die sie hier und dort in Höhlen versteckt hielten. Unterdessen brachten sie den Doktor Sagredo und mich mit noch zwei andern in eine Höhle, wo das Hineinkommen sehr leicht, das Herauskommen aber unmöglich war. Dunkel war die Grotte eben nicht, denn durch die dichten Bäume, die sie umgaben, drang Licht genug in unsern Aufenthalt. In dieser betrübten Lage wollte ich mich durch Reden erleichtern und sagte: Herr, da ein Leiden uns verbunden hat und wir eine Kränkung erdulden müssen, so sagt mir, ich bitte Euch, ob ihr wirklich der Doktor Sagredo seid? Er erschrak und erwiderte: Wer seid Ihr, der diese Frage an mich richtet, und woher kennt Ihr

mich? Ich bin, gab ich zur Antwort, Marcos von Obregon. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als er mich in seine Arme schloß und ausrief: O Freund meiner Seele! Die, welche Ihr so sehr liebtet und verehrtet, ist tot, meine geliebte Gattin ist tot, Donna Mergelina de Aybar ist tot, mein Heil und meine Glückseligkeit ist tot! Ich bin nicht Sagredo, ich bin der Schatten dessen, der ich war, bis auch dieser elende Körper in Staub zerfallen wird! Doch wie und wann, fragte ich, starb jenes geliebte Wesen, die wegen ihrer Schönheit von aller Welt Gepriesene? Er sagte: Nichts als die Liebe zu Euch könnte mich dazu bringen, Leiden zu erzählen, die mein Gedächtnis martern; doch da wir nicht wissen, welch ein Schicksal uns in diesem engen Kerker erwartet, und da ich überzeugt bin, daß derjenige, der auf diese Weise das Gefühl meines Schmerzes erneuert, ihn auch mit mir empfinden und ihn nicht verspotten wird, so will ich durch Mitteilung die Last meines Herzens erleichtern und bei dem anfangen, was auch der Anfang meines Elendes war.

Neunzehntes Kapitel.

Als ich, zu meinem Unglück, die Königin der Welt, Madrid, unser aller Mutter, verließ, hörte ich, in dem ersten Orte wohin ich kam, die Trommeln rühren und erfuhr, daß auf Befehl Philipps des Zweiten Soldaten geworben wurden, welche die Enge von Magalhães durchforschen sollten; und da ich von Natur mehr Neigung zu den Waffen als zu den Wissenschaften habe, warf ich diese auf die Seite und wandte mich mit ganz umgewandeltem Entschluß an einen Hauptmann, der mein Freund war. Mein Geld verwandte ich auf die Waffen und die Uniform, in der ich der Donna Mergelina nicht übel gefiel; und da ich sah, daß sie damit zufrieden war, fühlte ich mich noch mehr zu dieser neuen Lebensweise hingezogen. Ich

nahm sie mit mir, weil sie es wünschte, was mir selbst sehr lieb war. Auch befanden sich viele Männer mit ihren Frauen bei diesem Zuge, denn der König wünschte den Landstrich mit seinen Vasallen zu bevölkern. Hätte es doch Gott gefallen, daß sie meiner Absicht widerstrebt hätte, denn mein Wille war dem ihrigen so ganz unterworfen, daß ich ohne ihre Beistimmung nie so unvorsichtig und übereilt einen Stand erwählt hätte, der mit so viel Gefahr und Not verbunden ist. Wir schifften uns in San Lucar ein, und als wir an den Golfo de las Yeguas kamen, überfiel uns ein so heftiger Sturm, daß uns fast kein Brett geblieben wäre, uns darauf zu retten. Aber durch die Vorsicht des Admirals der Flotte, Diego Flores de Valdes, der dem Sturm auswich, kamen wir nach Cadix, wo wir zuerst überwinterten. Von hier schifften wir aus und kamen mit großen Beschwerden nach der Küste von Brasilien. In San Sebastian überwinterten wir zum zweitenmal, beim Ausfluß des Janeiro, der einen sehr großen und bequemen Hafen bildet. Wir blieben hier einige Zeit und konnten uns nicht genug über die große Menge der nackten Indianer wundern, deren Anzahl so groß war, daß sie eine neue Welt hätten bevölkern können. Zuweilen verschwanden einige von ihnen, ohne daß jemand wußte, was aus ihnen geworden war, und ein junger Mestize von portugiesischer und indianischer Abkunft entschloß sich, dem Schicksal derer, die vermißt wurden, nachzuspüren. Er nahm einen kleinen runden Schild mit stählerner Spitze, ein gar treffliches Schwert, und ging an das Ufer des weiten Meeres. Da erblickte er von weitem ein Seeungeheuer, das darauf wartete, daß ein Indianer an das Ufer kommen sollte, um ihn zu verschlingen. Als er näher kam, richtete das Ungeheuer sich auf, denn vorher hatte es auf den Knien gelegen, und nun reichte der Portugiese ihm kaum bis an den halben Körper. Als das Ungeheuer ihn in der Nähe

sah, griff es ihn an und wollte ihn mit sich nehmen, wie es mit den andern verfahren war. Doch der tapfre Jüngling hielt den Schild vor und verteidigte sich mit seinem Schwert so gut er konnte, aber die Schuppen des Meertieres waren so hart, daß er es an keiner Stelle verwunden konnte. Die Schläge, welche das Ungeheuer ihm gab, waren so wuchtig, daß er es nicht wagte, sie abzuwehren, sondern immer mit großer Geschicklichkeit auswich. Endlich verfiel er darauf, den kleinen Schild vorzuhalten, und zielte mit der stählernen Spitze so lange nach den Armgelenken des Tieres, bis das Ungeheuer so stark verwundet wurde, daß es sich verblutete. Nachdem der Kampf einige Zeit gedauert hatte, fielen beide tot zu Boden. Der tapfere Jüngling ward gesucht, und sie fanden ihn und das Tier an verschiedenen Stellen entseelt liegen. Der Kapitän Juan Gutierrez de Sama und ich gingen, von vielen Spaniern begleitet, hinaus, den Körper des schrecklichen Ungeheuers zu sehen, den wir mit großem Staunen betrachteten. Im Meere sind dort viele Sandbänke und Inseln; auf einer der letzteren sahen wir einst eine Schlange, so wie sie uns zuweilen, um uns zu erschrecken, auf Bildern gezeigt werden. Ihr Rachen war wie der eines Hundes, sehr groß und mit spitzigen Zähnen versehen, sie hatte Flügel von Fleisch wie die Fledermaus, Körper und Brust waren sehr groß, der Schweif wie ein kleiner gebogener Balken, und zwei Füße oder Hände mit Klauen vollendeten den schrecklichen Anblick. Wir richteten vier Flinten auf sie, denn sie lag in einem Bache, aus dem wir Trinkwasser schöpfen wollten. Ich war aber der Meinung, daß sie, wenn sie verwundet würde, wenigstens einen von uns töten würde. Deshalb ließen wir von ihr ab, und als sie uns sah, entfloh sie in das Dickicht, indem sie eine breite Spur hinter sich ließ, wie wenn ein Balken geschleift worden wäre. Weil es aber mich und meine Erzählung

nichts angeht, so sage ich weiter nichts von vielen Wunderdingen, die wir noch sahen. Wir setzten die Reise nach dem Ort unsrer Bestimmung im Januar und Februar fort, wenn dort der Winter anfängt mit vielen ungestümen Winden. Wir mußten gegen neue entstandene Strömungen der Flut kämpfen, die entweder von den hohen Bergen, von Vertiefungen unter dem Wasser oder von den wütenden Stürmen herrührten und die uns in so große Gefahr brachten, daß viele unsrer Schiffe beschädigt wurden und einige untergingen, ohne daß die andern ihnen zu Hilfe kommen konnten. Unter denen, welche Schiffbruch litten, war auch das, worauf ich mich mit meiner Gemahlin befand. Wir gaben Notschüsse ab, die andern hörten uns aber nicht, oder konnten uns doch nicht zu Hilfe kommen, ein Schiff ausgenommen, das dem unsrigen am nächsten war. Die Matrosen waren gegen ihre Gewohnheit mitleidig und kamen so schnell herbei, daß die Ladung und die Menschen gerettet werden konnten, ehe das Schiff versank. Nachdem die Soldaten und Matrosen das Fahrzeug versenkt und uns zu dem ihrigen hinübergebracht hatten, standen sie meiner Frau bei, die sich sehr übel befand; denn obwohl sie einen männlichen Mut besaß, hatten doch die Beschwerden und die überstandene Angst ihre Kräfte ganz erschöpft. So stimmten denn alle darin überein, daß wir der Flotte erst folgen wollten, wenn die Leute sich etwas von der ausgestandenen Not erholt hätten. Wir entdeckten endlich eine menschenleere Insel, die wir mit einiger Mühe erreichten. Hier ruhten wir von der Angst und Erschöpfung aus, nahmen frisches Wasser ein, das wir sehr gut fanden und erquickten uns an einigen Früchten. Nach vierzehn Tagen schifften wir uns wieder ein und segelten der Flotte nach, die wir aber nicht erreichen konnten. Wir entdeckten die Meerenge, nachdem wir lange umhergeschifft waren. Es zeigten sich uns hohe Gebirge mit vielen fruchtbaren Bäumen

und zahllosem Wild, wie wir von den Ansiedlern erfuhren, welche die Flotte dort gelassen hatte. Wir stiegen aber nicht an das Ufer, und unser Hauptmann hätte es uns auch nicht gestattet, weil wir umkehren mußten, um der Flotte zu folgen.

Zwanzigstes Kapitel.

Während wir auf günstigen Wind warteten, um die Schiffe zu wenden, sahen wir eine Menge Vögel herankommen. Die Menschen, obwohl sie weiter nördlich groß und stark, sind in diesem Landstrich so klein, daß die Vögel fast das Land besitzen und die kleinen Menschen vor ihnen entfliehen. Es kam ein so starker Wind, daß wir ihm nicht widerstehen konnten und durch die Meerenge segeln mußten, zum großen Nachteil der Schiffe. Denn da das Ufer seicht und voller Sandbänke ist, so schleiften die Anker fast im Sande, auch ist der Boden der Meerenge nicht eben wie bei Gibraltar, sondern bildet Krümmungen und Vertiefungen, und wir stießen auf die Anker auf, welche das Geschwader dort zurückgelassen hatte. Die Gewalt des Windes war so unglaublich, daß die Schiffer kein Mittel fanden, das Schiff zu schützen. Wir fuhren nach der anderen Seite unter all' den Gefahren, mit denen uns die Stöße des Schiffes bedrohten, und die böse Fahrt dauerte so lange, daß die größten Segel zerrissen, und obwohl die anderen eingezogen wurden, ließen wir doch das Focksegel an seiner Stelle, damit die ungeheure Wucht des Sturmes uns hinführe, wohin sie wollte, konnten wir doch weder lavieren, noch erblickten wir ein Ufer, das uns Rettung gewährt hätte. Sechs Monate wurden wir so umhergetrieben, und es fehlte schon an allem, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist. Die Wellen schleuderten uns umher, auf ungeheuren Meeren, die weder bekannt noch je besucht waren, und wir verloren alle Hoffnung; denn wir wußten nicht mehr, wo wir waren,

noch wohin wir uns wenden sollten, und jeden Tag mußten wir darauf gefaßt sein, von den furchtbaren Seeungetümen verschlungen zu werden. Die Lebensmittel waren so völlig verzehrt, daß das Leder eines Mantelsacks seinem Besitzer eine wohlschmeckende Speise gewesen wäre, wenn er es hätte allein verzehren können. Immer schwebte der furchtbare Gedanke uns vor, welch ein Grab unser warte, entweder in den tiefen Abgründen des Meeres, oder in den hungrigen Eingeweiden seiner schrecklichen Bewohner. Als wir nun schon glaubten, die ganze Welt sei, wie zur Zeit der Sintflut mit Wasser bedeckt, riefen plötzlich alle, wie mit einer Stimme: Land, Land, und wir sahen eine Insel, von so hohen Felsen umgeben, und diese mit so mächtigen Bäumen gekrönt, daß es uns eine zauberhafte Erscheinung dünkte. Kaum hatten wir sie gesehen, als sie in demselben Augenblick wieder verschwand, und zwar nicht durch Zauberei, sondern durch die Gewalt eines Stromes, der das Schiff, ohne daß wir ihm widerstehen konnten, zurücktrieb und es in einen so gewaltigen Wasserstrudel stürzte, daß wir überzeugt waren, dieser würde das Schiff und uns verschlingen. Nachdem die Matrosen aber wieder zu sich selbst kamen und die Richtung, in welcher die Insel lag, nicht verloren hatten, schien es ihnen, daß sie mit Hilfe des Focksegels eine Wendung nehmen könnten, bei der sie den Strom im Auge behielten, ohne hinein zu geraten, und sie hofften, sich so der Insel wieder zu nahen; ich aber war der Meinung, daß wir das Focksegel einziehen und mit den beiden Booten, die am Hinterschiff vertäut waren, das Schiff bugsieren sollten. Denn wenn der Strom eines der Boote ergriff, konnten wir das Schiff immer noch umwenden, ergriff er aber das Schiff, so würden wir die Richtung und das Leben dazu verlieren. Wir empfahlen uns alle unseren heiligen Schutzengeln mit den andächtigsten Gebeten

und besetzten die Bänke mit denen, die noch die Stärksten waren und am wenigsten von dem Mangel an Lebensmittel gelitten hatten. Sie ruderten abwechselnd, und alle stärkte die Hoffnung, bald Land zu gewinnen. Auf der höchsten Spitze des Mastes ward ein Mensch fest gebunden, der mit der größten Wachsamkeit beobachtete und uns jede Entdeckung mitteilte. Nach zwei Tagen, als wir schon glaubten, den Weg zu unserer Rettung verloren zu haben, sahen wir jene schroffen, gespaltenen Felsen wieder, die höher als die Klippen von Gibraltar und mit schönen Bäumen bedeckt waren. Bei diesem Anblick stieg der Mut unserer Gefährten so sehr, daß wir ihnen die Ruder aus den Händen nehmen mußten; denn ihr heftiges Verlangen, das Ufer zu erreichen, machte sie so unvorsichtig, daß wir beinahe zum zweitenmal in den Strom geraten wären, und demzufolge in Elend und gänzliche Verzweiflung. Ich rief ihnen aber mit lauter Stimme zu: Freunde, da uns Gott nach so vielem Unheil, Hunger und Beschwerden, Gelegenheit gibt, zu zeigen, wie viel die Vorsicht vermag, verbunden mit einem mutigen Herzen, das so lange unerschüttert geblieben ist, obwohl es die Zielscheibe war, gegen welche das Geschick den ganzen Köcher seines Zornes ausleerte: so laßt jetzt nicht Klugheit und Geduld fehlen, um zu bedenken, daß wir jetzt dem Tode näher stehen, als die ganze Zeit, in der das Schicksal mit unserem Leben spielte. Sonst können wir nur uns allein die Schuld beimessen, wenn wir uns in diese augenscheinliche Lebensgefahr stürzen, die wir gleichsam schon mit den Händen gegriffen und mit den Augen gesehen haben. Sie folgten in dieser wichtigen Sache meinem Rate, und wir näherten uns der Insel mit so großer Vorsicht, daß, obwohl das eine der Boote etwas in den Strom geriet, wir doch durch die Aufmerksamkeit der Seeleute nur geringen Schaden erlitten, der leicht wieder gut zu machen

war. Wir ruderten so lange und so vorsichtig, daß wir kaum eine halbe Meile weit von der Insel entfernt waren, und dem Strome sehr nahe, der nach der Meinung der Erfahrensten, ganz nahe bei der Insel entsprang und sich nach beiden Seiten so ausbreitete, daß die Landung unmöglich und die Insel unzugänglich war, wie wir sie auch die Unzugängliche benannten. Zwar war der Strom hier nicht so breit, wie wir ihn in der weiten Entfernung zu unserem Schaden gefunden hatten, aber er war dafür wegen des geringen Umfanges weit heftiger. Endlich, da wir zweifelhaft waren, und uns wegen dessen, was zu tun war, nicht zu raten wußten, sprach ich mit Entschlossenheit: Dort ist Land und Felsen, also muß auch hier beides sein. Ich ließ daher resolut die Anker auswerfen, und bald faßte dieser wirklich so fest, daß alle erfreut waren und auf Rettung hofften. Als dies geschehen war, ließ ich mir alle Seile und Stricke geben, an denen ein großer Überfluß war, sowie an Pulver; denn wir hatten nicht Gelegenheit gehabt, diese Dinge zu verbrauchen. Ich verband ein Seil fest mit dem anderen, und es waren deren so viele, daß das Boot, an ihnen befestigt, bis zur Insel kommen konnte. Ich ließ fünfzig meiner Gefährten, die Stärksten, die unter uns waren, hineinsteigen, mit ihren geladenen Flinten und wohlgefüllten Pulverflaschen. Ich folgte ihnen, nachdem ich die im Schiffe Zurückbleibenden unterwiesen hatte, daß sie, auch wenn der Strom uns fortrisse, das Seil nachlassen sollten, um zu sehen, wohin der Strom uns führen würde. Er riß uns gewaltsam fort, doch unter dem Schutze unseres heiligen Schutzengels traf das Boot kein anderer Unfall, als daß es mit großer Schnelligkeit hinweggeführt ward. Nach kurzer Zeit befanden wir uns in einer Bucht, an dem Ufer der Insel, wo es sehr steil war, so daß, wenn der Strom uns mit großem Ungestüm hingebracht hatte, wir

nun um so größere Ruhe in dem Hafen fanden, in den er uns schleuderte. Dies war eine ebenso glückliche, wie unerwartete Begebenheit, und wir ruderten nun dicht an die hohe Felswand heran, um einen Platz zum Anlanden zu suchen. Alsbald erblickten wir an der Spitze, die der geschützte Hafen bildete, ein Götzenbild von ungeheurer Größe und wunderbarer Arbeit, und so seltsam, wie ich nie etwas gesehen oder mir gedacht hatte. Es war so groß wie ein Turm und stand auf zwei Füßen, wie sie für die Größe des Körpers passend waren. Es hatte nur einen Arm, der von beiden Schultern ausging und so lang war, daß er weit über die Kniee hinabreichte. In der Hand hielt er eine Sonne oder die Strahlen einer solchen; der Kopf stand im richtigen Verhältnis zum übrigen, doch hatte er nur ein Auge, und vom unteren Augenlide an senkte die Nase sich hinab, an welcher nur ein Nasenloch war. Auch zeigte er nur ein Ohr und das am Hinterkopf. Der Mund war offen und schien mit den spitzen Zähnen zu drohen; der Bart war kurz und von sehr dicken Haaren, auf dem Kopfe hatte er aber wenig und wirre Haare. Obwohl dieser Anblick uns hätte abschrecken können, uns zu nähern, so richteten wir doch, da es hier auf die Erhaltung unseres Lebens ankam, unseren Lauf nach dem Götzenbilde, wo der kleine Landungsplatz der Insel war, die noch nie von Menschen besucht worden war. In dem Augenblick, da wir das Boot auf Strand laufen ließen, erschienen zwei ungeheure Riesen, ganz so gestaltet, wie ich das Bild beschrieben habe; jeder ergriff unser Boot an einer Seite, und unser Schreck, sowie ihre Kraft waren so groß, daß sie uns, ohne daß wir uns verteidigen konnten, in eine Höhle warfen, die sich am Fuße des Götzenbildes befand. Einen unserer armen Gefährten, der so kühn war, sein Gewehr loszudrücken, ergriff der eine dieser Riesen, umfaßte mit der

Hand die Mitte seines Körpers und schleuderte ihn so weit hinweg, daß wir ihn in großer Entfernung in das Meer stürzen sahen. Ich war so vorsichtig gewesen, daß ich, ehe wir landeten, das Boot an einen Baum band, der am Eingang der Höhle stand; denn es wäre ein großes Unglück für uns gewesen, wäre ich der Gefahr, daß unser Boot vom Wasser hinweggetrieben wurde, nicht zuvorgekommen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem die Riesen uns in die Höhle geworfen hatten, verschlossen sie den Eingang derselben mittelst eines Baumstammes, der über der Öffnung hing, und den sie, nach Art einer Falltüre, niederfallen ließen, und bei dessen Fall nicht nur die Höhle und das Götzenbild erbebte, sondern durch den Luftzug, der infolgedessen aus einer Öffnung der Höhle herausdrang, ward auch das Meer bewegt und stieg in großer Wallung empor, und wir hörten, wie unser Boot heftig gegen das Ufer geschlagen wurde. Ich glaube, ich irre mich nicht, wenn ich sage, daß der Stamm dreißig Ellen im Umfang hatte und mehr als sechzig lang war, auch bestand er aus einer so festen Masse wie der härteste Stein. Nachdem die Riesen ihren Götzen diesen Dienst getan hatten, fingen sie an zu springen und zu tanzen, indem sie mit kleinen Handpauken so wilde unharmonische Töne hervorbrachten, daß man eher geglaubt hätte, dieses Getöse komme aus einem unterirdischen Gewölbe, als daß es eine Tanzmusik sei. Während sie mit ihren Spielen beschäftigt waren und sich auf unsere Unkosten belustigten, beweinten wir unser Unglück und unser böses Geschick, das uns so gewaltsam in diesen Hafen geführt hatte. Denn obgleich wir einer scheinbaren Erleichterung nach unserer schweren ununterbrochenen Arbeit genossen, mußten wir doch nun hier vor Hunger und Durst sterben, von den Leichnamen

derer umringt, die früher dem unersättlichen Götzen geopfert worden waren. Da wir aber in keiner Widerwärtigkeit den Mut verlieren sollen, und da das Leiden der Prüfstein des Mutes und Verstandes ist, so sann ich sogleich auf ein Mittel, durch welches wir uns aus dieser Bedrängnis retten könnten, und zu welchem Entschlossenheit, List und Geschwindigkeit sich vereinigen mußten. Während jene sich mit ihren Tänzen belustigten; denn im Grunde waren es einfältige Menschen, und sie glaubten, dadurch, daß sie uns in die dunkle Höhle gesperrt, sei alles zu Ende, konnten wir, obwohl mit Mühe, unsern Plan ausführen und zwar auf folgende Weise: Ich nahm so viel Stricke als ich für nötig hielt, und machte aus den weißen Knochen der Toten, die sie geopfert hatten, indem ich die kleinsten erwählte und die, welche schon am meisten vom Fleisch entblößt waren, eine Leiter, auf welcher wir zu der obenerwähnten Öffnung hinaufsteigen wollten. Dies konnte nicht ohne Schwierigkeit geschehen, denn da die ganze Höhle harter Fels war, konnten keine Löcher angebracht werden, um hinauf zu steigen und die Leiter fest zu machen. Aber die Not ist eine geschickte Lehrmeisterin, und hier galt es nicht weniger, als das Leben, wenn wir kein Mittel fanden, die Leiter zu befestigen. So nahm ich denn einen Wirbelknochen, der schon ganz getrocknet war, zog durch die Mitte einen Strick und hielt die beiden Enden fest in der Hand. Nun versuchten wir alle mit der größten Kraft, den Knochen oben durch die Öffnung zu werfen, und ein junger Bursche, der in den Bergen von Ronda aufgewachsen war, hatte so viel Geschicklichkeit und Kraft, daß es ihm gelang, die spitz zulaufende Öffnung mit dem Knochen zu treffen, so daß er quer darin eingeklemmt blieb. Nun band ich die Leiter an das eine Ende des durchgezogenen Strickes, zog das andere Ende herunter und so die Leiter hinauf.

Indem meine Gefährten den Strick hielten, stieg ich die Leiter vorsichtig hinauf und befestigte sie so gut, daß alle die Öffnung erreichen, und von da aus zu unserm Boot gelangen konnten. Nachdem ich diese sinnreiche Erfindung gemacht hatte, kletterte ich wieder hinab, nahm alles Pulver aus den Pulverflaschen, und während meine Gefährten hinauf und hinunter zum Boote stiegen, legte ich unter dem Götzenbilde, wo sich viele dazu geeignete Öffnungen befanden, eine Mine an; ich bedeckte sie gehörig und legte einen angezündeten Strick, eine knappe Spanne lang, daran. Nun stieg ich die Leiter hinan, sprang in das Schiff, und wir ruderten schnell so weit, daß wir sicher waren. Kaum hatten wir uns umgesehen, um zu beobachten, was geschehen würde, als die Mine losging und zwar mit so ungeheurem Krachen, daß das Meer davon erschüttert ward, und man den Donner auf der ganzen Insel hören konnte. Der Götze fiel mit furchtbarem Gepolter auf die Tanzenden und zerschmetterte anderthalb Dutzend derselben. Die andern, als sie sahen, daß derjenige, auf den sie ihr Vertrauen setzten, ihre Gefährten getötet hatte, ergriffen die Flucht und liefen landeinwärts. Da sie den Ort, von dem wir uns nicht entfernen durften, verlassen hatten, stiegen wir ans Land, banden das Schiff fest und warfen uns alle zugleich nieder, um die Erde zu küssen und dem Schöpfer dafür zu danken, daß wir nur endlich wieder auf unserm Elemente uns befanden. Obwohl die Niederlage, welche der Götze angerichtet hatte, uns erschreckte, und der Anblick, welcher sich jetzt unsern Augen darbot, uns hätte zurücktreiben können; denn der ganze Boden war mit den Leichen dieser Ungeheuer bedeckt, so ermutigte uns doch die Überzeugung, daß wir an diesem Ufer nichts mehr von ihnen zu fürchten hätten. Hunger und Durst fanden hier Befriedigung, denn wir entdeckten Bäume mit den wohl-

schmeckendsten Früchten und einen schönen Quell, der am Fuße eines Felsens entsprang und noch klarer war als die Augen, welche ihn suchten. Ich ermahnte meine Gefährten, Früchte und Wasser mit Mäßigkeit zu genießen, damit die Gaben, welche unser Leben erhalten sollten, uns nicht den Tod brächten. Indem wir uns umschauten, sahen wir, daß einer von den Riesen, auf die der Götze gefallen, noch am Leben war, zugleich aber bemerkten wir, daß er ganz zerschmettert und ihm die Beine gebrochen waren, so daß er sich nicht bewegen konnte. Wir gaben ihm zu verstehen, er solle uns anzeigen, wo Lebensmittel zu finden wären, und er deutete mit der Nase, denn er konnte kein Glied bewegen, nach einer Höhle, deren Eingang von dichten grünen Bäumen verdeckt war, so daß es für die Eingeborenen freilich schwer sein mußte, hineinzukommen, aber nicht so für uns. Wir erfuhren hernach, daß nur dann jemand hineingehen durfte, wenn die Lebensmittel zum allgemeinen Gebrauch herausgeholt werden sollten, wenn er nicht eine Zeitlang zum Fasten verurteilt sein wollte. Wir fanden die Höhle geräumig, hell und in viele Gemächer abgeteilt. Hier lagen getrocknete Fische und Fleisch in großer Menge, sehr gutes gesalzenes Fleisch, dazu Früchte, größer und wohlschmeckender als die Haselnuß, deren sie sich statt des Brotes bedienten, und noch viele andere Lebensmittel, mit denen wir das Boot beluden. Dann füllten wir zwölf Schläuche mit süßem, frischem Wasser und kehrten zu unsern Gefährten zurück, die schon glaubten, wir seien nicht mehr am Leben. Alle stärkten sich nun durch Speise und Trank, und nachdem wir dafür gesorgt hatten, daß einige von denen, welche schon auf der Insel gewesen waren, zum Schutz der Frauen zurückblieben, ruderten die anderen in den Booten hinüber, indem sie sich, wie wir vorher, der Seile bedienten, denn auf andere Weise war es nicht mög-

lich, zu landen. Mit gefülltem Magen und wohlverſehenen Pulverflaſchen kehrten ſie zu uns zurück.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Erzählung des Doktor Sagredo ward durch einige Portugieſen unterbrochen, welche mit vier Ladungen Leinwand von Vendeja kamen, auf einem Fußwege, auf welchem ſie nach ihrer Meinung von den Räubern nichts zu fürchten hatten, weil er erſt ſeit kurzem gangbar war. Dieſe kannten ihn aber beſſer als die Portugieſen und ergriffen ſie vor dem Eingang unſerer Höhle, ſo daß die Armen, von dem unerwarteten Angriff erſchreckt, auf die Knie fielen und riefen: O um Gottes willen nicht umbringen uns Arme, wir ſchlechte Kerle, kein Rache nehmen an uns, denn ſein, wahrlich beim Himmel, echte Kaſtilianer.

Seid ruhig, Dummköpfe, ſagte der Anführer; denn wir wollen nichts von euch, als daß ihr uns eure Leinwand für den Preis verkauft, den ihr dafür gegeben habt. Mit gar zu gerner Freiwilligkeit[61], antworteten jene und zogen ihre Bücher heraus, wo der Preis der Leinwand eingeſchrieben war. Jeder von den Räubern forderte nun ſo viel, als er brauchte, und der Hauptmann befahl ihnen, zu bezahlen, ehe ſie die Leinwand in Empfang nahmen. Ich mußte mich im ſtillen verwundern, daß ſie mit den Portugieſen ſo glimpflich verfuhren. Dieſe nahmen das Geld und machten ihre Ballen auf, um die Leinwand zu meſſen; als ſie aber eben die Elle ergriffen, ſagte der Hauptmann: da wir eine freie Republik bilden, haben wir unſer eignes Maß und Gewicht und gebrauchen die Ellen nicht, die bei euch Mode ſind; er forderte nun eine Elle, um die Leinwand zu meſſen, und es ward ihm eine Pike gebracht, welche die Länge von fünfundzwanzig Palmen hatte. Mit dieſer mußten ſie meſſen, und ſie gaben jedem ſo viel

Ellen als er verlangt hatte. Die Räuber lachten und die Portugiesen schwiegen und gingen, von ihrer Bürde befreit, weiter. Wir lachten auch, nur der Doktor Sagredo nicht, der seine Erzählung folgendermaßen fortsetzte: Ehe das Rad unsres Glückes sich wieder drehte, benutzten wir die Zeit so gut, daß wir fast die ganze Höhle ausleerten, unser Schiff aber mit frischen und getrockneten Früchten, gedörrten Fischen, gesalzenem Fleisch, Wasser und anderen sehr wohlschmeckenden Getränken, die jene Riesen bereiteten, versorgten. Unsere Lage war aber nicht so sicher, daß uns nicht endlich die Riesen doch noch überfallen hätten. Da wir das Land so ungestört betraten, und die gehabte Not und Arbeit auf dem Meere uns die Ruhe auf der Erde doppelt lieblich erscheinen ließ, so genossen wir sie so unvorsichtig, daß wir in den frischen Räumen jener Höhle einschliefen; denn sie war so angenehm durch die vielen Säle, die alle mit Lebensmitteln erfüllt waren, durch die rinnenden Quellen, welche hin und wieder sich ergossen, wodurch dieser Ort so einladend wurde, daß wir hier unsere Hütten aufgeschlagen hätten, wäre uns die Erholung auch nicht so nötig gewesen. Zwei Tage verlebten wir an diesem kühlen erfrischenden Aufenthalt; am dritten, ungefähr in der Mittagsstunde, hörten wir ein starkes Geräusch von Trommeln und herannahenden Menschen. Wir versammelten uns schnell und riefen: Zu den Waffen! Denn alle Riesen, die auf der Insel waren, kamen über uns. Wir ergriffen unsere Gewehre, aber wir hatten weder eine brennende Lunte, noch Feuer, woran wir sie hätten anzünden können, und es war niemand da, der uns aus dem Schiffe Feuerstein, Stahl und Zunder geholt hätte. Einige unter uns riefen schon: Wir sind verloren! Aber ehe die Furcht sich noch ganz der Gemüter bemeistern konnte, da die Verteidigung unmöglich schien, indem wir uns eingeschlossen sahen und unsere Feuergewehre

nicht benutzen konnten, gab ich Befehl, daß die Gefährten die Stämme, welche die Wände zwischen den Gemächern bildeten, losrissen und sie quer an den Eingang der Höhle hinlegten, damit die Feinde darüber fallen möchten, wenn sie das Hindernis der Bäume überwunden hätten, welche, wie ich schon früher bemerkte, den Zugang für die Riesen erschwerten. Während dieses geschah, nahmen die übrigen von uns je zwei sehr trockene Hölzer von Maulbeerbäumen, Efeu, Gertenkraut, oder was wir eben fanden, und indem wir sie stark gegeneinander rieben, fingen sie endlich an zu rauchen und dann zu brennen, so daß wir unsere Lunten anzünden und die Feuergewehre benutzen konnten. Zu allen diesen Vorkehrungen hatten wir Zeit genug; denn die Absicht der Riesen war nicht, uns sogleich anzugreifen, da sie uns schon für mehr als tot hielten. Sie kamen, um die Verheerung zu betrachten, die ihr Götze angerichtet hatte; denn diejenigen, welche mit dem Leben entkommen waren, hatten dem Anführer Nachricht davon gegeben, den sie Hazmur nannten, und der jetzt mit großer Feierlichkeit herbeigebracht wurde. Sie trugen ihn auf vier großen Balken in einem Sessel, der, wie ein Korb, aus Weidenruten geflochten war, und zeigten ihm, wie der, den sie anbeteten, in Stücke geschlagen war, und wieviele er durch seinen Fall getötet und zerschmettert hatte. Unser Aufenthalt wäre ihm, bei alledem, verborgen geblieben, wenn derselbe gelähmte Riese, der uns die Höhle zeigte, ihm jetzt nicht auch von uns Kunde gegeben hätte. Nun bestürmten sie sogleich den Eingang der Höhle, indem sie Steine hineinschleuderten, und die Bäume, welche den Durchgang verwahrten, ausrauften, obwohl jeder, der sich näher wagte, entweder in die Balkenfalle fiel, oder von unsern Flinten getroffen ward. Viele waren der Meinung, man sollte nur immer nach dem Auge zielen, das sie auf der Stirne trugen, weil sie hernach, ohne den Beistand desselben,

den Eingang der Höhle nicht finden könnten; ich riet aber, die Flinte mit zwei Kugeln zu laden und nach ihren Beinen zu schießen, weil das Zielen nach dem Auge nicht so sicher war. Alle fielen, indem die Balken, die wir aufgeschichtet, und die eng beisammen stehenden Bäume am Eingang uns zu Schießscharten und Bollwerken dienten. Die Steine oder Felsenstücke, die sie in die Höhle schleuderten, hätten uns vielen Schaden zufügen können, da aber ihre Gewalt durch die Bäume und das Bollwerk gebrochen ward, taten sie uns wenig oder nichts. Es gelang ihnen so schlecht, daß der Anführer, der über das, was ihm ein ganz neues Schauspiel war, staunte, ihnen befahl, sich von der Höhle, die sie bestürmten, oder vielmehr, von der sie bestürmt wurden, zurückzuziehen; denn es schien ihm, da der Götze einen so furchtbaren Fall getan habe, und nun die, welche sie für tot hielten, die Lebenden verwundeten, es müsse eine höhere Macht sein, die ihnen so großes Unheil zufüge. Sie gehorchten sogleich und zogen sich zurück. Auf ihrer Seite waren einige gefallen, und auf unsrer Seite hatten wir keinen Verlust. Durch Zeichen machten sie uns Beteuerungen des Friedens und der Freundschaft; der Anführer erhob die Hand und blickte zum Himmel, wodurch er zu verstehen geben wollte, wir könnten uns frei und ohne Furcht zeigen, ihm sagen, wer wir wären und warum wir dies Ufer betreten hätten. Für uns geschah dies zur rechten Zeit, denn es hätte uns bald an Munition gefehlt. Wir rückten nun mutig heraus, in drei Reihen geteilt und beim übereinstimmenden Klange der Trommeln. Das Vergnügen dieses einfältigen Volkes, wenigstens derer, die nicht verwundet waren, war so groß, indem sie unsre geordnete Schar sahen und die Trommeln hörten, daß die harten Waffen ihnen aus den Händen fielen, und sie mit großer Freude und Verwunderung ihren Herrn ansahen, der in seinem Sessel, auf den Schultern derer, die

ihn trugen, geblieben war. Auch diesem vergingen fast die Sinne, als er diese kleinen Menschen erblickte, die zwei Arme und Beine und so viele Glieder des Körpers doppelt hatten; noch mehr staunte er aber über den Mut und die Ordnung, in welcher wir ausrückten. Wir machten am Eingang der Höhle Halt und betrachteten diese furchtbaren Menschen, welche mit Tierhäuten und bunten Federn bedeckt waren. Ihr Anführer hatte eine ernste Haltung, und alle schienen ihn zu ehren, zu fürchten und seinen Befehlen zu gehorchen. Wir überlegten, auf welche Art wir uns ihnen deutlich machen, uns durch die einfachsten und verständlichsten Zeichen rechtfertigen und unsere Meinung zu erkennen geben könnten. Alle Weitläufigkeiten, Zeichen und andere Schwierigkeiten der Verständigung übergehend, sage ich nur kurz, daß der Anführer an uns drei Fragen richtete. Ob wir Kinder des Meeres wären? Wenn wir es wären, weshalb wir so klein erschienen? und da wir so klein wären, wie wir es hätten wagen können, uns unter ein so großes Volk, wie das seinige, zu begeben? Auf die erste Frage antworteten wir, wir wären nicht Kinder des Meeres, sondern Kinder des wahren Gottes, der auch ein Herr des ihrigen sei, und als ein solcher sie gestraft habe, weil sie uns töten wollten, als wir, vom Meere ausgeworfen, uns in ihren Schutz begeben hätten. Im übrigen antworteten wir, die Größe bestehe nicht in der Höhe des Körpers, sondern in der Kraft und dem Mute der Seele; mit ihr ausgerüstet, dürften wir es wagen, jedes Land zu betreten und über die Wellen des wütenden Meeres zu segeln. Die Kinder des wahren Gottes, der Himmel und Erde erschaffen habe, fürchteten die Leiden nicht, welche ihnen von Menschen zugefügt werden könnten, namentlich wenn diese nicht an den wahren Gott glaubten, den höchsten Herrn über alle Mächte des Himmels und der Erde, und den Schöpfer der Sonne, die sie anbeteten.

Als sie hörten, daß die Sonne selbst noch einen Herrn über sich habe, ward das Gespräch abgebrochen, und er fragte, zu welchem Zweck wir hieher gekommen wären? Wir sagten die Wahrheit, erzählten von unsren Leiden, und führten ihnen zu Gemüte, wie die Geschöpfe als Kinder eines Gottes verpflichtet seien, sich in ihren Leiden und Bedrängnissen gegenseitig beizustehen und zu helfen, und daß wir ihn darum bäten, als einen Mann, der die andern beherrsche und von Gott eingesetzt sei zu richten und Lohn und Strafe zu bestimmen. Er gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß er sich über unsre Antwort wundere, und daß alles, was wir gesagt hätten, ihm sehr gut schiene, daß er aber, ohne dem König der Insel zuvor von diesem seltsamen Ereignis Nachricht zu geben, uns weder aufnehmen, noch unterstützen dürfe, denn es würde ihn das Leben kosten, wenn er es täte. Wir baten ihn, er möge uns erlauben, vier von unsern Gefährten zum Schiffe zu schicken, indem wir ihm sagten, wir müßten den Unsrigen Lebensmittel senden. So schnell sie konnten, eilten die vier nach dem Boot und gaben denen im Schiff das Zeichen, die Seile anzuziehen[60]. Unterdes schickte der Befehlshaber einen Boten an den König, ihm Nachricht von dem Vorfall zu geben. Dieser Bote war ein Hund, dessen sie sich bei eiligen Bestellungen bedienen. Sie gaben ihm ein ausgehöhltes Rohr in den Mund, in welches sie einige große Baumblätter legten, auf diese schrieben sie mit wenigen Zeichen das, was sie ihrem Herrn mitteilen wollten, dann rollten sie die Blätter eng zusammen und steckten sie in das Rohr. Dem Hunde banden sie dann einen Riemen um die Schnauze, den sie so fest anzogen, daß er das Rohr nicht herausfallen lassen, ebensowenig fressen oder saufen, und nur Atem schöpfen oder schnaufen konnte. Als er so ausgerüstet war, beurlaubten sie ihn mit vier Schlägen, damit er zu seiner Bestimmung, die vier Meilen weit entfernt war, schneller

gelangen sollte. Wenn die Leute dort ihn ankommen sahen, gingen sie ihm entgegen, gaben ihm zu fressen und zu saufen und schickten dann einen andern Hund weiter. Diese Post konnte in einem Tage hundert Meilen zurücklegen; dem Götzen wurde jeder geopfert, der einen solchen Hund auf seiner Reise störte oder ihn aufhielt, daß er die Wohnung oder den Ruheort nicht erreichen konnte, wo immer Hunde gehalten wurden, die man hungern ließ, damit sie mit größerer Eile zu der nächsten Station laufen möchten. Während meine Gefährten sich nach dem Schiffe begaben, erteilte der Anführer den Befehl, man solle sie nicht, ohne zu untersuchen, was sie mit sich brächten, in die Höhle und ebensowenig uns hinausgehen lassen, mit der Drohung, daß, wenn irgendeiner dies Gebot überträte, sie ihn töten würden. Wir hofften auf die Rückkehr unserer Gefährten, weil sie Pulver und Kugeln mitbringen sollten, denn von beiden war uns nur noch wenig geblieben. Der Anführer befahl, daß während der Nacht sechs Wächter am Eingang der Höhle bleiben sollten, denn am Tage konnten sie uns alle beobachten. Es blieb uns kein anderes Mittel, als den Gefährten, die zurückkamen, zuzurufen, sie möchten bei dem Boote verweilen, bis wir eine List ersonnen hätten, durch welche wir ihnen den Durchgang zu uns frei machen könnten. Ich überlegte, wie ich bei der Nacht die Wachen täuschen könnte, und befahl den Freunden, daß sie, sobald sie ein Geräusch vernähmen, so schnell als möglich in die Höhle laufen möchten. Am Tage, als die Wachen ihren Posten verlassen hatten und die übrigen sich wenig um uns kümmerten, bestreute ich den Boden, an den Stellen, an denen sie gesessen hatten, mit Pulver, welches mit zerstoßenen Kieselsteinen gemischt war, und machte so von ihren bis zu unsern Posten eine schmale Straße von diesem Pulver. Als die Nacht kam, begaben sich die sechs Wachen auf ihre

Plätze; einige setzten sich nieder, andre streckten sich mit ihren bloßen Beinen, denn sie trugen keine Beinkleider, auf den Boden hin. Nun zündeten wir die Straße an einem Ende an, infolgedessen flammte das Pulver, auf dem sie lagen, auf, und das Pulver sowie die Steine verletzten ihnen jene Teile so, daß sie mehrere Tage nicht mehr sitzen konnten. Sie und die übrigen glaubten in ihrer Dummheit, das Feuer sei aus der Erde gekommen, und liefen voll Furcht und Verwunderung zu ihrem Anführer, um es ihm zu erzählen. Die Gefährten, mit zwei andern, die im Schiff geblieben waren, kamen nun eilig in die Höhle und brachten sechs Beutel mit Kugeln und Pulver mit, die uns neuen Mut gaben und uns für jeden Fall, der sich ereignen konnte, zur Verteidigung tüchtig machten. Wir brachten die Nacht nicht ohne Sorgen zu, wir stellten Schildwachen aus und verschanzten uns von neuem mit den Balken; da jene aber nicht dachten, daß die Schädigung von uns veranlaßt sei, so kümmerten sie sich nicht um uns. Am Morgen, als die Sonne aufging, sahen sie alle zu ihr hinauf, begrüßten sie mit Geheul und Rohrflötenmusik und mit ganz wenigen Worten, die sie oft wiederholten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Hund oder Eilbote kam mit seinem Rohr im Munde zurück, in welchem in ihrer Schrift geschrieben stand: sie sollten nicht leiden, daß wir auf der Insel blieben; denn Menschen, welche doppelte Gliedmaßen hätten, hätten ebensogut doppelte und zweideutige Absichten. Auch wegen Erhaltung des Friedens, den sie immer geliebt hätten, könnten sie es nicht dulden, daß Fremde sich des Landes bemächtigten; denn wenn in ihrem Staate jemals eine Empörung entstände, so hätten die Unzufriedenen alsdann eine Unterstützung, und das Unglück würde weit größer werden. Also befahl man, sie sollten uns

nicht gestatten, länger auf der Insel zu verweilen, sondern uns in Frieden ziehen lassen. Nach diesem Befehl bewilligten sie uns sichern Abmarsch, verlangten diesen aber sogleich, und daß wir keinen halben Tag mehr auf der Insel bleiben sollten. Wir gingen schneller, als sie es verlangten, da wir uns wohl denken konnten, was erfolgen würde; denn kaum waren wir in unserm Boot, als sie die Höhle untersuchten, und als sie diese ganz ausgeleert fanden, kamen sie an das Ufer und schleuderten uns Steine und Felsenstücke in solcher Menge nach, daß, wenn das Boot nicht von denen im Schiff schnell herangezogen worden wäre, sie uns hundertmal in die Tiefe versenkt hätten. Wir kamen an, und meine Gemahlin sowie die übrigen Frauen im Schiff waren so erfreut, uns wieder zu sehen, als wenn wir viele Jahre entfernt gewesen wären. Da die Matrosen, welche ruhig im Schiff zurückgeblieben, sich erholt hatten und nicht müßig gewesen waren, so fanden wir die Segel ausgebessert, die Gerätschaften und den äußern Bau des Schiffes in besseren Stand gesetzt, und alles nötige wieder hergestellt. Mit dem ersten günstigen Winde verließen wir diese unzugängliche Insel, so mit Lebensmitteln versehen, daß wir eine Reise um die Welt hätten machen können. Da die unsrige nicht schnell vonstatten ging, kamen wir erst nach Verlauf eines Jahres und nach vielen überstandenen Beschwerden in die Nähe der Meerenge von Gibraltar, wo mich mein allerbitterstes Leiden traf; denn als unser Schiff von der langen Reise und den vielen Stürmen übel zugerichtet war, kam ein Schiff der Ungläubigen, das uns im Angesicht von Gibraltar so beschoß, daß wir uns ergeben mußten. Nachdem sie einige unsrer Gefährten getötet hatten, kamen sie an Bord und führten meine Gemahlin, einen Pagen, der uns bediente, und die Frauen meiner Gefährten gefangen hinweg. Da wir Gibraltar nahe waren und die Einwohner Mut und Menschenliebe

besitzen, kamen sie uns mit der möglichsten Schnelligkeit in zehn oder zwölf Fahrzeugen zu Hilfe, von Don Juan Serrano und seinem Bruder Don Francisco angeführt, welcher einem tapfern Hauptmann der Ungläubigen einen solchen Schwertstreich versetzte, daß er den eisernen Helm zerhieb und ihm den Kopf spaltete, so daß er entseelt ins Meer stürzte, was uns das Leben, meiner Gattin aber den Tod brachte. Denn die Feinde zogen sich zurück und begaben sich mit den Frauen in ihr Schiff. Der, welcher Donna Mergelina geraubt hatte, wollte, von ihrer Schönheit entzündet, ihr Gewalt antun; sie floh vor ihm und stürzte sich vor meinen Augen in die Flut, ohne daß jene Ketzer ihr zu Hilfe kamen. Die Nacht kam, und die Leute von Gibraltar brachten uns voll Liebe und Mitleid an das Land und verschafften uns eine vortreffliche Unterkunft in dem Hause des Don Francisco Ahumada y Mendoza. Dann kehrten sie zurück, um noch einen Versuch zu machen, jene Feinde des wahren Glaubens und der spanischen Krone zu vernichten. Gestern reiste ich von Gibraltar ab und wünschte mir mehr den Tod als das Leben, und zwar den schnellsten.

So beendigte der Doktor Sagredo seine Erzählung und brachte seiner Gattin neue Totenopfer in seinen Tränen dar. Die beiden, welche mit uns eingesperrt waren, wollten ihn trösten, und da sie seinen schweren Kummer ihm tragen halfen, verlangten sie durchaus, daß er fröhlich sein sollte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Da die Räuber, wie ich schon gesagt habe, sich nicht sicher glaubten, wollten sie weder den Gefangenen, die sie in den Höhlen bewahrten, die Freiheit schenken, noch die Vorübergehenden ihren Weg fortsetzen lassen, um keine glaubwürdigen Zeugen gegen sich zu haben, da es ihnen schien, daß

ihre Verbrechen noch nicht völlig bewiesen wären. Sie griffen einen sehr schönen Pagen, der ganz allein des Weges kam, an; und da sie ihn in der Nähe unsrer Höhle gefunden hatten, wollten sie ihn foltern, damit er gestehen sollte, wem er angehöre und warum er seiner Gesellschaft vorausgegangen sei; denn sie glaubten, er sei ausgeschickt, um den Weg zu untersuchen, und daß seine Gebieter entweder reiche Leute wären, oder daß sie kämen, um ihnen ein Unheil zu bereiten, aus dem sie sich hernach nicht wieder befreien könnten. Da der Page das, was sie wissen wollten, leugnete, befahlen sie ihm, er sollte sich entkleiden, um ihn zum Bekenntnis der Wahrheit zu zwingen. Er fragte mit der größten Ruhe und Anmut nach dem Hauptmann oder Anführer ihrer Gesellschaft. Roque Amador, so hieß er, sagte: Ich bin es. Warum fragst du nach mir? Ich fragte nach Euch, antwortete der Page, weil der Ruf so viel von Eurer Gerechtigkeit und Güte erzählt, und daß Ihr den noch nie hart behandelt habt, der Euch aufrichtig entgegen kommt. In diesem Vertrauen will ich Euch sagen, wer ich bin.

Da die Straßenräuber dieses Weidendickicht für einen Verteidigungsort oder Heiligtum hielten, lebten sie daselbst wie Menschen, die keinen Tod zu erwarten haben, allen Lastern ergeben, dem Raube, dem Morde, dem Diebstahl, der Schwelgerei, dem Spiel und den schändlichsten Sünden. Der Raum ist groß, denn er hat wohl sechzehn Meilen im Durchschnitt, die Bäume und Gesträuche stehen an vielen Stellen so dicht, daß die Tiere sich darin verirren und ihre Höhlen nicht wieder finden können, deshalb leben diese unglücklichen Menschen in der größten Sicherheit, da sie weder Gott noch die Justiz fürchten, ohne Besinnung und Vernunft, und jeder folgt seinen Gelüsten. Sie versammeln sich nur, um die Beute von den armen Reisenden zu teilen, und eben jetzt war eine

Zeit, in der sie vieles unter sich berechneten und schlichteten. Da kam ein Schelm im Hemde und weiten Hosen, denn alles übrige hatte er verspielt, und indem er nach seiner Art fluchte, unterbrach er lärmend das Verhör des Pagen, indem er rief: Verdamme Gott doch den, der das Spielen erfand, wie den, der es mich zuerst lehrte! Daß es diesen Händen, die einen Stier umreißen können, nicht möglich ist, dem Zufall zu gebieten! Aber verwünscht sollen sie sein, da sie die Fünfe werfen, mir zum Schaden, zum Vorteil einer Memme und eines Hasen. Ist hier einer, der sich mit mir umbringen will? Ist kein Teufel mit seinen Adlerfüßen da, der, da er mir beim Spiel nicht geholfen hat, mir doch hilft, mich zu morden? Kam mir etwa eine einzige Karte in die Hand, die sie mir nicht weggenommen hätten? Ist es nicht genug, daß ich alle mögliche Spitzbüberei und Betrug anwende, um nicht ganz zum Teufel zu gehen? Ich schwöre, daß ich mich noch auf die Galeeren oder zum Teufel spielen werde, wenn ich kein besseres Glück habe! Aber er hob immer mit der Linken ab, wenn ich die Karte nahm, und ich habe tausend Schwüre getan, mich an keine Fratzen zu kehren, und nun stellt der Teufel sie mir immer in den Weg. Für das Spielgeld, das ich dem Kerl gab, will er den Handel mit mir eingehen, mich lebendig zu schinden; und es stellte sich ein andrer Hundsfott neben ihn, so groß wie er selbst, der immer macht, daß ich verliere. Worüber lacht ihr? Bin ich ein Hahnrei? Ihr lügt, wenn ihr über mich lacht. Sie lachen, sagte der Hauptmann, über den Unsinn, den du sprichst. Schweig, und da du weißt, daß du kein Glück hast, so meide das Spiel und lästre nicht, oder ich lasse dich dreimal wippen. Besser wäre es, du gäbest mir drei Taler, sagte er, damit ich meine Hand üben und meinem Mädchen zu essen geben könnte; denn ich habe ihr alles verspielt, was sie mir mitgebracht

hat. Er hörte schließlich auf zu klagen, und da es schon spät war, ward das Verhör des Pagen verschoben, den sie in einen Verschlag in unsrer Höhle sperrten, damit er denen, zu deren Gefolge er nach ihrer Meinung gehörte, keinen Wink geben könne. Uns befahlen sie, bei Lebensstrafe kein Wort mit ihm zu reden und ihm keinen Rat zu geben. Der Page seufzte die ganze Nacht, und wenn er etwas einschlief, so wachte er immer mit großer Beängstigung wieder auf; wir wagten aber nicht, ihn zu fragen, worüber er klage, und was ihm fehle. Da die Räuber einen Überfall fürchteten, der ihnen nicht weniger als das Leben gekostet hätte, zogen sie sich in Schlupfwinkel zurück, wo es unmöglich war, sie zu finden; doch gerieten sie bei jedem Geräusch und Pferdegetrappel in Angst. Als der Tag anbrach, untersuchten sie die Höhlen, in denen sie die Gefangenen bewahrten, und als sie zu der unsrigen kamen, fanden sie uns so wieder, wie sie uns am Abend ließen, ohne daß wir ein Wort mit dem Pagen geredet hatten. Diesem riefen sie zuerst und drangen in ihn, daß er ihre Fragen beantworten sollte. Der Page sagte mit vieler Höflichkeit und Anmut: Herr Roque Amador, gestern fragte ich nach dem Hauptmann und Anführer dieser Gesellschaft, und da Ihr es seid, halte ich mich, wegen des schönen Namens, den Ihr führt, für gesichert; denn es ist nicht Eure Sache, ein armes verlassenes Geschöpf wie ich bin, zu quälen, noch Euren Ruf zu beflecken, indem Ihr Euren Mut da anwendet, wo er Euch wohl entehren, aber keinen Ruhm bringen kann. Da Ihr in der Führung und Regierung dieses rohen Haufens den guten Namen erworben habt, den Ihr in ganz Andalusien besitzt, was würde es Euch helfen, wenn Ihr diese Achtung verlöret, dadurch, daß Ihr als ein so mächtiger Adler Euch auf eine so unwürdige Beute stürztet? Es bringt mehr Ruhm, den schon erworbenen durch

inneren Wert zu bewahren, als ihn zu vermindern und das, was Ihr schon als Eigentum besitzt, zu gefährden. Ihr habt Euch immer der Gerechtigkeit, Wahrheit und Barmherzigkeit gerühmt, deshalb wäre es ungerecht, wenn Ihr nur gegen mich diese Tugenden verleugnen wolltet. Wir alle in der Höhle waren sehr aufmerksam und bewunderten die Beredsamkeit des Pagen. Roque Amador, von seinen lieblichen Worten gerührt, versicherte ihn, daß ihm kein Leid widerfahren solle, wenn er die Wahrheit sagte. Ich war erstaunt, denn die Stimme des Pagen schien mir bekannt, doch konnte ich mich nicht besinnen, wer es sein könnte. Da Roque ihm mit dieser Sanftmut zusprach, fuhr der Page fort: Wenn einiges Mitleid mit meiner traurigen und hilflosen Lage in Euer frommes Herz gedrungen ist, so gebt mir für Euch und Eure Gefährten, wie es sich ziemt, Euer Wort, daß mir weder öffentlich noch im Geheimen irgendeine Kränkung zugefügt werden soll. Darauf sagte jener Oberschelm, der am Abend vorher das Verhör unterbrochen hatte: Mach' fort, Junge; zieh' dich nackt aus, denn hier verstehen wir keine rhetorischen Redensarten, und wo wir kein Geld finden, da tun wir etwas Blei in den Körper, damit er die gehörige Schwere bekommt. Der Page sagte scherzend: Das möchte schwer zu verdauen sein; ich erinnere mich, Euch oder einen, der Euch ähnlich ist, schon gesehen zu haben, der in Sierra Morena mit Pfeilen totgeschossen worden war.

Roque lachte und sprach: Hörst du, Bestie, der Page spricht gut; und Euch, junger Mensch, gebe ich mein Wort für mich und meine Gefährten, Euch nicht allein kein Leid zu tun, sondern auch Euch zu schützen und beizustehen, so viel es uns möglich sein wird. Nach dieser Versicherung, antwortete der Page, will ich offen sprechen, als zu einem Manne, der ein edles, mitleidiges und wahrhaftes Gemüt hat. Wir alle waren

sehr aufmerksam, und der Page fuhr folgendermaßen fort: Wenn mich auch der Gedanke nicht tröstete, daß ich nicht der erste bin, der Unglück, Leid und Mißgeschick ertragen hat, und Unheil, ohne auf besseres Glück hoffen zu dürfen, so würde mich doch der Edelmut, den ich aus Euren Augen blicken sehe, ermutigen, meine Leiden zu erzählen. Immer war es die Laune des Schicksals, Gefallene zu erheben und Erhöhte niederzuwerfen, und da ich nicht der erste bin, welcher diese Wechsel und Widerwärtigkeiten ertragen hat, so fasse ich Mut, frei zu sprechen. Vernehmt also, daß ich kein Mann bin, sondern eine unglückselige Frau. Nachdem ich meinen Mann zu Land und Meer begleitet hatte, zum großen Schaden für mein Vermögen und meine Gesundheit, und nachdem wir die ganze entdeckte Welt und noch weit mehr umschifft und in unbekannten Weltgegenden Schiffbruch gelitten hatten, kamen wir endlich durch die Barmherzigkeit Gottes bis zur Meerenge von Gibraltar, wo in dem Augenblick, als wir die langersehnte Rettung beim Anblick des Landes schon zu genießen glaubten, die Ungläubigen unser beschädigtes, fast menschenleeres Schiff anfielen. Sie ergriffen die Frauen, mich zuerst und einen Pagen, der mir diente, und töteten alle, die sich verteidigten, und unter diesen meinen Mann. Der Kapitän des Schiffes verliebte sich in mich und versuchte durch gute Worte meine Neigung zu gewinnen und mich zu verleiten, daß ich die Treue und Reinheit verletzte, die meinem erschlagenen Gatten gehörte. Ich antwortete ihm mit guten Worten, damit er sich nicht der Gewalt bedienen möchte, gegen die ich keine Verteidigung gehabt hätte; dann rief ich heimlich meinen Pagen zu mir, gab ihm meine Kleider und kleidete mich in die seinigen, die ich noch trage. Der Junge hatte ein sehr hübsches Gesicht, und als er aus der Kajüte trat, wollte der Kapitän auf ihn zugehen, in der Meinung, daß ich es sei. Aber der Page

entfloh, und da er sich mit den Kleidern in die Taue des Schiffes verwickelte, stürzte er in das Meer, ertrank und ward nicht mehr gesehen. Da ich so unglücklich gewesen war, meinen Mann und den Pagen zu verlieren, färbte ich mir das Gesicht, damit der Kapitän das, was er gesehen, für Wahrheit halten und mich nicht wieder erkennen möchte. Die mitleidigen Bewohner von Gibraltar kamen uns mit dem Mute, der ihnen immer eigen ist, zu Hilfe. Schon waren zwei Tage und Nächte im Kampfe verstrichen, doch ließen sie nicht nach, bis sie den Sieg errungen und die Gefangenen befreit hatten. Nachdem sie uns in ihre Fahrzeuge gebracht, forderten sie die Barbaren auf, sich zu ergeben und zur Stadt bringen zu lassen; da diese es aber nicht annehmen wollten, ward Feuer an das Schiff gelegt, und alle fuhren in den Flammen zur Hölle. In Gibraltar erkundigte ich mich nach dem Wege nach Madrid, und sie sagten mir, ich müsse den großen Busch durchqueren und, wenn ich nach Ronda käme, weiter fragen.

Wir vier, besonders der Doktor Sagredo und ich, waren kaum unsrer Sinne mächtig, es dünkte uns ein Traum oder ein Zauber zu sein, und wir konnten uns weder entschließen, es zu glauben, noch an der Wirklichkeit zu zweifeln. Roque Amador zeigte großes Mitleid bei den Tränen, welche die schöne Frau jetzt vergoß; er tröstete sie und erbot sich, sie sicher zu geleiten und ihr Geld zur Reise zu geben. Er fragte sie nach ihrem Namen, um diese denkwürdige Geschichte der Vergessenheit zu entreißen, und sie beantwortete diese, wie alle anderen Fragen, wahrheitsgemäß und sprach: Ich heiße Donna Mergelina de Aybar, und mein unglücklicher Mann, der nicht Soldat, sondern Gelehrter war, hieß der Doktor Sagredo. Der Doktor Sagredo, der seinen Namen von seiner Frau aussprechen hörte, rief, halb erstickt von dem Gefühl des unerwarteten Glückes: Er lebt! und diese Nacht ruhtest du

in seiner Nähe! Roque Amador, erstaunt über diese neue Begebenheit, ließ uns aus der Höhle führen und fragte, welcher unter uns es sei, der gesprochen habe. Die Frau zog sich, wie erschreckt, zurück und antwortete: Wenn es nicht gespenstische Schatten von Wesen höh'rer Art sind, so ist dieser mein Mann und jener Marcos von Obregon, der in Madrid mein Vater und Ratgeber war. — So geht alle drei, und Gott sei mit euch, sprach der Hauptmann, und obwohl das Geld in keinem guten Kriege erbeutet ist, so nehmt doch etwas von dem, was einst andre besaßen; denn wir hielten alle diese Gefangenen zurück, nicht, um ihnen böses zu tun, sondern nur, damit unsre Gegner sie nicht treffen sollten. Mit diesen Worten ließ er uns alle in Freiheit setzen und bat uns, nicht zu verraten, wo wir ihn gesehen hätten. Donna Mergelina sprach mit dem Ausdruck der tiefsten Rührung zum Hauptmann: Das einzige, womit ich die Wohltat, die ich von Euch empfangen habe, lohnen kann, ist, daß ich Euch sage, was ich in Gibraltar, wo man Euch übrigens wohl will, hörte: Der Lizentiat Valladares hat den Befehl erhalten, demjenigen große Belohnung zu versprechen sowie die Verzeihung jedes Verbrechens, der Euch in seine Hände liefern wird. Der Hauptmann berief alle seine Gefährten auf einen Versammlungsort und hielt ihnen eine lange Rede, denn er hatte wohl den Verstand dazu, deren Schluß war, daß in dieser Nacht alle darauf denken möchten, wie man sich am besten verteidigen könne, und jeder das tue, was ihm für seine Sicherheit das rätlichste schiene. Sie gingen zu ihren Ruheplätzen, und während sie die Nacht überlegten, was Roque ihnen anbefohlen hatte, begab dieser sich vorsichtig und ganz im geheimen nach Gibraltar und ging auf dem Marktboot nach Afrika hinüber, während alle seine Anhänger erstaunt und getäuscht zurückblieben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Da sie ohne Anführer waren, zerstreuten sie sich, entflohen nach verschiedenen Seiten und gaben ihr gottloses Handwerk auf; doch wurden durch die List des Richters wohl zweihundert von ihnen gegriffen und exemplarisch bestraft. Wir kamen glücklich ohne irgendeinen Unfall nach Madrid, und es scheint mir, wie es auch in der Tat ist, daß es unter diesen Räubern Männer gibt, die sich einer so hohen Tugend befleißigen, daß andre viel zu tun hätten, wenn sie es ihnen nachtun wollten.

Als ich meine letzte Erzählung geendigt hatte, sagte der Eremit, der über das Gehörte staunte, man könne nun über die Brücke gehen, vielleicht ermüdet, daß er so lange hatte zuhören müssen. Ich nahm Abschied von ihm; und als ich über die Brücke kam, sah ich viele mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die der Manzanares mit sich geführt hatte; auch mehrere aufgeschlitzte große Fische, von denen, die mit Speeren getötet werden; ertrunkene Tiere, und viele Menschen, die alles dies betrachteten und über die heftige und plötzliche Überschwemmung staunten. Alle Gärten waren überflutet, die Inseln mit Gesträuch bedeckt; denn das Wasser war fast bis zur Einsiedelei des heiligen Isidor gestiegen und hatte aus Sand und Bäumen mehrere Dämme gebildet, die den Fluß noch an vielen Stellen teilten.

Letztes Kapitel und Epilog.

Die unzähligen Veränderungen des Geschickes zu Meer und Land hatten mich ermüdet, und da ich einsah, daß meine Jugend entschwunden war, entschloß ich mich, die übrige Zeit meines Lebens in Ruhe und Sicherheit zuzubringen, um mich auf den Tod vorzubereiten, der der Beendiger aller Dinge ist, und der, wenn er uns wohl vorbereitet findet, alle Verirrungen der

Jugend sühnt. Ich beschrieb mein Leben in einer einfachen, verständlichen Sprache, damit der Leser es ohne Mühe verstehen kann. Der Meister Valdivieso, dieser tiefe und erleuchtete Geist, sagte einst sehr passend einem Poeten, der sich einer dunkeln Schreibart rühmte: Da es der Zweck der Erzählung und Dichtung ist, ergötzend zu belehren und belehrend zu ergötzen, so kann das, was der Leser gar nicht ergründet, oder was ihm wenigstens große Mühe macht, es zu verstehen, ihn weder ergötzen noch belehren. Findet sich etwas Ungereimtes in diesem Buche, so bitte ich, es meinem geringen Verstand und nicht dem Mangel an gutem Willen zuzuschreiben; denn wenn ich darüber belehrt werde, so will ich den Tadel von jedem, der die gute Absicht hat, mich zu bessern, mit der größten Demut anhören; denn wer Geduld hat predigen wollen, der würde gegen seine eigene Lehre sündigen, wenn sie ihm fehlte, indem er die brüderliche Zurechtweisung erfährt. Was bewirkt nicht alles diese schöne Tugend, die Geduld? Welche Furien bändigt sie nicht? Welchen Lohn erringt sie nicht? Und wenn ein Mensch von phlegmatischem Temperament zornig werden und sich den Ausbrüchen der Heftigkeit überlassen kann, warum soll nicht ebensogut ein Choleriſcher sich mäßigen und in der Geduld üben können? Wir haben viele lebende Beispiele dieser Wahrheit in unseren Tagen, die wohl der Nachahmung würdig sind, und schon ein einziges reicht hin, zu zeigen, wieweit man es in der herrlichen Tugend der Geduld bringen kann. Wer hätte es gedacht, daß aus dem zornigen Temperament, das den Herzog von Ossuna, Don Pedro Giron, in seinen ersten Lebensperioden beherrschte, und das noch von Reichtum und Jugend gepflegt ward, so herrliche Tugenden erblühen würden, die die ganze Welt in Erstaunen setzen? In seiner Jugend war er ein wilder Blitzstrahl des Zornes, ungeduldig im höchsten Grade in seinem zarten Alter, und hernach unter-

warf er seinen starren Sinn, um mit der größten Geduld in Flandern Dienste zu tun, wo es ihm gelang, die Wut der Meuterer zu stillen, als er seine tapfere Brust den Musketen entgegenstellte, womit sie sein Haus stürmen und plündern wollten. Wieviel Geduld, Mäßigung und Gerechtigkeit zeigte er nicht als Gouverneur von Sizilien? Ohne diese Tugend hätte auch der größte Heldenmut nicht ausgereicht, seine hohen Pläne in Ausführung zu bringen, da er so große Heere zu Meer und Land in Bewegung setzte, daß er die Macht der Türken zügelte und alle übrigen Feinde zittern machte, wodurch er sich die Liebe und Achtung der Völker erwarb, die er beherrschte und noch beherrscht. Als Don Franzisko von Quevedo, ein sehr verständiger Ritter, diesen großen Fürsten fragte, wie er es anfange, sich bei so großer Sanftmut so große Achtung zu erwerben, antwortete er: Durch die Geduld, die, wenn sie auch von den gemeinen Leuten gering geachtet wird, doch in den Herzen der Fürsten und Befehlshaber Furcht, Liebe und Achtung erzeugt. Doch dies möge für eine größere Geschichte bleiben, denn zu dieser kleinen Erzählung paßt es nicht. Jorge de Tobar, den ich in seiner Jugend als einen Mann kannte, der Feuer und Heftigkeit genug hatte, um bei einem ehrenvollen Anlaß die Geduld zu verlieren, erwarb nachher durch diese Tugend so große Verdienste, daß er an Stellen gebraucht wurde, die eines so großen Mannes, wie er, würdig waren, da er Wahrheit, Festigkeit und unerschütterliche Redlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit bewies. Doch, welche Vorzüge schlösse die göttliche Tugend der Geduld nicht in sich? O du vom Himmel stammende Tugend! Gott möge sie uns durch seine Gnade gewähren, besonders mir, damit ich in dieser Tugend dem Beispiel meiner Vorbilder in dieser Zurückgezogenheit nachfolge, und dadurch mein Leben sicher und mein Tod ruhig werde. Um mir die Ausführung dieses Vorhabens zu erleichtern, stellte Gott

mir, wenn ich es zu benutzen weiß, in einer edlen Frau ein großes Muster vor Augen, ich meine Donna Johanna von Cordova, Aragon und Cardona, Herzogin von Sesa, deren christliche Tugenden sowie ihre angebornen und erworbenen Vorzüge jedem, der zur christlichen Vollkommenheit strebt, als ein Vorbild dienen können. Nur unter ihrer Leitung konnten Söhne gebildet werden, wie Don Luis Fernandez de Cordova, Herzog von Sesa, der, mit den edelsten Gaben geschmückt, ein Freund der schönen Wissenschaften und ein Beschützer derselben und aller derer ist, die sich ihnen widmen.

Ende.

Anmerkungen

[1] Luis Tribaldos de Toledo schrieb lateinische Gedichte und kommentierte die Geographie des Pomponius Mela. Er starb 1634.

[2] F. Hortensio Felix Paravicino y Artiega wurde in Madrid geboren. Er war ein angesehener geistlicher Redner und hat auch Predigten drucken lassen. Trauergedichte über den Tod Philipps III. hat er 1625 herausgegeben. Er starb 1633, 51 Jahre alt. Eine der Approbationen des Marcos von Obregon stammt von ihm.

[3] Juan Luis de la Cerda lebte noch unter Philipp IV. und wurde als Gelehrter und Geistlicher in seinem Vaterlande sehr hoch geschätzt. Er hat viel über Tertullian geschrieben, so wie er ein Kommentator des Virgil ist, dessen Werke, die einzelnen, wie die gesamten, er 1608, 1612, 1617 und 1619 herausgegeben hat.

[4] Lope de Vega ward 1562 geboren und starb 1635. Dieser große Dichter war zugleich der Meistschreibende, der bis jetzt in irgendeiner Literatur aufgetreten ist.

[5] P. Mantuanus, damals jung, starb 1656; hat sich vorzüglich durch seine Bemerkungen über den spanischen Geschichtschreiber Mariana bekannt gemacht. Schon 1611 gab er ein historisches Werk heraus. In demselben Jahre, in welchem dieser Marcos Obregon zuerst erschien, 1618, kam von ihm zu Madrid heraus: Casamientos de España y Francia, y Viaje del Duque de Lerma. Das Gedicht bezieht sich auf die Doppelheirat im Jahre 1615.

[6] Offenbar eine bittere Anspielung auf Cervantes und dessen unvergleichlichen Don Quixote, von welchem die letzte Hälfte wohl erst kurz vor dem Entwurfe des M. Obregon erschienen war. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daß der große Beifall, den dieses Werk sich sogleich fast in ganz Europa erwarb, unsern Autor bewogen habe, gegenwärtige Autobiographie zu verfassen, in welcher er Scherz mit Ernst und Laune mit Moral will abwechseln lassen, um nicht in den Fehler zu fallen, welchen er hier mit armer Verblendung an seinem so unendlich größern Zeitgenossen rügen will. Es war damals (was jenen Schriftstellern, zu denen selbst einige berühmtere gehören, nicht zur Ehre gereicht) der Ton einer gewissen Schule, den Don Quixote, dieses Buch, einzig in Erfindung und Ausführung, herabzusetzen. Viele Schüler und Freunde des großen Lope de Vega glaubten, dies dem Meister schuldig zu sein, über welchen Cervantes durch den Mund

des Canonicus (s. T. 1) eine merkwürdige Kritik hatte verlauten lassen.

[7] Christophorus de Fonseca gab 1594 sein Buch: del Amor de Dios, in zwei Teilen heraus. Es wurde ins Italienische und Lateinische übersetzt. Man weiß nicht, ob der Verfasser 1612 oder 1616 gestorben sei.

[8] Luis Cabrera gab 1619 eine Geschichte des Königs Philipp II. heraus.

[9] Dieser kam im J. 1592 nach Brüssel, und 1594 folgte er dem gestorbenen Erzherzoge Ernst in der Würde eines Statthalters von Flandern.

[10] Gab 1612 eine Geschichte der Kriegsbegebenheiten, die sich in den Niederlanden von 1594 bis 1598 zugetragen hatten. Er war selbst ein ausgezeichneter Soldat.

[11] Geschah im Jahr 1597.

[12] Der Seekampf, welcher im Jahr 1614 unter Don Faxardo zu Mamora, an der Küste von Afrika, vorfiel, und in welchem dieser General Mamora eroberte.

[13] Es gibt viele Schriftsteller mit diesem Beinamen, doch finde ich keinen Fernando.

[14] Ein berühmter Advokat jener Tage, ließ 1625 in Folio drucken: Informacion de derecho divino y humano pór la purisima Conception de la Virgen Nuestra Señora.

[15] Siehe die zweite Vorrede zum Gil Blas, in welcher der Abenteurer selber spricht. Ich zweifle, ob die Nachahmung dort das Original übertreffe.

[16] Ein Kollegium und fromme Stiftung, in welcher zwölf Arme, die alt und gebrechlich und zugleich von guter Familie und Verdiensten waren, unterhalten wurden. Diese Stiftung (um 1400) rührte von Fernandez de Lorea her, der Schatzmeister Johanns II. und Heinrichs IV. von Kastilien war. Diese Stelle des Autors ist wohl nicht ohne Bitterkeit, da der König, die Kirche und die Großen so wenig für ihn getan hatten, obgleich er zu den berühmteren Dichtern gezählt wurde. — Der Verfasser war eigentlich Almosenier dieser geistlichen Anstalt und genoß auch noch eine andere kleine Pfründe in seiner Vaterstadt; beides aber reichte nicht hin, so unbedeutend war das Einkommen, ihn vor Not und Mangel zu schützen.

[17] Scheint eine Anekdote zu sein, die sich wirklich zugetragen hat. Man findet sie im Gil Blas wieder (B. III. Kap. 8), wo sie aber weniger unschuldig und heiter wirkt, da die Umstände ganz anders sind, und der Charakter des Ritters widerwärtig und gehässig erscheint.

[18] El Picaro. Dieser Ausdruck, den keine andere Sprache übersetzen kann, bedeutet im Spanischen vielerlei. Einen, der zum Gesindel gehört, lose Streiche ausführt, mehr oder minder betrügt, aber mit einer gewissen Subtilität. Ebenso werden die untersten Küchenjungen picaros genannt, oft alle niedrigen, schmutzigen Aufwärter. In der Kunst des Picaro gibt es verschiedene Stufen. Ein grober Schelm, ohne List und Feinheit, kann niemals ein picaro genannt werden. Wie jede Nation, um ihrer Würde ein gewisses Gegengewicht zu geben, irgendeine Maske oder Art des Spasses oft mit zu großer Vorliebe hegt, z. B. der Italiener seinen herben, oft großartigen und fast ebenso oft ärgernden Witz in seinen ausgelassenen Novellen; der Franzose von frühester Zeit die üppige Sinnlichkeit; der Engländer den Humor, Tollheit und Laune: so hat der ernste Spanier, vielleicht auch eine Folge der Verarmung, schon früh, wenn man es so nennen will, eine Zärtlichkeit für Charaktere und deren Schilderung, die sich oft das Unerlaubte erlauben. Die Schelmenromane der Spanier sind berühmt; Romanzen behandeln oft mit Laune diesen Gegenstand, und der edle Scherz des Cervantes ergeht sich mit besonderer Lust in einigen Novellen, die er ausschließlich dieser Vorliebe widmet. Gewisse Studentenspäße und Gesinnungen figurierten einmal sehr in unsern Romanen. Was Mendoza, Aleman, Cervantes, Quevedo und andere in Spanien für den Geschmack ihrer Landsleute taten, das erweiterte späterhin Beaumarchais, und schenkte den Picaro, seinen Figaro, mit geringer Namensänderung dem ganzen Europa. Auch unser moralisierender Obregon ist mehr als einmal auf Streiche eitel, die das Gepräge des picaresco haben. Gil Blas kopiert dies auch, aber nur selten und schwach.

[19] Das Stehlen des Mantels war damals etwas sehr Gewöhnliches in Madrid. Eine gewisse Art der Diebe legte sich vorzüglich auf diese Räuberei, zu welcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erforderlich war.

[20] S. dieselbe Geschichte im Gil Blas (Buch II. Kap. 7). — Der junge Barbier erzählt sie dort selbst, mit wenig veränderten Umständen, die den Reiz der Novelle nicht erhöhen. Daß der Escudero, der alte Erfahrene, spricht, ist viel schicklicher. Uebrigens wird dort im Gil

Blas der Escudero selbst Marcos Obregon genannt, so daß den Freunden des Le Sage, die ihm die Originalität durchaus erkämpfen wollen, der Faden in die Hand gegeben war.

[21] Aus diesen Äußerungen, sowie aus vorübergehenden Moden in Paris, schuf Le Sage seinen berühmt gewordenen Dr. Sangrado.

[22] Diese Sitte, daß ein Bedürftiger, welcher dem Spiele zusah, um als Edelmann bei entstehendem Streit einen Zeugen abzugeben, für diese mäßige Bemühung von den Spielenden einen Tribut (barato) empfing, wird von den spanischen Schriftstellern oft erwähnt. Die Dienstleistungen dieser Armseligen waren auch oft, wie wir aus den komischen Romanen sehen, von seltsamer Art.

[23] Im Original: meson del potro. Der Potro de Córdoba ist ein Platz mit einem Pranger und einem Springbrunnen daneben, wo das Wasser aus dem Maule eines Pferdes (potro = Füllen) läuft.

[24] S. Gil Blas, zweites Kapitel des ersten Buchs. Die Geschichte ist hier besser vorgetragen, als von Le Sage, und der Schluß viel anmutiger.

[25] S. Gil Blas (Buch 1. Kap. 3). — Auf dieser Flucht ließ Le Sage seinen Helden sogleich in die Hände der Räuber fallen, weil ihm die Fortsetzung dieses Abenteuers, wie es Espinel hier erzählt, unbrauchbar schien.

[26] Franciscus de Salinas war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. De Thou spricht am Schlusse seines neunzigsten Buches von ihm mit großem Lobe. Salinas war zu Burgos im J. 1513 geboren. Als Knabe schon erblindete er, als er kaum zehn Jahre alt war. Bei seinen außerordentlichen Talenten vermehrte dieses Unglück nur seinen Fleiß. Er bemächtigte sich der alten Sprachen und studierte zugleich die Mathematik, vorzüglich aber die Musik. Ueber diese Kunst schrieb er ein Buch, das die Bewunderung seiner Zeitgenossen war. Er war auch Dichter und übersetzte den Martial ins Spanische. Papst Paul IV. und der Herzog von Alba schätzten ihn sehr: Letzterer gab ihm, als der Herzog Vizekönig von Neapel war, die reiche Abtei Sankt Pankraz. Er stand mit vielen vornehmen und angesehenen Leuten in freundschaftlicher Verbindung; im vertrautesten Verhältnis aber stand er mit dem berühmten Dichter und Theologen, Pater Luis de Leon, der theologischer Professor in Salamanka war. Salinas war hier Professor der Musik, wo er 1577 in Folio seine sieben Bücher von der Musik herausgab. Er starb 1590 im Februar, 77 Jahre alt.

[27] Im Original: eran de un genero de fulleros, que entre ellos llaman donilleros.

[28] Barato. Anspielung auf die Sitte, von der schon oben die Rede war.

[29] Der sonderbarste Widerspruch im Buche, indem der Autor hier ganz und gar die Form seiner Erzählung vergißt und fallen läßt. An sehr vielen Orten und gerade in dieser Reisebeschreibung sehen wir deutlich, daß er Begebenheiten aus seinem Leben vorträgt, und wir können nicht zweifeln, daß die folgende Geschichte mit den Wilddieben ihm ebenfalls begegnet sei. Diese hat sich auf einer früheren Reise zugetragen, aber er verknüpft sie im Verlauf der Erzählung mit seinem späteren Alter, ja nennt selbst den Verfasser dieses Buches, in welchem er immerdar in der ersten Person spricht. Er starb 1634, und ist also um 1545 geboren; die jetzige Reise fällt dann ungefähr um 1574 und das Wiedererkennen des Räubers um 1596. Es ist um so auffallender, daß Espinel hier so ganz die Form vernachlässigt, da er sich in andern Stellen die Miene gibt, sie fast ängstlich fest zu halten und chronologisch zu erzählen. —

Diese Begebenheit hat Le Sage im 3ten und 4ten Kapitel B. I. seines Gil Blas nachgeahmt, sie aber ganz anders benutzt und fortgeführt.

[30] Ronda wurde im Jahre 1485 erobert. Die Art, wie es geschah, wird von den spanischen Geschichtschreibern sehr verschieden erzählt, sowie sie auch hinsichtlich des Tages abweichen. Nach einigen wurde es den 20. Mai, nach andern den 24. übergeben.

[31] Das neunzehnte Kapitel besteht bis auf die vier letzten Zeilen ganz aus moralischen Betrachtungen und ist deshalb hier ganz übergangen worden.

[32] Das Abstutzen des Vorderteils der Röcke war eine Strafe, die an liederlichen Weibsbildern vollzogen wurde. (A. d. H.)

[33] Starb im hohen Alter 1590. Seine Verdienste um die Geschichte und die Altertümer seines Vaterlandes sind bekannt genug.

[34] Unmöglich der soviel später berühmt gewordene Conde D. de Olivarez, der unter Philipp III. durch den Sturz des Lemos und die Zurücksetzung des bis dahin allmächtigen Lerma zuerst im Jahre 1618 (als dieses Buch herauskam) größeren Einfluß gewann, indem Lermas Sohn, der Herzog von Uzeda, dirigierender Minister wurde. — Da

aber Olivarez damals immer noch, soviel als möglich, zurückgesetzt wurde, so bleibt diese Stelle in einer gewissen Dunkelheit. Wäre der erste Band des Obregon nicht schon 1618 ins Französische übersetzt worden, so könnte man vermuten, die Stelle sei später hinzugefügt. Sie findet sich aber in der französischen Übersetzung ebenfalls. Hier hat sich wahrscheinlich ein Druckfehler eingeschlichen, und es hat vielleicht geheißen: Die Weisheit eines Olivarez würde selbst nicht verhindert haben usw. — um diesem Manne eine Schmeichelei zu sagen. Dann müßte im Original: no bastara — statt no bastò la diligencia del Conde Olivarez, wie wir jetzt lesen, gestanden haben.

[35] S. Gil Blas B. VI. Kap. 7. Le Sage läßt hier den Barbiergesellen durch den Steinwurf von seiner Liebe zu Mergelina, der Frau des alten Arztes, geheilt werden.

[36] D. h. sie war eine Jüdin.

[37] Im Jahr 1572.

[38] Im Jahr 1578.

[39] Die Alameda (Pappelplatz oder Pappelallee), einer der anmutigsten Plätze in Sevilla, der mit Bäumen, Springbrunnen und Ruheplätzen versehen ist, so daß er zum Spaziergange dient. Es ist eine alte Sage, Herkules sei der Gründer von Sevilla gewesen, und viele Antiquare haben geglaubt, daß die beiden korinthischen Säulen, die sich auf diesem Platze befinden, Überreste von einem Tempel des Herkules, aus der Römerzeit, seien. Auf diese Säulen hat man die Bilder des Julius Cäsar und Herkules gestellt.

[40] Im Gil Blas (B. V. Kap. 1) legt Le Sage in der Erzählung seines Lebens dem ganz verwilderten Don Raphael diese Begebenheit in den Mund. Nach der Gefangennehmung sind die Begebenheiten in Algier freilich ganz von denen verschieden, die der bescheidenere Obregon hier vorträgt; ob Le Sage in seinen afrikanischen Abenteuern Zeit und Ort, Möglichkeit und Schicklichkeit beobachtet habe, mögen unterrichtete und kritische Leser entscheiden. Ich zweifle und finde beim Spanier mehr Wahrheit und Anmut, wenn auch manches verschönert oder erfunden sein mag. Das hauptsächlichste scheint auf erlebten Begebenheiten zu ruhen.

[41] Neben dem allgemeinen spanischen Fanatismus in Glaubenssachen ist bei Beurteilung dieser Stelle in Rechnung zu setzen, daß Espinel Almosenier war und vor allem, daß er sein Buch dem Kardinalerzbischof von Toledo widmete, bei dem er sich einschmeicheln wollte.

Das gleiche gilt von vielen und ausgedehnten Stellen seiner Erzählung, die die Kirche feiern und den „wahren Glauben" preisen. Um die Geduld des Lesers nicht zu mißbrauchen, sind die meisten derartigen Exkurse der wohlverdienten Vergessenheit, der Tieck sie überliefert hatte, nicht entrissen worden. (A. d. H.).

[42] Gemeint ist der Ätna, den die Sizilianer Mongibello nennen (von monte und djebel, d. i. arabisch Berg. A. d. H.).

[43] Philipp III. wurde 1578 geboren. Es ist sonderbar, wie ängstlich der Verfasser hier der chronologischen Ordnung folgen will, da er sie oben mehr als gewaltsam verletzt. (S. das vorige Buch.) Hier sieht man wohl (wie man aus dem Verlauf des Berichtes sieht, den der Übersetzer abgekürzt hat, weil er nur Schmeicheleien damals noch lebender Männer enthält), daß wohl jene Feste gemeint sind, die in allen Städten gefeiert wurden, als Philipp III., als Mitregent angenommen und erkannt wurde.

[44] Ein deutlicher Beweis, daß der Verfasser verlangt, man soll ihn selbst, Vic. Espinel, unter Obregon verstehen. Wenn auch vieles mag ersonnen sein, so sind die Hauptumstände, die gut erzählten, naheliegenden und möglichen gewiß aus dem Leben dieses Dichters und Musikers, und uns um so werter und merkwürdiger, weil wir außer den Erzählungen dieses Buches fast nichts von dem Leben dieses Schriftstellers wissen.

[45] Dieser berühmte Mann wurde im Jahre 1559 von Papst Pius IV. zum Kardinal erwählt; 1565 kam er als Legat für Italien nach Mailand und starb hier, von jedermann verehrt 1583.

[46] Anna von Oesterreich, die Gemahlin Philipps VI. starb, als sie fast einunddreißig Jahr vollendet hatte, 1580 zu Badajoz. Sie starb den 21. Oktober. Kurz vorher war Philipp selbst tödlich krank gewesen. Ob noch in diesem Jahre oder im folgenden 1581 die Exequien der Königin gefeiert wurden, bleibt zweifelhaft. Unter den Gedichten des Espinel findet sich eins, welches er wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit verfaßte. (S. Parnasso Español. T. VIII, p. 363.)

[47] Maastricht wurde nach viermonatiger Belagerung von den Spaniern unter Alexander Farnese am 29. Juni 1579 erobert. Die Spanier hausten in der Stadt wie die Wilden, plünderten sie drei Tage lang und metzelten alle Bürger nieder. (A. d. H.)

[48] Hier erweist sich Espinel nicht „agudo de ingenio", sonst würde es das den Nekromanten nicht zu den Genfern sagen lassen. (A. d. H.)

[49] Diese Geschichte, die hier recht angenehm vorgetragen ist, habe ich in mehr als einem Romane, als neu erfunden, wieder angetroffen. Der Titel der Bücher kann ich mich jetzt nicht wieder erinnern. In einer Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, angeblich von einem Offizier herausgegeben, der viele verliebte und andere Abenteuer bestanden haben will, fand ich zu meinem Erstaunen diese Begebenheit mit denselben Umständen erzählt, als eine selbst erlebte, ebenfalls wieder. So daß Espinel nicht Unrecht hat, zu sagen, daß seine Erfindungen oder erlebten Begebenheiten oft von andern benutzt worden sind, sogar von spätern, von deren Existenz er damals noch nicht wissen konnte.

[50] Die Geige nennt Espinel hier noch vihuela de arco, die Laute, Gitarre mit dem Bogen.

[51] So fängt eine Canzone an, die, wie man sieht, dem Dichter selbst als eines der vorzüglichsten seiner Gedichte, wo nicht gar als sein bestes erscheint. Sie macht einen Teil einer langen Ekloge aus, die der Dichter wohl in der Jugend in seinem Vaterlande schrieb, denn sie ist einem Don Hernando gewidmet, der kein anderer als der berühmte und berüchtigte Herzog von Alba sein kann, welcher damals Gouverneur in den Niederlanden war. Dieser liebte die Poesie und viele der damaligen Dichter sprechen von ihm als von ihrem Mäcen. Diese Ekloge findet sich im dritten Bande des Parnasso español, p. 280.

[52] Hieronymus Carranza gab im Jahre 1569 in 4° ein Buch heraus: De la Filosofia de las Armas, y de la Agnesion y defension Christiana. Dies Werk, und zugleich eine Fechtschule, die er stiftete, machten ihn im ganzen damaligen gebildeten Europa berühmt. Nicht leicht hat ein einzelner Mann durch eine Sache, die beim ersten Anblick unbedeutend erscheint, auf die Stimmung und die Sitte seines Zeitalters einen so großen und durchgreifenden Einfluß gewonnen. Bis dahin war in den Duellen das Schwert auf Hieb und Schlag zugleich mit einem großen oder kleinen Schilde gebräuchlich gewesen. In Italien, Spanien und England wird dieser Art, den Zweikampf zu führen oder sich zu bewaffnen, noch oft erwähnt, auch Shakespeare (s. Kondor Prodigal) spricht von dieser Weise. Durch den Spanier Carranza aber kaum hauptsächlich der spitze kleine Degen in die Mode, mit welchem gestoßen wurde, und wobei der große, wie der kleine Schild ganz überflüssig war. Diese Veränderung, die Regeln, die vorgeschrieben wurden, die Förmlichkeiten, die beobachtet werden mußten, die Geschicklichkeit, die der freie Fechter entwickeln konnte, erregte unter

den höheren Ständen, dem Adel und den Weltleuten, plötzlich einen solchen Fanatismus, daß man von unzähligen Duellen hörte, und die Regierungen nicht genug Verbote und Gesetze gegen sie in Tätigkeit setzen konnten. Ein wunderliches, bis dahin unerhörtes point d'honneur verbreitete sich zugleich mit dieser neuen Art, die Waffen zu führen; Untersuchungen von alten geprüften Edelleuten, Meistern der Ehre, wurden angestellt, Bücher wurden geschrieben, wann und wie man beleidigt, verletzt oder gekränkt sei; wann es unumgänglich sei, zu fordern und zum Degen zu greifen und in welchen Fällen man ausweichen könne und dürfe. Die Pflichten der Sekundanten, ihre weitläufigen Obliegenheiten wurden ebenso umständlich auseinandergesetzt, und so entstand ein künstlich verwickeltes System von Ehre und Ehrenpunkten, welches in kurzer Zeit den ältern Rittergeist mehr als irgendeine andere Sache in Vergessenheit brachte, und als eine altfränkische Einrichtung der Vergessenheit und Verachtung übergab. So wenig noch die Geschichtschreiber von dieser Umwälzung der Sitte mögen Notiz genommen haben, so muß man sie doch immer im Auge behalten, um manche Begebenheiten und ihre Motive und Folgen in jener Zeit ganz zu verstehen. Eine gewisse poetische Begeisterung nimmt die verschiedensten und oft seltsamsten Formen an, und so sättigt sich der Übermut der Jugend oder das unruhige Blut wilder Temperamente damals in dieser neuen Einrichtung.

In Frankreich wurde dieser Unfug wohl am schlimmsten getrieben, nächstdem in Italien und nicht weniger in England, das damals alle italienischen Moden annahm und oft noch übertrieb. Alle Schriftsteller spielen mehr oder weniger auf diesen Enthusiasmus an, manche sind selbst von ihm durchdrungen. Cervantes hat im Don Quixote dieser Fechtkunst ein eigenes Kapitel geweiht, B. Jonson und Fletcher machen sie sehr häufig zum Gegenstande ihrer Satire, und selbst um die Entwickelung des Hamlet ganz so zu verstehen, wie sie vom Dichter gemeint ist, muß man sich diese Stimmung der Zeit, die uns jetzt wunderlich erscheint, nahe vor das Auge rücken. — Später schrieb L. Pacheco de Narvang noch umständlicher über die Fechtkunst und vermehrte und verbesserte das Buch des Carranza.

[53] In seinen Annalen erzählt Muratori vom Jahre 1581: Im September dieses Jahres reiste durch Italien die Kaiserin-Witwe, Mutter Rudolfs II. und Schwester Philipps II., die, um ihren glorreichen Vater, Karl V., nachzuahmen, in einem Kloster in Spanien ihre

Tage zu beschließen wünschte. Sie ward von ihrem Sohn, dem Erzherzog Maximilian und einem glänzenden Hofstaat begleitet. Die Venezianer, wie es ihre Sitte ist, gaben ihr in ihrem Gebiete einen prächtigen Empfang, denn sie kam zuerst nach Treviso, dann nach Padua und endlich nach Brescia. In Mailand wurde sie mit unglaublichem Pomp aufgenommen, dann ging sie nach Genua, wo sie sich einschiffte und hernach in Spanien ankam.

Genau stimmt übrigens die Zeitrechnung des Erzählers nicht, denn 1580 war die Königin Anna gestorben, für welche er ein Gedicht und die Musik komponiert hatte, das geschah gleich nach seiner Ankunft, und doch will er drei Jahre in Mailand zugebracht haben. — Auch oben bei Gelegenheit des Königs von Portugal, seines Unterganges und der Besitznahme des Landes durch Philipp finden sich Unrichtigkeiten in Angabe der Zeit. — Es kam dem Autor nicht darauf an, in diesen Nebensachen genau zu sein.

[54] Diese Begebenheit, die Espinel hier als eine erlebte erzählt, ist nach ihm oft und auf verschiedene Weise in Novellen vorgetragen worden. Dort endigt sie immer tragisch, so wie auch in dem englischen bürgerlichen Trauerspiel „A woman kill'd with kindness"; welches T. Heywood bald nach Shakespeares Tode in London mit großem und oft wiederholtem Beifall spielen ließ.

[55] Im Original: era un retrato de doña Antonia Calatáyud, womit der Autor eine Verbeugung vor einer damals offenbar sehr bekannten Schönen macht. (A. d. H.)

[56] Dieses Abenteuer findet sich in Buch II. Kap. 16, des Gil Blas.

[57] Lope sagt, und andere Zeitgenossen, Espinel sei 1634, fast neunzig Jahre vollendend, gestorben. Er ist also, wie auch einige Schriftsteller bestätigen, 1545 (andere sagen, gewiß unrichtig, 1540) geboren. In diesem, seinem seltsamsten Abenteuer, das aber nicht unwahr sein kann, da er sich auf den bekannten Toledo el tio bezieht, ist er plötzlich nahe an 50 Jahr, es muß also ums Jahr 1595 fallen. — Wo sind nun seit 1582—83 die Jahre geblieben? Mit der Chronologie muß man diese Lebensbeschreibung nicht vereinigen wollen.

[58] Urbion, oder die Sierra von Urbion, ist eine Reihe von Bergen in Alt-Kastilien. In der Nähe dieser muß sich eine große Lagune befinden.

[59] pareceme assadura con redaño, wörtlich: sie kommt mir vor wie Geschlinge mit Netz (wie man es beim Metzger hängen sieht). (A. d. H.)

[60] An denen sie sich selbst viel besser hinziehen konnten. Überhaupt ist die ganze Erzählung voll schwacher Punkte. (A. d. H.)

[61] Hier wie an andern Stellen macht sich der Autor über die Art der Portugiesen, sich auf spanisch auszudrücken, lustig. (A. d. H.)

Gedruckt für die Bayerische Verlagsanstalt
(Karl Theodor Senger) in München durch
M. Müller & Sohn in München.

BINDING LIST NOV 1 1949

491949

LS
E777v
.GtF

Espinel, Vicente
Leben und Abenteuer des Escudero, Marcos
von Obregon, ed.by Floerke; tr.by Tieck.

NAME OF BORROWER.

DATE.

BINDING LIST MAY 30 1949

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET